Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Sechster Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unsittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte."

Goethe im Tasso.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Vierunddreißigster Band.

Vierzig Jahre VI.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Sechster Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unsittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte."
Goethe im Tasso.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

„Il est plus facile, de tromper les hommes,
que de les amuser.“ Molière.

„Leichtsinnig, redlich, Mann und Kind zugleich,
Voll Uebermuth und Demuth, starr und weich,
Von Sinnen wild und stets damit im Streit,
Verfolgt von Lieb' und doch in Liebesleid,
Ein Wandervogel voll Begehr nach Ruh',
Ein Weltkind, das sich sehnt dem Himmel zu, —
O Bild des Widerspruchs, wann kommt der Tag
Der allen Deinen Zwiespalt sühnen mag?“

Emanuel Geibel.

„Habe Dank und sei glücklich.“ Mit diesen Worten beschloß ich den vorigen Band meiner Memoiren, fest überzeugt, nicht nur daß es der letzte bleiben, sondern auch daß ich keinen Stoff mehr für einen folgenden sammeln, das will sagen, daß ich bald todt sein würde. Es war mir in mehrfacher Beziehung um's Herz, als ob dem Schlusse des Buches auch der Schluß des darin beschriebenen Lebens bald folgen müsse. Dies ist nicht geschehen. Wir Alle, meiner lieben Leser viele und ich, haben leben sollen, um ernste Tage zu durchleben, und wer kann wissen,

wozu wir aufgespart sind? Wollt' ich sagen: ich freue mich des Daseins, so würd' ich lügen. Ich such' es zu tragen, so gut als es gehen will, und gebe mir alle Mühe, ein freundlich Gesicht dabei zu machen. Das mag denn auch bei Fortsetzung der „Vierzig Jahre" geschehen, die ich jetzt im Jahre 1850 beginne.

Für's Erste muß ich um Verzeihung bitten, daß dieser Band auch noch von „Vierzig Jahren" redet, ja sogar dieses Aushängeschild auf dem Titelblatte trägt, während der schüchternste Rechner, wenn er nur des ersten Bandes erste Zeile nachsieht, ausmitteln kann, wie sich die 40 längst in eine 50 verwandelt hat. Dennoch behielt ich den Titel bei und würde ihn beibehalten, wenn ich noch lange lebte, sehr viel erlebte und dadurch eine Art von Berechtigung empfinge, viele Bände nachfolgen zu lassen.

Mit der Berechtigung für den vorliegenden dürft' es freilich bedenklich aussehn; mindestens eben so bedenklich als bei den vorangegangenen, ja noch schlimmer. Denn jene ersten Geschwister, im Schooße eines dreißigjährigen Friedens geboren, durften eher noch Entschuldigung hoffen vor den Augen prüfender Richter, wenn sie Nichts schilderten, als eines armen Menschen armes Leben. Jetzt aber, wo von allen Seiten thatkräftiges Eingreifen in gewaltige, große Weltbewegungen verlangt und erwartet wird, wie dürftig werd' ich mich jetzt ausnehmen! Wenn ich damals bekennen mußte, ich dürfe mich weder Hofrath, noch Commissionsrath, noch Ritter eines Ordens, noch Doctor der Philosophie nennen, so muß ich jetzt eingestehen, daß ich während der verflossenen Jahre

weder Mitglied eines politischen Clubbs, Vereines oder Bundes war, noch auf irgend einer Wahlliste prangte, noch einen (wär' es nur der kleinste gewesen) politischen Zeitungsartikel schrieb. Und ich will es wagen, ein Leben im Buche fortzuführen, welches so wenig den Forderungen des Tages entspricht? Wie komm' ich dazu??

Ich darf der Wahrheit gemäß behaupten, daß ich von vielen Seiten dazu aufgefordert wurde. Wo ich im Laufe der letzten Jahre mir neue Gönner und Freunde gewann, knüpften diese an die Versicherung, daß ich ihnen längst bekannt sei, bekannt mit all' meinen Thorheiten und Mängeln, immer und überall an solche, oft freundliche, entgegenkommende Versicherung die lebhafte Frage nach späteren Bänden der „Vierzig Jahre." Und weil sich diese Nachfrage auch in den Buchhandlungen und Leihbibliotheken wiederholte, so wirkte sie zuletzt auf die Verlagshandlung der ersteren Bände zurück, welche dadurch ermuthigt sich zur Herausgabe entschloß, ja mich dazu aufforderte — unseren gegenwärtigen, für den Buchhandel so ungünstigen Verhältnissen gleichsam zum Trotze! Und ich, nach langem Schwanken und Zögern, ging endlich doch darauf ein. Waltet schon, meine Stellung zur Literatur erwägend, dieselbe bescheidene Selbsterkenntniß bei mir vor, welche mich mit den früheren Bänden nur ängstlich und verlegen auftreten ließ, so haben doch auch der günstige Erfolg, die nachsichtige Aufnahme meinen Muth einigermaßen erhöht. Der Kreis meiner Bekannten und Freunde ist in den kürzlich vergangenen Jahren um so viel größer geworden, folglich auch die Zahl meiner

Leser. Und vielen derselben, wie ich sie kenne, ist es schon längst Bedürfniß geworden, mitunter wieder einmal ein Buch in die Hand zu nehmen, dessen Verfasser für keine politische Größe gelten zu wollen Ansprüche macht. Mag dann auch der alte Titel bleiben. Es ist der alte Mensch, der Euch entgegentritt. Nein, er hat keinen neuen Menschen angezogen. Ihr werdet ihn wiedererkennen, und Ihr werdet, wenn Ihr mitunter die Achsel über ihn zucken oder den Kopf schütteln müßt, doch auch bisweilen ein freundliches Lächeln für ihn haben. Ich grüße Euch, Ihr Theuern im Süden und im Norden! Wenn dies Buch über Eure Schwelle kommt, dann sage Eins zum Andern: wißt Ihr schon, der Holtei ist wieder da!

1845.

Nachdem ich den fünften Band daselbst beendigt, verweilte ich nicht mehr lange in Trachenberg. Es waren innere und äußere Gründe vorhanden, welche mir die Trennung von dem geliebten Aufenthalte wünschenswerth, fast nothwendig machten! Von dem geliebten Aufenthalt sag' ich. Es knüpften sich so schöne Erinnerungen aus der Jugend an diese kleine Stadt. War ich doch von Obernigk, von Breslau, selbst von Berlin aus zum Besuche dahin gekommen, das Herz voll Träume und die Brust voll Lieder; hatte dort bei meinem alten Freunde Schwarz*) gehauset und mich immer belebt und

---

*) Siehe: Zweiter Band und: »Grafenorter Briefe.«

erfreut an dem freudigen Leben, welches mein Erscheinen in die empfänglichen Kreise brachte. Diesmal wohnte ich freilich auf dem Schlosse, aber der Weg nach dem Städtchen ist kurz und, wenn ihn allzudurchdringender Regen nicht eben unergründlich gemacht hat, auch angenehm. Wie oft legt' ich ihn raschen Schrittes zurück, um bei Schwarz oder in einem der andern befreundeten Häuser einzukehren, immer gütig und herzlich empfangen. Schwarz leider hatte sehr abgenommen. Die ewige Jugend, die ich an ihm, dem Greise, gepriesen und gesungen, waltete nicht mehr in seinem Innern. Er stand mit einem Fuße schon im Grabe. Das bange Vorgefühl seines nahen Todes lag, wenn ich bei ihm war, wie eine schwere Ahnung auf meiner Brust. Nur auf Stunden vermocht' er selbst sie von der eigenen abzuwälzen. Eine solche ist es gewesen, als er mir bald nach meiner Ankunft von Charlottenbrunn entgegensang:

Melodie: Denkst Du daran ꝛc.

„Willkommen wieder sei in unsrer Mitte,
Das erste Glas, laß es Dir freundlich weih'n.
Und mit dem Willkommgruße nimm die Bitte:
Mag Trachenberg Dir eine Heimath sein!
Du findest off'ne Arme, off'ne Herzen,
Für jeden Wunsch ein schnelles, lautes „Ja!"
In unserm Ernst, in unsern armen Scherzen
Ein Geistesfünkchen wohl noch hier und da.

Den Wanderstab, den schweren, nimmer müden,
Leg' ab an unserm stillen Hausaltar,
An dem Genügsamkeit und Ruh' und Frieden
Und Lieb' und Treue immer heimisch war.
Es sollen uns're Frauen ihn behüten,
Ihn pflegen, wie der eig'nen Kinder Glück,
Sich freuend, gaben sie mit Myrthenblüthen
Den treuen Stab als Zierde Dir zurück.

Hier ist es still. Hier wird das fromme Heimchen
Mit seinem leisen Wiegenlied gehört;
Hier wirst Du nicht im gold'nen Morgenträumchen
Durch städtisch lärmenden Besuch gestört.
Hier finden Haß und Neid nicht mehr ihr Futter,
Hier beut'st Du manchem Sturme wieder Trutz.
Heil Dir! So gab ein Fürst einst einem Luther
In seiner Wartburg sichern Raum und Schutz.

Du findest Spielraum hier auch ohne Zweifel;
Du dreh'st auch hier den Narren einen Zopf;
Du nimmst die Freiheit Dir und wirfst dem Teufel
Das Dintenfaß an den gehörnten Kopf.
Ein Mann wie Du baut mit bekränzter Kelle
Sich überall ein Lieblingsplätzchen aus;
Ein Mann wie Du ist stets an seiner Stelle,
Im Himmel so wie in der Höll' zu Haus.

Sei, wie Du klageſt, noch ſo viel gehudelt*),
Zeig' Grau in Grau Dich, — immer bleibſt Du jung,
Geſegneter! Noch unerſchöpflich ſprudelt
Die Götterfülle der Begeiſterung.
Vom Aerger kommt's? Vom Gram? Vom Leben? Lieben?
Jedwede arge Deutung iſt vervehmt! —
Das Silbergrau des Barts iſt hängen 'blieben
Vom Liede nur, das Deiner Lipp' entſtrömt."

Wird der Leſer finden, daß dieſe Strophen des Lobes für mich zu viel enthalten; daß die Anſpielung auf Luther eine mich allzu tief beſchämende und beſonders in jener Zeit und an jenem Orte eine faſt ironiſche ſcheint, weil unſer Fürſt zu Trachenberg gerade in jenen Tagen der neukatholiſchen Bewegung als das Haupt der römiſch-katholiſchen Partei in Schleſien galt! — ſo wird er mir, all' dies bei Seite geſtellt, doch zugeben müſſen, daß für einen Greis von achtzig Jahren ein ſolches Lied überraſchend, friſch und jugendlich erklingt; und ich brauche nicht erſt zu ſchildern, wie warm es mir in die Seele gedrungen.

Es war das letzte, welches ich aus des Dichters Munde vernahm. Im nächſten Winter verſtummte er für die Erde. Und die ihn kannten, haben nur zu beklagen, daß eine Sammlung ſeiner Gedichte, welche zu

---

*) Hudeln, ſchleſiſcher Ausdruck für: quälen, plagen.

Ehren seines fünfzigjährigen Amtsjubiläums veranstaltet wurde, nicht ganz glücklich ausgewählt und zusammengestellt ist. So tönt sein Lied nur in der Erinnerung der Freunde nach und wird mit ihnen verhallen.

Die Verheißungen und Wünsche, daß Trachenberg mir eine Heimath werden und bleiben solle, gingen, wie schon erwähnt, nicht in Erfüllung. Es sind Rücksichten, welche ich nicht auf mich allein nehmen muß, die mich verhindern, hier des Breiteren auszuführen, warum mich der November dieses Jahres schon wieder in Breslau fand. In demselben Breslau, dem entfliehen zu dürfen während meiner lästigen Theaterführung mir der heißeste Wunsch war; in demselben Hinterhause jenes Hôtels, worin ich damals gewohnt hatte, und welches mit seiner düstern Aussicht auf eine enge, schmutzige Gasse mir damals eine Hölle schien, die wieder zu betreten keine Macht der Erde mich zwingen sollte. Mit solchen Empfindungen verließ ich die unfreundlichen Räume, als mich der Frühling nach Charlottenbrunn rief! — Und jetzt find' ich mich zur trüben Novemberzeit aus Trachenberg nach Breslau zurückkehrend in derselben Stadt, in demselben Hinterhause, in wo möglich noch unfreundlicheren Gemächern. Was thun nicht Gewohnheit und Indolenz, die beide bei mir vorherrschen, wo es gilt, für sich selbst zu sorgen und für Anmuth der Umgebung! und was veranlassen jene beiden einen Menschen meines Schlages nicht zu unterlassen und zu dulden. Drei Zimmer hatte ich inne; zwei derselben blieben fast unbenützt und dienten nur dazu, mich in dem mittleren gegen nahe

beschwerliche Nachbarschaft zu schützen; eine Qual, die mir Thür an Thür mit fremden Leuten auch das prachtvollste Hôtel verleiden kann. Ich finde es barbarisch, daß bei Erbauung neuer Paläste, Gasthäuser genannt, und bei ihrer Einrichtung, die sich der Sorge für Bequemlichkeit der Reisenden und Bleibenden rühmt und damit prahlt, nicht auch auf Unglückliche meiner Gattung einige Rücksicht genommen und mitunter eine Reihe von Stübchen hergerichtet wird, welche dem Menschen gestatten, bei sich allein zu sein, wenn er allein zu sein wünscht. Das mittlere Stübchen nun, worin ich den ganzen Tag zu verleben pflegte, war das kleinste. Mehr als drei bis vier Personen konnte es füglich nicht beherbergen. Wie oft aber sind wir unserer gerade so viel und nicht mehr, ja noch weniger, glücklich darin gewesen! Welche wunderbaren Gespräche und Erlebnisse sind dort an mir vorübergezogen! Was ist da gedacht, gefühlt, geschrieben, geredet, gehofft, gefürchtet, gelacht, geweint worden — in Streit und Frieden, in Liebe und Haß!

Es liegt jetzt für mich ein grauer Schleier auf jenen Monden. Ich darf ihn nicht lüften, wie gern ich es möchte! Wahrlich sehr gern. Denn ich könnte dadurch manchen Irrthum berichtigen, manches Mißverständniß ausgleichen, manchen Argwohn lösen. Aber ich darf nicht. Und weil ich es nun einmal nicht darf; und weil es nicht meine Geheimnisse allein sind, um die es sich handelt; und weil der Leser von diesen unverständlichen Andeutungen nur Langeweile haben kann: so mag jener Schleier liegen bleiben, und ich bitte um Verzeihung, daß

ich überhaupt nur daran gerührt. Mich und mein armes Ich anlangend, hab' ich wohl im ganzen Irrlauf meines Lebens noch nicht so viel Schmerz und Lust, so viel Elend und Glück so dicht beisammen und ineinander verschmolzen durchgemacht, als in dem einen, kleinen, armseligen Stübchen, dessen einziges Fenster in die übelberufene enge Gasse hinabschaut, an welches Fensters Scheiben ich oftmals die heiße Stirn preßte und gedankenlos in den unüberwindlich unaustilgbaren Straßenkoth starrte, bis endlich eine heiße Thräne über den Bart rann, Linderung bringend und Fähigkeit gebend, daß ich mich wieder in's Leben wenden konnte, um an seinen gröberen wie feineren Genüssen menschlich Theil zu nehmen.

Eigentlich und zunächst hatt' ich die finstere Zelle bezogen, um in ihr einen Roman zu beginnen und auszuführen, an welchem ich so zu sagen sammelte und zusammentrug seit zwanzig Jahren, in welchen ich die Erfahrungen und Wahrnehmungen meines ganzen Künstlerlebens und Lebens mit Künstlern (in allen Abstufungen) gleichsam einfangen und auch diejenigen Materialien benutzen wollte, die ich in meiner Lebensgeschichte nicht zu verwenden wagte aus Schonung für Jene, deren Namen man aus der Zusammenstellung errathen haben würde, auch wenn ich sie verschwiegen oder verändert hätte; ein Uebelstand, der ohnehin schon stattfindet trotz meiner Bemühungen, ihn zu vermeiden, und der mich um so mehr betrübt hat, als Manche wahrhaftig ohne meinen Willen dadurch verletzt worden sind.

Begonnen hab' ich jenen Roman allerdings. Ein theurer jugendlicher Freund hat mir auch die Wohlthat erweisen wollen, mir die Produktion zu erleichtern, indem er sich bereit fand, meinen Gedanken sein Ohr zu leihen und niederzuschreiben, was ich ihm diktirte. Aber es ist bei den ersten Kapiteln geblieben. Ich hätte leichtes Spiel, wenn ich mich entschuldigen und jenes Werkes Zersplitterung vor mir und Andern durch die streitenden Empfindungen rechtfertigen wollte, von denen ich so eben gesprochen. Zum Theil wäre diese Entschuldigung auch eine gerechte. Dennoch kann ich sie nur halb gelten lassen, denn ich muß eingestehen, daß ich den Plan zu meinem Buche, in welchen Alles gezogen war, was gaukelnd die Welt durchstreift und in Sälen, Bretterbuden oder auf Märkten Gold oder Kreuzer einsacken will, viel zu breit angelegt hatte, und daß mir die geistige Kraft abging, den üppigen Vorrath zu beherrschen und zu bewältigen. Es würde dies zu allen Zeiten sehr schwer fallen; unter jenen Umständen blieb es unmöglich. Ueberhaupt bin ich wenig geeignet zur Vollendung einer literarischen Arbeit größeren Umfangs; sogar einer solchen, zu welcher mein beschränktes Talent ausreichen sollte. Alles, was ich z. B. von größeren Dramen versuchte, mußte wie im Sturm, in wildester Hast und Eil' auf's Papier geworfen werden, sollte es überhaupt zum Ende gelangen. Denn ich zweifle immer an meinem Beruf, an meinen Fähigkeiten; diese Zweifel schweigen nur so lange, als mich die erste Begeisterung für eine neubegonnene Arbeit erfüllt; ist diese abgekühlt,

überseh' ich mit nüchternem Urtheil, was ich beginnend niederschrieb, so scheint es mir der weiteren Ausführung bald unwürdig — und ich verbrenne den Anfang oder schiebe ihn bei Seite in irgend eine staubige Mappe. In einer solchen liegt auch der Plan und die Einleitung des erwähnten Gaukler-Romans, und ich fürchte, beide werden darin liegen bleiben, bis ich liege, wo alle Gaukelei aufhört. Requiescant in pace! *)

Mein Umgang war der alte, wie im Jahre zuvor, wo ich an die Galeere des Theaters geschmiedet ihr nur auf Stunden entfliehen konnte. Diesmal macht' ich mir die Freiheit besser zu Nutze und verkehrte viel mit befreundeten Familien, wie auch mit einzelnen Genossen und Freunden, durch welche letztere ich, wohl mehr als sonst meine Weise ist, in die eigentliche „Kneiperei" gerieth, die besonders an jenen Abenden nicht ausblieb, an denen ich öffentlich gelesen hatte, und wo sich nach überstandener Anstrengung ein kleinerer oder größerer Kreis im Gastzimmer meines Hôtels um mich zu versammeln pflegte. Solche Sympoſien haben gewiß viel Verführerisches, hauptsächlich nach einer so gewaltsamen, körperlichen wie geistigen Ueberreizung, umgeben von Denen, die man liebt, in heitern, ungezwungenen und wenn auch nicht geistlosen, doch bequemen Gesprächen sich gehen zu lassen, milden Punsch zu schlürfen, die Pfeife des Nachtwächters zu überhören und sich dabei sagen zu dürfen: keine Verpflich-

---

*) Ich glaube nicht erst sagen zu dürfen, daß aus jenen Materialien später »die Vagabunden« entstanden.

tung zwingt Dich, morgen früher aufzustehen, als Deine Faulheit erlaubt, und Du hast Nichts zu versäumen — das ist ein recht hübsches Leben, — aber nur so lang' es dauert. Man kommt dabei nicht vom Fleck, fördert Nichts, geräth in förmliche Abneigung gegen die Arbeit und büßt gar bald die heit'ren Nächte durch verdrießliche Stimmung bei Tage ab. Wenn ich sage „man," so will ich nur sagen: „ich für meine Person" bin dermaßen eingerichtet. Andere Organisationen mögen dem Dinge besser gewachsen sein, und ich hege die Ueberzeugung, daß der Himmel Kneipgenie's geboren werden läßt, denen die fleißige Ausbildung ihrer angeborenen Gaben in anderer Beziehung durchaus keinen Eintrag thut. Mein altes Motto gilt auch hier: „Ein jedes Thierel hat sein Manierel."

Der Mittagstisch in unserem Hôtel, an dem ich fast täglich Theil nahm, zählte außer einigen Gästen, die eben nicht zählen, weil sie in kein Gespräch sich verflechten lassen wollen, einige kluge, mittheilungslustige Männer, unter denen zwei geistreiche Rechtsgelehrte sich hervorthaten. Zu ihnen gesellte sich später der liebenswürdige Dichter und anmuthigste aller Genossen, Dr. Gustav Freytag, damals noch in unserer schlesischen Heimath lebend, vielseitig schaffend und strebend, aber noch nicht bis zu jener öffentlichen Anerkennung vorgedrungen, die erst seinen späteren Schöpfungen vorbehalten war. Unserer vier oder fünf zogen wir nach der Mahlzeit regelmäßig zur Perini'schen Conditorei, wo sich andere Freunde, Kahlert obenan, bereits eingefunden oder

noch einfanden, und wo wir, eine Schaar von plaudernden, oft streitenden Stammgästen, im sogenannten Lesezimmer versammelt, es den eigentlichen Lesern fast unmöglich machten, zu lesen. Nicht selten wurden laute Verwünschungen gegen uns vernehmbar, und ich glaube fast, wir haben es nur unserer entschiedenen Ueberzahl zu verdanken, daß wir nicht bisweilen an die Luft gesetzt worden sind.

Ein wahres Glück, daß ich niemals vermocht habe, in die spekulativen Genüsse, die das edle Dominospiel gewähren mag, einzudringen; denn ich hätte dann nicht vermeiden können, dem Vereine mich anzuschließen, der vom Kaffeetisch sich nach der Börsenhalle begab, um sich daselbst in tiefem Ernst vielseitigen Kombinationen aneinander geschobener Zahlen zu überlassen; und ich würde, da einige meiner theuersten Freunde dieser Beschäftigung täglich oblagen, — (ich hoffe für ihres Daseins Behaglichkeit, sie thun es noch) — auch um die wenigen Stunden des Tages mich gebracht haben, die ich ohne solche Leidenschaft ungestört und unzerstreut auf meinem Zimmer zubringen konnte.

Während ich nun, auf solche Weise mir selbst und meinen Freunden lebend, Wenig oder Nichts that, was man thun nennt, — während ich das Theater selten besuchte und mich ihm immer mehr entfremdete, hatte einer meiner lieben Freunde, ein Mann, dem ich von Riga her zu unendlichem Danke verpflichtet war und bin, mit rüstiger Thatkraft einen neuen Wirkungskreis für sich errungen und setzte Alles daran, ihn würdig auszu-

füllen. Hoffmann hatte die Verwaltung der Bühne in Riga, die er aus meinen Händen übernommen, wieder aufgegeben (ich weiß nicht genau warum) und hatte jetzt, nachdem er durch seine edle Persönlichkeit sich Zutrauen und Theilnahme errungen, die Direktion des Ständischen Theaters in Prag erhalten, die er mit nächstem Frühjahr antreten sollte. Er wendete sich brieflich an mich mit allerlei Fragen und bestellte zugleich ein Festspiel bei mir für die Eröffnung seines neuen Unternehmens. Ich erwiederte ihm, wie ich eine solche Arbeit nicht blos schwierig und bedenklich, sondern auch bei meiner Ansicht von der Sache fast unausführbar halten müsse, wenn es mir nicht vergönnt sei, vorher einen Besuch in Prag zu machen, die dortigen Theaterzustände, die Stimmung des Publikums, den vorherrschenden Ton wieder kennen zu lernen und so zu erfahren, welchen Ton ich anzustimmen hätte, um den richtigen zu treffen. Hoffmann, auf Engagements-Reisen begriffen, schrieb mir aus weiter Ferne, ging auf meine Ansichten ein, bot mir eine Wohnung in seinem Hause an und übernahm es bereitwillig, alle Kosten der Reise und des Aufenthaltes auszugleichen. Ich begab mich kurz vor Weihnachten auf den Weg, den ich zu einem Theile mit der Freiburger Eisenbahn, zum andern über die Landeshuter Gebirge mit leichtem Postschlitten, zum dritten endlich im milderen Böhmen mit russischer Eil' im Extrawagen zurücklegte, wo ich denn am späten Abende in dem alten, herrlichen Prag anlangte, meine Zimmer in Bereitschaft und die freundlichste Aufnahme durch Hoffmann's Leute

fand. Am andern Tage ſuchte ich ſogleich einige meiner früheren Rigaiſchen Mitglieder auf, die jetzt (unter Stöger's Direktion) noch in Prag weilten, und auch meinen alten guten Freund vom Jahre 1823 her, den Profeſſor W. A. Gerle, von dem ich bei unſerm fröhlichen Wiederſehen wohl nicht ahnen konnte, daß er bald nachher ſeinem Leben in den Fluthen der Moldau ein gewaltſames Ende machen würde!

Ich ging natürlich, wenn geſpielt wurde, — (die Weihnachtszeit machte einige Lücken) — in's Theater, hörte auf alle Urtheile pro und contra, wohnte auch den böhmiſchen Vorſtellungen bei, die mich vorzüglich im Gebiete der Lokal-Poſſe intereſſirten, und ſuchte mich auf alle Weiſe in den Räumen heimiſch zu machen, zu deren Wiedereröffnung mein Wort erklingen ſollte. Jene Abende, wo das Schauſpielhaus geſchloſſen blieb, namentlich den Weihnachts- und den Sylveſter-Abend, brachte ich bis tief in die Nacht hinein in den hohen, Ehrfurcht gebietenden Kirchen zu, den katholiſchen Feierlichkeiten mit banger Aufmerkſamkeit lauſchend, wobei mir auffiel, daß das Prag von 1845/6 nicht mehr das Prag ſchien, welches in meiner zwanzigjährigen Erinnerung ſtand; daß nicht nur die Maſſe, ſondern auch der jugendliche, die höhere Geiſtlichkeit dienend umſtehende Klerus weltlicher geworden, daß er — wenn dieſer oberflächliche Ausdruck geſtattet wäre, möcht' ich ſagen — vom Geiſte der Zeit oder vom Zeitgeiſt ergriffen ſich darſtellte. Von Frömmigkeit, von gläubiger Hingebung war keine Spur zu entdecken, ja nicht einmal von ſtumpfer

Gewohnheit! Ueberall Gleichgültigkeit, Frivolität, bis zur Ironie, vor und bei den Altären! Ich besinne mich sehr genau, diese mich in Erstaunen setzende Beobachtung nach meiner Rückkehr einem bedeutenden, einflußreichen katholischen Geistlichen in Breslau mitgetheilt und meine Schilderung mit den Worten geschlossen zu haben: ich, der Ketzer, kam mir wie der einzig wahrhaft Fromme in jenen Nächten vor! Worauf der feingebildete Domherr meine Schlußbehauptung zwar zweifelnd belächelte, mir aber im Allgemeinen nicht Unrecht gab, weil meine Wahrnehmungen mit anderen an ihn gelangten Berichten zusammentrafen.

Eine neue Bekanntschaft, die ich um so eifriger suchte, als ich sie schon lange gewünscht, und als sie mir durch Gespräche über Prags theatralische Vergangenheit für den eigentlichen Zweck dieser Reise bei meiner Arbeit belehrend sein mußte, war jene der Madame Stöger, früher mit dem berühmten Schauspieler und genialen Direktor Liebich vermählt; mit jenem hervorragenden Künstler, der deutschen Theaterfreunden durch Tieck's, Varnhagen's und Anderer unzweideutige Lobpreisungen bekannt ist; der es verstanden hat, die Rücksichten, welche er gegen die mächtige Aristokratie Böhmens, gegen die reichen und wenn auch kunstsinnigen, doch adelstolzen Cavaliere seiner Zeit zu beobachten hatte, mit der vollkommenen Freiheit und Unbefangenheit einer nobeln, großartigen Künstler-Natur zu vereinen. Daß die Prager Bühne durch ihre einzelnen Talente, wie durch ihr geistig geleitetes Zusammenwirken unter Liebich's Direk-

tion eine der ersten, wo nicht die erste in Deutschland war, ist allen Kennern unserer schwankenden Theatergeschichte bekannt und war es auch mir. Durch seine Gattin erfuhr ich, was ich durch verschiedene Augenzeugen schon vernommen, (auf's Neue und in lebendiger Schilderung, die um so eindringlicher auf mich wirkte, da die fast erblindete, doch mittheilende, kluge Frau sich an meiner innigen Theilnahme verjüngte), wie Liebich zu jenen vornehmen, großen Familien gestanden; daß er gleichsam ihres Gleichen gewesen war, sie in seinem gastlich offenen Hause wie seines Gleichen empfangen, mit ihnen gelebt hatte, ohne weder die Formen zu verletzen, noch sich das Geringste zu vergeben; daß er in solchem Verkehr trotz reicher Einnahmen mit seinen Finanzen immer zu kurz kam, daß die Herren immer wieder zusammen traten, den Ausfall zu decken, und daß Liebich deshalb niemals einen andern Ton annahm, niemals eine Demüthigung ertragen hätte, seine Würde in der Gesellschaft und hinter den Coulissen zu behaupten wußte.

Wenn diese Zustände, die uns fast unerklärlich scheinen, für die hervorragende Persönlichkeit jenes ausgezeichneten Mannes reden, so geben sie meines Bedünkens nicht minder ehrenvolles Zeugniß für Prags hohen Adel, der großen Besitz mit menschlicher Bildung paarte und nicht nur Achtung für sich begehrte, sondern sie auch zu zollen wußte, wo sie angebracht war. Mit Erinnerungen dieser und ähnlicher Art, mit Erzählungen aus späterer Zeit, durch verschiedene Personen, mit Beobachtungen und Vergleichungen über die Gegenwart ausge-

rüstet: so ging ich an mein Vorspiel und verließ Prag nicht eher, als bis es fertig war. Einzelne Scenen, die ich einzelnen Bekannten vorgelesen, nicht um von ihnen gelobt zu werden, sondern lediglich um ihre Meinung zu vernehmen, fanden Beifall, und von Mehreren wurde ausdrücklich bemerkt: es sei zum Erstaunen, wie so rasch ich in das Wesen des Prager Theaterpublikums eingedrungen sei. Ich erwähne dies hier ausdrücklich, um sogleich eine Bemerkung über die Aufrichtigkeit der Menschen daran zu knüpfen.

Nach Breslau heimgekehrt, las ich mein Festspiel, bevor ich die letzte Hand daran legte, im Künstlervereine vor, wo es allgemeine Billigung fand und von den einsichtigsten unserer Freunde als meine gelungenste Arbeit dieser Gattung bezeichnet wurde. So ließ ich es an Freund Hoffmann abgehen. Er stellte mir es gleich darauf zurück mit dem Wunsche, Mancherlei darin umgeändert zu sehen. Natürlich mußt' ich mich seinem Verlangen fügen und that dies, so weit es nur irgend mit eigenen Ansichten vereinbar schein. Aber auch in dieser neuen Gestalt gewann es weder seinen Beifall, noch den anderer Leser, denen er es zur Prüfung mittheilte. Auch diejenigen Prager, auf die ich mich berufen wollte, weil sie mir in's Gesicht Alles vortrefflich gefunden, waren jetzt anderer Meinung und erklärten das Festspiel für völlig wirkungslos und unbrauchbar. Hoffmann sah sich in seiner auf mich gesetzten Hoffnung getäuscht; er hatte mir Reise und Arbeit honorirt; er hatte sich darauf gefreut, davon geredet, und nun war er ohne Fest-

spiel. Ich natürlich nahm die Sache auch nicht auf wie eine freudige, und es konnte unter solchen Umständen eine gegenseitige, wenn auch nur vorübergehende Verstimmung kaum ausbleiben. Die kleine Dichtung ist gestorben, bevor sie noch zum Eintagsleben gelangte, ein todtgeborenes Kind. — Legt's zu den übrigen!

1846.

Ein Mitglied unseres Breslauer Künstlervereines, der talentvolle Maler Keil, faßte die Idee, mein bleichgraubärtiges Antlitz durch ein Oelbild von seiner Hand zu conterfeien, und ließ mich, nachdem er mich erst durch die Lockung zu einer flüchtigen, bald vollendeten Zeichnung eingefangen, lange Stunden vor seiner Staffelei schmachten; Stunden, die wir zwar mit munteren Gesprächen zu würzen und zu kürzen suchten, die aber dennoch, wie solche Sitzungen immer, viel gummiartigen Stoff in sich hatten und sich bisweilen sehr dehnten. Aus diesem seinem wohlgelungenen Bilde ist jene kleine Lithographie entstanden, die zum Sprechen ähnlich ausgefallen ist und hier und da in den Zimmern meiner Gönner und Freunde hinter einem Fenstervorhang an der Wand hängt. Wenn ich sie dort oder in einem ähnlichen Schmollwinkel finde, freu' ich mich, das will ich gern eingestehen, der gütigen Gesinnung, die mir solches bescheidenes Plätzchen gönnen mochte. Oft aber bin ich vor Beschämung roth geworden und habe nicht gewußt, wo ich die Augen hinrichten sollte, begegnete ich mir auf diese Weise, umgeben

von Celebritäten jeder Gattung, an breiter Sophaseite, dem Eintretenden zur (und zugleich zu spöttischer) Vergleichung Preis gegeben. Ein wahrer Todesschreck jedoch überkam mich, als ich vergangenes Jahr in G. einen alten Freund in einem der ersten Hôtels aufsuchte und mich vor einem Absatz der Stiege aus einem Walde hoher Gesträuche, die da zum Putz aufgestellt standen, mir selbst entgegenblicken sah. Gott mag wissen, wie ich dahin gekommen. Ich hab' es nicht erfahren, denn ich habe nicht gewagt, mich darnach zu erkundigen, aus Furcht, ich könnte irgend eine mich niederschlagende Erklärung empfangen. Die vier Zeilen, welche als Facsimile unter meinem Portrait stehen, haben mir übrigens, obgleich ich sie ihrer Zeit auf Verlangen des Künstlers, so eilig, als die mir dargereichte chemische Tinte nur gestatten wollte, darnieder schrieb, späterhin noch unendlich oft gute Dienste geleistet, wenn mir ein Stammbuchblatt dargeboten und mir keine Zeit gelassen wurde, ein anderes Sprüchlein zu suchen oder zu erfinden. Ich setzte dann, als ob ich extemporirte, die Zeilen auf's Papier:

„Mit Lied und Wort von Ort zu Ort;
In Lust und Schmerz ein ehrlich' Herz;
Bescheid'nen Sinn bei Glück und Noth;
Dem Freunde treu bis in den Tod."

Und bin, fürcht' ich sehr, nicht der einzige Improvisator, der auf diese Weise improvisirte.

Ein Mensch, der vielseitigen Umgang hat und in diesem den Wechsel erlebt, welchem alles und jedes irdische Verhältniß unterworfen bleibt, indem es steigt und sinkt,

sich inniger schließt, dann erkaltet, später wieder auflebt, um noch später ganz auszulöschen — ein solcher Mensch macht, wenn er sich aus was immer für Gründen verleiten ließ, sein Portrait in den Kunsthandel zu geben, sonderbare Beobachtungen. Es ist mir geschehen, daß ich auf Reisen angenehme Bekanntschaften schloß, die von beiden Theilen als solche betrachtet wurden. Man hatte nichts Eiligeres zu thun, als mein Bild anzuschaffen, ihm eine Ehrenstelle anzuweisen und mich zu versichern, es solle ein wenn auch nur schwacher Ersatz bleiben nach unserer Trennung. Ich reisete ab. Mein Weg führte mich an denselben Ort zurück; unerwartet trat ich in die Räume, in denen ich wie zu Hause gewesen; noch nicht ein Jahr lag dazwischen; ach, und der Holtei an der Wand hatte einem Andern Platz gemacht, einem ganz Andern. Ich hütete mich wohl, zu thun, als ob ich's bemerkte. Des nächsten Tages hing ich wieder da. Und dann hütete ich mich erst recht, darüber zu reden. Aber wahrlich, es ist mir auch geschehen, daß ich nach längerer Trennung wieder zu Freunden kam, daß ich mich immer noch an derselben Stelle fand; — und im Rahmen des alten Bildes steckte ein verwelktes Blümchen. Das läßt man sich schon gefallen.

Wir wurden im Jahre 1846 durch einen frühzeitigen Vorfrühling überrascht, der zwar im Gefolge seine gewöhnlichen Tücken mit sich führte, einem Bewohner des dunklen und düstern Kämmerleins nichtsdestoweniger höchlich willkommen war.

Ich schlürfte seine milde Luft in vollen Zügen und hauſete eigentlich mehr auf den freundlichen Spazierwegen, als in meiner unfreundlichen Wohnung. Am fünften März begingen wir im Freundeskreiſe die Geburtstagsfeier unſeres theuren August Kahlert, dieſes hochgeachteten Gelehrten, der, wie ſehr er auch Bücherwurm und Polyhiſtor ſein mag, doch nicht verſchmäht, den Künſten zu huldigen und für Poeſie und Muſik praktiſch, für Malerei theoretiſch zu wirken und nach vielen Richtungen hin fördernd thätig zu ſein. Der Eingang des Liedes (in meiner Gedichtſammlung abgedruckt) giebt ein unverkennbares Zeugniß der ahnungsvollen Frühlingswonne, worin wir ſchwammen. Kahlert könnte viel beſſer beſungen werden, als durch mich; das will ich demüthig eingeſtehen; aber ich zweifle, daß ein Anderer im Stande wäre, ein Bild des Mannes in acht Zeilen zu geben, wie meines Liedchens vorletzte Strophe enthält. Prof. Kahlert hat viele und große Verdienſte um Breslau. Er weiß viel, er thut viel, er arbeitet, hilft, fördert, unterſtützt in öffentlichen Angelegenheiten, wo Kunſtſinn, Fleiß, edler Wille, Zuverläſſigkeit nöthig ſind. All' dies verſteht er. Nur Eines verſteht er nicht: ſich angreifen zu laſſen, die öffentlichen Blätter von ſeinen Leiſtungen reden zu machen. Aber das liegt ſo in ihm und in ſeinem Weſen, als es von jeher in unſerer lieben Vaterſtadt und ihrem Weſen lag, diejenigen ihrer Söhne, welche mit Wärme des Gefühls und mit mannichfachen Aufopferungen für ſie handelten, wenig anzuerkennen ihrer Wärme Kälte entgegenzuſtellen. Wenn ich mit meinen Erinne-

rungen bis in die Kindheit zurückgehe, finde ich fast dieselbe Undankbarkeit gegen Jeden, der sich um geistige Interessen dort Verdienste erwarb. Natürlich red' ich von der großen Masse. Es wäre schlimm, wenn in einer Stadt, die während meiner geographischen Lehrstunden 60,000 zählte, seitdem aber auf 120,000 Einwohner anwuchs, in einer Stadt von solchem Umfange nicht viele Personen gelebt hätten, die da wußten, wer Garve, Bürde, Manso, Streit, Stein und Aehnliche waren. Und so giebt es ihrer denn auch, die gar wohl wissen, was August Kahlert für Breslau war und ist. Für diese ward mein Liedchen neuerdings abgedruckt.

Ich tadelte mich selbst im Eingange dieses Bandes, daß ich an einem dunklen Schleier gerückt und geschoben, den zu lüften mir untersagt sei. Und dennoch ertappe ich mich schon wieder auf einem ähnlichen Gelüste. Ich muß wenigstens andeuten, daß die Stellung, welche ich zwischen eben so zarten als bedenklichen Verhältnissen anderer mir wichtiger und vertrauter Persönlichkeiten einnahm, viel zu gefährlich für mein diplomatisches Ungeschick war; daß ich mich tagtäglich in die gröbsten Inconsequenzen und Widersprüche verwickelt sah; daß ich Gefahr lief, nach der einen oder andern Seite hin zum Lügner, zum Verräther, zum Undankbaren zu werden; daß ich endlich bei der Gefahr nicht stehen blieb, sondern mich zu mancherlei Zweizüngigkeiten verleiten ließ, die immer, wenn sie auch aus guter Meinung entspringen, garstige Flecke auf ein ehrlich

gesinntes Herz werfen, welche nachher kein Bedauern mehr austilgt. Es giebt Verwickelungen, in die eben nur freundschaftliche Anhänglichkeit, ursprünglich reine und edle Empfindungen uns brachten, aus denen aber bei gehöriger Zeit uns zu retten Umsicht und Kraft fehlen, in die wir immer tiefer hinein gerathen, so daß am Ende Nichts übrig bleibt, als gegen eine Partei falsch zu sein — oder gewaltsam das ganze Netz, in welchem wir durch nachgiebige Schwäche uns selbst verstrickten, zu zerreißen, möge auch die eigene Haut bei solcher äußersten Anstrengung übel verletzt werden. Ich sah den Tag kommen, wo mir nichts Anderes übrig bleiben würde, und bereitete ihn vor, indem ich meine Abreise von Breslau, meine Trennung von Schlesien vorbereitete. Daß ich die Ausführung dieses Entschlusses von einem Tage zum andern verschob und von einem Zipfel meines Herzens fortgetrieben mich an dem entgegengesetzten Zipfel fest gehalten fühlte — das zu erklären setzt ein Eingeständniß voraus, wodurch ich mich wieder einmal bei vielen meiner ernsteren Leser lächerlich machen werde; um so lächerlicher, weil dieselben nicht geneigt sein dürften, einem bald Fünfzigjährigen zu verzeihen, was sie an einem Vierundzwanzigjährigen kaum zu entschuldigen vermochten. Versetzen wir uns zurück in den Band dieses Buches, der meine Thorheiten in Beziehung zur Tourniaire'schen Reitergesellschaft schildert; Thorheiten, aus denen mein Bruch mit dem Breslauer Theater entstand; durch die wir, meine Frau und ich, erst heimathlos, dann nach Berlin verschlagen wurden und die ich am Ende aller

Enden preisen muß, weil ich ohne sie höchst wahrscheinlich in Breslau total verkommen, und endlich gar Nichts aus mir geworden wäre. Und das wäre noch weniger, als ich jetzt bin!

In jene Thorheiten versetzen wir uns also zurück, um, wenn wir es gethan, uns in neue zu begeben, die zwar sich anders gestalten, die auch wohl ganz andere Keime haben, die aber bei Lichte betrachtet Nichts weiter sind, als ein mattes Nachflackern aus jener längst unter Staub und Asche begrabenen Kohlengluth.

Was war Ursache, daß ich die Abreise verschob? Wer hielt mich in Breslau noch zurück, während hundert Gründe mich zum Aufbruche trieben?

Antwort: Eine Kunstreitertruppe! „Ist es möglich?" fragt die schöne Leserin! „O, der alte Narr!!"

Ja, meine Holde, es ist möglich; es ist wahr! doch die Truppe hieß: Lejars und Cuzent! —

„Ah, das ist etwas Anderes!"

Ja, das ist es auch. Ich habe, wie sehr ich als Schauspieler, als Theaterdichter, als Dramaturg leider an und in mir selbst Dilettant geblieben sein mag, — (und vielleicht gerade deshalb!) — einen wahren Abscheu gegen den Dilettantismus, welcher auf öffentliche Anerkennung ausgeht, eingesaugt, und ich nähre auf der anderen Seite eine so unbedingte Verehrung für Alles, was in seiner Art vollendet auftritt, daß diese Verehrung auch dann nicht erlischt, wenn die Meisterschaft schon in Altersschwäche abzusterben droht. So z. B. entzückt mich ein Sänger von Rubini's makelloser Virtuosität im letzten Stadium seiner

physischen Kraft bis zum Enthusiasmus, während die wundervollste Stimme eines nicht künstlerisch ausgebildeten Sängers mir wenig oder gar keinen Eindruck macht. Seit dem Jahre achtzehnhundert drei und zwanzig, wo ich für Sophie S. schwärmte, hab' ich hundert Reiter und Reiterinnen mit gleichgültiger Neugier flüchtig angeschaut, um ihrer Kunststücke kaum zu achten. Als ich aber die Familie Cuzent-Lejars einmal gesehen, war ich nicht mehr im Stande, eine ihrer Vorstellungen zu versäumen, und wenn ich mir des Morgens entschieden vornahm: „heute willst Du aber wirklich davon bleiben, denn es ist doch auf die Länge langweilig, täglich dasselbe anzugaffen!" — wenn ich noch so fest entschlossen war, — der Abend fand mich immer wieder im Cirkus. Und da mich in Breslau alle Menschen kennen, so konnte nicht fehlen, daß man diese Frequenz bemerkte und mich als Stammgast bei den Reitern bezeichnete. Aber — o welch' niederschlagender Trost! — wenn auch der Spott über meine unbegreifliche Ausdauer nicht fehlte, — wenn ich auch von Bekannten und Freunden vielfach geneckt wurde über mein Attachement für derlei „brodlose Künste," das eigentliche Salz mangelte diesem Gespött, die eigentliche Pointe war nicht bei dieser Neckerei. Keiner Seele kam es in den Sinn, mir erotische Hoffnungen unterzuschieben. Niemand wollte sich der Abende erinnern, wo Sophie mich lächelnd angeblickt, wo ihr vertraulich stolzes Kopfnicken mich vor hundert Nebenbuhlern ausgezeichnet! Pauline Cuzent lächelte mich auch an! Madame Lejars nickte mir auch zu! Wehe mir, sie mochten lächeln, sie

mochten nicken, auch nicht Einem der jungen Officiere fiel es ein, mich um dies Lächeln, um dies Nicken zu beneiden. Es blieb „sans conséquence!“ Wenn ich 1823 von 1846 abziehe, — wie viel bleibt übrig? Um so viel war ich älter geworden, seit Sophie mir zugenickt, und wie ich dies bedachte, dann lächelte ich auch — aber schier durch Thränen.

Die Art meiner persönlichen Bekanntschaft mit diesen Leuten war seltsam genug. Ich hatte sie durchaus nicht gesucht, nicht suchen wollen, denn ich wollte mir meine Freude an ihren glänzenden Productionen, meine kindische Lust an ihren Talenten, die bei allem äußeren Kraftaufwand Geist und Poesie athmeten, aufsparen, und da ich aus vielfacher Erfahrung weiß, wie man nicht nur bei Kunstreitern, sondern häufig auch bei berühmten Schauspielern — (ich denke hier u. A. an Eßlair!) — durch sogenanntes „Kennenlernen“ enttäuscht wird, so that ich keinen Schritt dafür. Eines Abends, mein Billet lösend, vernahm ich vom Kassirer, daß seine Directoren gesonnen wären, Breslau zu verlassen, weil die Einnahmen schon anfingen, schwach zu werden. Ich erwiederte darauf, das liege an den übertriebenen Eintrittspreisen, die während des Wollmarktes wohl passen, jetzt aber für jede Stadt zu hoch wären. Herr Lejars, der in der Nähe gestanden, trat herzu, mischte sich in das Gespräch und äußerte, er könne mir nicht Unrecht geben, aber das sei nun einmal verdorben, denn die Preise herabzusetzen wäre „ihrer unwürdig,“ und lieber ließen sie ihre Baukosten im Stich und brächen auf. Mit aller Achtung für solch' ehren-

werthen Stolz widersprach ich doch insofern, als ich entgegnete, hier käm' es nur darauf an, den richtigen Ton zu finden, in welchem eine dahin bezügliche Anzeige abzufassen sei; sie müßten geradezu aussprechen, daß sie die Preise herabsetzen wollten, um auch dem Minderbegüterten das Vergnügen, welches ihre Vorstellungen gewährten, zu gönnen, und sie müßten sich dadurch Dank statt Tadel zu erwerben verstehen. Lejars zuckte die Achseln, als wollte er sagen: Recht gut, aber wie fangen wir das an? In diesem Augenblicke ertönten von Innen die ersten Klänge der durch Paul Cuzent dirigirten und componirten Ouverture, und wir trennten uns. Ich brachte noch an demselben Abend einen Aufsatz zu Papiere, der meine oben angedeutete Ansicht weiter ausführte, dabei mit den gehörigen Anerkennungsfloskeln verbrämt war, und schickte dieses Blatt (natürlich ohne Namensunterschrift) sogleich an die Redaction einer allgelesenen Zeitung, die ihm eine Stelle in ihren Spalten vergönnte. Als ich am dritten Tage wieder nach dem unvermeidlichen Cirkus wanderte, kamen mir schon von Weitem Lejars und sein Schwager Paul entgegen, empfingen mich mit offenen Armen und fanden gar nicht Worte genug, mir für meinen Aufsatz, den man ihnen gedolmetscht, zu danken. Das Resultat unserer gegenseitigen Zärtlichkeits-Versicherungen war ihre Bereitwilligkeit, nun die Preise herabzusetzen. Um dies dem Publikum zu verkünden, mußten sie zu ihm reden; für sie das Wort zu nehmen ersuchten sie mich — und so geschah es denn, daß ich auf ihren Anschlagzetteln meinen eigenen Zeitungs-Aufsatz

sehr feierlich und mit höchster Devotion gegen den „geachteten Referenten" beantwortete. In dem Maße, wie die nun erschwingbaren Eintrittspreise ihre Räume füllten, stieg ihre dankbare Anerkennung gegen mich, die sich zunächst dadurch aussprach, daß sie mir freies Entree darboten, welches ich begreiflicher Weise nicht annahm. Dann luden sie mich ein, bisweilen ihr Gast zu sein und an ihrem Tisch zu speisen, was ich begreiflicher Weise sehr dankbar annahm und mich nicht nur der sehr anständigen Diners in heiterem Familienkreise, sondern noch weit mehr der dabei vorherrschenden häuslichen Ordnung, der wohl eingerichteten (wenn gleich wandernden) Haushaltung, der gediegenen und dennoch anspruchslosen Geräthschaften, des fein gebildeten, echt französischen geselligen Verkehrs, kurz eines Totaleindrucks erfreute, den ich von so mancher üppigen Schmauserei in angesehenen Häusern nicht mit mir genommen, wobei zu bemerken nöthig, daß ich niemals bestimmt eingeladen, stets unangemeldet nach ein für alle Mal gegebener Erlaubniß: „à la fortune du pot," in welchem höchst anerkennungswürdige morceau's dünsteten, bei ihnen eingetreten bin.

Ob ich Pauline Cuzent und ihre schöne Schwägerin Lejars besungen habe? Nun, das versteht sich wohl von selbst. Bei beider Benefizvorstellungen nahmen sich in dem Walde von Blumen, der aus dem Sande ihrer Manège zu erwachsen schien, meine mit Rosenknospen durchschlungenen Lorbeerkränze sammt den daran hängenden poetischen Papier-Drachenschwänzen nicht garstig

aus. Mein Gedicht an Frau Lejars, das unschuldigste, harmloseste, welches jemals einer Schriftstellerfeder entfahren, fand lebhafte Opposition und zog seinem überraschten Verfasser so viele bittere Vorwürfe zu, daß er in seinem Erstaunen gar nicht begreifen konnte, was denn so schlimm daran wäre. Erst nach langem Forschen gelang es mir, der Sache auf den Grund zu kommen. Ein alter Freund, der obenein, als wir beide jung waren, auf Universitäten mit Mund und Hand gegen das damals eben in Mode kommende Deutschthum und Deutschthun gefochten, war es, welcher mir nun die Augen öffnete und mit heftiger Aufregung Vorwürfe machte über mein schamloses, eines deutschen Dichters zwiefach unwürdiges Franzthum. Man beschuldigte mich, in der Ode auf Madame Lejars ausgesprochen zu haben: „die deutsche Sprache sei nicht fähig und nicht werth, sie zu besingen."

Das klingt denn freilich sehr häßlich. Aber ich sage: audiatur et altera pars, und da ich meine Leser nicht mit dem ganzen, trotz meiner glühenden Bewunderung ziemlich matt gerathenen Gedichte belästigen mag, so bitt' ich nur der verbrecherischen Passage Aufmerksamkeit zu widmen. Sie lautet wörtlich: „In unserer Sprache, in deutschen Tönen Dich zu besingen, das ist ein trauriges, ein undankbares Bestreben. Denn für wen, frag' ich, sollten die heit'ren Reime sich fügen? Für wen die leichten Strophen sich schlingen zum Kranz? Für uns? Wir bedürfen des Liedes nicht, weil wir schon einig sind über über Deinen Werth ꝛc. ꝛc. Und für Dich? — Ach,

vergebens würde der Dichter von Deinem Muthe singen, von Deiner Kraft, Deiner holden Anmuth, Deiner weiblichen Sittsamkeit. Dich erreicht nicht sein Lied: Deutsche Worte verhallen unverstanden von Dir. Nicht Alle sind so glücklich wie Du, eine Sprache zu reden, die Jeder versteht u. s. w.“

Daraus nun, aus diesen Zeilen, die ich hier, um den Raum zu sparen, ohne metrischen Absatz einschaltete, aus ihnen haben kluge, mir gar nicht übelgesinnte Leser herausgefunden, daß ich die Sprache, der ich mein Leben und Dasein gewidmet, in der ich fühle, sinne, denke und zu dichten versuchte seit mehr als dreißig Jahren, für unwerth halte, eine französische Bereiterin zu bereimen!

Ist das nicht, um toll zu werden? Und darf eigentlich nach solchen Erfahrungen noch Jemand hoffen, seine Gedanken durch Wort und Schrift deutlich auszusprechen? Der hier bezeichnete Jugendfreund hat länger als ein Jahr mit mir gemault wegen meines „Verraths an deutscher Gesinnung;“ wenn nicht ein Zufall die Sache zur Sprache brachte, thät' er es heute noch. Minderen Anstoß und allgemeineren Beifall fand mein an Pauline Cuzent gerichtetes Reimlein — vielleicht auch, weil es gereimt war. Ich gab ihr darin den Rath, statt ihrer Schulpferde unsern unbändig gewordenen Pegasus zuzureiten.

Die arme Pauline war übrigens sehr leidend und mußte auf Befehl ihres Arztes die Reitübungen gänzlich einstellen; durch welche Ordonnanz des Herrn Dr. Remer

die Ergötzlichkeit der Vorstellungen im Circus bedeutend geschmälert wurde. Er sandte seine Patientin nach Salzbrunn, wo ich einigemale sie und dann in ihrer Gesellschaft das dort anwesende Schauspiel besuchte, in welchem ein Gespräch mit dem daselbst installirten Badearzt zu sehr possierlichem Ausgange führte. Dieser Letztere hatte wohl Paulinens Namen gehört, mochte auch oberflächlich von ihrem Wirkungskreise vernommen haben, doch hatte er sie niemals reiten sehen und konnte folglich keinen Begriff haben von der Zauberkraft, die sie zu Rosse übte, und konnte nicht ahnen, daß unter dieses sich so schwächlich darstellenden Wesens Gewalt der wildeste Hengst sich zum gehorsamen Lamme verwandelte, daß kein Pferd ihr toll genug war! Auf meine bedauernde Aeußerung, wie sie doch schmerzlich entbehren müsse, jetzt gar nicht reiten zu dürfen, sagte der wohlmeinende Bade-Arzt: o warum denn nicht? Ich habe der Dame meine Esel schon angeboten; sie kann täglich spazieren reiten. Wer jemals eine Kavalkade von Brunnengästen über die Berge ziehen sah und sich Pauline Cuzent auf einem biedern Esel reitend dazwischen dachte, dem war es bei einigermaßen lebhafter Phantasie kaum möglich, das Lachen zu unterdrücken.

Von Salzbrunn aus hab' ich auch einen Besuch gemacht bei meinem uns aus den letzten Blättern des fünften Bandes wohlbekannten Freunde Beinert im nachbarlichen Charlottenbrunn, der mich schon mehrfach dringend eingeladen, und den ich unverändert fand in jeder Beziehung. Er empfing mich wie einen lieben

Gast, that aber des Guten in seiner Bewirthung zu viel, wodurch er mich verführte, auch im Empfangen zu viel zu thun; eine Nachgiebigkeit, zu der ich mich um so weniger verführen lassen müßte, als ich in Allem, was Essen und Trinken genannt wird, überhaupt niemals zu wenig thun kann, will ich nur leidlich gesund bleiben. Es geschieht mir auch höchst selten, daß ich vergessen solle, mich bei der Tafel zu beherrschen. Aber wenn man in lebhaften und lehrreichen Gesprächen am Tische des Freundes sitzt, und wenn dieser die edelsten Weine aus seinem reichen Vorrath bringt, das erwünschte Wiederseh'n in hellem Gläserklange zu feiern; wenn Vergangenheit und Zukunft, Erinnerung wie Hoffnung sich geltend machen; — welcher Hypochonder wäre da nicht wie umgewandelt und spottete nicht trinkend seiner selbst und der ängstlichen Sorgfalt für seinen Leichnam? So auch ich in Charlottenbrunn. Doch kam ich noch leidlich davon. Wahrscheinlich weil Dr. Larisch Theilnehmer war, und praesenti medico wird jede Wirkung gelinder.

Als nach dem Mittagstisch unser Beinert trotz des schlechten Wetters auf einem Spaziergange bestand, nahm ich seine wiederholten Ermahnungen dazu für Nichts als eine mir gewidmete diätetische Maßregel, welcher Folge zu leisten mein von duftigen Bordeaux-Weinen schaamgeröthetes Gewissen mich antrieb. Wir zogen aus. Prinz Karolath, schon aus Breslau her, wo er in meinem Gasthause abzusteigen pflegt, mir ein gütiger Gönner, führte den Zug; und weil ich ihn als Geisterseher kenne, und weil er mit vielsagender Miene bald auf

Beinert, bald auf mich, bald auf eine mir ganz neue Richtung des Waldweges deutete, so glaubte ich wirklich schon, er geleite uns an irgend einen Felsenvorsprung, um uns, wenn auch nicht den alten Hamlet, doch etwas dem Aehnliches, Nebelhaftes, Graues, dem graunebeligen Frühlingsabend Entsprechendes erscheinen zu lassen. Da biegen wir auf einmal rechts um und stehen vor einem stillen, fast unzugänglichen Plätzchen, welches Beinert's schaffende Hand gelichtet, mit Gesträuchen und Sitzen geziert, mit einer Eingangspforte bezeichnet hat, welches meinen Namen trägt, und wo mir von einer Tafel die Zeilen entgegenblicken, die unter meinem Bilde zu lesen sind.

Charlottenbrunn hat seine Garve-, Seppert-, Chamisso-, Theodor Mundt-Ruh'; diesen sollte sich nun auch eine grüne Stelle anschließen, die dem armen schlesischen Sänger gewidmet wäre!? Guter Beinert! Wie viele unserer Landsleute werden höhnisch die Nase rümpfen über diese Ehre, so du mir hast gönnen wollen!

Mit wehmüthiger und freudiger Ungeduld sah ich den Tag herannahen, wo die Lejars-Cuzent'sche Reitertruppe ihre Reise nach Rußland antreten sollte, und wo ich endlich auch die meinige nicht gerade nach Rußland, aber doch aus den breslauischen, mich peinigenden Widersprüchen und Seelenqualen heraus unternehmen würde. Sie brachen auf mit Mann und Weib und Roß und Wagen wie ein großer Heereszug. Ich gab ihnen das Geleite bis Trebnitz, einer freundlichen Stadt, drei

Meilen hinter Breslau, wo sie ihr erstes Nachtlager aufschlugen, und wo ihre Pferde kaum Unterkunft fanden in allen Gastställen. Während ich in einem derselben, tief in bewunderndes Angedenken der kühnen Reiterin Pauline versenkt, ihre schönen Thiere wie zum Abschiede streichelte, trat ein Herr an mich und legte mir in französischer Sprache einige Fragen über jene Pferde vor, die offenbar an einen Reitknecht, für den er mich halten mußte, gerichtet waren. Ich erwiederte dieselben bestens und kramte alle stallmeisterliche Weisheit aus, die ich mir im Umgang mit meinen neuen Freunden Lejars und Paul Cuzent gesammelt. Mein Trebnitzer Herr fragte weiter, und nach mehrfach gewechselten Fragen und Antworten nahm ich mir die Freiheit zu bemerken, daß es uns Beiden wahrscheinlich leichter von der Zunge gehen würde, wenn wir uns der landesüblichen deutschen Sprache bedienen wollten. Der Trebnitzer sah mich forschend an. Von seinem Irrthum, daß ich zur Bande gehöre, schien er abzukommen, aber wo er mich nun hinbringen solle, das machte ihm sichtbare Noth. Mir erging es mit ihm nicht anders. Wir glaubten uns Beide zu kennen und wußten doch nicht, auf welchem Wege wir die alte Bekanntschaft suchen müßten. Ach du lieber Himmel, sie war einunddreißig Jahre alt, und der Leser kann sie bis an ihren Ausgangspunkt verfolgen, wenn er im zweiten Theile der „Vierzig Jahre" ihren Fußstapfen nachsuchen will. Der Lieutenant Wagner, von welchem dort die Rede ist, war derselbe, der mir, als Königl. Forstmeister in Trebnitz angestellt, jetzt gegenüber stand und versucht

gewesen war, seinen „flotten Jäger" für einen Lejars'schen Reitknecht zu halten. Er trug einen grauen Kopf, ich einen grauen Bart, — wir hatten uns Nichts vorzuwerfen.

Daß ich Breslau, daß ich Schlesien verlassen wolle, darüber war ich längst mit mir einig; nur wohin ich mich zu wenden am Besten thäte, darüber walteten mannichfache Zweifel und Bedenklichkeiten. Gethan, gefördert hatt' ich den langen Winter über durchaus Nichts. Meine Kasse war eben nicht ganz leer, aber das ist für Einen, der, was man so sagt: „nur auf Reisen gehen will," gar ein schwacher Trost. Sommer war es auch, folglich auf künstlerischen Erwerb nicht zu rechnen. Und was das Uebelste war, ich fühlte nicht eine Spur von Antrieb in mir zu einer literarischen Arbeit; keine Lust, etwa ein Theaterstück zu versuchen; einen wahren Abscheu vor dem Gedanken, meinen Roman wieder vorzunehmen, der wie ein niemals zu bändigendes Ungeheuer mit seinen konfusen Entwürfen und unermeßlichen Plänen in der Mappe steckte. Aus allen Wegen, die vor mir lagen, lachte mich einer vorzüglich an; es war der Weg zu meiner Tochter, die ich seit ihrer Verheirathung nicht gesehen, die mich unterdessen zum Großvater gemacht und mir dadurch eine mit meiner ganzen Eigenthümlichkeit schwer zu vereinende Würde verliehen hatte. Sie und ihr Mann unterließen in keiner ihrer Zuschriften, mich zu sich zu entbieten. Kaum vermöcht' ich zu sagen, warum ich bis dahin noch nicht Folge geleistet.

Zunächst doch wohl, weil immer andere Richtungen mich in Anspruch genommen. Jetzt war ich vollkommen frei, jetzt hinderte mich Nichts; und doch schwankte ich lange, länger, als mit der herzlichen Anhänglichkeit eines Vaters zu seinem einzigen Kinde verträglich scheint. Man könnte, was mich zurückhielt, falsche Schaam benennen; Scheu und Abneigung, als armer Wanderer mit leeren Händen vor die Meinigen zu treten. An den Besuch eines Großvaters, Oheims oder sonstigen Verwandten dieser „großen" Gattung knüpft sich aus der Kinderzeit für mich die Anschauung eines Füllhorns, welches der Kommende um seine Schultern hängen hat, und dessen reichen Inhalt er in vollen Gaben vor staunenden Blicken freudig ausschüttet. „Der Herr Vater trifft ein! Kinder, ihr werdet den Großvater sehen!" So rufen harrende Dienstboten, so schallt es durch's ganze Haus; „was wird er uns mitbringen?" fragt jede Seele und jedes Seelchen! — Und da rollt der Fiacker heran — und ein deutscher Schriftsteller steigt aus; ein Schriftsteller, der sich lange um einen Verleger bemühen mußte; ein Schriftsteller, von dem so viele Leser Nichts wissen; ein Dichter, dessen Name in vielen Anthologieen und Literaturgeschichten vergebens gesucht wird; ein armer Dichter; ein armer Großvater! Das ist kein lockendes Bild, und seine allzugrelle Beleuchtung mag es gewesen sein, die mich so lange mit dem Entschlusse zögern ließ. Daß zuletzt Sehnsucht und Vertrauen über jede Bedenklichkeit gesiegt haben muß, geht einfach aus dem Geschehenen hervor. Denn ich finde mich auf der oberschlesischen Eisenbahn, die mich

bis Ratibor befördert. Und von dort, wo die ferneren Strecken im Jahre 1846 noch nicht beendet gewesen, haud're ich langsam und in kleinen Tagereisen über Troppau nach Olmütz, überantworte mich dort der Ferdinand-Nordbahn, halte mich in Wien fast gar nicht auf und eile nach Gräz, wo mich im Hause meiner Kinder ein großes, schön eingerichtetes Zimmer und an seinem Eingange unverstellte Freude empfängt. Da bin ich denn. Auf meinem Knie reitet ein kleiner Junge, nach mir „Karl" gerufen, und dieser Junge, den ich auf Augenblicke versucht bin für meinen verstorbenen Sohn zu halten, soll meiner Tochter Sohn, soll der Enkel jener Frau sein, die wir Louise genannt, die ganz Berlin die „kleine Rogée" genannt, die so jung starb, die ich mir nur jugendlich denken kann, und die jetzt, wenn sie lebte, eben so sicher des kleinen Reiters Großmutter wäre, als ich sein Großvater bin! Hat es mir denn nur geträumt, daß sie, die seit länger als zwanzig Jahren begraben ist, ihren Sohn, der seit zehn Jahren begraben ist, an der Hand, mir in Berlin oftmals durch die Mohrenstraße her entgegenkam, an der andern Hand ein kleines Wesen geleitend, für welches der langsamste Schritt noch zu rasch war, um ihr folgen zu können? Und jenes Wesen soll die Mutter des unbändigen Buben sein, der mich am Barte rauft? Träumt' ich damals, träum' ich jetzt, oder ist Alles nur ein Traum?

Und die kleine Ohreule, die mein guter Schwiegersohn, weil er meine Leidenschaft für Thiere kennt, mir in's Zimmer gesetzt, schwebt geisterartig in der Däm-

merung um mich her, indem ich meine Papiere und Bücher auspacke und einräume; ihr kaum hörbarer Flug, der fast nur fühlbare Schwung ihrer zarten Fittige mahnt an Geisterklang und Kirchhofsgrauen. Ueber meinem Schreibtisch hängen Gemälde und Zeichnungen von so manchen Abgeschiedenen; des kleinen Fremdlings Gefieder — aus Dalmatiens Felsenklüften kamen seine Aeltern herüber, um in Steiermarks Bergen ihn auszubrüten — streift gespenstig die Bilder meiner Todten! —

Da wird es Zeit, in ein anderes Zimmer zu gehen, wo schon die Lampe leuchtet, und wo der Lebendigen Wort den „Vater Holtei" lebendig begrüßt. —

Ich habe von diesem Gräzer Aufenthalt eigentlich nur eine unklare Erinnerung. Wahrscheinlich deshalb, weil mein Leben daselbst ein durchaus nach den Meinigen, nach dem Umgang mit ihnen gerichtetes blieb, und ich in mir selbst mich zu keiner geistigen Thätigkeit ermannen und sammeln konnte, an welche ich bestimmte Punkte für das Gedächtniß zu knüpfen vermöchte. Ich las viel! Wenn ich sage: ich las, so will das heißen: ich verschlang eine Unzahl von Büchern. Die Gelegenheit, dieser meiner Unart zu fröhnen, kann nirgend verführerischer sein, als bei meinem Schwiegersohn, der eine große Büchersammlung besitzt und alljährlich neue dazu kauft. Ein solches Lesen gewährt am Ende weder Nutzen, noch ruhige Freude. Es wird wie eine Zeittödtung begonnen und in krankhafter Gier fortgesetzt. Mir war es Bedürf-

niß, weil ich mich innerlich abgestorben wähnte: die Nachwirkungen des Breslauer Winters, dessen mannichfache Leiden und Freuden, durch die Frühjahrszerstreuung mit meinen Kunstreitern nur scheinbar unterbrochen, jetzt bei vollkommener äußerer Ruhe sich um so merklicher einstellten. Je mehr ich las, je mehr ich in mich aufnahm, ohne es mir wirklich zueignen zu können, desto drohender bildete sich die Befürchtung bei mir aus, ich würde niemals mehr fähig sein, auch nur den Versuch einer poetischen Hervorbringung zu wagen.

Schloß Eggenberg und seinen alten, wundersamen Bewohner, meinen (ich darf für die Leser dieses Buches wohl schreiben *unsern*) alten Grafen zu Herberstein, besuchte ich bisweilen. Wie wir wissen, war der fünfte Band dieser Memoiren während meines Aufenthaltes in Trachenberg schon geschrieben und gedruckt worden, folglich längst in seinen Händen. Was ich über mein Verhältniß als Eggenberger „Gesellschafts-Cavalier" und über meinen letzten Aufenthalt in Grafenort sammt seinen Theaterplackereien in jenem Buche gesagt, ist freilich weder übertrieben, noch dacht' ich die Achtung gegen meinen alten Gönner dadurch verletzt zu haben. Doch läßt sich nicht ableugnen, daß eine aufgeregte Bitterkeit noch darin vorwaltet, welche sich, wenn ein längerer Zeitraum zwischen Erlebtem und Geschildertem gelegen hätte, gewiß ruhiger abgeklärt haben würde. Mit diesem Bewußtsein langte ich in Gräz an, fest entschlossen, mich dem Grafen nicht eher vorzustellen, als bis ich wüßte, ob er überhaupt wünsche, mich zu sehen, wonach ich

sorgliche Erkundigungen einzuziehen im Sinne hatte. Diese Fürsorge konnt' ich mir ersparen. Er hatte seit der ersten Kunde von meiner nahebevorstehenden Ankunft täglich nach mir fragen lassen, und nun war er es selbst, der mich zuerst aufsuchte. Freundlich und ohne Rückhalt, aber doch mit einem ich möchte sagen traurigen Ernst behandelte er mich, aus dem ich die Meinung herauszuhören glaubte: von Dir hätt' ich nicht erwartet, daß Du mich öffentlich angreifen würdest. Des Buches wohl, aber der auf ihn darin bezüglichen Stellen geschah beiderseits nicht Erwähnung. Einmal nur, als eine Dame bei Tafel sagte: ich freue mich immer, wenn ich den Holtei hier sehe, das ist ein recht treuer Anhänger des Herrn Grafen! erwiederte er zwischen Lachen und Betrübtsein: nu, ich weiß nicht, in seinem Buche hab' ich nicht gar viel davon gespürt! Das beschämte und rührte mich, und wenn ich mir auch zu meinem Troste in's Gedächtniß zu rufen suchte, wie er mich rechtschaffen gequält und in Grafenort meine schwersten Aufopferungen mit hartem Undank belohnt, so hätte ich doch in diesem Augenblicke viel darum gegeben, das Geschriebene und Gedruckte ungeschrieben zu machen. Später beruhigte ich mich mit der Ueberzeugung, daß seine jetzige fortdauernde Milde und Aufmerksamkeit doch nur aus seiner Ueberzeugung, mir großes Unrecht gethan zu haben, entspringen mochte. So ging denn Alles zwischen uns Beiden auf's Beste.

Verschiedene Gäste trafen diesen Sommer über in Gräz ein, deren wir froh wurden, die sich's im Hause meiner Kinder gern gefallen ließen.

Madame Haitzinger-Neumann mit ihrer Tochter Louise gab Gastrollen in Gräz und wohnte im Gasthof zum „wilden Mann," nur durch ein schmales Nachbarhäuschen von meiner Kinder Wohnung getrennt. Wir sah'n uns häufig und besuchten die ewig jugendliche Mutter sammt anmuthigster Tochter auch im nahen Tobelbade, wo sie einige Wochen hindurch vom Coulissen- und Lampenqualm ausdunsten wollten.

Emil Devrient kam von Wien herüber, wo er angestrengt hatte spielen müssen, um Gräzer Bergluft zu saugen.

Der ehemalige Hamburger Schauspieler Lenz, genannt Kühne, der Bruder unserer hochverehrten Freundin Grave zu Riga, hatte den weiten Ausflug nach Salzburg seinen hohen Jahren zum Trotz rüstig gemacht und suchte uns freundlich auf, damit er den Seinen im fernen Livland lebendige Kunde von Marien und ihren Kindern bringen könne.

Endlich fand sich auch Wilibald Alexis ein, von irgendwo nach Berlin heimkehrend, seinen Kopf voll Entwürfe zu neuen willkommenen Büchern, seinen Ranzen voll Blätter und Stoffe zu künftiger Verarbeitung. Mit all' diesen Lieben gab es Aus- und Einflüge, Spazierfahrten und Bergwanderungen, trauliche Gespräche über Kunst und Leben. Und es könnte wohl sein, daß diese Anregungen und Mittheilungen mich nicht nur erfreuet, vielmehr auch beunruhiget hätten. weil sie mir mein faules Schlaraffenleben in seiner abspannenden Unthätigkeit durch allerlei Vergleichungen unabsichtlich,

jedoch nicht unwirksam vor Augen rückten. Dabei auch kannte ich mich schon hinreichend, um zu wissen, daß ich ohne gewaltsamen Antrieb, ohne bestimmten Zweck nicht fähig sein würde, mich zu ermannen. Da solcher fehlte, da kein Vertrag mit einer Bühne oder einem Buchhändler mich verpflichtete, da in mir kein produktives Bedürfniß erwachte, da ich an der täglich dargebotenen Lektüre immer mehr ermattete, so gerieth ich endlich auf den Gedanken, mir eine Luftveränderung anzuordnen, die mich ermuntern und zugleich zwingen sollte, für meinen Erwerb wieder zu sorgen. Und diesen Gedanken auf einsamen Spaziergängen durchdenkend und weiter ausbildend, besann ich mich darauf, daß ich vor beinahe zwei Jahren, nachdem ich Oels verlassen hatte, im Begriff gewesen, eine Kunstreise anzutreten, die mich in Städte führen sollte, wo meine Stimme noch nicht erklungen war, daß diese Reise im ersten Beginn unterbrochen worden durch die Epistel des Baron Vaerst, welche mich aus Liegnitz nach Breslau citirte, um am letzteren Ort die Theaterführung trübseligen Angedenkens zu übernehmen. Der Herbst entsendete ohnedies schon seine dahin flatternden, vergelbten, wenn auch noch vorzeitigen Vorboten. Es war die richtige Zeit für fahrende Gaukler meines Schlages. Je tiefer ich in diese Idee einging, desto praktischer fand ich sie. Ich erstaunte nur, daß sie mir erst so spät wieder in den Sinn gekommen war. Sie auszuführen, traut' ich mir auch, alle damit verbundenen Mühseligkeiten und Anstrengungen wohl kennend, Kraft und Muth zu. Aber zu Einem fehlte mir

der Muth: sie ohne Weiteres den Meinigen mitzutheilen. Diese hatten fest darauf gerechnet, ich solle bei ihnen bleiben; über Winter wenigstens. Nachdem es einmal ausgesprochen, verworfen, wieder zur Berathung gebracht, abermals durchgesprochen und auf jede Weise geprüft war, brach es sich doch Bahn, wie zuletzt Alles, was einen vernünftigen Grund hat, und wir wurden einig. Ich schied mit dem Sommer aus Gräz. Dieser aber wollte nicht gehen, ohne vorher noch seine Macht recht gewaltig spüren zu lassen. Er sprach sie in einem furchtbaren Unwetter aus, welches den Abend vor meinem Aufbruch und einen guten Theil der Nacht hindurch raſete und in Strömen hernieder goß. Meine Besorgniß, daß die Reise dadurch gehemmt werden könnte, wurde spottend weggelacht, und ich verlor sie am nächsten Morgen, von den mir unerträglichen Martern des Abschiednehmens bedrückt, ganz aus dem Gedächtniß. Erst in Bruck an der Mur wurde sie wieder erweckt, als an mein Ohr Gespräche der Eisenbahnbeamten schlugen, die sich über die Möglichkeit der Weiterfahrt unterhielten. Nachdem diese versucht, aber sehr bald für unausführbar erklärt worden, kehrten wir, vom Anblick der wild zerrissenen Dämme gescheucht, nach Bruck zurück, wo denn unbeschreibliche Verwirrung stattfand, da eine nicht unbeträchtliche Menge von Reisenden nach Beförderung schrie, von welcher im Augenblick beim besten Willen nicht die Rede sein konnte. Ich fand einen Platz auf der rasch improvisirten Briefeilpost und kaufte denselben, ohne erst nach meinen schon in Gräz bezahlten Rechten zu fragen.

Wir fuhren auf der Landstraße, die allerdings stellenweise in einen reißenden Fluß umgewandelt schien, gelangten aber dennoch, mit staunendem Blick die Verwüstung um uns her anstarrend und einige Male ziemlich nahe am Ersaufen, wohlbehalten in Mürzzuschlag an.

Das bescheidene Flüßchen, die Mürz, war es gewesen, die, durch Wolkenbrüche angeschwellt und sich in ihre größere Schwester, die Mur, ergießend, all' dies Unheil angerichtet, Dämme weggespült, Brücken zerrissen, feste Bauten zertrümmert und auf diese Weise unglaublichen Schaden in wenig Stunden angerichtet hatte. Und somit nahm sich meine Vorahnung vom vergangenen Abend nicht mehr so lächerlich aus.

Was ist es überhaupt mit diesen Ahnungen? Ich habe sie oft, beinah' möcht' ich behaupten immer, vor wichtigen Ereignissen, welche entweder die Welt und mich in dieser, oder auch mich ganz allein betreffen. Oftmals such' ich sie in den Wind zu schlagen; bisweilen aber auch will es damit nicht gelingen, und sie dringen sich förmlich auf. So lange sie durch Kombinationen veranlaßt scheinen können, so lange man im Stande ist, zu verfolgen, wie dieser oder jener Vergleich mit diesem oder jenem früheren Ereigniß auf entsprechende Vermuthungen gleichsam unbewußt geleitet haben, und wie das Resultat unseres (unbewußten) Denkens und Vergleichens sich zu Ahnungen gestaltet haben mag, so lange behaupten diese immer noch einen sichern Grund und Boden; man erschrickt nicht vor ihnen oder braucht wenigstens nicht zu erschrecken. Wenn sie aber kommen

wie vom Himmel gefallen, wie aus der Erde gestiegen, ohne Ursache, ohne irgend eine logische Verbindung; wenn sie zur guten Stunde, wo Du still und arglos, nicht etwa übermüthig, sondern bescheidenfroh in Deinem Winkelchen sitzest, Dich umziehen; Du wie von einer Last gedrückt schwerer athmest, grau in den Tag hinein blickst, Dir selbst ein Räthsel wirst und dann mitten in Deine Fragen: wie geschieht mir denn? was giebt es denn? der Briefbote anklopft und Dir einen Brief voll verdrießlicher oder Trauerkunde überreicht, und Du nachher auszurechnen vermagst, daß die trübe Stimmung Dich überkommen, eben als er etwa seinen Lauf nach Deinem Hause gewendet. — Wie dann?

Ich lüge nicht, wenn ich versichere, daß solche Zufälle bei mir sehr häufig waren und sind; so daß ich mich geneigt finde, sie nicht unter die Zufälligkeiten zu rechnen. Wer mich darum verhöhnen will, gebrauche seine Bequemlichkeit!

In Wien sah ich nur Louise Neumann und ihre Mutter, sah Ludwig Löwe, sah Direktor Carl und seine sanfte, kluge Gattin und kam endlich zu rechter Zeit, um meinen Landsmann und ehemaligen Schützling „Beckmann" seinen Abschied auf dem Theater an der Wien feiern zu seh'n, von dessen Brettern er ehrenvoll berufen war, den stolzen Schritt auf die erste Bühne Deuschlands, auf das Burgtheater zu wagen. Es gewährte mir, während ich seiner letzten Rolle in dem

allerliebsten Elmar'schen Volksstück: „Dichter und Bauer" beiwohnte, eine eigenthümliche Freude, mir sagen zu dürfen, daß ich es gewesen, der vor mehr als zwanzig Jahren gegen mannichfache Widersprüche des jungen Anfängers Talent vertheidigt und durch meine Stellung beim Königstädter Theater ihm Gelegenheit erkämpft hatte, sich geltend zu machen. Ist er doch der Einzige, der aus jener heitern Zeit theatralischen Wirkens und Strebens in der „Königstadt" noch übrig blieb: Schmelka, Rösicke, Spitzeder, Angely, Julie Holzbecher, Katharina Eunicke, die Schierer, Alle, Alle sind sie begraben, und unser hochbegabter Führer, der uns leichtsinnig, aber frohbegeistert voranstürmte, unser armer Kunowski, ward gar von einem jener Dampfspeienden Ungeheuer zermalmt, denen Weg und Steg zu bahnen er sich so eifrig angelegen sein ließ! Da besinn' ich mich nun, tief versenkt in die Gestalten und das Walten jener Abgeschiedenen, daß ich Aermster auch noch leben mußte, sonst wär' es durchaus nicht möglich, Beckmann in seiner Abschiedsrolle auf dem Theater an der Wien gesehen zu haben!

Ohne Aufenthalt über Prag, Teplitz nach Dresden! Dort sollte die „Kunstreise," auf die ich ausgezogen war, beginnen.

Ich als öffentlicher Vorleser in Dresden auftreten!? In Dresden, wo ich im Jahre achtzehnhundertzwanzig als Schauspieler durchgefallen, wo ich im Jahre acht-

zehnhundertsechsunddreißig auf derselben Bühne als Schauspieler und Theaterschriftsteller nachsichtig und gütig aufgenommen worden war; in Dresden, wo ich Tieck zuerst gesehen und gehört, von ihm bewundernd gelernt, mit ihm gelebt, des Guten viel von ihm empfangen und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß auch nur die Absicht, dort ein Publikum für meine Vorträge zu versammeln, dem Meister Ludwig gegenüber Frechheit sei!? — Und dennoch! Denn Tieck war ja nicht mehr in Dresden. Er hatte seine unbestrittene, geistige Herrschaft, wie er sie ein Vierteljahrhundert in jenem unvergeßlichen Eckzimmer ausgeübt, seinen Kissenumpolsterten Thron vor dem klassischen Theetisch, sein mildwaltendes, deshalb nicht minder strenges Königthum vertauscht gegen ein Potsdamer oder Berliner Dasein, bald geräuschvoll im Strudel des Hoflebens, bald einsam im Gewirre der großen Stadt, die wenig nach ihm fragte. In der Nähe des irdischen Scepters, wenn gleich geschützt und gesegnet von ihm, hatte er doch bereits seinen eignen Scepter, den er bisher im Reiche der Poesie mächtig geschwungen über Alle, so Einlaß in seine Hallen begehrten, niederlegen müssen und war — aus dem Centrum, wie er es in Dresden gebildet — ein nur für wenig Getreue noch strahlender Punkt im wirbeldrehenden Berliner Cirkel geworden.

Ich habe niemals begriffen, was ihn veranlaßte zu solchem Tausche, um so weniger, als ich aus guter Quelle weiß, wie die ursprüngliche Absicht der Preußischen Majestät gewesen, ihn nur auf einige Sommer-

monate nach Potsdam zu ziehen, ihn den größeren Theil des Jahres hindurch ganz ungestört in Dresden zu lassen, welches ihm eine Heimath geworden, und wo er durch Pflichten des Dankes fest gebunden war. Doch das ist seine Sache; und wenn ich ihn nicht verstehe, — er wird am Besten gewußt haben, was er gethan. Seine Trennung von Dresden einzig und allein konnte mich ermuthigen, daselbst mein Lesepult aufzuschlagen und meine kleinen Wachskerzen anzuzünden. Es war beschlossen: ich wollte mein Licht leuchten lassen, nachdem seine Sonne dort nicht mehr strahlte.

Wie es mir fast immer geht, wo ich eintreffe, um den ersten Versuch an diesem Orte zu wagen, so erging es mir auch in Dresden. Ueberall dasselbe Kopfschütteln von Seiten wohlmeinender Freunde und Gönner; überall dasselbe Achselzucken von Fremden und Gleichgültigen; überall dieselbe zurückweisende Warnung: „hier glaub' ich schwerlich, daß Sie reussiren werden! Unser Publikum hat zu wenig Sinn für eine so einfach poetische Unterhaltung!" u. s. w. Ich ließ das ruhig über mich ergehen und traf meine Anstalten, immer darauf gefaßt, kein Resultat zu erzielen, aber doch nicht ohne Hoffnung. Der Beginn des Ganzen, der natürlich die Bemühung sein mußte, eine Einwilligung Seitens der Behörde zu erlangen, war so überraschend für mich und beschnitt jener meiner kleinen Hoffnung ihr schwaches Flügelpaar mit einer so scharfen Polizeischeere, daß ich allerdings wankend zu werden ein Recht hatte. Denn auf mein Gesuch, in irgend einem Saale öffentlich als Vorleser Shake-

speare'scher Dramen erscheinen und dies Vorhaben durch öffentliche Blätter ankündigen zu dürfen, ward mir die in den artigsten Formen gegebene Entscheidung zu Theile, daß eine solche Erlaubniß nicht stattfinden könne, bevor ich nicht durch ein Attest meine Befähigung für dieses Fach künstlerischer Production dargethan; wobei der sehr freundliche Beamte mir noch ganz gutmüthig erklärte: das sei nun einmal nothwendig, nachdem das Publikum durch ähnliche Anzeigen von entschieden unfähigen Individuen schon zu oft betrogen worden wäre. Ich berief mich und glaubte mich berufen zu dürfen auf mein eigenes Zeugniß, welches ja doch in Sachen „Holtei et Shakespeare contra Publikum" einiges Gewicht haben müsse; erlebte aber die für meine Bescheidenheit höchst eindringliche Lehre, jene Firma als eine der Verwaltungsbehörde niemals zu Ohren gekommene desavouirt zu sehen. An und für sich war die Sache sehr gleichgültig und dabei nicht wenig ergötzlich; denn es kostete mich nur einen Gang auf's Theater-Direktionsbureau zu Theodor Hell (Geh R. Winkler), der unter herzlichem Lachen mir die schriftliche Bescheinigung ausstellte, daß ich wirklich und wahrhaftig im Stande sei, meine Versprechungen zu erfüllen. Aber, sagt' ich mir, wenn dein künstlerisches Renommé dermaßen angethan ist, daß sie erst eines Testimoniums bedürfen, so ist dieses ja bei Gott ein vollkommenes testimonium paupertatis, wie es nur jemals einem armen Bruder Studio ausgestellt worden, der den Professor um's Honorar treten will; und deiner Zuhörer Zahl wird nicht legio heißen. In diesem from-

men und entsagenden Glauben befestigte mich Alles, was fernerhin geschah, und ich ging lächelnden Angesichtes, hingegeben der Ueberzeugung, daß die ganze Geschichte nicht zu Stande kommen, dieweil mein erster Lese-Abend in Dresden auch der letzte sein würde. Dies hielt mich aber nicht zurück, zu handeln, wie wenn das Gegentheil zu erwarten stände. Ich miethete einen Saal, sorgte für Verbreitung der Anzeigen, ersuchte eine Musikhandlung um gefällige Annahme und Debit der (vielleicht?) abzuholenden Abonnements und lebte mit leerem Geldbeutel, doch ohne mir Kummer zu machen, im Kreise meiner Freunde und Bekannten, deren manche mir sehr theure im schönen Dresden wohnen. Emil Devrient nahm mich herzlich auf mit warmer Theilnahme und regem Eifer für meine Unternehmung. Auch seinem geistreichen und ernststrebenden Bruder Eduard verfehlte ich nicht mich vorzustellen.

Von zwei Schwestern, die wir aus diesem Buche in Breslau sowohl, als später zu Dresden (in der Ostra-Allee wohnend) kennen, wurde die ältere gerade während der ersten Tage meines Aufenthaltes durch den Tod von langen, schweren Leiden erlöset; und ich fand Gelegenheit, der Jüngeren, die ich stets als ein durch Geist und Herz gleich bevorzugtes Geschöpf innig verehrt, der ich stets in meinem Herzen die unwandelbarste Neigung und Anhänglichkeit jugendlicher Lebenstage bewahrt habe, meine Ehrfurcht darzubringen und auszusprechen; jene heilige Ehrfurcht, die der langjährigen, schutz- und beistandlosen, dennoch thatkräftigen, sich bis zur eigenen

Vernichtung aufopfernden Krankenpflegerin gebührt. Was die theure Freundin gelitten, indem sie den bis zur Raserei sich steigernden Wahnsinn einer sonst so geliebten und liebenswürdigen Schwester Jahrelang dem Auge und Anblick der nächsten Bekannten entzog, mit ihr und für sie allein lebte, sich den Qualen ihrer Pflege widmete, sich der drohendsten körperlichen Gefahr aussetzte, und in diesen furchtbaren Leiden des Leibes und der Seele Stärke behielt, aufrecht zu stehen, nicht zu erschlaffen, bis zum letztem Athemzuge jener Unseligen! — Dies aus ihrem Munde zu hören, es in klaren, milden, von Thränen liebender Erinnerung bethauten Worten zu vernehmen! — Es hat einen Eindruck auf mich gemacht, der unverlöschlich bleiben müßte; unverlöschlich für's ganze Leben, auch wenn mir die Heldin schwesterlicher Liebe eine völlig Fremde, wenn sie nicht Adele wäre, die ich als werdender Jüngling angebetet habe, die meiner ersten Frau den Brautkranz geflochten, die meiner zweiten Frau vertraute Freundin wurde, die dem alten Wanderer immer geneigt und herzlich zugethan blieb. Ja, ich will der Abende, die uns im Austausch ernster wie heit'rer Erinnerungen rasch vergingen, liebend und treu gedenken; will ihrer gedenken in jener Stunde, die da die letzte heißt; und will aus ihnen Kraft schöpfen, wenn vielleicht langes Leiden und Siechthum über mich verhängt wäre, bevor Erlösung winkte. Erinnerung ist ja doch das Schönste, was wir besitzen; sie ist schöner als Hoffnung. Wie tief und treffend spricht es Wilhelm von Humboldt aus: „ich habe überdies eine große Liebe für

die Vergangenheit. Nur was sie gewährt ist ewig und unveränderlich, wie der Tod, und zugleich wie das Leben, warm und beglückend."

Mehrfachen neuen und erneuerten Bekanntschaften schloß sich auch die der Gebrüder Banck, deren einen ich früher nur flüchtig gesehen, dessen schöne Liederkompositionen mir aber wohl im Sinne geblieben waren, bei heit'ren künstlerischen Abendvereinen in ihrem Hause freundlich an.

Tiefen Eindruck aber machte eine mir völlig unerwartete Begegnung, durch welche ich der jüngst vergangenen Breslau-Trachenberger Zeit und ihren Stürmen, statt ihnen entflohen zu sein, wiederum recht nahe gerückt werden zu sollen schien; eine Begegnung, der ich verlegen auswich, sehr gut begreifend, daß meine Stellung zwischen zwei verschiedenen Parteien eine gefährliche und, je nachdem ich mich dieser oder jener Seite zuneigte, auch eine Mißtrauen einflößende werden müsse. Zuletzt konnte bei all' meiner bescheidenen Zurückhaltung eine vermittelnde Zusammenkunft nicht vermieden werden; diese hatte sogar täglichen, scheinbar herzlichen Umgang zur Folge, bei dem mir jedoch nicht wohl war, weil ich am Besten wußte, daß die Zukunft neue Zerwürfnisse herbeiführen müsse, und daß es mir unmöglich sein würde, in kalter Negativität, wie es manchen andern Menschen bei ähnlichen Verwickelungen gelingen soll, den sogenannten Unparteiischen zu machen. Dazu bin ich einmal verdor-

ben und hatte mir selbst auch diese Sache so vollständig verdorben, daß auf die Länge an Frieden kaum zu denken war. —

Der Tag, wo meine Vorlesungen beginnen sollten, kam heran, und mit ihm schienen sich die Befürchtungen, daß ich vor leeren Stühlen predigen würde, trauriger Weise zu bestätigen. Die Musikhandlung, welche den „Debit gefälligst übernehmen wollen," schüttelte in Person ihres Inhabers mitleidsvoll ihren Kopf, als ich um die Mittagsstunde nach dem Fortgange des Geschäftes mich zu erkundigen kam. Ich hatte folglich keine Veranlassung, die Anzahl jener Stühle, welche als bereits im Saale ansäßiges Inventarium mich und meine Kunst zu bewundern so glücklich sein sollten, durch fremde, erst leihweise einzuholende Vierbeine in ihrer häuslichen Bequemlichkeit zu stören, und ließ ihnen sagen, sie wären ihrer zur Genüge, und ich würde mir alle Mühe geben, ihrem Kunstsinne zu genügen. Die Stühle ließen mir wieder sagen, es wäre schon gut.

Die Musikhandlung befand sich in dem nämlichen Hause, in welchem ich eine Privatwohnung inne hatte. In letzterer lag ich nach spärlich genossenem Mittagsmahle auf einem Ruhebett ausgestreckt, ohne Ruhe zu genießen, denn ich ließ in mir die „leeren Stühle" auf- und abgehen, die mich mit ihren scharfkantigen Füßen drückten und stießen und mir wehe thaten. „Ein schlimmer Ausgang der großen Kunstreise, die du vor hast!" sagte ich mir. Es sollte deine letzte sein? — Nun, dazu kann Rath werden! Aber wer wird meinem Schwieger-

sohne das Geld wiedergeben, womit er mich zu dieser Fahrt um die Welt ausgerüstet? Fragen und Ausrufungen ähnlicher Gattung schlangen sich im nachmittagschläferlichen Halbtraume um die auf mir herumtrampelnden Stuhlbeine; es war mir, wie man leicht ermessen kann, garstig zu Muthe. Und doch auch jetzt in dieser mehr als niederschlagenden Stimmung verließ mich mein Ahnungsvermögen keineswegs. Mitten in die Besorgnisse der Gegenwart mischte sich ein Gefühl von Zuversicht, welches aus der unter mir belegenen Musikalienhandlung empor zu steigen, meinem lauschenden Ohre allerlei Triumph- und Jubelmärsche vorzusingen und in entschiedenen Durklängen über das in Moll vibrirende Lagrimoso siegen zu wollen schien. Das Thema, um welches sich diese Variationen der Hoffnung drehten, hieß ungefähr: „Wer weiß, was noch geschieht? Viele Leute verschieben es bis auf den letzten Augenblick; es ist dir ja schon öfters so gegangen; vielleicht macht sich's auch hier ganz erträglich! Und wenn wenigstens nur so viel Zuhörer zusammen kommen, daß du mit Ehren fortfahren kannst, so wird der zweite Abend wohl besser —" Kling, kling! Ich springe auf! Ein des Musikhandels Beflissener steht vor mir: Ich wollte mir noch fünfzig Abonnementskarten ausbitten; die ersten fünfzig gehen zu Ende!" — Gehorsamer Diener; hier belieben Sie zu empfangen! — Ich lege mich nicht wieder zur Ruhe, die keine Ruhe mehr ist. Ich gehe mit raschen Schritten in meinen Appartements umher. Ich vergehe ein halbes Stündchen. Es klingelt abermals. Mein junger Freund steht vor mir, diesmal

ein wenig außer Athem, weil er beim Emporklimmen drei Stufen mit einem Schritt genommen: Wir möchten bald um noch hundert Karten bitten, damit ich nicht — so oft zu laufen brauche? ergänz' ich ihn verbindlich und reiche ihm fröhlich meine Bons. Aber nun, die Stühle! Herr Gott! auf was soll mein zweites Hundert sitzen? Und nun in die Kleider und nach dem Saale! Was Hausknecht heißt wird aufgeboten; Möbelmagazine werden gestürmt; mit den Zuhörern zugleich erscheinen die für sie bestimmten Sessel: Publikum und Sitze rücken truppweise an. Der Saal wird voll!

An jenem Abende macht' ich zufällig die Bekanntschaft eines jungen Mannes, der sich gar bald als angehender Literat zu erkennen und bei fernerem Umgange mir gedruckte Beweise seiner geistigen Fähigkeiten an die Hand gab. Ich erinnere mich zunächst eines von ihm verfaßten, in einem Journale mitgetheilten Aufsatzes über H. Heine, der mich durch seine Wendungen in scharfer Auffassung nicht minder überraschte, als er mich, die frühe Jugend des Schreibenden dagegen gehalten, durch seine kritische Zergliederung förmlich erschreckte. Und abermals bestätigte sich hier, was ich neuerdings so häufig wahrgenommen: ein Dualismus jugendlich strebender Naturen in unserer Zeit; im Umgange freundlich, sanft, gefällig und nachgiebig — die Feder in der Hand feindselig, hart, abstoßend, unerbittlich. Lange vermied ich, dem Wohlgefallen, welches wir Beide persönlich für einander

hegten, eine gefährliche Richtung zu geben, was nach meiner Meinung unfehlbar geschehen mußte, wenn ich einem so strengen Beurtheiler zur Seite meine eigenen poetischen Versuche auch nur erwähnt hätte. Und merkwürdig genug war er es, der zuerst auf einige derselben zu sprechen kam, und in einem Tone, der mich ermuthigte, ihm als sichtbares Erinnerungspfand unseres zwar kurzen, doch vertraulichen Umgangs ein Exemplar meines Theaters darzubieten. Aber er wies es zurück. Nicht weil er es verschmähte, sondern weil er es — schon besaß. Das war mir denn doch zu erstaunlich! Ein junger Schriftsteller dieser Tage, dem Nichts gefällt, als was in die Tendenzpoesie der Politik spielt, und auch davon nur das Determinirteste, Schroffste!? Ein solcher hat sich Holtei's Theater gekauft! Gekauft, bevor er den Verfasser persönlich kannte? Bevor des armen, wenig gelesenen Autors Persönlichkeit einigen Antheil für jene fast spurlos verklingenden Arbeiten bei ihm erweckt haben konnte? Es schien mir unglaublich, und ich glaubte es auch nicht, gestand ihm diesen Zweifel, indem ich ihm auf den Kopf zu sagte, daß wahrscheinlich nur sein Zartgefühl, welches der dargebotenen Schenkung sich weigere, ihn den Ausweg erfinden ließe. Da schlug er das Abonnenten-Verzeichniß auf, deutete mit dem Finger auf seinen Namen und bewies mir so, daß von den in Dresden unterzeichnenden Theilnehmern und Förderern dieser Sammlung der eine (denn die anderern fünf gehörten dem Theater an) Nichtschauspieler Er und folglich in ganz Dresden der Einzige gewesen sei, der sich um mich und

meine dramatischen Versuche bekümmert habe! Wie viel mehr freute ich mich nun des Zufalls, der diesen jungen, jugendlichen Freund mir zugeführt! Und wie häufig waren seitdem, obgleich ich Nichts mehr von ihm vernommen, meine Gedanken bei ihm und seinen Schicksalen! Nicht ohne die Befürchtung, daß seine politischen Ansichten und Meinungen — den meinigen so fern, als meine fünfzig von seinen zwanzig Jahren nur immer liegen konnten — ihn während der neuesten Zeitereignisse in Conflicte gebracht haben möchten, deren Lösung eine schwierige bleibt. Wenn ihm dies Buch in die Hände fällt und diese Worte ihn veranlassen könnten, mir (nach Gräz in Steiermark) eine sei es auch nur oberflächliche Kunde seines Lebens und Treibens zu schicken, so würde er mich zu erneuerter Dankbarkeit verpflichten.

Was mich abhielt, der ersten Dreizahl meiner Leseabende eine zweite folgen zu lassen, obgleich es an wohlgemeinten Aufforderungen dazu nicht fehlte, liegt abermals in dem Gebiete der Trachenberger Vergangenheit. Es stand ein Ereigniß in Aussicht; die Ankunft einer Hauptperson des wunderbaren Dramas, in welchem die undankbarste und mißlichste Vertrautenrolle mir zugetheilt schien, wurde erwartet. Ich fühlte weder Gewandtheit noch Schlauheit genug in mir, um weiter mitzuspielen. Ich gab die Rolle zurück und bat um Entlassung aus dem Engagement. Daß ich erbärmlich gespielt hatte, sagte mir mein eigenes Bewußtsein, und wenn ich am

Schlusse hervorgerufen worden wäre, dürfte dies nur geschehen sein, um mich auszupfeifen. Ich opferte diesen meinen Ansichten die in Dresden für mich noch aufbehaltenen Früchte in ihrer Blüthe und schied mit herzlicher Anerkenntniß der mir gespendeten Theilnahme und durch diese erhoben auch mit festerer Zuversicht auf künftige Erfolge an anderen Orten.

Die nächste Stadt meiner Wahl war Magdeburg. Dahin führte der Weg über Leipzig, wo ich zu verweilen mich genöthigt sah, weil die Vorempfindung einer in mir schlummernden Krankheit, die ich in Dresden fortdauernd bekämpfte, ohne sie zu besiegen, sich wieder sehr anmaßend zu zeigen begann. Dies Uebelbefinden, wenn schon mehr ein zu fürchtendes, als ein bereits vorhandenes, hinderte mich; meine Leipziger Freunde aufzusuchen, ja sogar die Vorstellung im Schauspielhause, zu welcher das Eintrittsbillet an der Kasse ich schon aus den Händen des Herrn Robert Blum in Empfang genommen, ließ ich ungesehen im Stich, obgleich einen der Darsteller und die Fortschritte, die er in der Kunst gemacht, zu beobachten mich unendlich interessirt haben würde: Herrn Guttmann, der schon in Grafenort durch Fleiß, Ordnung und ernsten, redlichen Willen sich ausgezeichnet und ein entschiedenes Talent entwickelt hatte.

An den Aufenthalt in Magdeburg reihen sich mir so liebe, erfreuliche Bilder, daß ich, um sie sämmtlich rein und ungetrübt zu sehen, damit beginnen will, das

Finstere abzuthun, auf daß ich es hinter mir habe! Den Vorboten, die sich in Dresden gezeigt, denen in Leipzig ein ernsterer sich gesellte, folgte nun die wirkliche Entscheidung: ich wurde ernstlich krank; so ernstlich, daß ich in der zweiten Nacht den Entschluß faßte, meine Papiere, unter denen sich manche Briefe befanden, die nicht meine Geheimnisse allein berührten, zu verbrennen. Doch waren meine Kräfte einer Ausführung dieses Entschlusses nicht mehr gewachsen, und ich sank halb ohnmächtig auf's Lager zurück. Als ich gegen Morgen zu mir kam, hielt ich doch für zweckmäßig, nach einem Arzte zu schicken, und dieser fand sich in der Person des Dr. Scheibler sehr bald ein. Daß er mich durch umsichtige und kluge Behandlung hergestellt hat, beweiset meine Fähigkeit, drei Jahre später an diesem Buche zu arbeiten, daß ich aber in ihm einen theilnehmenden Gönner und Freund gewann, muß dankbar für viele Beweise seiner gütigen Gesinnung ausgesprochen werden; und diese Bemerkung eröffne die Reihe der erfreulichen Magdeburger Bilder.

Der hochgeachtete Buchhändler Heinrichshofen war noch vor meiner Krankheit der Erste, dessen persönliche Bekanntschaft ich aufsuchte. Dieser Mann hatte sich ein Jahr zuvor bei meiner Verlagshandlung in Breslau angelegentlich nach mir erkundiget und hatte wissen wollen, was aus dem Verfasser der Vierzig Jahre geworden und wohin er gerathen sei, nachdem er den letzten Band vollendet. Ich kam nun, ihm selbst die Antwort zu bringen, wobei ich eigentlich erst die Entdeckung an mir machte, daß eine mir nicht klar gewordene Ursache

meines Verlangens nach Magdeburg in jener Erkundigung gelegen habe und in der Ueberzeugung, derjenige, von dem sie ausgegangen, werde mich mit Vorliebe unterstützen. Darin hatte ich es denn auch vollkommen getroffen: Herr Heinrichshofen begrüßte mich freundlich, gab mir guten Rath, suchte mich während der Krankheit heim, erquickte mich mit guter Lectüre, öffnete mir sein Haus, leitete den Billetverkauf und hat mir noch später ein erfreuliches Zeichen aus der Ferne gegeben, daß er meiner gedenken will. Der zweite Mann in Magdeburg, den kennen zu lernen mein Herz mich trieb, war der allbekannte Patriot und Ehrenmann, der Oberbürgermeister Francke. Ich ging zu ihm ohne weitere Anfrage oder Vorbereitung und trat mit den Worten in sein Arbeitszimmer: „Wenn Sie es dreist finden, daß ein Fremder meiner Gattung ohne Berechtigung bei Ihnen eindringt, so entschuldige ich meine Dreistigkeit mit der Ansicht, daß wir uns nicht fremd sind, denn wir stehen uns nahe in der Verehrung und Anhänglichkeit für Friedrich Wilhelm den Dritten.“ Diesen unsern verstorbenen König hatte Francke geliebt, wie nur ein tüchtiger, freisinniger Mann einen Regenten lieben kann, und war von Ihm erkannt und geschätzt worden, wie es auch nur im Wesen eines solchen Königes liegt.

Meine Parole hatte, wie ich sehr bald entdeckte, ihre Wirkung nicht verfehlt; schon unser erstes Gespräch erging sich mit vertraulichem Ernst in Vergangenheit und Gegenwart; der Oberbürgermeister wurde dem reisenden Declamator ein wohlwollender Gönner; der Graubart

empfing im Kreise dieser herrlichen Familie sehr viel Gutes und brachte dort die schönsten Stunden zu.

Damit nun auch mild und gefällig auf mich wirke, was seiner Art und Bestimmung nach oftmals ungefällig und streng auftreten muß — ich meine die Polizei — so war dieselbe durch den Landrath Herrn von Kamptz vertreten, der im Verein mit seiner liebenswürdigen Gemahlin und den feinsten Formen der Geselligkeit entsprechend das „Strenge mit dem Zarten" sehr wohl zu verbinden und mir, nachdem er bei Besprechung meiner öffentlichen Productionen sein Amtsgesicht gezeigt, an seiner Tafel und in seinem Salon den anmuthigsten Wirth zu zeigen verstand.

Es ist eine unwillkürliche Ideenverbindung, die mich aus jenem Salon, welchen auch der gerade aus Berlin bei seinem Sohne zum Besuch anwesende „Minister von Kamptz" beehrte, raschen Schrittes nach der Magdeburger Citadelle führt, wo mein armer junger Freund Feodor Wehl gefangen saß. Ich bin kein Jurist und kann nicht beurtheilen, inwiefern der gerichtliche Urtheilsspruch, der ihn einkerkerte, aus dem Standpunkte des Gesetzes zu vertheidigen gewesen. Daß er aus moralischem nnd menschlichem Standpunkte betrachtet ein ungerechter sei, darüber war ich mit mir und mit vielen besseren und klügeren Männern als ich entschieden einig. Die Zeilen, durch die er sich eine so schwere Ahndung zugezogen, erschienen mir bei ruhiger Prüfung und Erwägung so — harmlos, möcht' ich sagen, daß nach meiner bescheidenen Meinung nichts Klügeres geschehen konnte, als sie

zu ignoriren. Aber man machte damals förmlich Jagd auf Majestätsverbrecher und Beleidiger; eine Maßregel, die immer Schaden thut, die auch bei uns viel böses Blut gemacht hat. Ich bin gewiß ein guter Preuße, war gewiß immer loyal gesinnt und habe die Festigkeit meiner Gesinnung in düstern Tagen, wo Mancher schwankte, der vorher sehr fest zu stehen vorgab, ausgesprochen und bewiesen. Doch hab' ich damals nicht verschwiegen und darf es heute nicht verschweigen, daß für mich die königlichste Art und Weise, spöttischen Scherzen in der Literatur zu begegnen, jene des großen Friedrich bleiben wird, der den Befehl gab, ein gegen ihn angeheftetes Pasquill niedriger zu rücken, damit die Leute bequemer lesen könnten. Was Wehl geschrieben, war himmelweit von einem Pasquill entfernt; es erschien mir nicht einmal wie „unehrerbietiger Tadel;" es war ein Spaß, ein Witz, — und offen gestanden, ein ziemlich matter; wenigstens hat mein lieber Freund hundert bessere gemacht. Dafür saß er nun (wenn ich mich nicht sehr täusche, auf ein halbes Jahr und drüber) eingeschachtelt und mußte Trübsal spinnen! — Ich rechne es ihm in meinem Herzen sehr hoch an und erkenne daraus den Werth des seinigen, daß die Bitterkeit, die er in jenem Käfig nothwendig einsaugen mußte, ihn später, als zügellose Freiheit der Presse so oft zur gemeinsten Frechheit ausartete, nicht verleitet hat, in die Reihe derjenigen zu treten, die das Kind mit dem Bade verschütten; daß er Kraft des Geistes und Edelmuth der Gesinnung genug in sich trug, um in literarischer Thätigkeit und poetischem Streben Entschädigung

zu suchen. Möchte, das ist mein aufrichtiger Wunsch, sein Talent die Bahn gewinnen, auf der es ihn, den unermüdlich Fleißigen, zu heit'rem Ziele führt, und so der Unmuth schwinden, den manche fehlgeschlagene Hoffnung in ihm erzeugte. Die öffentliche Stimme, die sich an keinen Urtheilsspruch und an kein Gefängniß kehrt, sprach ihn von jeder strafbaren Schuld frei; es fehlte ihm weder an Theilnahme, noch an herzlichen Beweisen derselben, und die kurzen Stunden, während denen es ihm erlaubt war, Besuche zu empfangen, versammelten in seinem engen, aber gleichwohl zierlich eingerichteten Kerkerlein häufigst ganz brave Männer, redliche Preußen! Unter diesen fand sich bisweilen ein Dichter ein, den ich aus seinem ersten Werke kannte; aus einem Drama, welches, gerade, als ich in Dresden war, gelesen und berathen, eben so viel Zweifler, als Bewunderer fand. Man hatte mir es auch zur Durchsicht anvertraut, und wenn ich in Beziehung auf seine Bühnenform mich mehr zu den Zweiflern neigte, so war ich, seine frische, reich innerliche Lebendigkeit empfindend, vielleicht der entschiedenste Bewunderer. Nichts konnte mir willkommener sein, als die Nachricht, daß der Verfasser dieses originellen Werkes in Magdeburg lebe, daß ich ihn dort finden würde. Ich wußte es und wußte es aus seinem Drama, daß dies Einer von den Wenigen sein müsse, deren Persönlichkeit auch dann noch, wenn sie das höchste Ziel in der Kunst erreichen sollten, in der Erscheinung über ihre Gedichte siegen müsse. Das hatte ich aus dem Schauspiel „das Pfand der blauen Schleife" herausgefühlt und hatte

dabei an Gustav Freytag denken müssen, mit dem es mir ebenso erging, nachdem ich zuerst seinen „Kunz von Rosen" gelesen. Und ich hatte mich bei diesem so wenig getäuscht, als bei jenem. Gans zu Putlitz! — Fast glaub' ich, der Name des Geschlechtes lautet eigentlich: Gans Edler zu Putlitz? . . . Gemach, gemach, Ihr Theuern, die Ihr damit umgeht, den Adel und seine Titel abzuschaffen! Ich bin völlig indifferent dabei. Ich habe meine Ansichten über diesen Punkt in den früheren Bänden längst ausgesprochen und dies in einer Weise, daß ich vor honetten Aristokraten, wie vor anständigen Adelsfeinden, vor Beiden, mit Ehren bestehen kann. Ich denke nicht daran, hier für oder wider zu streiten; ich wollte nur aussprechen, daß ich wenig Menschen kennen gelernt, denen ich das Beiwort „Edler" so gern zugelegt sähe, als unserem Dichter; wenige, die es so sehr verdienen.

Durch Putlitz kam ich in Berührung mit zwei ihm befreundeten Familien, die unter sich gleichsam eine bildeten. Ein junger Arzt, Nachkomme des berühmten Niemeyer, kürzlich erst vermählt, lebte mit seiner jungen Gattin die ersten Wochen beglückter Ehe. Ein älteres Paar, dasselbe Haus bewohnend, stand mit ihnen in gesellig geistigem Verkehr. Es war ein Bruder unseres Immermann, den ich hier fand, in seiner obschon von innern Leiden bezeichneten Erscheinung durch Züge und Ausdruck häufig an den Unvergeßlichen mahnend, noch mehr aber und noch inniger durch heilige Pietät und Verehrung. Wer will es tadeln, wenn bisweilen in

unsere Gespräche hinein eine Regung über mich kam, als könne der abgeschiedene Geist, dem wir so viel zu verdanken haben, bei uns weilen, als könne sein Hauch uns umwehen? Wenn ich sagen wollte, wir haben ihn empfunden — darüber vornehm zu lächeln ist leicht, aber beweisen, daß es Täuschung war, kann auch kein Lehrer der Weltweisheit.

Meinen öffentlichen Vorlesungen erging es in Magdeburg, wie anderswo; nur daß die Zweifel in ihr Gelingen mich jetzt schon weniger zu beunruhigen anfingen. Die erste war schwach besucht, die zweite besser, und zur dritten drängte man sich; woraus denn der Entschluß hervorging, ein zweites Abonnement anzukündigen, welches jedoch erst beginnen sollte, nachdem ich Halberstadt heimgesucht, wohin mich mit den halb kindischen Träumen aus der Freiwilligen-Jäger-Zeit und mit fast verblichenen Gestalten aus dem Jahre achtzehnhundert und fünfzehn eine förmliche Sehnsucht zog. Quedlinburg lag wie von Nebel umhüllt im Hintergrunde. Das Herz schlug mir ängstlich, wenn ich daran dachte. Ob ein lebenswarmes Wiedersehen, ob ein düsteres Kreuz auf novemberfeuchtem Grabhügel meiner dort harre — wie konnte ich das wissen?

Halberstadt erfüllte die kühnen Hoffnungen des Reisenden durchaus nicht. Nur zwei öffentliche Vorträge brachte ich zu Stande, und diese beiden blieben spärlich besucht. Ich hatte einen künstlerischen Rivalen in der

Person eines tausendfingerigen Taschenspielers, der auch als Redner glänzte und in der wunderbaren Fügung seiner Prunkphrasen, mit denen er die Zauberei begleitete, mich und mein armes Sprachvermögen weit hinter sich zurückließ. Er hatte sein Theater im Theater d. h. im Schauspielhause aufgeschlagen, an dessen Fülle ich mich als unbekannter Zuschauer und ohne Brodneid erfreute. In Beziehung auf ihn und mich begab sich eine ergötzliche Verwechselung, die des Breiteren zu erzählen ich mir nicht versagen kann. Als ich dem Herausgeber und Verleger eines in jener Stadt erscheinenden Wochenblattes meine Anzeigen überbrachte mit der Bitte, dieselben zu inseriren, und als ich ihm das dahin gehörige Papier zusammengelegt überreichte, ihm auch, wie es Styl ist, Freibillets anbot, empfing mich dieser Mann sehr freundlich, bat mich, Platz zu nehmen, plauderte Allerlei, worauf ich Allerlei antwortete, sprach von dem Beifall, den ich, wie er vernommen, bereits eingeerntet (was ich auf das nahe Magdeburg bezog und mich stumm verneigte), und äußerte endlich, er nehme die Freikarten dankbar an, werde mich besuchen, sobald seine Zeit es ihm gestattete. — Wann, so fügte er schließlich hinzu, wann lassen Sie sich denn den Kopf abschneiden? — Ich konnte nicht umhin, mein Wort zu geben, daß ich wenig Neigung dafür empfände. Mein Gott, erwiederte er, Sie haben es doch selbst versprochen, Herr Professor! — Wem hab' ich es versprochen? — Ei, dem Publiko! Und er hielt mir die gedruckte Affiche vor, auf welcher mein Nebenbuhler, der Professor der natürlichen

Magie, für den er mich gehalten, allerdings gelobte, solche schmerzhafte Operation an seinem corpus vornehmen zu lassen; ein Gelübde, welches er denn auch zum Entzücken reichlichst versammelter Halberstädter, von dem ich später Augen- und Ohrenzeuge war, zur Erfüllung brachte.

Abschneiden ließ ich mir meinen Kopf nun freilich nicht, weil ich ihn, mag er noch so schwach bestellt sein, für's Erste nothwendig brauchte; aber verloren hätt' ich ihn beinahe doch, und zwar in einer Stunde, wo ich seiner am Meisten bedürftig war. Ich hatte mich zu der ersten Vorlesung eben anzukleiden begonnen in meinem Wohnzimmer, dessen Fenster nach dem Hofe hinaus gerade den Fenstern des großen Saales gegenüber lagen, in welchem ich König Heinrich den V. die Schlacht bei Azincourt schlagen lassen wollte. Da vernahm ich auf dem Corridor, der bei der Stubenthüre unmittelbar vorbei nach dem Eingange des Saales leitet, ein rascheres Laufen, ein heftigeres Drängen, als mir mit dem sehr mittelmäßigen Vorverkauf der Eintrittskarten vereinbar schien; zugleich verbreitete sich durch die niedergelassenen Fenstervorhänge ein blendender Schein von Außen. Ich lüfte einen derselben und erblicke den mir gegenüber liegenden Saal in hellen Flammen; zugleich höre ich die Gänge vor meiner Thür von lautem ängstlichem Feuergeschrei wiederhallen. Meine Toilette war augenblicklich nicht beschaffen, mich füglich unter die Schreienden, Fliehenden oder Hilfebringenden mischen zu können; ich vollendete sie, so gut ich in der Eil' vermochte, und gab

mich dabei den unerforschlichsten Muthmaßungen über Entstehen und Wachsen der Feuersbrunst hin, da ich eine Viertelstunde vorher den Saal in Augenschein genommen und in schönster Ordnung verlassen hatte. Bevor ich aber noch ganz präsentabel wurde, legten sich die wilden Flammen, die nur durch einen von flüssigem Gas überfüllten Kronleuchter ausgegossen und bald besiegt worden waren. Mir jedoch blieb die traurige Verpflichtung, in einem von Qualm nicht so leicht befreiten Saale länger als zwei Stunden hindurch zu athmen und angestrengt zu reden. Wahrscheinlich hat die durch solche Mühseligkeit erzeugte üble Laune auf meine Leistung eingewirkt, die, wie mir schien, wenig Theilnahme fand; so daß gewissermaßen eine Feuersbrunst Schuld war an der Kälte des Publikums. Dieses fand sich am zweiten Abende noch sparsamer ein, und ich ließ diesen als den letzten gelten, herzlich froh, daß ich mich nicht für deren mehrere voreilig durch ein Abonnement gebunden hatte.

Wenn auf solche Art die Erwartungen, die ich nach Halberstadt mitgebracht, durchaus nicht erfüllt wurden, so wurden sie in anderer Art desto schöner und reicher übertroffen. Ein gänzlich Fremder, nur von dreißigjährigen Erinnerungen geleitet, war ich eingezogen, um Geld zu erwerben; — jetzt gewann ich mir Freunde und mit ihnen und durch sie, was mehr ist, als Geld und Gold: ihre Gunst! Im Hause des Gymnasial-Director Th. Schmid; in den behaglichen Räumen, von deren Wänden die unschätzbaren Bildnisse der Gleim'schen Poeten-Gallerie herabsehen; wo das klassische Stamm-

buch des Göttinger Dichterbundes aufbewahrt und gezeigt wird; wo ein trauter Kreis gemüthlicher, geistreicher, gelehrter und unbefangener Menschen sich um gastfreie Bewohner sammelt; — da durfte ich weilen; durfte die Versicherung mit mir nehmen, daß ich, auch entfernt, bisweilen unter ihnen leben solle. (Eine Versicherung, deren Geltung sich jetzt nach drei Jahren bewährt, wo, indem ich diese Worte niederschreibe, ein Brief des gütigen Hausherrn vor mir liegt, der sie neu belebend wieder auffrischt und wiederholt. Deshalb auch prange Halberstadt in meinem Wanderbuche roth angestrichen, quand même. —)

Nach Halberstadt war ich 1815 von Quedlinburg aus gegangen, um Klamer-Schmidt unsere Gedichte zu überreichen und an Gleim's Grabe eine Blume zu pflücken. Von Halberstadt fuhr ich 1846 nach Quedlinburg, um eine alte Wirthin und Wohlthäterin zu besuchen, nachdem ich mir Gewißheit darüber verschafft, daß sie noch lebe. Bei dunklem, regnigtem Abende traf ich ein, dem „Finkenheerde" zueilend. Seit meinem letzten Besuche 1820 waren schon wieder sechsundzwanzig Jahre vergangen! Ich verirrte mich in finstere Gassen und mußte mich von einem wassertragenden Dienstmädchen, die aus Schreck über meinen Bart beinah' ihre Krüge verloren hätte, zurechtweisen lassen. Da zog ich an der Hausglocke; die Thür des wohlbekannten Wohngemachs öffnete sich; langsam näherte sich und schien des Augen-

lichtes beraubt die würdige hochbejahrte Frau. „Werda?“ klang es mir entgegen. Ein alter freiwilliger Jäger! — „Baron Sydow?“ — Nein, ein anderer! — (die Hausthür ließ mich ein). „Nun, wer denn?“ — Ein ehemaliger Bewohner dieses Hauses! — „Nicht möglich?“ — Ja doch, der Holtei! — „Nein, der ist es nicht; der kann es nicht sein; den hätt' ich erkannt trotz meiner Blindheit.“ — Aber er ist es doch; sagt es Ihnen meine Stimme nicht? — „Der Ton ist es freilich — aber der Bart — lassen Sie sich nur recht bei Lichte betrachten! Weiß Gott, er ist es!“

Und ich saß bei der unvergeßlichen Frau, drückte die Hand, die mich mütterlich gehegt und gepflegt, die mir des Guten so unnennbar viel erwiesen; die mir, dem knabenhaften Jüngling, eine großmüthige Mutter gewesen, und die ich jetzt, ich, ein Großvater, fast unverändert wieder sah. Aber ach, sie sah mich kaum; über ihr trübes Auge hatte sich ein grauer Schleier gesenkt, und das meine stand voll schlecht verhehlter Thränen.

Nach und nach wurd' es lebendig bei ihr: Ihre Tochter fand sich ein und ihre Enkelinnen und ihr Schwiegersohn, Professor am Gymnasium; alle kamen den „Jäger Holtei“ zu schauen, von dem ihnen die Alte oft erzählt, mit dessen Namen sie gleichsam aufgewachsen waren. An ihn hatten sie in ihrer Einbildungskraft das Bild eines jungen, langaufgeschossenen Burschen geknüpft — jetzt stand ein alter Bursch vor ihnen, auch noch ein Jäger; ja immer noch begriffen auf der wüsten, wilden Jagd durch Leben und Lebensmüh, voll Hast, ohne Rast ....

Bleiben sollt' ich, da bleiben, recht lange, in meinem Jägerstübchen, als freiwillige Einquartirung. Das ging nun für's Erste nicht, denn morgen mußt' ich ja meinen zweiten Leseabend (ich war nur so zwischendurch herüber gekommen) in Halberstadt abthun. Aber versprechen sollt' ich und versprach wiederzukehren. Und weil ich die leicht verzeihliche Eitelkeit hegte, mich öffentlich in Quedlinburg zu zeigen, so wurde festgesetzt, daß ich nächsten Sonntag, den 1. November, zum Besten des Frauen-Vereins als Vorleser auftreten sollte. Mit dieser Verabredung schieden wir, und am Sonntage hielt ich richtig meinen zweiten Einzug; doch diesmal bei hellem Tage und klarem Sonnenschein. Den Mittagstisch ließ sich Mama Fügemann nicht abdisputiren, wie sehr ich mich dagegen stemmte, an einem solchen Tage mehr als meine Suppe zu nehmen. Ich mußte mich ihr fügen. Doch hielt ich mich so mäßig, als ihr guter Wille mir's nur gestattete, um für das Werk des Abends bei Wege zu sein. Ich begrüßte die zahlreiche Versammlung mit einem Prologe, der in meiner Gedichtsammlung neben vielen anderen Prologen steht, der aber ausnahmsweise den Zweck hatte, nicht sowohl das ganze Publikum, als vielmehr meine alte Gönnerin anzureden.

Als ich ihn beendet und die letzten Zeilen meiner Rührung nur mit großer Mühe abgekämpft, empfand ich, daß zu allen Herzen gedrungen war, was aus der Tiefe des meinigen kam, und fühlte jene im Leben so

seltene Lust der Befriedigung, die einmal empfunden lange noch glücklich nachwirkt und über manche trübe Stunde fortzuhelfen mächtig genug ist. Daß ich mich nicht täuschte, gab sich am Besten kund durch die mir von allen Seiten zukommende Aufforderung, von Magdeburg noch einmal wieder zu kehren und in Quedlinburg drei Shakespeare'sche Stücke zu lesen. Ich durfte nicht scheiden, bevor ich nicht eingewilligt, daß mehrere Herren aus der Stadt für mich und in meinem Namen die dazu nöthigen Anstalten treffen sollten. Durch diese Uebereinkunft wurde der Abschied, vor dem ich mich wahrlich sehr gefürchtet, seiner Wehmuth beraubt, und mit leichtem Sinne trennte ich mich von Kaiser Heinrich's „Finkenheerd," weil ich ihn und seine Bewohnerin binnen einigen Wochen wiedersehen durfte.

In Magdeburg empfing mich die junge Freundschaft so warm, als ob sie eine alte wäre; der Antheil für die Leseabende stieg mehr, als daß er gesunken wäre; und zu vielen lauten und stillen Freuden fand sich noch eine ganz stille, traute, recht behagliche, wie sie dem zu mancherlei äußern Zerstreuungen und Gesellschaftsfrohnen gezwungenen Reisenden unendlich wohl thut. Bei einem in Magdeburg lebenden, geliebten Oheim meiner zweiten Frau, dem Bruder ihrer Mutter, traf diese von Berlin aus unerwartet ein und blieb so lange dort, als mich die eingegangenen Verpflichtungen festhielten. Ich suchte so viele Abende als nur möglich mir für das Stillleben mit ihnen zu retten: ein Streifchen Heimath mitten auf der bunten Landkarte des Vagabunden!

Mein letzter Auftritt in Magdeburg war für die Armenkasse — (diesmal eine andere, als die mir eigene!) — und zwar in dem großen, hübsch angefüllten Saale der Freimaurerloge. Ich las in memoriam des seligen Dichters, wie jenes Tages in Düsseldorf, wo er mir sein neues Werk mittheilte, und in honorem seiner Brüder, deren jüngster zu diesem Abende aus der Umgegend herüber kam, Immermann's „Trauerspiel in Tyrol," dieses kolossale Monument rührend einfältiger Treue und Anhänglichkeit. Einzelne Figuren, ja manche Gruppen mögen verzeichnet, in der Anlage falsch aufgefaßt sein; vielleicht mag die Composition sich nicht künstlerisch zu einem großen Ganzen abrunden. Aber der Felsen, aus welchem eine feste deutsche Hand es gearbeitet, ist so markig und rein, die Arbeit selbst ist so gewaltig, die Gedanken, die uns daraus entgegentreten, sind so tief und poetisch und darüber, liegt ein so weicher, thränenfeuchter Duft deutsch männlicher Rührung, daß der harte Stein vor unsern Augen schier zu Fleisch wird.

Ehre, Dank und Ruhm sei dem deutschen Dichter, der dies Denkmal für den armen Sandwirth von Passayer aufgerichtet! Mit all' seinen Mängeln steht es dauernd, wie der Name: Immermann.

Und ich rückte zum dritten Male in Quedlinburg ein. Prorektor Schumann, Landrath Weihe, Buchhändler Basse und einige andere Gönner hatten bereits vorgesorgt. Die ganze Stadt war abonnirt. Wie Manche

meiner sehr geehrten Abonnenten sich in ihren kritisch poetischen Ansichten zu Shakespeare verhalten und welchen Eindruck seine größten, titanenhaftesten Dichtungen auf sie hervorbringen mochten, darnach ziemte mir nicht zu fragen. Wohl war ich überzeugt, daß gar viele Bewohner Quedlinburgs von Englands erstem Dichter sogar den Namen nicht kannten, daß der Schwan vom „Avon" für die redlichen Bürger an den Ufern der heimischen „Bode" ein völlig exotischer Vogel war, daß sie mit einem Wort nur aus Wohlwollen für meine Person, nicht aus Andacht für den Meister Theil nahmen. Aber was ging das mich an? Mir blieb die Pflicht, Denen, die von Othello, Coriolanus ꝛc. Nichts wußten, die Naturwahrheit derselben auf künstlerischem Wege anschaulich zu machen, ihnen nahe zu rücken. Und weil ich weiß und in mir selbst empfinde, daß Natürlichkeit, von manierirter Affektation frei, der Grundton meiner künstlerischen Bestrebungen ist, so glaubt' ich auch hier an einen günstigen Erfolg; und dieser Glaube erfüllte sich, das Wort ist Fleisch worden. Daß ich es gerade heraus sage: in Quedlinburg, in dem Spiritus-duftenden, Schweinemästenden Quedlinburg, welches ich schon in einem der früheren Bände die Stadt der Schinken und Würste nannte, saß die Masse meiner Zuhörerschaft andächtiger, aufmerksamer, hingegebner, als sie jemals in Weimar gesessen hatte; die Masse!! Jener nicht zu gedenken, die mit Verständniß und Bildung den Gegenstand, um den es sich handelte, durchdringend herzutraten, denn auch an solchen fehlte es nicht. Von diesen den Landrath

Weihe mit seiner Familie zu nennen ist mir eine angenehme Pflicht. Ich bin damals so eilig abgereiset, ich habe so manches Wort des Dankes, der Anerkennung, der reinsten Neigung nicht aussprechen können. Möge es hier, aus der Seele dringend, seinen Platz, wenn auch verspätet, finden; möge der schwungvolle, hochbegeisterte Sänger der „Klopstockfeier," wenn dies Buch in seine Hände fallen sollte, daraus entnehmen, daß ein ferner Wanderer ihm treu blieb, daß er im Geräusche des Lebens nicht vergaß, daß er nicht vergessen wird! Möge auch jene jugendliche Hand, welche allzu mild den Lorbeerzweig mir zum Kranze schlingen wollte, wenn sie über diese Blätter streift, aus den gedruckten Lettern herausfühlen, daß der lebendige Hauch dankbarer Empfindungen sie beseelt. Noch einmal: ich gehöre nicht zu den Menschen, die vergessen!

Schon in Halberstadt bei meinem Gönner Schmid war davon die Rede gewesen, daß ich einen Ausflug nach Ballenstedt machen solle, wo die Herzogin vielleicht Freude an meinen Vorträgen finden würde. Ballenstedt! Auch ein froher Jugendklang aus der grünen Soldatenzeit! Direktor Schmid hatte, so viel ich weiß, deshalb in jene Sommerresidenz, die jetzt freilich schon Winterresidenz werden zu wollen drohte, an einen Freund geschrieben. Nach Quedlinburg gelangte jetzt ein Brief des Herrn Oberhofpredigers H., welcher die Sache wieder aufnahm, mir sagte, daß seine Fürstin mich wohl hören möge, daß

aber Etwas im Wege stehe, — und dies sei der Geldpunkt. Ich könne es, schrieb er, der Hoheit nicht verdenken, wenn Sie den Wunsch hege, mich und meine Reise zu Ihr fürstlich zu honoriren! Nun sei aber, und dies wisse er, Ihr Almosenvertheiler am Besten, in diesem Augenblick Ihre Privat-Chatoulle durch vielfache Ansprüche der Nothleidenden so völlig erschöpft, daß man sie vollkommen leer nennen dürfe, und deshalb müsse Sie Sich das Vergnügen versagen, mich zu hören! Ich weiß nun nicht, ob es irgendwo Hofschranzen geben könnte, die diese meine öffentliche Mittheilung unschicklich nennen wollen. Es ist möglich; aber es ist mir auch durchaus gleichgültig. Ich weiß, was ich thue. Gerade weil wir in der Zeit leben, welche die gegenwärtige heißt (1849|50); gerade weil es so viele Tausende giebt, die ihren ungerechten und — gerechten Klagen in blindem Groll gegen Alles, was König und Fürst heißt, Luft machen zu müssen wähnen; gerade weil ich zu diesen, meiner innersten Ueberzeugung getreu, nicht gehöre; weil ich weiß, daß es viele gute Fürsten und noch mehr gute und edele Fürstinnen giebt; weil ich weiß, daß sie noch besser sein könnten, wenn nicht so mancherlei Geschmeiß sie umkröche; weil ich weiß, daß viele der ärgsten Schreier Talent und Lust genug in sich trügen, auch solches Geschmeiß zu werden, wenn sie nur wüßten, wie sie dazu gelangen sollten; weil ich endlich dies Alles aus Erfahrung und Anschauung kenne, — gerade deshalb fühl' ich mich berufen, mit obigem Citat aus des Hofpredigers confidentiellem Briefe eine Rose in die Fürstenkrone der

Frau Herzogin von Anhalt-Bernburg zu flechten, eine Rose, bethaut von dem Thränenglanze irgend einer zitternden Mutter, geweiht vom Segen ihres Dankes! In allen „grünen Gewölben" der Erde funkelt kein Edelstein, der heller strahlte.

Was ich dem Hofprediger entgegnet, brauch' ich wohl kaum zu erzählen? Daß ich es als eine große Gunst betrachten würde, wenn seine Herzogin mich bei Sich sehen wollte, ohne mich zu bezahlen, daß er Sorge tragen möge, mich in einer verschlossenen Kutsche nach der Anstrengung wohlverpackt nach Quedlinburg zurückzuschicken, daß es für mich ein Glück wäre, seine Fürstin von Angesicht zu sehen! Leider war dies Glück mir nicht beschieden. Ein rheumatisches Fieber, welches die Herzogin befiel, bildete sich zu einer langwierigen Krankheit aus, von der Sie erst nach Monaten genesen sollte.

Dennoch ging ich auf meine eigene Hand nach Ballenstedt. Medicinalrath Ziegler, vielen meiner Leser als Brunnenarzt im schönen Alexisbade bekannt, der Sohn jenes wackern Mannes, der schon in den Jahren 1815 und 20 mein Gönner in Quedlinburg gewesen, suchte mich nun in der Vaterstadt seines Vaters auf und lud mich im Namen mancher Kunstfreunde nach Ballenstedt ein. Das war mir sehr willkommen. Trugen die schönen Bäume jetzt auch keine Blätter, so waren es doch dieselben, unter deren Schatten ich damals einhergewandelt, als ich hinüber gelaufen war, um die Hendel-Schütz declamiren zu hören! Ich nahm es freudig an. Das Ballenstedt im November verhielt sich ungefähr zu jenem

sommerlichen, wie sich der Holtei, der es jetzt besuchte, um öffentlich aufzutreten, sich zu jenem verhalten mochte, der damals einen Theil des um Madame Hendel-Schütz versammelten Publikums gebildet. Es war winterlich, es fiel der Schnee, der Sturm heulte in den waldbewachsenen Hügeln, die sich hinter meinem Wohnzimmer im großen Gasthofe erhoben, aber es war doch immer noch derselbe Ort, von theuren Erinnerungen durchweht. Auf daß diese recht farbig erscheinen möchten in unmittelbarer Verbindung zu jenen Sommertagen, war auch die werthe Freundin Barbua*), die kunstfertige Malerin, mit ihrer gesangskundigen Schwester von Berlin zum Besuche anwesend; bei Hofe gern gesehen und durch ihre geistreiche Anordnung bedeutungsvoller, plastischer Bilder ein Schatz für gesellige Winterabende. In dieser Damen älterlichem Hause war der freiwillige Jäger, der junge Holtei, herzlich aufgenommen worden, als er in Ballenstedt auf Urlaub war. In ihrer bildergeschmückten Behausung an der andern Seite des von mir bewohnten Gasthofes war der alte Holtei willkommen, als er diesmal bei ihnen eintrat. Einige (wie man es in Schlesien bezeichnen würde: „heimliche") Abendstunden brachten wir mit verschiedenen Damen und Herren vom Bernburger Hofhalt, freundlichen, zuvorkommenden und gebildeten Personen, den furchtbar wüthenden Schneestürmen zum Possen in warmen Zimmern fröhlich zu, während

---

*) Ich erinnere hier an Stephan Schütze's liebliches Gedicht: »Die singende Malerin,« welches ihr gilt.

ganze Waldungen in den riesenhohen Oefen flammten und knisterten. Eben so gesellig und nordisch vertraut ließ sich's bei Doctor Ziegler leben, wo wir in Ernst und Scherz manch gutes Wort wechselten. Der Hofprediger Hofmann erwies sich zwiefach freundlich, indem er mir schon vorsorglich den Weg nach und in Bernburg ebnete.

Eine rührende Ueberraschung war mir noch aufgespart; eine von denen, die, wenn sie eintreten, stumm lassen und den Verdacht gleichgültiger Kälte auf Denjenigen werfen, dem sie gewidmet sind; die aber als unsichtbare Gluth in des innersten Herzens Tiefen fortglimmen und nach Jahren, von irgend einem wohlthätigen Athemzuge berührt, als Dankes-Opferflamme emporschlagen. Ich ging in den dicht bei meinem Wohnzimmer gelegenen Concertsaal vor's Ballenstedter zahlreich versammelte Publikum, zu dem auch die Umgegend ihre Vertreter entsendet; ich bestieg mein kleines Brettgerüst, um auf ihm zu entfalten und lebendig zu machen, was der größten Menschen Einer ursprünglich für ein größeres Brettgerüst bestimmt; ich ließ meinen Blick mit Wohlbehagen über den hellerleuchteten Saal gleiten; — und was zeigte sich diesem flüchtigen Blick? Was hielt ihn fest bis zur Verwirrung? Quedlinburger Gönner, Landrath Weihe mit seinen Damen! Und zwischen diesen meine Wirthin, des Großvaters mütterliche Freundin! Sie waren durch Nacht und Schnee und Sturm mit herüber gekommen, hatten zwei Meilen im Schlitten zurückgelegt und wollten diesen Weg in die Mitternacht hinein, in dieser Nacht noch einmal wagen!?

Ja, ja, ich geb' es zu: es ist ein erbärmlich Leben; ich hab' es mir vielfach verpfuscht und zu nichts Rechtem gebracht; ich zweifle nur zu oft selbst an mir! — Und manchmal kommen doch Augenblicke, wo man versucht ist, an sich zu glauben, weil Andere es thun.

Auf dem Wege von Ballenstedt nach Bernburg streift man ein Dorf, an dessen Ausgang ein steinernes Kreuz umgeben von mehreren, ich glaube gar sieben, kleinen Kreuzlein sichtbar ist. An diese Kreuze knüpft sich in Volkes Mund die Sage, vor vielen Jahren sei hier ein Metzger, der mit seinem großen Hunde ausging, um Schlachtvieh einzukaufen, von sechs Räubern überfallen worden, die im Dorfe ihre Herberge und, als er dort einkehrte, seine Geldkatze entdeckt hatten. Vergebens wäre seine Kraft gegen solche Uebermacht geblieben, hätte nicht sein tapferer Hund ihm beigestanden. Mit seiner Hilfe wurde der Fleischer der Räuber Herr; Einer nach dem Andern fiel; Einen nach dem Andern zerriß der Hund mit seinen scharfen Zähnen. Als aber Alle darnieder gestreckt waren, hatte sich des wilden vierbeinigen Kämpfers ein solcher Blutdurst bemächtiget, daß er nicht mehr zu zähmen war; da er kein Opfer mehr fand, als seinen eigenen Herrn, stürzte er sich heulend auf diesen, würgte den er eben erst gerettet, zerriß ihn, wie er die Räuber zerrissen, und blieb zuletzt, von Blut übersättiget, selbst verwundet, zum Tod ermattet auf der düsteren Stelle, wo er, noch immer vor Wuth schäumend, sterbend gefunden ward.

Seitdem ich in offenem Schlitten, bei grausigem Schneesturm diese Erzählung aus dem Munde meines gleich mir halberfrorenen, dennoch gesprächigen Kutschers an Ort und Stelle vernahm, hab' ich kaum weiter daran gedacht. Jetzt erst, wo ich mich an jene Tage und ihren Verlauf erinnere, führt mir mein erwecktes Gedächtniß die grausige Volkssage wieder vor . . . und es will mich bedünken, als sei sie geeignet, in unsern Tagen für manchen stürmischen Jüngling ein lehrreiches Gleichniß abzugeben. Auch das Sinnbild kräftiger Treue, der brave Hund, kann überreizt und zum heißen Kampfe gehetzt vergessen, für wen er ursprünglich in den Kampf ging. Nicht nur der Tiger ist ein Tiger, wenn er einmal Blut geleckt! Auch der Hund kann zum Tiger werden.

Nennen Sie mich dieser bescheidenen Nutzanwendung wegen nicht sogleich einen alten Esel, meine jungen hochweisen, blutrothen Herren Demokraten. Es ist mir nur so herausgefahren. Uebrigens weiß ich, daß es unter Ihnen etwelche giebt, die sich schmeicheln, von Haus aus Tiger zu sein — mit denen will ich gar nicht geredet haben; denn diese werden ohnehin den Hund loben; werden billigen, daß er seinen Herrn zerriß und wahrscheinlich nur tadeln, daß er sich zuletzt nicht noch selbst verschlang. Dafür übersoff er sich wenigstens an seines Herrn Blut, und ein Blutrausch, an und in welchem Einer verendet, ist auch schon immer Etwas. Genug davon! Wir wollen ein Kreuz darüber machen!

„Der Teufel hol' das Menschengeschlecht,
Man möchte rasend werden!
Da nehm' ich mir so eifrig vor:
Will Niemand weiter sehen,
Will all' das Volk Gott und sich selbst
Und dem Teufel überlassen!
Und kaum seh' ich ein Menschengesicht,
So hab' ich's wieder lieb." Göthe.

„Wir verlieren unsere Freunde, aber die Feinde scheinen bis in Ewigkeit fortdauern zu wollen." Friedrich II.

„Ich habe geliebt manch' schönes Kind
Und manchen guten Gesellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen."
H. Heine.

Ich bin ein lebhafter Freund der Thierwelt und glaube sie ein wenig zu kennen, weil ich sie viel beobachtet. Vorzüglich reizen mich die umherflatternden Blumen, die buntgefiederten, zierlichen Vögel. Nehmen wir nun an, ich wäre, anstatt daß ich umherziehe, Shakespeare zu lesen, ein Mann, der eine Sammlung theils lebender, theils ausgestopfter seltener, kostbarer Vögel von Ort zu Ort führte, sie zeigte, erklärte, ihre Geschichte erzählte, ihre Eigenschaften beschriebe und so den Lebendigen ihre Bedeutung, den Todten unter ihnen Leben zu verleihen suchte. Und da träte nun Jung und Alt vor meine Kisten und Käfichte, hörte mich an, lächelte oder gähnte, freute sich oder langweilte sich, lobte oder tadelte, Wenige aber nur gingen auf das Wesen dieser

Geschöpfe so ganz ein, den Meisten wäre die Stunde, die sie in meiner Bude zubrächten, nur eine Stunde der oberflächlichen Zerstreuung, und die weiseren Zuhörer sagten wohl gar: das ist all' recht gut, wenn nur die ausgestopften auch lebendig wären; lebendig möcht' ich Kolibris sehen und Lämmergeier — und Seevögel vor Allen! Ich aber zöge immer weiter, immer weiter, und da käm ich denn auch in eine kleine Stadt, bei mir selbst erwägend, hier werde der Antheil nicht groß sein. Und die Leute wiesen mich vor ein stilles, unscheinbares Haus; da drinnen, sprächen sie, lebt ein Mann, der sammelt auch Vögel und weiß von ihnen, wie sie leben und sind.

Werde wohl nichts Neues von ihm erfahren! denk' ich bei mir und trete ein. Aber er heißt mich willkommen, sobald ich nur angeklopft; hernach klopft er bei mir an und macht mich reden und von meinen Herrlichkeiten berichten. Und wie ich das thue und mich warm spreche, so wird er eben auch warm beim Hören, dann faßt er mich an der Hand, führt' mich in sein Studirzimmer, und ich frage: Wo sind denn die Vögel, von denen mir die Leute sagten, daß ich sie bei Ihnen fände? Ich höre ja Nichts! — Doch er zieht den Vorhang weg von einem alten Bücherfach und zieht Bücher hervor, eines nach dem andern. Darin sind abgebildet alle Vögel, die ich habe und die ich nicht habe, mit frischen, richtigen Farben, und bei den Bildern steht ihr Lebenslauf, und wie sie sich geberden, wie sie fliegen, was und wie sie singen, Alles bis in's Kleinste vom Größten an! Jede Feder ist gezeichnet und geschrieben, jeder Ton erklärt und gedeutet;

ihre Heimath, ihre Wanderungen, ihr ganzes Sein. Wir versenken uns in die dicken Folianten, sämmtlich von seiner Hand; ich, begierig zu lernen, er, freudig zu belehren. Einmal über das Andere muß ich ausrufen: Wer hätte das gedacht, daß ich hier so Viel erfahren würde!? Ei, sagt mein neuer Freund: Diesem gab Gott dies, Jenem jenes. Dir gab er die Macht des Wortes, mir öffnete er das Reich des Wissens. Benütze, was ich gesammelt, was hinter jenen Vorhängen verstaubt; nimm es auf in Dich, stärke Dich daran und verkündige den Segen meines Fleißes vor Deinen Hörern. So magst Du mancher Zier Deiner Fauna neuen Glanz verleihen, so magst Du Vieles zur Geltung bringen, was bisher unbemerkt blieb.

In diese Parabel möcht' ich gekleidet wissen, was ich über den Professor am Bernburger Landes-Gymnasium Herrn Dr. Francke zu sagen habe, über mein Zusammentreffen mit ihm! Ein so gelehrter Leser, Forscher und Ergründer des Shakespeare, der in ihm den Buchstaben erwägt, ohne den Geist zu tödten, war im Stande, mir Vieles zu sagen, zu eröffnen, zu erklären, was ich bis dahin durch Andere, sogar die Berühmtesten nicht erfahren, wonach ich mir bei englischen, wie deutschen Kritikern und Editoren vergebens Rath gesucht. Die philologischen Schätze, die sinnigen Commentare über zweifelhafte Stellen, die historischen Nachweise, die er gesammelt, liegen in seinem Pulte, nur benützt von den wenigen Schülern des Gymnasiums, welche bei ihren Brotstudien Lust und Zeit behalten, einen raschen Lauf an der Hand

dieses Lehrers durch Shakespeare's Wunderhain zu machen; aber für die Welt sind jene Hefte todt. Ihr Schöpfer versteht nicht oder verschmähte verstehen zu wollen, wie man solchen Kindern, aus ernstem Fleiß und glühender Begeisterung erzeugt und geboren, moderne Kleider anlegen und sie beim Buchhändler angenehm machen könne. Wär' ich Herr von Cotta, so weiß ich wohl, was ich thäte. Ich schriebe nach Bernburg u. s. w.

Wie dieser herrliche Mann auch die kleinste, scheinbar unwichtigste Sache in seinem vergötterten „William" tief und wichtig nahm, und wie er doch andererseits durchaus nicht in jene Pedanterie versunken war, welche mit wortklauberischer Tyrannei Stoff und Form, Inhalt und Gestalt, Gedanken und Ausdruck auf so beschwerliche Weise verwechselt, davon gebe einer seiner Briefe Zeugniß, welchen ich aus mehreren ähnlichen vorzugsweise ausgewählt habe, weil er am Schlusse eine — ich bin ganz aufrichtig!) — mich anerkennende Aeußerung enthält, und weil diese mich aus dieser Feder ehrt und erfreut.

„Die Sache mit den Minnows*), mein v. H., muß in's Klare kommen, so weit unsere Mittel reichen. Minnow also (Coriolan. III., 1. the Triton of the min-

---

*) Ich hatte eines Abends erzählt, daß ich früher, als mir nur Eschenburg's Shakespeare zu Gebote stand (weder ein englischer, noch eine spätere Uebersetzung), die Stelle im Coriolan „Triton der Schmetterlinge" gar nicht begreifen können, bis ich dann entdeckte, sie beruhe auf einem Druckfehler, und Eschenburg habe jedenfalls »Schmerlinge« geschrieben. Darauf beziehen sich Francke's Zeilen.

nows) ist der kleine Flußfisch, den man Ellritze nennt, cyprinus phoxinus. In einigen Grafschaften heißt er pink, vielleicht weil er einer Nelke ähnlich gesprenkelt ist, denn pink bedeutet bekanntlich u. A. auch Nelke. Wir treffen auf minnow auch in Armada's Briefe (Love's labours lost I., 1.), wo es heißt: There did I see that low-spirited swain, that base minnow of thy mirth. An unsern beiden Stellen tritt der Begriff verächtlicher Kleinheit hervor, welcher uns auf die Ableitung von minor, minus führt. Der Gründling, bekannt aus Hamlet, ist groundling, französisch goujon. — Der Schmerl, Schmerling, der jedoch in Deutschland bisweilen mit jenem verwechselt werden soll, ist loach, französisch loche (cobitis barbatula). Die Ellritze ist für Ihren Zweck unbrauchbar, und wenn ich zwischen Gründling und Schmerling wählen sollte, so würde ich mich aus zwei Gründen für den letzteren entscheiden. 1) Weil der Begriff der Kleinheit bei Schmerl noch bestimmter hervortritt, als bei Gründling, welcher, so viel ich mich erinnere, bisweilen eine passable Größe erreicht, und 2) weil durch Hamlet mit Gründling schon ein hier störender Nebenbegriff verbunden ist.

Mit Ihren Weglassungen und Veränderungen im Othello bin ich durchaus einverstanden, und ich bekenne, daß ich mit einiger Besorgniß der Damen wegen in Ihre Vorlesung ging. Aber Ihrer bewundernswürdigen Gewandtheit und der sittlichen Bestimmtheit, welche den Ton Ihres Lesens von Anfang bis zu Ende

durchdringt, ist es gelungen, die gefährlichen Klippen zu umschiffen, und der Dichter selbst müßte Ihnen Beifall gelächelt haben, daß sein Werk im 19. Jahrhundert von Ihnen so vorgetragen wird, wie er es für dasselbe selbst geschrieben haben würde u. s. w.

Was ein Künstler meines Schlages, dessen Gelernthaben und Wissen so große, unausfüllbare Lücken hat, als das meinige, im Verkehr mit diesem Gelehrten gewann, und wie freundlich ein Umgang sich gestaltete, bei dem nachsichtige Empfänglichkeit mir die Freude gönnte, auch zu geben, — das wird jeder feinfühlende Leser mitempfinden. Sehr lustig war mein erster Eintritt in Francke's Haus. Ich kam gegen Abend. Er war nicht daheim. Seine Frau ließ mich in's Wohnzimmer treten, wo sie mit den Töchtern arbeitete. Ich nannte mich, und wir harrten des Professors. Als die Hausglocke sein Kommen verkündete, ging eine der Töchter hinaus ihm entgegen, mich ihm zu melden. Ich hörte, wie er ihr zurief: „Ach dummes Zeug, wollt Ihr mich zum Besten haben?" Dann trat er in's Zimmer und fragte nicht im freundlichsten Tone: „Wer sind Sie? Was wollen Sie denn eigentlich?" Erst nach wiederholten Bestätigungen gewann meine Aufnahme durch ihn ein anderes Gesicht, und da ergab sich denn, daß er gerade an diesem Tage aus einem öffentlichen Blatte von meinem Aufenthalte erfahren und dabei zu den Seinigen gesagt hatte: „Das würde mir Freude machen, den zu hören, aber hierher wird er sich nicht verlaufen." Als ihm nun die Tochter angezeigt, ich befände

mich bei der Mutter im Zimmer, wähnte er, man wolle sich einen Scherz, eine Mystification mit ihm erlauben, und deshalb war er verdrießlich gewesen, weshalb er, sobald sein Argwohn völlig beseitigt war, um desto freundlicher wurde. Ich durfte der Wahrheit gemäß ihm die Versicherung geben, daß er mit seinen Zweifeln an meiner Richtung nach Bernburg ganz recht gehabt, und daß ich diesen Weg nicht genommen, hätte Herr Oberhofprediger Hofmann in Ballenstedt mir nicht vertraut, wie sich in seiner, Francke's, Person ein echter Shakespeare-Kenner zu Bernburg befinde. Da waren wir denn gleich ein Herz und eine Seele, Er, die klugen, guten Seinigen — und ich. Bei ihnen, bei dem aus früheren Jahren mir bekannten und hochgeachteten Gelehrten Hofrath Gottschalk, bei dem freundlichen Arzte Hoffmann, mir und meinen Vorlesungen schon von seinem Wiener Aufenthalte her gewogen, vergingen Abend um Abend in anmuthiger Lebenswärme, ob auch draußen der wildeste Wintersturm den rasenden Schnee jagte, Hügel und Thäler sogar innerhalb der Stadt gestaltend. Je beschwerlicher uns war, Bahn zu brechen bis zum Orte der jedesmaligen Zusammenkunft, desto süßer war dann die umgängliche Heiterkeit im schwer erkämpften Asyl. Durch Dr. Hoffmann wurde ich bei dem damaligen Landeschef, Herrn von Braun, eingeführt, der Kränklichkeits halber meinen Saal nicht besuchen konnte; mit dem mich sodann eine in uns Beiden gleich reine Verehrung und Kenntniß der Allemanischen Gedichte des großen Hebel bald vertraut machte. An seinem Tische saß ich neben einer

älteren Dame, deren Sprachweise und Tonfall Anklänge bei mir erweckte, welchen ich durchaus keinen bestimmten Platz in meinem Gedächtniß anzuweisen vermochte, um so weniger, weil sich diese Erinnerungen immer nach Breslau richteten, wohin doch der Dialekt, in dem sie redete — wenn ich es so nennen darf — am allerwenigsten paßte. Endlich bat ich sie um ihren bei der Vorstellung überhörten Namen, und da ergab sich zu meiner innigsten Freude und Rührung, daß sie die Schwester unseres unvergeßlichen Rectors und Lehrers, des berühmten Gelehrten Caspar Friedrich Manso sei! Nun waren Gotha und Breslau in besten Einklang gebracht.

Präsident von Braun soll, wie ich hörte, in Folge der Märztage genöthigt worden sein, den wichtigen Posten, dem er edel und von allen Guten hochgeachtet vorstand, zu verlassen!? Auch eine Errungenschaft!

Zu all' dem Guten und Erfreulichen, das mir in dem Städtlein der Bären zu Theil wurde, und was in seinen reizendsten Begegnissen ausführlich zu schildern hier weder Zeit noch Raum gestatten, gesellte sich denn auch etwas Trübes, ein bitt'rer Tropfen in den süßen Trank. Ich ließ mich durch der Freunde Wunsch verleiten, einen zweiten Cyklus von Vorlesungen anzukündigen, nachdem die ersteren drei vorüber waren; gewiß mehr durch meinen eigenen Wunsch, noch länger bei ihnen weilen zu dürfen, als durch Gewinnsucht geleitet. Für eine so rege und nachhaltige Theilnahme der Allgemeinheit ist der Ort nicht umfangreich, die Zahl seiner gebildeten Bewohner nicht groß genug. Und so geschah es mir denn gerade

da, wo ich mich so wohl befand, zum ersten Male in meinem Leben, daß ich den wenigen Getreuen, welche sich am vierten Abende eingefunden, nach Beendigung des Hamlet eröffnen mußte: „Die unerläßlichen Ausgaben seien nicht gedeckt, und ich könne nicht weiter fortfahren.“ Ganz so schlimm stand es, die Wahrheit zu bekennen, nicht, aber ich folgte ein Bischen der Eingebung eitler Empfindlichkeit, die insofern nicht unbegründet schien, als eben für diesen Abend eine große Gesellschaft veranstaltet worden war und dies durch Personen, die wegen meiner ihnen früher gezeigten Bereitwilligkeit vielleicht einige Rücksicht auf mein Unternehmen hätten zeigen können.

Ich klappte mein Buch zu und schied — jedoch nur vom Publikum, nicht von meinen Gönnern, mit denen und bei denen nun erst recht gelesen wurde, und con amore!

Auf dem Wegweiser steht: Braunschweig. Dahin gelangen wir über Ballenstedt, Quedlinburg, Halberstadt, und ich berührte noch einmal flüchtig und eilig jene Orte, dankbares Lebewohl sagend, welches nur in Quedlinburg mit einer entschiedenen Lüge umhüllt wurde: mit dem Versprechen baldiger Wiederkehr. Ich wußte, daß ich log, wußte, daß ich nicht wiederkehren, daß ich die Hand meiner greisen Wohlthäterin nicht mehr drücken würde. Dem Abschied für's Leben, mit solcher Bestimmtheit ausgesprochen, fühl' ich mich nicht gewachsen.

Deshalb log ich, mußte lügen, rief scheidend mit erzwungener Heiterkeit: auf Wiederseh'n — — und dankte Gott, als ich die Stadt hinter mir hatte! Schlägst du noch, edles, großes, starkes Herz in der Brust einer alten, blinden, gebückten Frau? Schlägst du noch in reinem Mitgefühl für das Wohl der Deinen? für das Glück aller Menschen? Ich weiß es nicht. Ich wage nicht, darnach zu fragen. Aber so viel weiß ich: wenn es keine persönliche Fortdauer nach dem Tode, kein Wiedersehen in unserm beschränkten menschlichen Sinne giebt, — dann bin ich auf Erden zu kurz gekommen und habe Viel versäumt, was nicht mehr nachzuholen ist.

Der Weihnachtsabend des Jahres 1846, einsam, düster, freudlos im kleinen Zimmer, worin ich noch nicht heimisch war, — denn um dies zu werden, brauch' ich zweimal vierundzwanzig Stunden; diese erst überstanden, bin ich es aber auch im dürftigsten Kämmerlein! — schien kein günstiges Vorzeichen für die Erfolge in meinem neuen Wirkungskreise. Ich hatte mich lange nicht so verlassen gefühlt. Die Erinnerungen an Bernburg und was ich dort zurückließ stellten mir den Gegensatz nur um so schroffer dar. Thor, der ich gewesen. Kleingläubiger, verzagter, hypochondrischer Thor! Soll denn das Wort des ewigen Göthe, der ewig und immer Recht hat, Dir immer umsonst gesagt sein?

„Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da."

Und das Gute lag auch mir so nah'! Während ich mich verzagt und traurig abquälte und dem theuren Freunde, den ich mir in Braunschweig lebend wußte, fern blieb, weil ich es unbescheiden fand, an diesem Abende in eine Familie einzudringen, wunderte er, der so eben von meiner Ankunft vernahm, sich gar sehr über mein Wegbleiben und erwartete sammt den Seinigen mich von Stunde zu Stunde. Als dies am nächsten Tage bei der feierlichen Antrittsvisite zur Sprache kam, schämte ich mich vor mir selbst wegen meines Kleinmuths; aber weder meine Beschämung, noch Köchy's Vorwürfe (denn von diesem red' ich) vermochten mir den verlorenen Abend wiederzubringen. Und sei es denn hier gleich mit Einem ausgesprochen, daß in dieses vielseitig gebildeten, talentbegabten, mittheilungsfähigen Mannes Umgang, im Kreise, der ihn und seine Frau umgab, mir eine Heimath beschieden war. All' jene Eigenschaften und Eigenheiten, die dem reich ausgestatteten Freunde hinderlich wurden, seine vollen Mittel nach Außen hin zu entfalten und durch sie den Platz in unserer Literatur zu erreichen, den er mit leichter Mühe einnehmen und behaupten könnte; — sie sind es doch auch, die ihn mehr als irgend einen mir bekannten Gelehrten zu dem machen, was in diesem Grade nur er ist: der harmloseste Genosse, der empfänglichste Freund, der jedem Andern sein Gelingen gönnt, sich an jedem lobenswerthen Streben erfreut. — Ach, und das ist selten! In solcher Umgebung nahm des Jahres letzter Abend eine sanftere Färbung an, als der

Christabend sie mir gezeigt, und wir gingen frohgesellt hinüber in die

1847.

Fünfmal hab' ich im Januar öffentlich gelesen, wie mein Notizbüchlein mir verkündet, — denn ich wüßte davon sonst nicht mehr viel. Das zweite, dritte, vierte Mal für meine, das erste und fünfte Mal für die Armenkasse. So viel weiß ich, daß letztere mehr empfangen hat, als ich mitgenommen, und das ist gut, denn ich bin nur Einer und saß prächtig warm im Gasthause bei meinem Freunde Reusch, der armen Frierenden aber waren viele, deshalb gebührte ihnen von Gottes und Rechts wegen die größere Hälfte. Ich will nicht mit meiner Wohlthätigkeit prahlen, und deshalb gesteh' ich ein, daß die Widmung der ersten Einnahme, wie ich sie hier und anderswo den Armen zuwendete, eine durchaus selbstsüchtige genannt werden muß, denn vor einem fremden Publikum giebt es kein besseres Mittel, sich einzuführen, sich bekannt zu machen. Daß ich aber die letzte Einnahme, von der sich viel erwarten ließ, diesem Zwecke überantwortete, das geschah lediglich aus gutem Willen, ohne irgend eine Nebenabsicht. Schon früher hab' ich's ausgesprochen: wer Nichts hat, als sein Talent, der soll mit diesem und durch dieses zu thun suchen, was Wohlhabende mit ihren Geldmitteln direkt erreichen — können. Ich habe diese mir heilige Pflicht niemals unterlassen, auch dann nicht, wenn ich selber Nichts besaß, was bei mir nicht selten ist. Darin besteht meine Demokratie, mein

Socialismus. Und da sie sich mit meinem Royalismus sehr gut vertragen, welcher mir gar Nichts einbringt, so will ich ein demokratisch-royalistischer Socialist bleiben, bis ich von einer Republik fressender Communisten im Grabe aufgelöset werde; wobei ich den frommen Wunsch nicht unterdrücken kann, meine zur Praxis gewordene Demokratie möchte manchen großmäuligen Theoretikern dieser edlen Wissenschaft als Vermächtniß hinterbleiben, damit sie weniger schöne Phrasen machten, weniger Champagner tränken und etwas mehr für ihre demokratischen Mitbrüder thäten. Es giebt, auf unsere politischen Weisheitslehren angewendet, ein altes einfaches Sprüchlein, welches gerade hier sehr gut passen würde, und welches lautet:

Laßt uns nur besser werden,
Dann wird's auch besser sein.

Wer, wie ich, viel reisete und darum genöthiget war, an öffentlichen Tafeln in Gasthäusern die lebhaften Tischgespräche mit anzuhören, der kann oft sein Erstaunen nicht bergen, wenn er die politisch-kosmopolitisch-ultrademokratischen Ansichten jener Geschäftsreisenden, welche in Wein, Baumwolle, kurzen Waaren, Thibets und Bukskins, daneben auch in Weltweisheit „machen," mit ihrem Thun und Treiben vergleicht. Wie da so häufig mit der unerbittlichsten Gleichheits- und Gleichmachungslehre nach Oben die knickerndste, krämerhafteste Selbstsucht und Selbstgefälligkeit nach der Seite und nach Unten verschwistert ist! Und doch ist es gerade in diesen Sphären, wo man das Evangelium des Umsturzes am

blutigsten predigen hört! — Aber es giebt auch ehrenvolle Ausnahmen.

Neueren freundschaftlichen Verbindungen mit jungen, in's Leben der Zukunft gerichteten Männern schlossen sich ältere an, die von der Vergangenheit herüber ihr Epheugewinde zogen, unsere Gegenwart umschlingend. Im Vieweg'schen Hause, wie könnt' ich da freundlich wieder aufgenommen worden sein, ohne des Jahres 1833 zu gedenken und des würdigsten Aelternpaares, welches damals noch Jung und Alt um sich in Achtung und Liebe versammelte!? Dann mein lieber Freund Kettel, mit seiner geistreichen Gattin, der vortrefflichen Schauspielerin! Gassmann, einer der wenigen noch lebenden Repräsentanten aus der älteren Theaterschule!

Dr. Griepenkerl jun. hielt vor einem gebildeten Hörerkreise Privatkollegien über die Geschichte der Musik, denen er mich beiwohnen ließ. Obgleich seine Ansichten den meinigen geradezu entgegenliefen (eine Abweichung, über welche ich in dem Gedanken Trost fand, daß ich von dieser Kunst nichts Rechtes verstehe, weil ich sie nicht studirt habe), so mußte ich doch seinen geistreichen Wendungen Gerechtigkeit widerfahren lassen, nicht minder, als seinem eindringlichen Vortrage; und dieses letzteren mich erinnernd, begreife ich vollkommen, wie es ihm später gelingen mochte, dem unterdeß von ihm geschriebenen Drama „Robespierre" als Deklamator jene Geltung zu verschaffen, welche sonst nur allzuhäufig solchen

Dichtungen durch ihre eigenen Verfasser entzogen wird; indem sie Kindermörder werden, was ja in ähnlichen Fällen sogar dem großen Schiller geschehen ist.

Aus dem benachbarten Wolffenbüttel ergingen durch huldreiche Vermittelung des damals schon kränkelnden, leider seitdem schon verstorbenen Obergerichts-Präsidenten von Praun Aufforderungen an mich, eine Gastrolle mit meinem in mir steckenden fliegenden Theater daselbst zu geben. Ich nahm den Vorschlag um so williger an, weil sich die längst beschlossene Reise nach Göttingen insofern damit in Verbindung bringen ließ, als ich am 22. Januar in Wolffenbüttel lesen könnte; an dem Tage, den ich bis dahin für Lessing's Geburtstag gehalten *).

---

*) Ein nach Hannover an mich gerichteter Brief des Herrn Präsidenten von Praun enttäuschte mich zwar. Ich lasse die auf diesen Gegenstand bezügliche Stelle hier abdrucken; doch hab' ich späterhin wieder andere Meinungen vernommen und weiß immer noch nicht, welche die richtige ist.

„2c. 2c. Die Berichtigung betrifft den Geburtstag Lessing's, welcher, wie im neuesten Brockhausischen C.-L. angegeben, nicht auf den 22. Jan., sondern 22. Febr. 1729 fällt. Die Authentizität dieser letzteren Angabe wird einestheils durch die Versicherung der hiesigen Bibliothek-Offizianten bekräftigt; anderntheils geht solche auch aus der 1825 in Berlin erschienenen Ausgabe der Schriften Lessing's I. pag. 7 hervor. — Die Ergänzung betrifft den Begräbnißort. Sie scheint mir um so mehr erforderlich, als solche einigermaßen die scheinbare Theilnahmlosigkeit der hiesigen Einwohner entschuldigt, welche Ihnen jenen Platz hier nicht nachweisen konnten. Dies erklärt sich dadurch, daß Lessing nicht hier sein mannichfach bewegtes Leben geendet hat, sondern in Braunschweig

Wolffenbüttel — Lessing — Othello, über welchen der große Mann, wo er von Voltaire's „Zaire" spricht, auf seine Weise geredet!! das stimmte in meiner Seele wie die schönste Harmonie, und ich ging nach Wolffenbüttel, wo ich des Tages Feier also zu begehen suchte, daß ich Shakespeare's Othello nach besten Kräften vortrug und den Vortrag durch eine Widmung an Lessing einleitete. (Siehe: Gedichte.)

Ob Lessing am 22. Febr. oder am 22. Jan. geboren sei, darüber bin ich heute noch nicht im Klaren. Daß mein Geburtstag aber auf den 24. falle, das wußte ich ganz gewiß. Und da ich im Jahre 1797 das Licht der Welt erblickt zu haben wähnte, so konnte nicht fehlen, daß ich am 23. Januar des Jahres 1847 mein fünfzigstes Lebensjahr zurückgelegt hatte. Ich beschloß selbiges oder meinte es zu beschließen auf der Kunststraße von Wolffenbüttel nach Nordheim, in welches Königl. Hannöverische Städtchen ich Abends meinen Einzug hielt, und wo ich nach kurzer und frugaler Mahlzeit das Bett suchte. In diesem schlief ich, als ob Nichts vorgefallen wäre, erwachte am 24. bei hellem, freundlichem, fast warmem Wetter und gelangte also als quasi Fünfziger gegen Mittag nach Göttingen. Eine sehr behagliche Wohnung wurde

---

bei einer seiner dortigen Verwandten (1781). Dort soll er auch auf dem Friedhofe der St. Magni-Kirche begraben liegen, und sein Grab soll, wie man sagt, mit einem einfachen Denkstein bezeichnet sein, der seinen Namen trägt." v. P.

mir durch den zuvorkommenden Gastwirth, Herrn Bremer, angewiesen. Kaum hatt' ich mich darin etablirt, brachte mir der Briefträger einen ganzen Stoß Briefe aus meiner irdischen und einigen geistigen Heimathen, — sämmtlich auf heutigen Tag bezüglich; alle voll Güte, Theilnahme, Wohlwollen, Freundschaft und Liebe. Bei diesen Briefen befand sich auch eine leere Adresse, die auf ein Kistchen hinwies, welches aber erst vom Steuer- oder Zollamte untersucht sein müsse, bevor es mir „verabfolgt" werden könne. Ich wollte mir den Weg sparen und bevollmächtigte den Hausknecht, die Untersuchung vornehmen zu lassen. Dem aber widersetzte sich das Zartgefühl des wachthabenden Steueroffizianten, und dieser war so gefällig, das corpus delicti mir in eigener Person auf mein Zimmer zu bringen, wobei er jedoch erklärte, daß er amtlich zur Untersuchung genöthigt sei; — obgleich er kaum glaube, daß Cigarren oder dergleichen im Kistchen enthalten wären, denn: „es wiege zu leicht!" So wurd' es denn geöffnet und enthielt — schöne, frische Blumen; obenauf einen schwellenden Lorbeerkranz — die Gabe einer allzugütigen Freundin in Braunschweig. Mit dem Hannöverischen Zolltarif durchaus unbekannt, befragte ich den Beamten, was ich für diese Flora zu entrichten habe. Er sah mich groß an, warf noch einen erstaunten Blick auf den riesenhaften Kranz und sagte dann sehr verbindlich, indem er nach der Thür griff: „Lorbeern zahlen keine Abgabe!"

Es schien sich Alles zu vereinen, damit mein erster Tag in diesem neuen Jahre recht freundlich werde: zwei

reizende Stübchen, ruhig, abgelegen; heller Sonnenschein durch's Fenster in die Zimmer, die Tische voll Blumen und lieber Briefe, das beste Diner, vom zierlichsten Kellner servirt, dann der Besuch des Haus- und Gastwirths, der mich begrüßen wollte, weil seine Familie gerade über den „Vierzig Jahren" lese; später andere Besuche von einigen jungen Gelehrten, denen ich Empfehlungsschreiben übersendet, und die so gütig waren, nach mir zu fragen; noch später — — kurz es ging Alles herrlich und in Freuden, und als ich mich zu Bette begab, ruhte ich, wenn auch nicht auf meinen Lorbeern, doch unter ihnen, denn ich hatte mir den Kranz über's Hauptkissen gehängt. Ich schlief wahrlich wie auf Rosen; — erst nach dem Erwachen sollte ich ihre Dornen empfinden.

Ich hatte mich, bevor ich am 25. noch mein Zimmer verließ, um der Realität ihr Recht zu thun, zu allererst an die löbliche Polizei-Direction gewendet, bei dieser die formell übliche Genehmigung für „dramatisch-declamatorische Vorträge" nachsuchend; wobei mir auch entfernt nicht in den Sinn kam, dies für etwas Anderes als eben eine Form zu betrachten, da meiner Meinung zu Folge die Genehmigung sich von selbst verstehe. Nachdem ich nun meine Aufwartung bei einigen Professoren der Universität gemacht, ging ich, einmal auf dem Wege, auch nach dem Polizeibüreau, um mir dort eine Aufenthaltskarte — für's Erste auf vierzehn Tage — geben zu lassen. Diese wurde mir von dem fungirenden Secretair nicht eben verweigert, wohl aber statt ihrer der Rath ertheilt, ich möchte doch erst einmal in meinen Gasthof gehen und

mir die Sache überlegen; wenn ich nachher noch die Karte wünschte, wolle man sie mir nicht vorenthalten. Dieser mystische Rathschlag war mir unerforschlich. Mocht' ich mir auch den Kopf zerbrechen, worauf er sich beziehe; ich gerieth auf keine Lösung. In meinem Hotel fand ich als überraschend schnelle Erwiederung meines Gesuches ein Polizeidecret. Als ich es gelesen, mußte ich die Liberalität der Göttinger Polizei im Staube verehren, die so zartsinnig gewesen, mir acht Groschen für eine unnütze Aufenthaltskarte sparen zu wollen. Das Decret — es liegt auf meinem Tische neben mir und starrt mich an wie eine blasse, in den Boden getretene junge Hoffnung, die das bleiche Antlitz noch emporwendet! — lautet so: „Ew. Hochwohlgeboren erwiedere ich auf Ihre Eingabe vom heutigen Tage, daß Ihrem Gesuche um Erlaubniß zu declamatorischen Vorstellungen in Göttingen nicht statt gegeben werden kann. Göttingen, 25. Jan. 1847. Königliche Polizeidirection. G. Heintze."

„I du verfluchter Kerl," — war mein erstes, — „was soll das heißen?" mein zweites Wort, welches ich an den neben mir stehenden, des Inhalts harrenden Herrn Bremer richtete. Das soll heißen, entgegnete dieser, daß unser Polizeisenator Heintze keine Lust hat, Ihnen die gewünschte Bewilligung zu ertheilen.

„Und warum nicht?" — Ja, wer weiß! — „Aber geht denn das so? darf er denn das?" — Er darf Alles; aber ich stehe so erträglich mit ihm; ich will einmal zu ihm gehen und hinhorchen. Und Herr Bremer ging, und ich blieb in meinem hübschen Wohnzimmer; aber es

kam mir nicht mehr so hübsch vor als gestern; die zweite Sonne meines neuen Jahres strahlte nicht so hell als die erste; ich freute mich nicht so auf das Essen wie gestern; dem zierlichen Kellner saß die Jacke nicht so nett, und er sah nicht so niedlich aus wie gestern; meine Blumen waren welk worden; der Lorbeerkranz über dem Kopfkissen kam mir albern vor; die Briefe dacht' ich beantworten zu müssen, woran ich gestern nicht gedacht; ich freute mich auch nicht auf den Abend wie gestern, und nicht auf's Bett wie gestern; mit einem Wort, ich war ein ganz anderer Mensch als gestern.

Und Herr Bremer kam zurück und zuckte mit den Achseln, aber so hoch, daß sie ihm förmlich den Kopf bedeckten. Er hat gesagt, sagt' er, er wolle nun einmal nicht; es sei jetzt keine Zeit, die Menschen zu Ausgaben zu verleiten; Göttingen stehe ohnedies schlecht; wenig Studirende im Verhältniß zu sonst; auch wären die Kartoffeln mißrathen, und er will nun einmal nicht. Herr Bremer war wüthend. Ich mußt' ihn beruhigen. Er nahm lebhafteren Theil an mir, als ich selbst.

Dann fanden sich nach und nach die Göttinger Gönner ein, an die ich empfohlen war. Jeder fluchte auf seine Art; Einer sanft symbolisch, der Andere determinirt deutlich. Von Sympathieen für meinen Gegner verspürt' ich nirgend Etwas. Er hatte sich im Bewußtsein seiner gesicherten Stellung und des Rückhaltes, den er in Hannover besaß, kurz vor meiner Ankunft fast tyrannische Uebergriffe in die akademische Gerichtsbarkeit Senat und Rector gegenüber erlaubt; man hatte sogar, glaub'

ich, Beschwerden wider ihn einreichen müssen; der Krieg war erklärt; und diejenigen, die mich in diese Mißverhältnisse einweihten, gaben mir deutlich zu verstehen, daß sie nicht im Entferntesten geneigt wären, meine Angelegenheit fallen zu lassen; daß sie vielmehr Alles aufbieten würden, dem Polizeityrannen zu trotzen! Als ich endlich mir selbst und meinen ruhigen Gedanken überlassen blieb und mir die Lage der Dinge recht anschaulich machte, gelangte ich sehr bald zu der Ueberzeugung, daß hier wenig zu gewinnen, wohl aber viel zu verlieren sei. Der beste Fall, sagt ich mir, ist der, daß der Senat, wenn ein zu ihm gehöriger Professor sich in's Zeug wirft, dir die Erlaubniß zu einem oder zwei Leseabenden halb erbittet, halb erdroht. Und was ist diese Möglichkeit gegen die andere weit näher liegende, daß die studirende Jugend schon aus Opposition wider Herrn Heintzen Partei für dich nimmt, dir öffentliche Zeichen davon giebt, irgend einen Lärm erhebt, und daß du dann als Scandalmacher und Ruhestörer nicht nur aus Göttingen verwiesen, sondern, was noch schlimmer ist, in Hannover entweder schief angesehen oder gar nicht eingelassen wirst? Hannover ist wichtiger als Göttingen. Also auf und davon, ehe noch Etwas für dich unternommen werden kann. Sobald ich mit diesen Reflexionen am Ende und mit mir einig war, packte ich in stoischer Seelenruhe meine Koffer, ging zu Bette und entschlummerte mit dem christlichen Gebet auf den Lippen: daß doch der Teufel mir die Gefälligkeit erweisen möge, die Göttinger Polizeidirection je eher desto lieber zu holen.

Hier seh' ich im Geiste meinen Neu-Strelitzer Freund Adolf Glasbrenner, wie er das Buch bei Seite legt, sich sein kleines (noch ganz kleines) Bäuchlein streicht und sehr lächelnd sagt: „aha, hab' ich dich, alter Royalist, Vertreter des Absolutismus, Heuler, Reactionair; wie hat dir's gefallen, so behandelt zu werden?" Je nun, lieber Glaßbrenner, es hat mir eben gar nicht gefallen; minder ge-, als miß-! Sehr miß-!! Aber, verstehen wir uns recht, witzigster aller Demokraten; wenn ich wandernd, zigeunernd als alter Vagabunde die Wahl habe: ob mich die Polizei aus drei Städten hintereinander „ungelesen" fortschicken, oder ob mich in einem Städtchen das souveraine Volk nach Gutdünken, weil ich nicht in sein Geschrei einstimmen mag, durchwamsen soll; so zieh' ich die dreifache, unpoetische, der Literatur und mir feindselige Polizei der freien, einigen, demokratischen Keilerei unbedenklich vor. Denn ich kalkulire so: nachdem sie mich aus drei Städten weggeschickt haben, treff' ich vielleicht die vierte, wo der Bürgermeister mir gewogen wird, und da les' ich dann nach Herzenslust und streiche Geld über Geld ein. Haben sie mich aber einmal zu Schanden geschlagen, dann bin ich für immer verlesen und kann gar nicht mehr lesen. — 's ist halt nur auch eine Ansicht.

Aber mir soll noch einmal Einer mit dem kommen, was man Omina nennt! Früher hab' ich selbst daran geglaubt; doch seit Göttingen und Hannover? Nicht

möglich! Für Göttingen stellen sich lauter günstige Zeichen dar — und ich muß Postpferde nehmen, um nur ohne Verdruß davon zu kommen. Von Hannover scheint vom ersten Augenblick Alles ungünstig zu gehen; ja ich verliere beim Einfahren in die Residenz mein schönstes ostindisches Foulard aus dem Wagen, und dennoch gestaltet sich mein Aufenthalt erfreulich, und „die Geschäfte" gehen gut. Wie gesagt: Omina sind abgeschafft. War es denn, das größte meiner Basttücher ungerechnet, nicht ein übles Omen, daß sie mich im Hôtel in ein brillantes Apartement schickten (meinen bescheidensten Weigerungen entgegen!), weil ich mit Extrapost angelangt war — ein in diesen Eisenbahnzeiten seltener casus? Und mußt' ich nicht am nächsten Tage ausdrücklich auf einer geringeren, meinen Finanzen mehr angemessenen Wohnung bestehen, in welcher mich der dirigirende Oberkellner durch bedenkliche Blicke einschüchterte? Saß ich nicht am table d'hôte allein und unbeachtet, wie das „verlorene Hähndel?" Hörte ich nicht Gespräche von dem andern Ende der Tafel heraufdringen, als: „da ist ja auch der Holtei gekommen?" — „Was will der denn hier?" — „Vorlesen!" — „Vorlesen? ach mein Gott!" Wurde ich nicht, als ich mir die Erlaubniß zu öffentlichen Auftritten einzuholen ging, — (meinen Göttinger Senator im Busen, wie einen ver-rongeur!) — von dem Polizeidirector zum Stadtdirector, vom Stadtdirector zum Landdrosten, vom Landdrosten zum Stadt- und zum Polizeidirector geschickt? Und erklärte sich nicht eigentlich jeder dieser Herren in den freundlichsten Ausdrücken für incom-

petent, weil vor Allem das Verhältniß zum Hoftheater festzustellen sei? Fanden sich da nicht unbesiegbare Schwierigkeiten? Wurde mir da nicht amtlich eröffnet, daß nur zwei Abende in der Woche mir als Nicht-Spielabende gestattet werden könnten? Und waren diese theaterfreien Abende nicht bereits auf künftige Generationen hinaus mit Concerten, Bällen und wieder mit Concerten belegt? Wohin ich kam, an wen ich mich auch wendete, überall fand ich dieselbe bereitwillige, humane Zuvorkommenheit, nichtsdestoweniger daneben die freilich nur angedeutete Rücksicht auf einen höhern Willen, dem eine Entscheidung unterworfen bleibe. Baron Perglaß, technischer Director des Theaters, ließ sich keine Mühe verdrießen, mir Bahn zu machen; ich glaube auch, daß sein Intendant den besten Willen für mich hatte; aber auch er hatte, als es zum letzten Worte kam, Nichts weiter als diesen, und ich war so weit als vorher. Es vergingen vierzehn volle Tage mit Fragen und Zweifeln. Nur dem Vertrauen, welches der Stadtdirector Herr Evers, ein gebildeter, kunstsinniger Mann, in meine Leistungen setzte, hatt' ich es zu verdanken, daß mein Anerbieten, „für die Armen" aufzutreten, angenommen wurde. Ich war schon froh, daß mir nur erst einmal Gelegenheit werden sollte, mich und was ich etwa vermag geltend zu machen. Das Uebrige, dacht' ich mir, wird sich hernach schon finden! Im großen Ballhof-Saale sollte der erste Anlauf genommen werden. Wenn ich bemerke, daß in diesem Saale Kunstreiter schon ihre Vorstellungen gegeben haben, so wird man begreiflich finden, daß ich mit einiger

Besorgniß für meine Lunge und übrigen physischen Kräfte an diesen ersten Abend dachte. Es kam noch ein Umstand dazu, der mir das Wagstück beinah' verleidet hätte. Ein Franzose, ein sicherer M. David (niemals hab' ich erfahren können, welche Stellung dieser Mann in Frankreich eingenommen), war mir schon in Braunschweig begegnet, näherte sich auch in Hannover mir, den er seinen confrère nannte, und klagte bitter über die Deutschen, welche den durch ihn abgehaltenen Vorlesungen über französische Literatur nicht genügende Theilnahme widmeten. So viel ich davon verstehe, nähere ich mich der Ansicht, er habe, was er seinen Hörern in recht gutem Französisch vorsagte, aus anderer ehrlicher Leute Büchern ab- und zusammengeschrieben, und meine Achtung für seine Kenntnisse und Fähigkeiten blieb mäßig. Auch sucht' ich den Umgang mit ihm nicht auf. Jetzt konnt' ich nicht ausweichen. Er bestand darauf, an dem Abende für die Armen thätig und mitwirkend Theil zu nehmen. Ich schützte die Länge des Coriolanus, den ich bereits angekündiget, vor, aber das machte ihm Nichts; er fand sich willig, vor und nach der Tragödie einige französische Gedichte zum Besten zu geben. Mir war's höchst ärgerlich, Director Evers schien auch nicht darauf zu brennen; doch ohne Gewalt war er nicht abzuweisen. Die Störung mußte geduldet werden.

Am 9. Februar sollte sich mein Schicksal für Hannover entscheiden. Der große Saal war hübsch gefüllt. M. David recitirte seine französischen Eingangsstrophen, und

als er, von vielen der Anwesenden wie mir schien unverstanden, geendet, bestieg ich das kleine Gerüst, welches ich mein Schaffot zu nennen pflege. Gleich bei den ersten Worten empfand ich, daß für diesen Raum die Lunge etwas voll genommen werden müsse, um auszureichen; doch erschreckte mich das nicht, denn ich darf ihr schon ziemlich viel bieten, dieser Lunge. So ging es denn bis in die ersten Reden des Cajus Marcius munter hinein, als eine an der Eingangsthür entstehende Bewegung mich stutzig machte, und ich nach jener Richtung hin eine Gasse sich öffnen sah, durch welche der Kronprinz von einem Adjutanten begleitet bis in die vordere Reihe ging und auf einem Sessel dicht vor mir Platz nahm. Ich hatte auf diesen Zuhörer nicht mehr gerechnet. Nun er da saß, trug seine Gegenwart nur dazu bei, mich zu beleben; denn daß ich Ihm zu gefallen wünschte, wird Niemand bezweifeln, wobei ich denn wohl meine eigenen Gedanken über das Behagen hegte, welches Königliche Prinzen im Durchschnitt an Shakespeare zu finden pflegen. Ob ich meine Sachen wirklich gut gemacht, wüßt' ich kaum zu sagen. Nur so viel ist mir bewußt, daß ich lästerlich schreien mußte, weil die fast nicht auszufüllende Bauart des Saales mit seinen Gallerieen, schon für den Conversationston die höchste Anstrengung erfordernd, in den Kraftstellen den ganzen Menschen in Anspruch nahm.

Nach Beendigung des dritten Actes fiel ich mehr, als daß ich gegangen wäre, von der Erhöhung und suchte mir einen stillen Winkel, um auszuschnaufen. Bevor

ich aber diesen noch erreicht, hatte mich der Adjutant Sr. Königl. Hoheit erwischt, mit dem Befehl, mich zu Ihm zu geleiten.

Ach du lieber Gott, was ist doch der Mensch für ein wunderlich' Ding! Wenn mich ein Bekannter in diesem Augenblick angesprochen und zur Unterhaltung aufgefordert hätte, würde ich ihn wahrscheinlich sehr grob gefragt haben, ob er mich nicht in Ruhe lassen wolle. Als ich aber die Aufforderung empfing, mich dem Kronprinzen zu nähern, leistete ich sogleich freudige Folge, indem ich meinen klopfenden Pulsen, meiner keuchenden Brust sich zu beruhigen befahl; was auch in vollkommener Selbstbeherrschung gelang. Freilich hatt' ich lebhaft gewünscht, daß es so kommen möge, und wenn es nicht so kam, standen meine Papiere ja schlecht! Folglich .... Und ich ging. Der Kronprinz, mit einer Anmuth und Herzlichkeit, wie sie in solchem Falle den, welchem sie entgegentritt, unfehlbar gewinnen muß, sprach sich nicht blos wohlwollend, angeregt, sondern auch sehr verständig aus; er ging sogleich in das Wesen der Sache, in den Unterschied ein, der zwischen einem Vorleser des ganzen Stückes und zwischen einem Darsteller einzelner Stellen herrscht; brachte das nothwendige Umfassen aller Charaktere, den um so viel größeren Kraftaufwand in Anschlag und fügte den Versicherungen Seiner Ueberraschung durch das, was ich geleistet, eine (mich wieder überraschende) Kenntniß des großen Dichters hinzu; sagte auch, daß Er wünsche, mich bei Sich zu hören, und entließ mich, ganz

wie Er mich empfangen, mit dem Ausdruck vollkommener Befriedigung.

Wer fünfzig Jahre alt wurde und in langem Künstlerleben so vielerlei dumme und kluge Bemerkungen über seine Bestrebungen lächelnd und schweigend hinnehmen mußte, lernt wohl seine Leute kennen. Ich wußte nun, woran ich mit dem Kronprinzen war, und fand alle Ursach, den heutigen Abend als einen glücklichen meines Lebens zu bezeichnen. Dem Publikum schien ich denn auch genügt zu haben, es sprach sich laut und lebendig darüber aus; auch bewährte die Folge, daß ich mich nicht getäuscht. Nur in Einem hatte ich es: in der Voraussetzung, die Gönnerschaft des Sohnes werde mir zu einem Machtwort des Vaters über die Anordnung der Tage und Stunden für mein Abonnement behilflich sein. Davon war keine Rede. Es blieb mir Nichts übrig, als die im spät speisenden Hannover höchst unbequeme Nachmittags-Frist von fünf bis sieben Uhr zu wählen; eine Nothwahl, an welche sich meinerseits viele Befürchtungen knüpften. Doch auch diese erwiesen sich, Dank sei es dem Eindruck des ersten Abends, grundlos; der Andrang der Abonnenten war so bedeutend, daß ich (wohl hatte ich mir einen kleineren Saal ausersehen müssen!) mit dem Billetverkauf einhalten ließ. Wer sonst um diese Zeit zu speisen gewohnt war, rückte die Stunde vor, und sogar der Kronprinz that dies. Ich las im Ganzen vier Mal für mich und dann noch ein Mal für einen unglücklichen Musiker, einen Herrn Malibran, der durch seine Virtuo-

sität dem hochberühmten Namen, so er trug, leider nicht zu entsprechen verstand und völlig fiasco machte. Desto besser konnte der arme Kerl die gute Einnahme gebrauchen, und desto lieber war es mir, sie ihm verschafft zu haben.

Die erste Soirée beim Kronprinzen fand bald nach meinem ersten Abonnementsabende, am 16. Febr. statt. Er hatte mein dem geneigten Leser aus dem fünften Bande bekanntes Gelegenheitsstück „Wiener in Paris" erwählt. Ich fuhr gutes Muthes nach Seinem Palais, sicher im frommen Glauben, dort nur Seinen Hofstaat zu finden! Wie ward mir doch, als man mich in eine Antichambre wies, wo es von Uniformen und Toiletten wogte. Alles im Staat! Sollte am Ende gar, dachte mein schüchterner Pessimist in mir — und schon war's geschehen: da stand Sie, des Königs Majestät!

Das kann übel ablaufen! brummte die düstere Stimme in meinem Innern. Vielleicht auch war mein Gewissen das beste nicht gegen den eisernen Mann mit dem steinernen Willen? Vielleicht schwebten mir mancherlei Worte und Aeußerungen vor, die ich wohl gethan haben mochte— (jetzt erschienen sie mir nicht wohlgethan!) — und die mit „Göttingen, sieben Professoren," mit was weiß ich zusammenhingen? Dann drückte mich auch die Wahl des vorzutragenden Stückes: ein alter, einäugiger, französischer Gardist, der für Napoleon schwärmt, kommt darin vor . . . ich glaubte nicht, daß dieser besonders beliebt werden dürfte. — Aber es half Nichts. Die Suppe war eingerührt, sie mußte gegessen werden, auch auf die Gefahr hin, sich den Mund zu verbrennen.

Man hatte mir ein Tischlein präparirt — rings umher in weitem Kreise die Sessel der Hörer — Alles schön — aber da fällt mein forschender Blick auf einen Sessel dicht neben meinem Tischchen! Wär' es möglich?? Es ist! Es ist! Er nimmt Platz: Ernst August in Holtei's nächster Nähe! Er konnte mir die Hand reichen, — wenn Er wollte! Gewiß, ich habe schon Stunden verlebt, die mir bequemer, heiterer vergangen sind, als jene zwischen den Wienern in Paris und dem Königlichen Engländer in Hannover. Auch thaten Se. Majestät nicht gar viel, meine Lage zu erleichtern, denn Allerhöchstdieselben machten durch Ihre ganze Haltung kein Geheimniß daraus, daß Sie Sich langweilten, und ich hätte, als der Schlußgesang meines Schauspiels anhub, am Liebsten te deum laudamus singen mögen; statt dessen aber folgte noch ein kleines Possenspiel, welches meinem gekrönten Nachbar hier und da ein Lächeln abzwang.

Am Ende lösete sich's noch in Wohlgefallen auf. Der König, nachdem er mir ganz huldreich eröffnet, daß Er vom ersten Stück Nichts verstanden habe, erinnerte sich als Herzog von Cumberland der Berliner Zeiten, gedachte meiner ersten Frau, die „das Kathärcin" (Käthchen) gespielt habe, mit wahrem Antheil und schied in bester Laune. Der Kronprinz war zufrieden mit seiner Auswahl, wie mit meinem Vortrage; auch übersandte Er mir am andern Morgen eine Summe Goldes, die ich dankend einstrich, doch ergriff ich die nächste Gelegenheit,

Ihn in passenden Ausdrücken, als Er von künftigen Leseabenden bei Sich und in kleinem Cirkel redete, zu ersuchen, Er möge mich künftig nicht mehr bezahlen. Ich sagte Ihm, daß mir die Freude, Ihm eine Freude machen zu dürfen, hinreichender Ehrensold sei, daß diese Freude geschmälert werden würde durch den Gedanken, Er denke dabei schon immer daran, wie viel Er mir dafür senden solle, und daß es meinem künstlerischen und menschlichen Selbstgefühl ein schmeichelnder Beweis seines mir gegönnten Wohlwollens sein würde, wenn Er diese Ihm gewidmete Huldigung als eine solche ohne Ablohnung anzunehmen Sich entschließen könne. Die Art, wie er meine offene Erklärung entgegennahm, war eben so ehrend für Ihn, als für mich. Er erwiederte, daß es Ihn freue, in unsern Zeiten eine solche Sprache aus dem Munde eines reisenden Künstlers zu vernehmen, und daß Er mein Anerbieten in dem Sinne, wie es gemeint sei, würdige. Er versprach mir, mich zu Sich zu bescheiden, ohne künftig an Bezahlung zu denken. Und Er hat Sein Versprechen erfüllt. Außer bei Ihm, wo Seine sanfte, freundliche Gemahlin und Ihre beiderseitigen nächsten Umgebungen das kleine Publikum bildeten, ward ich denn auch in andere Gesellschaften gezogen, die minder ansprechend und traulich für mich waren, die sich aber doch nicht vermeiden ließen, so daß vom 9. bis 26. Februar nur wenig Tage vorübergingen, an welchen ich nicht öffentlich oder privatim in Anspruch genommen wurde, was mich sehr ermüdete und abspannte. Dazwischen durch mußte für

freundschaftlichen und geselligen Umgang die Zeit förmlich abgestohlen werden. Der ältere von des Kronprinzen Adjutanten, Herr Major von Stolzenberg, der seinen Namen wahrlich nicht mit der That führte, erwies mir viele Güte und Auszeichnung; Stadtdirector Evers eröffnete mir sein gastliches Haus; vom Theater waren der geistreiche, ernststrebende Schauspieler Kaiser, der Komiker von Lehmann Bekannte aus früherer Zeit; letzteren hatt' ich im Sommer siebenunddreißig mit nach Riga genommen und freute mich, ihn nun auch hier wieder als Liebling des Publikums zu finden. Beide tafelten gewöhnlich in British Hôtel, an dessen äußerstem Ende ich in zwei auf einen stillen Kirchplatz schauenden Stübchen mein Asyl gesucht hatte. War der Aufenthalt in diesem berühmten Gasthause mir anfänglich, als ich noch fremd war und mich fremd fühlte, unbehaglich gewesen, so wurde er mir, wie ich nur erst mit den beiden Familien Wessel, die das Geschäft führten, einen — (nicht Scheffel, sondern) — Löffel Salz gegessen hatte, desto behaglicher; ich sah mich behandelt in jeder Beziehung wie einen alten Freund. Darauf deuten folgende Verse, die ich in das Stammbuch des Herrn Wilhelm Wessel einschrieb:

„Berühmte Leute ziehen rauschend ein
In ihres Stolzes wohlerworb'ner Fülle;
Jedoch bisweilen bleicht der Strahlenschein,
Bisweilen sinkt die glänzend gold'ne Hülle.

Und wer sie gar zu nahe kennen lernt,
Sagt zu den Seinen dann: mit aller Achtung
Von ihrem Ruhm; Doch zeigt er sich entfernt
Viel schöner, als bei näherer Betrachtung.

D'rum wohl dem Armen in geringem Kleid',
Den still die Göttin der Bescheidenheit,
Bescheiden auch wie seinem Rang' gebührt,
In trautem Kreise schüchtern eingeführt!

Wohl ihm, wenn dann nach froh durchlebten Tagen,
Ihm warme Herzen warm entgegenschlagen;
Wenn man voll Nachsicht hört sein schlichtes Lied
Und seine Mängel freundlich übersieht.

Zieht er davon, so denkt man seiner gerne,
Geleitet mit dem Geist ihn in die Ferne
Und spricht, wird einst sein Name wo genannt:
Der gute Kerl, ich hab' ihn auch gekannt!"

Am 26. hatte ich in Hannover für Herrn Malibran, falschgeigenden Angedenkens, hamletten müssen, und auf Sonnabend den 27. hatte ich gelobt, ein Paar junge Virtuosen, die sich in Celle festgefahren, mit Hilfe eines vorgespannten Julius Cäsar flott zu machen. Es war nur, damit ich nicht aus der Uebung kommen sollte. Mein Lohndiener wurde schon mit dem Frühzuge vorausgesendet, mir Quartier zu machen und meine kleinen

Utensilien zu ordnen. Ich langte bei häßlichem Schneewetter fünf Minuten vor Beginn erst an und mußte kaum aufgethaut an's Werk gehen; eine üble Expedition, die an jenem Abende besser ausschlug, als mein Leichtsinn verdiente, die ich aber nicht noch einmal wagen möchte.

Nach der Heimkehr von Celle hatte ich nur noch wenige Tage in meiner kleinen, mir so liebgewordenen Zelle in British Hôtel zu verweilen, die unter Besuche machen und empfangen, Briefe bekommen und beantworten, Einladungen erhalten und sich listig von ihnen losschwindeln, kurz in all' jenen kleinen Qualen des Reisendenbestand, welche man verflucht, wenn sie plagen, und die man sehnsüchtig herbeiwünscht, wenn sie fehlen; weil sie, mögen sie in ihrer wachsenden Mehrheit noch so lästig werden, doch die Anzeichen günstigen Erfolges sind. Unter die wunderlichsten Erscheinungen, die jeden einigermaßen in Mode gerathenen Künstler in jeder größeren Stadt beglücken oder ärgern, — je nachdem! — zähle ich die anonymen Briefe. — Ein Mensch, der da sein fünfzigstes Lebensjahr in Göttingen liegen ließ, um in's einundfünfzigste und nach Hannover mit Extrapostpferden zu kutschiren, wird hoffentlich so unverschämt nicht sein, uns Mährchen aufbinden zu wollen von zärtlichen Zuschriften, wie Darsteller jugendlicher Heldenrollen solche häufig zu entziffern haben. Aber zu leugnen ist es nicht, und mag's psychologisch erklären wer's kann,

auch Großvätern kommen Brieflein zu, denen schwer abzumerken ist, was sie wollen und sollen, sobald solche Großväter überhaupt noch vor dem Publiko erscheinen und auf was immer für Art trageriren, agiren, deklamiren und handthieren. Es ist, als ob in der öffentlichen Production, insofern sie eben nicht mißlingt, und in ihrer günstigen Wirkung ein Zauber läge, der seinen Schleier über tiefe Furchen und graue Haare deckt. Leugnen aber darf ich nicht, daß neben solchen süßen Billets die sauren selten fehlen. Von dieser letzteren Sorte kam in Hannover mir eines zu, an welchem der Essig durchaus nicht gespart war. Ich werde darauf zurückkommen, wenn ich nach Hannover zurückkomme; jetzt wird es Zeit, mich auf den Weg nach Bremen zu machen.

Als ich das letzte Mal beim Kronprinzen las —

Ich muß mich unterbrechen und noch einmal auf anonyme Zuschriften zurückgehen; es fällt mir beim Fortlegen der hannöverischen Acten ein Briefchen in die Augen, welches wohl der speciellen Erwähnung würdig ist durch die nicht gewöhnliche Begebenheit, die es einleitete. Der Inhalt schien ein alltäglicher, wie er Leuten, die zum Theater gehören oder gehörten, häufig zugeht: Ein junger Mann will Schauspieler werden, sich Raths erholen u. s. w. Auf derlei Anfragen hab' ich die Entgegnung stets im Vorrath, sie läuft darauf hinaus, daß ich mit der Bühne Nichts mehr zu schaffen habe. Hier aber war es die Form des Briefes, die mich interessirte, weil sie eine sehr gewandte, ich darf sagen anmuthige war und den ungenannten Schreiber im besten Lichte

erscheinen ließ. Diese Ausnahme bestimmte mich nun auch zu einer ausnahmsweisen Antwort. Ich beschied den Unbekannten zu mir. Auf den ersten Blick sah ich, daß ich es hier nicht mit Einem jener hundert lustigen Gesellen zu thun hatte, die Schauspieler werden möchten, weil sie wähnen, dazu genügten Faulheit, Müssiggang und Unwissenheit. Ein junger Mann mit anständigem Betragen, ernst, gemessen und die Kleidung anlangend ausgestattet, wie nur der Sohn eines reichen Hauses sein kann; durchaus comme il faut, wie man zu sagen pflegt. Da konnte nur ein halb wahnsinniger Trieb zur Bühne, eine unbezähmbare Leidenschaft für's Theater, oder — für eine Schauspielerin vorherrschen! Andere geringere Gründe hielt ich für unverträglich mit des Jünglings Erscheinung. Ich schlug an meine Brust, — gedachte Breslau's, ließ den Sträfling sitzen, — und setzte die Sonde an. Doch wer schildert mein Erstaunen, als ich weder jene einst in mir so mächtige Theaterwuth, noch auch nur die mäßigste Vorliebe für Bühnenleben oder Schauspielertreiben entdeckte. Von schwärmerischer Neigung für eine Darstellerin war erst gar nicht die Rede. Nein, das Ganze lief darauf hinaus: der junge Herr hatte seine Studien in den letzten Monaten vernachlässiget, hatte sich einem dolce far niente (durchaus ohne Beischmack von extravaganten Vergnügungen, ganz in der Stille) hingegeben, wußte jetzt nicht, wie er einem nahe bevorstehenden Examen die Stirn bieten sollte, fürchtete den Zorn seines Vaters; — und da war ihm denn der Gedanke aufgetaucht, Schauspieler zu werden, das

heißt: auf gutes Glück in die weite Welt zu gehen und hinter sich zu lassen, was ihn für den Augenblick belästigte. Weiter schien er Nichts zu denken, Nichts zu wollen; weiter schien er auf den Brettern Nichts zu suchen. Mir kam dies so unglaublich vor, ich fand in meinen eigenen Erinnerungen so durchaus keinen Vergleichungspunkt für einen ähnlichen Zustand, daß ich mich gar nicht zu Gute geben konnte und immer auf's Neue versuchte, tiefere Absichten, mächtigere Gemüthsbewegungen zu erforschen. Vergebens! Es blieb dabei. Neben der jugendlichsten Hingebung die verschlossenste Festigkeit. Mein Entschluß war bald gefaßt. Ich lockte ihm, was bei seiner sonstigen Zutraulichkeit sehr leicht wurde, Namen, Stand, Wohnort seiner Aeltern ab und versprach ihm, sobald ich darüber im Klaren war, Schritte für sein Unterkommen bei einer mir befreundeten Direction zu thun; blos deshalb, damit er mir nicht etwa aus Hannover weggehen möge, wozu er beinah entschlossen schien. Und nun schrieb ich in seine Heimath, stellte dem Vater die Sachen dar, wie sie lagen, und begehrte für die Verletzung, die ich durch meinen Bericht an dem jugendlichen, mir gewidmeten Vertrauen beging, von Seiten des Vaters Mäßigung und Milde. Der Vater*) sah die Billigkeit meiner Forderung ein; er beeilte seine Ankunft, sprach sanft und väterlich mit dem

---

*) Dieser Vater, ein für sehr reich geltender Banquier, hat im Jahre 1856 einen vielbesprochenen Bankerott und seinem Leben ein Ende gemacht.

Sohne, dieser öffnete ihm sein ganzes Herz, indem er Alles bekannte, was darauf gelastet, die Mißverhältnisse zwischen ihm und den Lehrern wurden ausgeglichen, der junge Mann kehrte in die Laufbahn des herkömmlichen Daseins zurück, und vom Theater ward nicht mehr gesprochen.

Also: Als ich das letzte Mal beim Kronprinzen gelesen hatte, entließ Dieser mich auf das Herzlichste, „with all the gracious utterance," die Ihm persönlich eigen, und nahm mir das gern gegebene Wort ab, auf dem Rückwege von Bremen wieder in Hannover einzusprechen und mich augenblicklich bei Ihm zu melden. Manche meiner in Hofluft athmenden Gönnerinnen knüpften an Sein Benehmen und Seine Aeußerungen für und über mich den Plan, mich für immer an Seinen Dienst gebunden zu wissen. Auch gehörte nicht allzuviele Eitelkeit meinerseits dazu, die Anstellung eines guten Vorlesers poetischer Werke für ein Bedürfniß Seiner Königl. Hoheit, mehr als jeden andern Fürsten! — und mich für einen entsprechenden Ausfüller solcher Stellung — auch mehr als jeden Anderen! — zu halten. Dennoch that ich nicht nur weniger als Nichts dafür, sondern war auch fest entschlossen, wenn es dazu kommen sollte, mich bei Zeiten zurückzuziehen. Meine Ergebung und Liebe für den von schwerer Prüfung heimgesuchten Königssohn war eine durchaus freie, aus der Seele kommende und wollte eine solche bleiben, von Zwang, Sold, Löhnung

unabhängig. Dadurch, daß Er sie als solche annahm; daß er mich hoch genug achtete, für Ihm erwiesene Bereitwilligkeit mich nicht „abfinden" wollte, wie man Künstler und deren Leistungen abzufinden pflegt; dadurch hatte Er dieser liebenden Anhänglichkeit Nahrung gegeben: Er hatte mich den Menschen Sich dem Menschen gegenüber gewissermaßen gleich gestellt. Wie wäre mir's in den Sinn gekommen, aus einem selbstständigen Verehrer ein abhängiger Diener zu werden? Wahrscheinlich übrigens hat Er eben so wenig daran gedacht, mich dazu machen zu wollen, und es war wohl nur eine Idee Derer, die mir ihre Huld gönnten. Aber beide Ansichten bei Seite gestellt, — ich schied von Ihm mit innigster, aufrichtigster Zuneigung; das Bild Seiner Güte, wie eine elegische, sanfte Mondlandschaft, begleitete mich durch die kalte Märznacht auf dem Wege bis

Bremen.

Ich hatte eine „heilige Scheu" vor Bremen. Nur flüchtig angeschaut, wie ich im Sommer 1837 als Sclavenhändler die Engagements-Reise für Riga gemacht, ließ es den Eindruck einer Wohnstätte stolzer Tugend bei mir zurück. Die Wahrheit zu gestehen spürte ich Angst vor so feierlich erhabener Würde. Reichthum, Ordnung, Frömmigkeit; diese drei Begriffe verbanden sich in meiner Phantasie mit der merkwürdigen Stadt; darüber schwebte ein Genius, von dem ich, wie es bei jenem Tauf-Engel der kleinen Dorfkirche in Leipe mir in der Kindheit geschehen, niemals ergründen konnte, ob er männlichen

Geschlechtes: der Hochmuth? ob weiblichen: die Langeweile, sei? Wie gesagt, ich fürchtete mich vor Bremen. Und warum ging ich hin? Je nun, aus Neugier! Es gewährte mir einen peinlichen Reiz, mit den Schwierigkeiten, die mir und meinen Unternehmungen dort in den Weg treten müßten, zu kämpfen. Es ahnete mir: entweder Du gelangst zu gar Nichts, oder es geht Dir gerade recht gut! Aber wie bei mir kühne und kecke Regungen sehr leicht durch die kleinsten Zufälligkeiten unterdrückt werden können, so würde mein Anreiz für die Entdeckungsreise dahin wahrscheinlich vergangen sein vor den Andeutungen eines an der hannöverischen Gasttafel sitzenden, viel dozirenden, von dramatischer Poesie faselnden Herren aus Bremen, der Nichts Günstiges verhieß; — wenn nicht ein Brief des Buchhändlers E. Hampe noch zu rechter Zeit eingetroffen wäre, mir neue Lust zu machen. Er versprach mir für meine Angelegenheiten hilfreiche Hand zu leisten; der Gedanke, doch schon Einen in der fremden Stadt zu wissen, der sich für mich interessirte, gab den Ausschlag. Und ich erfülle nur eine wohlerkannte Pflicht, wenn ich mein Geschwätz über Bremen beginne mit dankbarer Anerkennung dessen, was ich seiner unermüdeten, sich immer gleichbleibenden Bereitwilligkeit, seiner aufopfernden und zuvorkommenden Güte schuldig geworden bin. Nur wer es aus Erfahrung kennt, wie lästig und störend dem Fremden jene kleinen und doch so wichtigen Arrangements werden, mit denen er sich oft gar keinen Rath weiß, nur der versteht solche Freundschaft recht zu würdigen, die es großmüthig

übernimmt, gleichsam Vormundschaft zu führen. Ach, und wer ist solcher Vormundschaft bedürftiger als ich, sobald es sich um Einnahmen und Ausgaben handelt! Meine ungeduldige Neugier, wie sich's für mich gestalten würde, ließ mich nicht lange zögern. Am 4. März war ich eingetroffen, und am siebenten schon zeigten gedruckte Affichen an, „daß Karl von Holtei im Saale des Museums eine declamatorisch-dramatische Vorlesung des Othello beabsichtigte, deren Reinertrag den Vorständen der vereinten Kleinkinderbewahr-Anstalten überantwortet werden solle." Der Saal des Museums, wiewohl sehr klein, reichte vollkommen hin, die Zahl derjenigen zu beherbergen, deren größere Hälfte aus Mildthätigkeit erschienen sein mochte. Die eisige Kälte der Versammelten, die fast unerträgliche Hitze der Temperatur, der Aufbruch verschiedener ennuyirter Hörer mitten im Stück, die Todtenstille am Schlusse, die feierliche Haltung derjenigen Damen, welchen ich schon persönlich bekannt nach Beendigung des Vortrags mich nähern wollte; — all' dies addirt und die Summe von der Summe meiner erwartungsvollen Hoffnungen abgezogen, gab ein Subtractionsexempel. Ich mußte mir Etwas borgen, dies Etwas bestand in einigen mäßigen Trostworten, die Freund Hampe offerirte, und als ich diese hinzufügte, ging's gerade auf, Null bei Null.

Das sind Abende, die man, so gestimmt, in seinem Zimmer zubringt, weil sie Einem wahrlich jede Lust an Kunstreisen auf immer austreiben könnten! Und sie wol-

len auch durchgelebt sein! Und die Nächte, die ihnen folgen, haben auch Stunden; recht volle, reife, dicke Stunden, deren du eine um die andere langsam und bedächtig vom Thurme brummen hörst. Dazwischen schlief ich, ermüdet und abgequält, öfters ein, immer wieder zu meinem Aerger erwachend und immer murmelnd: O mein Hannover! Mein Kronprinz! Mein Britisch Hôtel!

„Ich meine," — sagt der Bremer und auch die Bremerin, — ich mein', ich fand mich nicht übel geneigt, gleichfalls Postpferde zu bestellen, gleichfalls, wie von Göttingen, eiligst abzureisen? hätt' ich nur gewußt wohin. Nach Hannover zurück unverrichteter Sache, das war nicht möglich, ohne mich verdientem Gespött auszusetzen. Und ein Auswanderer-Schiff zu besteigen, wozu allerdings die Schaaren, welche Straßauf, Straßab vor den Häusern ihrer Agenten sich sammelten, durch ihr Beispiel einluden, dazu war ich noch nicht desperat genug. Ja, könnt' ich englisch reden, wie deutsch, wer weiß, was ich damals gethan hätte!

Der achte März war in jeder Hinsicht ein Trauertag. Erstens war er an sich trübe, grau, naßkalt, hoffnungslos; zweitens fand er mich, als er über den Domplatz zu mir in's Zimmer nebelte, niedergeschlagen und verzagt; drittens brachte er mir (verspätete) Briefe aus Steiermark, die den Tod meines alten Gönners, des Grafen Herberstein berichteten; und viertens, um das Maaß voll zu machen, meldete mir meine Schwester aus Oels in Schlesien, daß ihre Mutter, freilich nur meine Stiefmut-

ter, aber in Verehrung und Liebe meinem Herzen nicht minder theuer, nach unendlichen Leiden gestorben sei. „Den Karl segne ich!“ hatte sie sterbend gesagt.

Ich empfing diese Trauerposten bei Tafel, warf einen flüchtigen Blick hinein, las die Hauptsache heraus, behielt aber doch Kraft genug, die Gespräche mit meinen Nachbarn fortzusetzen und mich zu beherrschen. Als ich dann mit mir allein war, als ich Zeile für Zeile durchging und erwog, da erst übergab ich mich der melancholischen Weichheit, die alle äußere Bande löset und den langverhaltenen, in's innerste Herz hinabgedrängten Jammer frei macht, daß er so recht nach Herzenslust walten darf, was stets zur Wohlthat wird. Wie klein erschienen mir nun die Fragen, die mich in vergangener Nacht als so wichtige beschäftiget! Wie klein, wie unbedeutend das ganze Leben mit seinen Lebensmühen und Sorgen vor dem allmächtigen Tode! Aerger, Verdruß, irdische Trübsal schwinden vor aufrichtigem Schmerz, vor innigem Gefühl; sie schwimmen davon im Strome der Thränen; die Ruhe der Entsagung zieht wieder ein. Sie lehrt uns lächeln, wo wir gestern klagten und grollten.

Ich hatte nun in Bremen, wie es sich bald auf's Deutlichste ausweisen sollte, weder zum Klagen noch zum Grollen Fug und Recht. Herrn Hampe's Trostworte waren mehr als Worte gewesen. Die Abonnements gingen ab wie warme Semmel, und als ich am vierzehnten März begann, zeigte sich der Saal des Krämer-Amthauses,

dessen Orchester ich für mich allein inne behalten wollte, schon so überfüllt, daß ich für die übrigen Abende den Platz wechselte, jenes geräumige Orchester den Hörern überlassen und mein Gerüst am entgegengesetzten Ende aufschlagen mußte. Von jetzt an bedrückte mich nur die eine Sorge, den Forderungen nach Eintrittskarten nicht genügen zu können. Das stieg von Abend zu Abend. Auch waren die Schranken gewichen, die herkömmliche Zurückhaltung jedem Fremden, vorzüglich einem Landstreicher meiner Art gegenüber, um jeden eingebornen Bremer zu ziehen pflegt. Es fehlte nicht an werthen Bekanntschaften, nicht an Häusern, die sich gastlich für mich öffneten. Mochten auch die Damen, denen mir gestattet wurde mich zu nähern, ihre scheinbare Strenge der Form nach beibehalten und im Gespräche kund geben, so war das eben nur scheinbar. Die Gesinnung war eine nicht minder herzliche, theilnehmende, wohlwollende, die geistige, literarische, ja wissenschaftliche Bildung — in sprachlicher Bedeutung nun gar — gewiß eine gediegenere, als in den meisten Städten Deutschlands. Hundert Mal hab' ich mir die Worte des albernen schlesischen Lorenz aus meiner Posse „Der Kalkbrenner" vorgesagt: „jedes Land hat halt seine Couleuren!" Die Couleur Bremens kam mir auf den ersten Anblick g r a u vor, das will ich nicht leugnen; aber bei näherer Betrachtung, bei guter Beleuchtung und mit hellem Auge angeschaut, hebt sich dies Grau, es gewinnt Tiefe und Bedeutung, und sobald wir uns recht unbefangen hinein versenkt haben, ist es nichts Anders als ein reines, mildes Blau; wenn

auch kein südlicher, doch ein klarer, schöner, wolkenfreier deutscher Himmel, unter dem ruhig und sicher wandeln zu dürfen mir eine Gunst des Schicksals war.

Was mich auf der ganzen Reise schon mit verschiedensten Personen in nähere Berührung gebracht; was mich vor manchen mir völlig Unbekannten wie einen Bekannten erscheinen und sie, als ob sie mit mir längst vertraut wären, mich begrüßen machte; was überhaupt mir ungleich mehr Gönner als Gegner erweckt; — das sind die ersten Bände dieses Buches. Oft konnt' ich gar nicht begreifen, woher wildfremde Menschen zu irgend einer Notiz über diese und jene Begebenheit aus meinem Dasein gelangt sein möchten, bis ich mich besann, daß ich selbst darüber geplaudert, indem ich dies Dasein zu schildern versuchte. Ein solches vornhinein Anmelden eigenster Persönlichkeit erleichtert dieser gar sehr ihr natürliches Wesen. Wer das Schlimmste über sich ehrlich drucken ließ, darf nicht fürchten, Anstoß zu erregen, wo er sich leibhaftig einfindet. Sehr richtig sagte ein Berliner Freund von mir: „Sie wissen nicht, sollen sie ihn hassen oder lieben, seitdem er die Vierzig Jahre geschrieben?" Wer sich nun für das Erstere erklärt hat, der kehrt mir den Rücken; wer mir freundlich das Antlitz entgegenwendet, hat das Letztere im Sinn. Und wer zwischen beiden steht, den kann ich vielleicht gewinnen, wenn ich ihm darthue, daß ich in den meisten Fällen nicht so schlimm bin, als ich mich in vielen selbst gemacht habe. Auch in Bremen war mir manch' gütiges Wort zugedacht, welches den Fünfziger als den längst

bekannten und gekannten „Vierziger" begrüßen wollte. Ich bin unbescheiden genug — (und darauf mach' ich jene Freunde gebührend aufmerksam, die mir so häufig meine übertriebene Bescheidenheit vorwerfen!) — ein Morgenbilletchen hier abdrucken zu lassen, welches mir eine bejahrte Dame schrieb. Was ich zur Bezeichnung dieser Dame auf dem Herzen hätte, mag fein säuberlich, wenn auch nicht im Herzen, denn von diesem und aus diesem ist ihr Lob oft erklungen, doch für diesmal in der Feder bleiben, weil es in der Combination zu ihren Worten für bestochene Parteilichkeit klingen könnte. Auch ist eine Erklärung unnütz über eine Schreiberin, die ihre Ansichten in solche Formen zu kleiden weiß; sie erklärt sich dem Leser selbst am Besten durch das, was sie sagt; und daß sie es mir und von mir sagt, erfüllt mich mit ganz gerechtem Stolze.

„Ich wollte Ihnen eigentlich nur die Bitte vortragen, von Ihrer Einladung bei uns nicht zu reden, weil sich sonst unser Abendkreis über unsere Wünsche hinaus vergrößern könnte. Ich muß aber auch aussprechen, was meine Seele bewegt: die aufrichtige ungeheuchelte Bewunderung Ihres Talentes! Worin besteht denn dieser himmlische Funke, den wir Genie nennen? Woher die wunderbare Macht, die Ihnen verliehen ward, uns Alles zum Verständniß zu bringen, was der Dichter gewollt hat? Ohne äußere Hilfsmittel, nur durch die Gewalt der reinen melodieenreichen Stimme wissen Sie die feinsten Fasern menschlicher Seelenzustände vor uns zu enthüllen, die Gewalt der Leidenschaft in ihren Abstufungen, den

liebenswürdigsten Humor in allen Uebergängen, Witz durch anmuthige Schelmerei hervorgehoben, — dies Alles steht Ihnen zu Gebote in der unbegreiflichsten Weise. Ich habe die bedeutendsten dramatischen Talente unserer Zeit auf der Bühne bewundert, aber ich habe noch nie den Eindruck davongetragen, den Ihre Vorlesungen auf mich gemacht. Ist es vielleicht, weil Sie mir menschlich näher gerückt sind durch Ihr Buch? weil ich Sie schon lieb gewonnen hatte in diesem? Ich weiß es nicht, will es auch nicht wissen u. s. w."

Mag sich diesem kurzen, klaren, echt weiblichen Morgenbilletchen jetzt gleich ein längerer, mitunter etwas verworrener, doch gewiß interessanter Brief eines Gelehrten, Staatsmannes, Vielschreibers und allberühmten Weltmenschen anschließen, des seitdem verstorbenen Freiherrn von Hormayr. Ich hatte viel von ihm gelesen, noch mehr gehört, wußte nicht, daß er in Bremen lebe, und war nicht wenig erstaunt, als der um so viel ältere Excellenz-Herr mich eines Morgens (ich wohnte drei hohe Stiegen hoch) bei'm Aufstehen überraschte. Seine jugendliche, schöne, geistvolle und gelehrte Gattin erlaubte mir, sie zu sehen, und war human genug, Gespräche mit mir zu führen, in denen ich ihr folgen konnte, was bei einer Dame, die mit dem großen Schöpfer des „Kosmos" über diesen correspondirt, gewiß viel Güte ist. Wenn ich an den Abenden, die ich bei diesem (jedes von ihnen in seiner Art) eben so hochbegabten, als für einander unpassenden Ehepaar zubringen durfte, mir im Stillen häufig sagte: wie kommt diese Frau zu diesem (seinen

Verdiensten unbeschadet) Manne? so hat es mich später tief ergriffen, hat meine Bewunderung zur Ehrfurcht gesteigert, als ich erfuhr, daß Frau von Hormayr dem Kranken die treueste, sorgsamste Pflegerin gewesen, bis zum letzten Hauche sein Trost, seine unerschütterliche Gefährtin geblieben ist. Der Brief, der hier folgen soll, ist, wie das Datum schon besagt, erst geschrieben, als ich Bremen verlassen hatte und mich wieder in Hannover befand; darauf und auf die überall verbreitete Meinung, ich würde beim Kronprinzen bleiben, beziehen sich einige Andeutungen.

Bremen, den 10. April 1847.

„Mit lebhaftem Vergnügen, aber leider von einem rheumatischen Fieber zu Bette genöthiget, erhielt meine Frau Ihre freundlichen Zeilen aus Oldenburg vom 5. Sie war deshalb auch in der Unmöglichkeit, Herrn David*) zu empfangen. Ich habe ihn umständlich gesprochen, Uns an die Spitze seiner Subscribenten gestellt und werde Nichts versäumen, was seinen Vorlesungen förderlich sein kann.

Ich hoffe, Sie haben indessen *** schon gesehen? Ich habe ihr mit voller Lebhaftigkeit den Eindruck geschildert, den Ihr reichhaltiges, durch so viele Bekanntschaften der ausgezeichnetsten Menschen, durch so viele Leistungen, so viele sociale und intellektuelle Genüsse bezeichnetes Leben auf Jeden machen muß, der den Verstand und den Sinn

---

*) Wir kennen diesen Herrn David schon aus Hannover und werden ihm auf den nächsten Blättern noch einmal begegnen.

hat, diese Gaben des olympischen Füllhorns zu erfassen, und ein Herz, sie nachzufühlen. Kaum in das Jünglingsalter getreten und den damals grassirenden Ritter- und Schauergeschichten entwöhnt, versenkte ich mich in den göttlichen Shakespeare, verfiel selber der Zwitterart des historischen Romans und konnte gar nicht loskommen aus König Johann und Richard und aus dem blutigen Zwist der rothen und weißen Rose, der achtzig Prinzen von Geblüt, Elfmalhunderttausend Menschen, fast den ganzen hohen Adel und alle auswärtigen Besitzungen kostete, — anstatt, wie ich sollte, Mathematik zu studiren. — Drei verschiedene Anthologieen habe ich aus Shakespeare excerpirt: eine Musterkarte aller Affekte und Leidenschaften, — eine aller großen Axiome der Staats- und Kriegskunst, — eine der Lebensweisheit. In zwei historischen Stücken: „Friedrich von Oesterreich" und „Leopold der Schöne," (die auf dem Wiener Burgtheater durch die herrliche „Rose," durch „Brockmann, Koch, Lange" ein unverdientes Glück machten!) waren gar manche Reminiscenzen und ausgerupfte Bettfedern eingepaßt. Keine Epoche meines Lebens war so trübe, daß ich den Uebermenschlichen hätte entbehren müssen, der immer wieder neu ist und jenem erdgebornen Riesen gleich immer allgewaltiger wieder ersteht. Das ungemeine Interesse an Ihren meister- und musterhaften Vorträgen wurde mir dadurch erhöht, daß ich seit früher Jugend alle Arten der Beredtsamkeit in leidenschaftlicher Emsigkeit geliebt und geübt hatte: im siebzehnten Jahre Officier, in den Feldzügen von 1799/1800 und an der

Spitze des Tyrolerkrieges 1809 die soldatische und die volksthümliche; — in manchem ständischen Conflikt und in mehreren Gedächtnißreden bei der Münchener Akademie die eigentlich oratorische und doktrinaire. — Es giebt noch andere eloquente Töne, die aber leider zu lange verklungen sind und zu weit hinter mir liegen....

Leider sind's Tage, die vergangen sind,
Die alten Zeiten und die alte Schweiz!

oder Schweizerei, — wie man will!

Für Alles ist im Shakespeare eine göttliche Schule, voll gleicher Silberblicke in und aus den Seelen: des Bastards jenes älteren Louis Philipp vom Hause Lancaster, — des biblischen Helden von Azincourt, — des Heißsporn oder Warwik Makeking, — wie Miranda's, Desdemona's oder Imogen's; — Töne, gleich heimisch auf dem Aeolodicon oder auf der Sturmesharfe. Und so viel Erwägungen und Versuche ich auch darüber gemacht, so haben Ihre Vorträge nichtsdestoweniger neue, originaire Seiten in so vieljährigen und ernsten Studien an- und aufgeregt.

„„— — Bietet aller Bildung nicht die Schauspielkunst,
Mit hundert Armen ein phantast'scher Riesengott,
Unendlich mannichfalt'ge, reiche Mittel dar?""

(Göthe.)

Als Er dies gedacht, da mag Er, „der große Heide" (wie der grimassige Zacharias Werner*) ihn nannte),

*) Werner und Göthe, siehe Band V.

wohl auch mit dem Zeigefinger immer höher geschwungene Kreise vor sich in die Luft gezeichnet haben, wie in der Stunde, die ihn aus der Erdenrunde weg aus dieser armseligen Antichambre hinaufführte in den ebenbürtigen Salon zum Ehrensitz auf das olympische Tabouret. —

Wer sich lange Ihrer Nähe erfreut hat, der wird hingerissen, es seinem Tasso nachzufühlen:

Es ist gar vortheilhaft, den Genius bewirthen,
Giebst Du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er Dir ein schöneres zurück. —
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat
Ist eingeweiht 2c. 2c.

Man ist versucht, den Fürsten, der Sie rief und bei dem Sie nun sind, betrachtend, noch einmal zu unserem Altmeister Göthe zurückzukommen und mit ihm zu sagen:

Ein kluger Fürst, gefühlvoll und entzückt,
Fühlt er sich im Besitz von solchem Schatz beglückt.

Ein Meister der Töne liebt auch den Meister der Worte; und so lassen Sie uns denn den aufrichtigsten Dank für die lieblichen Genüsse, die Sie uns gewährt, in die wohlwollendsten und herzlichsten Wünsche kleiden, unter denen ein freudiges Wiedersehen immerhin den Reigen führen mag! Ganz der Ihrige

v. Hormayr m./p."

Der zuletzt ausgesprochene Wunsch ist nicht in Erfüllung gegangen. Herr von Hormayr nach München zurückberufen verließ Bremen nicht gar lange nachdem ich ihn dort kennen gelernt. Ich schrieb ihm auch einmal nach Baiern, um ihm eine Einlage seines (jetzt auch schon hinüber gegangenen) Freundes, des Historikers und Benediktiners Prof. Muchar in Gräz, zu übersenden. Auf diese meine Sendung empfing ich ein Blättchen von Hormayr's Hand, welches nur wenige herzliche Worte enthält, auf dem aber keine Spur jener behaglich-redseligen Mittheilungslust mehr zu finden ist. Kurz darauf folgte die Nachricht seines Todes!

Wir kehren noch einmal nach Bremen zurück. Der immer wachsende Andrang von Seiten des Publikums hatte meinen Kassenkurator und Vormund Hampe auf den Gedanken gebracht, mich mit meinem fünften (und letzten) Abonnements-Abende aus dem Krämeramthaus-Saale nach jenem großen der „Union" zu übersiedeln, der eine bedeutende Anzahl von Zuhörern faßt, dabei aber auch eine nicht unbedeutende Ausgabe veranlaßt. Ich kündigte die ersteren drei Acte des Julius Cäsar und als Nachspiel meinen in Bremen auf der Bühne nicht heimischen und überhaupt wenig bekannten „Alten Feldherrn" an; eine Zusammenstellung, welche die baare Einnahme anlangend sogar die kühnsten Erwartungen übertraf. Daß sie sich auch in künstlerischer Wirkung bewähren würde, darin setzte ich nicht den entferntesten

Zweifel. Julius Cäsar ging glänzend vorüber. Es war an einem Sonntage. Im Auditorio befanden sich vielleicht dreihundert jüngere Männer, die mich noch nicht gehört; die an meinen Abonnementsvorträgen nicht Theil genommen, theils weil ihre Beschäftigungen, theils weil die Furcht, sich zu langweilen, sie zurückgehalten; heute waren sie, vielleicht nur in Ermangelung eines andern Amüsements, erschienen; und nun zeigten sie sich — erst überrascht, dann ergriffen, endlich enthusiasmirt. Sie machten sich in einem wahren Sturme von Beifallsbezeugungen Luft, der so lange anhielt, daß ich ihn nachdonnern hörte, als ich mich schon, um einige Minuten auszuruhen, in mein Nebenzimmer zurückgezogen hatte. Jetzt wurde mir bange. Jetzt sollt' ich, erschöpft von der unnatürlichen Anstrengung, den riesenhaften Concertsaal ausgefüllt zu haben, mit meinen Liedern erscheinen? Und mit welchen? Mit sentimental heroischen! Mit einem halb pathetischen Vaudeville! Welch' alberne Wahl! Welch' dumme Autor-Eitelkeit! Wär' es noch eine anspruchslose Posse gewesen, die im schärfsten Kontraste gar keinen Vergleich zuließ! — Aber nun — ich rang mit Leben und Tod. Ich begriff gar nicht, warum ich das nicht vorher eingesehen, warum ich diese Anordnung getroffen hatte. So trat ich muthlos und verzagt, ohne Glauben an mich wieder hinaus. Und der Künstler, der nicht an sein Gelingen glaubt, hat schon verspielt.

Lächeln muß ich, bitter lächeln und wehmüthig, wenn ich heute, wo ich diese Schilderung entwerfe, den trüben Blick auf die Eingangsrede richte, mit welcher ich den

Vortrag meines Liederspiels eröffnet habe; wenn ich heute, am 16. Febr. des Jahres 1850, als an welchem die „Märztage" bald ihr zweites Jahresfest feiern werden, folgende vor drei Jahren von mir gesprochene Worte erblicke: „Ihnen bring' ich jetzt den alten Feldherrn, das Erzeugniß einer schwachen, modernen, dennoch schon ergrauten Muse, aber darum nicht minder ein Kind meiner Schmerzen, mit meinem Herzblute getränkt; getauft von den Thränen, die ich um die Freunde meiner Jugend weinte, von denen ein Theil (die Glücklichen!) auf Polens Schlachtfeldern modert, der andere in den sibirischen Bergwerken verschmachtet. Diesem alten Feldherrn verdank' ich den unauslöschlichen Haß des großen Demagogenspürers und Königlichen Geheimerathes Herrn von Tzschoppe; ihm verdank' ich's und seinem unermüdlich verfolgenden Einflusse, daß ich Berlin, welches meine zweite Heimath geworden war, mit dem Rücken ansehen mußte, — und wenn der alte Sänger ein wandernder geworden; wenn er, wie er hier vor Ihnen erschien, ein heimathloser ist; so darf er fast behaupten, Kosciuszko's Geist hab' ihn zum Zigeuner gemacht. Das Alles ist längst vergessen und begraben. Jene Tage liegen hinter uns. Herr von Tzschoppe ist im Wahnsinn gestorben, und — ich sitze hier vor Ihnen, im Begriff aus zitternder Brust von Polens Untergang zu — — warum soll ich es nicht aussprechen: zu krähen! Ja, ich will diesem Worte nicht ausweichen, ich will „krähen" sagen. Kräht nicht der Hahn, bevor die Morgenröthe anbricht? Möge sie auch jenem Volke anbrechen,

welches tief gesunken den Keim seines Sturzes in sich trug, daneben aber so viele Reste ächt ritterlichen Heldenthumes in sich trägt."

So sprach ich am 28. März des Jahres 1847. Wie ganz anders würd'ich den alten Feldherrn einleiten, wenn ich ihn im Jahre 1850 öffentlich vorzutragen mich verlocken ließe? In zwei Punkten freilich würd' ich nicht abweichen. Einmal daß Menschen wie Herr von Tzschoppe mehr Schaden gethan und dem Vaterlande tiefere Risse beigebracht, als die schreiendsten Führer einer blutrothen, wüthenden Demokratie jemals vermocht; sodann aber, daß Kosczciuszko ein edler, reiner Heldencharakter bleibt; woran sich die Meinung knüpft, daß er sein Schwert und seine heilige Sache niemals so tief entweiht haben würde, um in „Revolutionsversuchen auf Gastrollen zu reisen." Wies er doch sogar alle an ihn ergangenen Anträge, in anderen Heeren zu dienen, ab; war er doch der Erste, der seine Landsleute ermahnte, in Frieden mit Kaiser Alexander zu bleiben und ruhig der Auferstehung Polens zu harren; ihr vorzuarbeiten durch Werke geistiger Freiheit, wobei er ihnen auch wieder leuchtend voranging, indem er seine Bauern frei gab. —

Der alte Feldherr, oder vielmehr der Verfasser, der ihn vortrug, wurde applaudirt. Doch ließ sich deutlich herausfühlen, daß dieser Beifall ein anderer sei als der vorige. Ich ging verstimmt — und ermattet, das mag Jeder glauben, nach Hause.

Für Mittwoch den 31. war mein letzter Auftritt angesetzt, wo ich nach Uebereinkunft mit dem Theatercomité,

dessen eines, geistig erstes Mitglied mein freundliches vis-à-vis am table d'hôte gewesen, auf der Bühne einen Act aus Heinrich V. und meine Berliner Posse „Die beschuhte Katze" zum Besten geben sollte. Ich hatte schon, nachdem die Anzeigen klebten, diesen Entschluß als einen voreiligen bereut. Um wie viel entschiedener suchte mich solche Reue heim, da einer meiner Bremer Gönner, ein lebendiger, theilnehmender, doch höchst sanguinischer Mann, mich mit feierlichem Ernst zu einer Zwiesprach unter vier Augen lud, um mir zu vertrauen, daß mir etwas sehr „Unangenehmes" bevorstehe. Einige Hörer des alten Feldherrn hatten über „meine Frechheit, ein so dürftiges Theaterstück solchem Publikum zu bieten und ohne Stimme Lieder singen zu wollen," laut und derb ihre Empörung ausgesprochen; hatten unumwunden erklärt, daß sie gesonnen wären, mich dafür zu züchtigen; — und dies, meinte mein besorgter Freund, würde wahrscheinlich in's Werk gesetzt werden, wenn ich auf der Bühne mich zeigte.

Ich konnte nicht annehmen, daß dies ein leeres Schreckgespenst sei; ich mußte Fleisch und Blut dahinter vermuthen. Meine Lage war mir sehr peinlich. Auf die Andeutungen, die ich dem Vertreter des Comité's darüber machte, um mit guter Manier mich zurückziehen zu dürfen, wurde mir erwiedert: jetzt wären einmal die Anzeigen vertheilt, der Billetverkauf begonnen, über den Abend disponirt — es ließe sich nicht rückgängig machen. Eine Krankheit zu fingiren hab' ich niemals vermocht; dergleichen scheint mir unwürdig — und sündlich. Möge

denn über mich ergehen, was im Rathe der Götter beschlossen ist; ich will's tragen!

Im Rathe der Götter war beschlossen, daß mein peinlicher Freund in seiner Theilnahme für mich entweder mehr gehört zu haben wähnte, als wirklich gesprochen worden; oder daß die Sprecher nicht den Muth finden sollten, ihre Vorsätze zur That zu fördern. Im Rathe der Götter war beschlossen, daß Heinrich V. bei Azincourt und der arme Holtei mit ihm siegen; daß die „beschuhte Katze" jubelndes Gelächter erregen; daß mit einem Wort der Wanderer nicht wie die Katze vom Taubenschlage sich wegstehlen, sondern aus vollem Herzen sein Lebewohl aussprechen sollte:

„Der Winter scheidet, bald grünen die Bäume,
Bald steh'n dieser Stadt anmuthige Räume
In blühendem Flor, in duftiger Pracht. —
Wenn dann in der hellen Mondennacht,
Beim Flötenklange der Nachtigall,
Im Säuseln der Zweige, auf diesem Wall
Ein wandelnder Schatten vorüberschleichet,
Der einem bärtigen Wanderer gleichet
Und deutend nach manchem Hause weis't,
Dann gelt' er für einen guten Geist.

Er will nicht spuken, er will nicht erschrecken,
Er will nicht lauschen, er will Nichts entdecken,
Ihn treibt das Gefühl der Dankbarkeit,
Das siegt über Raum und über Zeit;

Das leitet den Geist aus weiter Ferne
Zurück an den Ort, wo günstige Sterne
Dem Wand'rer und seinem Streben geglänzt,
Wo Nachsicht ihn sanft mit Huld umkränzt;
Wo selbst der Tadel, der wohlgerechte,
Sich mild nur schlang in's Blumengeflechte.
Wo man verzieh', was er schlecht gemacht,
Und wo man in Güte seiner gedacht.
Da wird er, ein bleicher Schatten, schweben
Und weit entfernt doch mit Ihnen leben."

Ich blättere wieder in den Papieren, Zetteln, Zettelchen, Briefen, die in meiner Mappe unter der Aufschrift „Bremen" liegen und finde neben viel Erfreulichem, neben Grüßen und anerkennenden Worten von Genannten und Ungenannten (denn sogar im halb ascetischen Bremen dürfen die anonymen Blättchen nicht fehlen) einen Brief, der mich, wie ich ihn durchlese, nach so langer Frist wieder mit neuem Aerger erfüllt; hauptsächlich deshalb mit Aerger, weil ich ihn nicht habe beantworten, weil ich mich nicht habe rechtfertigen können; weil es mich erbost, daß der mir unerreichbare Schreiber desselben mich von einer Seite beargwohnt, wo ich es am allerwenigsten verdiene.

Es war nämlich ein sehr wohlgekleideter Herr zu mir gekommen, der sich, irr' ich nicht, als Lehrer an einem Unterrichtsinstitut vorstellte und den Wunsch äußerte, freien Eintritt bei mir zu erhalten. Wie stets in solchen

Fällen erklärte ich mich dazu bereit, wenn irgend Raum sei, und ersuchte ihn, sich am Tage der ersten Vorlesung die Freikarte abzuholen. Dies geschah, und wie man es mit Freibillets gewöhnlich macht, gab ich ihm eines in der ganz natürlichen Voraussetzung, daß, wenn er es der Mühe werth finden sollte, er sich für die künftigen Abende wieder versorgen würde. Am nächsten Tage empfing ich das unbenützte Billet mit einem Schreiben zurück, welches in höchst beleidigtem Tone über diese ihm widerfahrene Kränkung sich beschwerte, meine Ungezogenheit bitter anklagte und am Schlusse die Erwartung aussprach, der Absender, „welcher sich übrigens im Verfasser der „Vierzig Jahre" schwer getäuscht habe," würde von Letzterem jetzt hoffentlich mit größerer Achtung betrachtet werden?! Leider nur erfuhr ich nicht, wem ich diese Achtung zu zollen hätte, denn es war kein Name unterzeichnet, und auch meinen eifrigsten Nachforschungen gelang es nicht, ihm auf die Spur zu kommen. Daß mir so Etwas begegnen konnte, wäre fast komisch, wenn es mich nicht so schwer gekränkt hätte. Ich übertreibe die Freigebigkeit in solchen Dingen; ich reiche Jedem, der mich darum anspricht, freie Entréen; selbst solchen, die gegen mich betrachtet reich sind, wenn solche sich nicht schämen, darum zu ersuchen. Ich habe sogar da, wo ich wegen Mangel an Raum keine Billets mehr verkaufen ließ, an Gymnasien und ähnliche Anstalten die Freikarten doch zu zwanzig, dreißig Stück hergegeben — und hier mußt' ich mich auf diese Weise schelten lassen! Mag es kindisch sein, ich will es eingestehen: ich gerathe heute noch in Wuth, wenn ich daran

denke, daß ich den Mann nicht habe können von meinen Gesinnungen überzeugen.

Dies wäre aber auch fast das einzige Unangenehme, was mir in Bremen geschah, — wenn ich abrechne, daß ich von einigen Leuten „angepumpt" wurde (wie eigentlich nicht anders billig ist, wenn man gerade Geld verdient). Einer der mich Anpumpenden oder vielmehr Anpumpen-Wollenden versprach, was ich ihm leihen würde, von Havannah aus wieder zu erstatten. Ich packte ihm eine Kleinigkeit ein und schrieb dabei, daß auf Zurückbezahlen keine Rechnung gemacht würde. Diese Versicherung hätte ich sparen können, denn auf der andern Seite seines Briefes, die ich im ersten Eifer nicht gelesen, hatte er selbst gesagt, daß ich mit dem Bewußtsein einer guten That mich bezahlt machen möge, wenn vielleicht die Geldsendung aus Havannah unterbliebe. So waren wir denn vollkommen einig.

In meinem ganzen Leben hab' ich noch nicht so viel Gold beisammen gehabt, als da ich aus Bremen reisete. Es ist eine reiche Stadt, und „ich mein'," man darf sich kein Gewissen daraus machen, ein Bischen Gold mit wegzunehmen. Ich that es auch nicht, daß ich mir ein Gewissen daraus gemacht hätte; nein! War dies doch die erste Stadt, wo ich mich längere Zeit aufgehalten und keinen, auch nicht einen Bettler gesehen, auch nicht eine Silbe vernommen hatte, die mich auf der Straße um Almosen angesprochen. Ich drückte die Ledertasche, worin die Gelben steckten, fest an meine Brust, stieg in die elegante Droschke, die gemiethet war, mich nach

Oldenburg zu führen, und während ich Karl Kläner'n, der mich aus seiner „Stadt Frankfurt" an den Wagen geleitete, die rechte Hand gab, griff ich mit der linken nach der Ledertasche, ob auch mein Gold noch da wäre?? Donnerstag am 1. April 1847, Vormittag 11 Uhr war es wirklich noch da.

Im Jahre 1850 drückt es mich nicht mehr. Wo mag es sein?? Wenn man im Stande wäre, die Geschichte jedes einzelnen Friedrichsd'or zu verfolgen! Wie viel Bände das geben möchte? Zuverlässig ein paar Hundert mehr, als meine Vierzig Jahre! — Daraus mögen angehende „Dase's" unter meinen Lesern berechnen, wie reich ich war, und wie viel ich besaß, als ich mit meinem Raube von Bremen nach Oldenburg zog.

Es hatte sich begeben in Hannover im Februar, daß ich ein kleines Duodezbrieflein erhielt, feinstes Papier, links als Stempel eine blühende Hyacinthe und daneben die Worte: „Sollte es die Reisepläne des H. ꝛc. nicht zu sehr durchkreuzen, so würde er das kleine Oldenburg durch einige seiner Vorlesungen im hohen Grade interessiren und erfreuen. Ein Leser der vierzig Lebensjahre!"

Nun, dacht' ich damals, wenn Du ein Leser bist, so bin ich eine Leserin! Eine Damenschrift war es. In Bremen gelang es mir auch, mit aller Wahrscheinlichkeit auf die rechte Spur zu kommen, doch wer weiß immer noch, ob meine Augen jemals Oldenburg erblickt, wenn nicht ein bestimmter Anlaß dazu gekommen wäre. Mr.

David, der in Hannover bei meinem Armen-Coriolan jenem ungeberdigen römischen Aristokraten einen französischen Kopf und dito Schwanz angesetzt, befand sich um diese Zeit in Oldenburg, wo er einem Kreise Auserwählter französische Literatur mundrecht machte. Ich weiß nicht, ob für ihn der Auserwählten zu wenig geblieben sind im Verhältniß zu jenen, welche er für berufen hielt; kurz, er kam mit seinen Finanzen zu kurz, und da ich ihm von Hannover und Braunschweig her als bereitwilliger Ausbesserer fremder Finanzen bekannt, auch vielleicht dem Publikum erwünscht war, so schrieb er mir und lud mich ein, mit ihm vereinigt „nos farces“ zu machen, was er nannte: ihm einen coup de main geben. Natürlich erwiederte ich ihm, daß ich nur dann in seiner Abschiedssoirée mitwirken könne, wenn er nicht daran dächte, mit mir zu theilen. Ich hatte gehört, daß der arme Mensch nur reisete und las und sich abquälte, um eine kranke Frau, die er in Frankreich zurückgelassen, anständig pflegen lassen zu können. Wenn man eben Geld eingenommen hat, wie ich in Bremen, so müßte man ja „ein Viech“ sein, wäre man da nicht auf den ersten Wink bei der Hand.

Schon von Bremen aus durch nahe Verwandte empfohlen an den Kabinetsrath des Großherzogs, stürzte ich, nachdem ich von zwei eben nicht sehr gemüthlichen Gasthauszimmerchen flüchtig Besitz genommen und den Pariser Kollegen (welcher seiner Klagelieder halber eher Jeremias, als David war, denn Psalmen sang er nicht) meiner wirklichen, reellen Anwesenheit versichert, ohne

Aufschub zu Herrn von Eisendecher. Er war noch in seiner Kanzlei. Frau von Eisendecher empfing mich; bei ihr war eine vertraute Freundin aus Bremen zum Besuche, die ich dort schon als meine Gönnerin kennen gelernt. Zehn Worte wurden hin und her gewechselt, zwischen jedem dreimal gelacht, und — da bin ich en pays de connaissance!

Auch eines von den für mich gesegneten Häusern, wo ich am ersten Abend zu Hause schien und es fernerhin blieb und mit meinen Gefühlen bleiben werde, mögen auch Länder zwischen mir und ihm liegen! Eine reizende Häuslichkeit, zwei liebliche Kinder, die sich freilich vor meinem Barte fürchten, einfache, schlichte, herzliche Aufnahme, lebendige Unterhaltung, Geist, Wissen, Gemüth, Scherz, Ernst, Witz und freisinnige Weltanschauung, neben der nächsten Nähe des Hofes. Dabei hält der alte Holtei schon aus und fragt Nichts danach, daß der Sturm beim späten Auseinandergehen ihn fast niederlegt, wie er einem morschen Baumstamm thut, nicht weit davon.

Das liebe Oldenburg! Es war damals noch so heimlich, so traut, so friedlich! Und doch wehte dem Freund der Poesie und des Theaters gleich wenn er einzog ein Hauch entgegen, der über klassischen Boden gegangen war. Adolph Stahr's schöngeschriebene Berichte über das Hofschauspiel in Oldenburg, wie sie in der Bremer Zeitung erschienen, hatten das unableugbare Verdienst, daß aus jeder Zeile der Glaube des geistreichen Autors an sich selbst und die Wahrheit seiner Lobsprüche hervorging. Das ist sehr viel werth. Bei der Mehrzahl

unserer Theaterberichte steht es anders. Wenn Herr Stahr seinen Freund Julius Mosen für den ersten Dramaturgen Deutschlands hielt, so bedurfte es nachher keines großen Aufschwunges mehr, um das Oldenburger Schauspiel für das Beste anzusehen, und in dem Maaße, wie Mosen und er, Jeder auf seinem Platze, sich bewußt waren, mit redlichem Eifer, mit unermüdlichem Fleiße, mit reger Begeisterung für ein höheres Ziel im Bühnentreiben zu wirken, in dem Maaße machten sie Einer den Andern glauben, es sei erreicht. Die Oldenburger glaubten es mit ihnen und freuten sich, eine weltberühmte Bühne zu besitzen. Die Mitglieder der Bühne selbst glaubten gewiß, wie überall, so auch hier das Beste von sich selbst. Und in der Fremde, wo man die überschwenglichen Lobeserhebungen las, sagte man sich: Das muß gerade sein, wie zu jener Zeit — in Weimar!

In gewisser Beziehung war es auch so. Ordnung, geistiges Streben, consequentes Wollen zwangen den Theaterschlendrian zu einem Ensemble, welches dem Kenner immer Achtung gebietet, wenn er sich vor die Lampen stellt, die es beleuchten; aber wie in Weimar, täuschte man sich in Oldenburg — (nur daß die Täuschung noch größer war, als jene!) — über die zu verwendenden Mittel und Kräfte. Man hörte, wenn man probirt und immerwieder studirt und probirt hatte, aus dem Darsteller endlich, — oder glaubte — sich selbst heraus zu hören, nicht mehr ihn; man wähnte, vollständig gewirkt, ein Ideal hingezaubert zu haben; nicht weil die beabsichtigte Wirkung erreicht gewesen wäre, — sondern weil man

sich an den, der sie hervorbringen sollte, an sein Wesen, Organ, seine Eigenthümlichkeiten und Mängel gewöhnt! Deshalb glaubte man sie beseitigt. Und nun kam der Fremde, der die Vorstudien nicht mitgemacht, der sich nicht abgestumpft hatte an den Proben, nicht eingeübt mit den Uebungen; und dieser hörte aufmerksam, unbefangen — und siehe da: es war die alte Geschichte; wie mit Göthe, wie mit Immermann, wie mit Tieck, so mit Mosen; — so mit allen „Dramaturgen," die nicht selbst darstellende Künstler und als solche taktfest, ein lebendiges Vorbild sein können. Aber damit soll nicht gesagt werden, daß die Vorstellungen auf dem Oldenburger Hoftheater einer gewissen Weihe entbehrt hätten, die man anderswo so oft vermißt. Gerade diese war vorhanden und entschädigte den wahren Freund des theatralischen Zusammenspiels für vieles Einzelne. Ich sah zwei Schauspiele. „Das Pfand der blauen Schleife," den Erstlingsversuch des theuren Freundes Putlitz, wobei mir auf's Neue klar wurde, wie schlimm es mit Umänderungen, Verbesserungen, scenischen Einrichtungen ist bei Stücken, die in der Anlage nun einmal vom üblichen, chausseeartigen Wege des Herkommens abweichen. Es wird geschnitten und genäht, getrennt und geflickt, aber am Ende merkt man die Ansatznäthe, und die schönsten und hellsten Farben des Stoffes sind wohl gar so vernäht worden, daß man sie nicht mehr sieht.

Julius Mosen gab mir seinen „Sohn des Fürsten," ein edel gehaltenes, idealisirtes Gedicht, welches mich, den alten Preußen, einerseits mit Gram erfüllte. Denn

ich konnte während der ganzen sehr fest in einandergreifenden Darstellung die Frage nicht aus mir herausbringen: warum wird dieses Stück nicht auf dem Berliner Hoftheater gespielt?

Und wiederum störte mich die Antwort, welche auf diese Frage in meinem Innern laut wurde: weil kein König von Preußen auf der Berliner Bühne erscheinen darf! Ist es möglich, fragte es in mir weiter, daß eine solch' poetische Auffassung des Preußenthums im guten Sinne, noch dazu von einem sächsischen Dichter herrührend, zurückgewiesen werden konnte? Ist es möglich? Ist es zu denken? Also das Theater ist ein Pranger, an dem gesehen zu werden entehrt? Gut, ich will Nichts dagegen einwenden; Jeder hat seine Ansicht. Aber wenn es von Königen dafür gehalten wird, warum dann unterhalten Könige theure Hoftheater? Warum schließen sie nicht die Häuser, die ihnen in religiöser Beziehung ohnehin Häuser der Sünde scheinen, wenn sie ihnen, weltlich betrachtet, auch Häuser der Schande sind? Kann es in ihrer Meinung der Würde eines erlauchten Stammes, der Ehrfurcht oder Begeisterung für einen großen Regenten aus demselben, welcher bereits der Historie angehört, Schaden bringen, daß die Poesie ihn, sammt all' seinen menschlichen Schwächen und Mängeln, eben deshalb ächt menschlich und wirksam verkläre? Solche Blindheit ist unbegreiflich. Warum denn überhaupt erbaut man Hoftheater? Warum wendet man Geld an ehrlose Unternehmungen?

Ich habe Nichts gegen eine Theater-Censur. Wie ich

mein Lebenlang nach freier Presse seufzte; wie ich auch durch die gemeinsten Frechheiten, mit denen sie anfänglich befleckt werden mag, in meiner Meinung mich nicht irre machen lasse; so bin ich doch fest überzeugt, daß es ein Irrthum Unkundiger ist, wenn sie die Preßfreiheit deuten wollen, als wäre in ihr und durch sie auch Freiheit bedingt, jede Gemeinheit, jede Infamie der Gesinnung verkörpert auf die Bretter zu bringen. Ueberall, wo geregelte Zustände walten, wird das Publikum vor dem üblen Willen schamloser Schriftsteller und bornirter oder geldgieriger Unternehmer gesichert und eine Ueberwachung der Theaterliteratur, insofern sie dargestellt werden will, eingesetzt werden müssen; in einer Republik, von der so Manche träumen, nicht minder als bei jeder anderen Staatsform. Aber mit einer solchen Sittencensur hat das Verbot Nichts zu schaffen, von dem ich hier spreche. Das ist lediglich hervorgegangen aus der Nichtachtung des Theaters im Allgemeinen. Und wie sich diese mit der Führung stolzer Hoftheater und Königl. Intendanzen verträgt, das hab' ich niemals begreifen können. In meinen Augen ist es eine dem Berliner Theater und seinen Künstlern zugefügte Schmach, daß Mosen's „der Sohn des Fürsten," den ich in Oldenburg aufführen sah, in Berlin nicht zur Darstellung gebracht werden durfte.

Am 3. April fand David's Abendunterhaltung statt, in welcher ich mich zuerst dem Oldenburger Publikum zeigte. Er hatte in Uebereinstimmung mit mir ange-

kündiget, daß ich nur dieses eine Mal lesen würde. Doch veranlaßten die Wünsche der Hörer noch eine zweite mir allein gewidmete Sitzung, zu welcher der Großherzog mir Sein Schauspielhaus bewilligte und Befehl gab, die ganze Einnahme mir zu überantworten. Ich las bei David Scenen aus Heinrich dem Vierten, im Theater Coriolan, nicht ohne Zeichen lauten Beifalls. Die Oldenburger Kritik soll mich und meine Recitation in einem dort erscheinenden Lokalblatt sehr vornehm abgefertiget haben, wovon ich eben nur hörte, ohne mich weiter darüber zu grämen.

Der Großherzog ließ mich zwei Mal bei Sich lesen, in kleinem Cirkel. Unter Seinen Umgebungen (der Erbgroßherzog war aus Leipzig zum Besuche anwesend) fielen mir zwei Namen „Egloffstein und Rennenkamp" in's Gehör, an deren ersten sich schöne Weimarische, an den zweiten Rigaisch-Livländische Erinnerungen knüpfen. Von den Damen zeigte mir Frau Christine von Scharnhorst, die liebevolle und pflichtgetreue Erzieherin des jüngsten fürstlichen Kindes, welches nicht zu verlassen sie der sterbenden Großherzogin gelobt, die meiste Güte; wechselte manch' bedeutendes Wort und ließ mir den Eindruck einer durchaus wohlgesinnten, wohlwollenden und ächt weiblichen Persönlichkeit, in welcher Verstand und Herz neben einander walten. Ganz besonders freundlich meine kleinen Interessen wahrnehmend und fördernd erwies sich mir, den ich schon im Eisendecher'schen Hause gefunden, Graf Bochholz, der Intendant des Hoftheaters. Er

hat mir noch aus der Entfernung in die Ferne Beweise gegeben, wie gut er es meinte, und daß er mir sein Vertrauen gönnen wollte.

Was den Großherzog betrifft, so erschien Er mir wie einer der bravsten, biedersten, menschenfreundlichsten Männer im ganzen Lande: würdig, ohne Stolz; zutraulich, ohne Falsch; wohlthätig, ohne Prunk; mir war in Seiner Nähe und wenn Er mitsprach, als ob ich Ihn seit zwanzig Jahren kennte.

Außer den beiden Abenden, wo Er mir die Ehre schenkte, mich bei Sich haben zu wollen, und einem Abende, zu welchem Mosen sein heiteres Bühnenvölkchen um mich, den alten Komödianten, gesellte, brachte ich fast alle Stunden des Tages bis in die Nacht hinein im Verkehr mit Eisendechers und ihren Freunden zu, einen Schaukelstuhl am Theetisch inne habend, wie er dem Großvater gebührt und seinem Vorrecht, den bequemsten Platz einzunehmen. Ach, daß es erst durch ein halbes Hundert von Jahren erkauft wird, dies schöne Vorrecht des „sich gehen lassens" — — „sich ausstrecken und flegeln dürfens," sollt' ich schreiben.

In der Nacht vom 10. zum 11. April reisete ich ab. Warum so eilig von einem Orte, wo es mir so wohl gefiel? Doch wohl nur, weil ich mich erinnerte, versprochen zu haben, ich würde bis zum zwölften wieder in Hannover sein; weil ich mir einbildete, der Kronprinz, dieses meines Versprechens gedenkend, könne für diesen Abend auf mich rechnen; weil es mich entzückte, mich des Morgens melden und sagen zu können: hier bin ich!

Und dann noch ein Grund: Emil Devrient gab am eilften in Hannover den Heinrich im Lorbeerbaum. Ich habe ihn niemals in dieser Rolle, habe überhaupt das Stück niemals aufführen sehen, so unzählig oft ich selbst darin spielen müssen. Ich wünschte es zu sehen. Leicht verzeihliche Eitelkeit eines Theaterdichters! Die Langsamkeit des Kutschers, der die Nacht hindurch wahrscheinlich eben so fest geschlafen, als ich, machte meine Erwartungen zu nichte. Wir trödelten fürchterlich; und als ich endlich zu begreifen anfing, daß ich zu spät kommen würde, und Extrapost nahm, war Nichts mehr zu gewinnen. Ich fuhr an British Hôtel vor um die Stunde, wo etwa Freund Devrient als „Bettelmann" aufgetreten sein mochte. Und so mußt' ich resigniren. Dies mit ruhiger Heiterkeit zu können, ist die schwierigste, aber gewiß wichtigste Aufgabe unseres Lebens, in deren Lösung ich nachgerade eine anerkennenswerthe Fertigkeit erreicht habe. Wenigstens zieh' ich mich bisweilen ganz anständig aus der Affaire; — der halb hingesäuselten Flüche nicht zu gedenken, die der Resignation vorangehen, von denen aber Niemand Etwas vernimmt, als der liebe Gott, der sie wohl nicht zu Buche bringt, eben weil sie nur geflüstert wurden.

Im Hôtel herrschte lebhafte Freude vor, als in des Portiers Glocke der laute Ruf ertönte: der Graubart kommt! Das kleine Fensterlein, welches aus dem Wessel'schen Familien- und Gesellschafts-Zimmer auf die Treppe schaut, öffnete sich, und unterschiedliche Gesichter lächelten mir lustig entgegen. August Fricke stand gerüstet

zu jedem Gang, zu jedem Auftrag und fragte nur, indem er mir auspacken half: wird wieder raisonnirt*)?

Diesmal nicht, gutester August, wenigstens nicht öffentlich. Diesmal wollen wir uns nur amüsiren!

Dies war wirklich meine Absicht, und ich ahnete nicht, daß ich dennoch raisonniren würde, — aber in einem ganz andern Sinne und wie man sagt: inwendig!

Der erste Besuch, und der mir wenig Minuten nach meiner Ankunft zu Theil wurde, war der des Herrn Major von Stolzenberg. Er kam mich zu begrüßen, doch keinesweges, wie ich im ersten Augenblicke wähnte, im Auftrage Sr. Königl. Hoheit, sondern im Gegentheil, um mir zu eröffnen, daß sein Verhältniß als Adjutant des Kronprinzen gelöset und er in der Erwartung sei, Hannover bald zu verlassen. Er thue zwar noch seinen Dienst abwechselnd mit dem andern Adjutanten, doch geschehe dies gleichsam nur noch ad interim, weil der ihm zu gebende Nachfolger noch nicht eingetreten wäre. Auch wies er mich an, die Meldung meiner Ankunft auf einem andern Wege, als durch ihn, dem Kronprinzen zugehen zu lassen. Dies geschah. Ich empfing eine sehr artige Bescheinigung dieser Meldung durch den diensthuenden Kammerherren, in welcher von künftigen Arrangements gesprochen wurde. Folglich wär' es nicht nothwendig gewesen, Oldenburg bei Nacht

---

*) So bezeichnete er das Gewerbe, in welchem ich als »Reisender machte.« Nach jeder Vorlesung pflegte er zu äußern: Sie haben heute wieder höllisch zu raisonniren gehabt; das muß sehr fatal sein! — Ach ja, lieber August, manchmal ist's mehr als das.

und Nebel zu verlassen. Ich kam mir ein Bischen vor wie Falstaff, wenn er zu seinem „Heinz" eilt, und schämte mich ganz im Stillen.

Ich weiß nicht, was mir eingefallen sein muß, daß ich hier auf einmal und wie aus der Pistole geschossen ein Tagebuch begonnen habe! Auch bin ich unfähig, mich zu erinnern, was mich dazu veranlaßt haben könnte! Wichtig müssen die Gründe dafür nicht gewesen sein, denn es ist gewaltig kurz. Mag es der Abwechslung wegen seinen Platz hier finden, so wie es mir vorliegt.

Montag den 12. Viele Briefe geschrieben; nach Schlesien, nach Gräz, nach Bremen an Hormayr's. Den ganzen Vormittag im Zimmer und am Schreibtisch. Mittag neben Emil Devrient gegessen. Er begriff nicht, daß ich ihn gestern nicht gesehen! Ich eigentlich auch nicht! Den Abend bracht' ich mit ihm in seinem Zimmer zu. So stumm er sonst, besonders vor vielen Leuten, bleibt, so lebaft, interessant und mittheilend wird er, wenn er eben Lust hat, es zu werden. Ich prophezeite ihm für Bremen ungeheure Erfolge und schilderte ihm den Andrang der Damen auf der Treppe des Theaterportals, den er stolzen Blickes aus seiner Kutsche überschauen wird, wenn er sich auf die Stätte der Triumphe begiebt. Er muß gerade in Bremen Furore machen.

Dienstag den 13. Heute war im Theater Feuerlärm; während Emil eine seiner reizendsten Rollen: „den Majoratserben," den die geistvolle Verfasserin eigens für ihn geschrieben, mit allgemeinem Beifall darstellte, fing eine Lampe nicht weit vom Proscenium in allerlei

gesetzwidrigen Schwankungen zu flammen und an der Leinewand, die sie umgab, zu lecken an. Ich stand dicht am Ausgange des Parterres auf Alles gefaßt und hätte mich nicht gewundert, auch dies Schauspielhaus abbrennen zu sehen. Ich staune vielmehr darüber, daß überhaupt eines stehen bleibt! Denn:

„Man pfercht das Brennlichste zusammen,
Da steht's denn gleich in hellen Flammen."

Diesmal ging es noch mit dem Schrecken ab.

Nach dem Schauspiel gab es musikalischen Zapfenstreich vor dem Palais der Kronprinzessin zur Vorfeier eines Festtages. Ich trieb mich unter den Zuhörern herum, die gerade nicht sehr artig waren. Doch machte ich eine anmuthige Bekanntschaft im ärgsten Gewühl.

Mittwoch den 14. Das Wetter lockt schon zum Spazierengeh'n. Ich habe Nichts am Schreibtisch gethan, bin im Freien herumgelaufen und habe dann den Abend bei Lehmann zugebracht, wo wir von Riga plauderten und in Ernst und Scherz manch' vernünftiges Wort schwätzten. Jetzt brummt die Glocke im alten Thurme Eins. Es ist Zeit, zu Bett zu gehen.

Donnerstag den 15. Mein Gott, ich thue ja gar Nichts. Ich laufe nur herum und suche nach Frühling, der sich heute durchaus nicht finden lassen wollte. War das ein fauler, todtgeschlagener Tag! Nicht einmal ein Buch hab' ich vor die Nase genommen. Vor lauter Müssiggang verirrte ich mich des Abends in's Theater, wo sie eine Oper von Verdy gaben: „Hernani!" Wie wurde mir doch so sonderbar! Ich hatte vorher gar nicht daran

gedacht, und nun die Geschichte losgeht, tritt mir wie ein abgeschiedener Geist vor die Augen, daß ich denselben Stoff nach Victor Hugo's Tragödie auch als Oper bearbeitet habe; für Gläser, bald nachdem „Adlers Horst" auf die Bühnen gekommen war. Ich weiß nicht, was aus dem Manuscript geworden ist. Gläser ließ damals die schon angefangene Arbeit wieder liegen, weil ihm Rellstab davon abrieth und mein Buch (ohne zu wissen, daß es von mir sei) unter aller Schilderung schlecht fand. Soviel ich heute zu vergleichen noch im Stande war, ist meine Oper doch ein Meisterwerk gegen das italienische libretto. Aber wahrscheinlich wird dieses theatralischer und opernhafter sein; und das lernen wir einmal nicht, wir deutschen — Versmacher.

Heute den müßigen Tag über hab' ich tausenderlei Empfindungen und Gedanken gehabt, von denen ich mir, so lange sie walteten, einbildete, sie wären Wunder wie schön, mir auch fest vornahm, sie sämmtlich heut' Abend zu Papiere zu bringen. Nun Gott den Schaden besieht, hab' ich sie mit Stumpf und Stiel vergessen. Viel muß also nicht daran gewesen sein. Wenigstens behauptete Tieck einmal, es wäre durchaus nicht nöthig, gute Einfälle sich zu notiren, denn was wirklich gut gewesen wäre, das vergäße man nicht wieder. Wer weiß aber, was er gut nennt. Manches, was er schlecht findet, wäre vielleicht noch lange gut genug für Unser Einen.

Freitag den 16. Das ist eine schöne Geschichte. Kommt Freund Kettel aus Braunschweig herüber, um

Emil einzuladen, daß er im Regisseur-Benefiz (seinem und Gaßmann's) spielen solle. Emil setzt seine Verpflichtungen für Bremen auseinander, daß sein Urlaub gemessen sei, erklärt, so viel Zeit nicht gewinnen zu können, und schlägt vor, sie sollten mich lesen lassen. Ich entgegnete ihm, mein Lesen würde keine lahme Katze in's Theater locken, weil mich die Braunschweiger im Saale schon fünfmal gehört, und lasse mich vom Teufel verblenden, hinzuzufügen: ja, wenn sich ein Stück, worin ich spielen könnte, rasch vorbereiten ließe — und kaum war dies Wort heraus, als ich es gern wieder zurückgenommen hätte; Kettel jedoch ließ es nicht mehr los, hielt es fest, und Emil fand sehr viel Spaß daran, daß der „Alte noch einmal mitmachen" müsse. Jetzt hab' ich leichtsinnig mein Wort gegeben, und ich werde in Braunschweig „gaukeln;" nicht als Vorleser, nein als Schauspieler! Ich bin doch inkorrigibel! Wie oft hab' ich mir vorgenommen, nie mehr die Bretter zu betreten; und kaum vernimmt das ausrangirte Pferd, welches längst im Ackergeschirr zu gehen verpflichtet ist, die schmetternden Fanfaren des streifenden Freikorps, gleich spitzt es die Ohren und schlägt aus! — Ruhig doch, alter Grauschimmel, es thut's nicht mehr! Wirst du nimmer klüger werden? — Es ist merkwürdig; immer wieder drängt es mich auf die Bahn mit Hindernissen. Und kein Mensch dankt mir's; jeder sagt am Ende: er thut's doch nur aus Eitelkeit!

Was aber an einem Tage geschehen kann! Vormittag verplemp're ich mich, noch einmal Komödie zu spielen,

und Abends seh' ich mir den „Don Carlos" mit an, den ich auswendig weiß von den „schönen Tagen in Aranjuez" bis zum Großinquisitor Cardinal, welcher „das Seine" thun soll! Hätte ich doch nicht gedacht, daß mir dieses noch passiren würde. Auch wär' es nicht, hätte Emil, wie er es gewöhnlich thut, den Marquis Posa gegeben. Da er aber, aus Gefälligkeit für seinen Bruder Karl und um mit diesem zusammen spielen zu können, den Carlos übernommen, so durft' ich doch nicht fehlen. Ehrlich gesagt, mir ist die Posa-Spielerei zuwider mit ihrem Stichwort von der stets beklatschten Gedankenfreiheit, bei der sich die meisten Klatschenden verflucht wenig denken, weil sie sich die Freiheit nehmen, überhaupt wenig Gedanken haben; mir ist dieser Marquis, der Alles kann, Alles vermag, Alles weiß, Allen imponirt, Alles beherrscht, so schön spricht und dabei Nichts zu Stande bringt, vielmehr den Brei dermaßen durcheinander rührt, daß er sich, um nur mit einem Knalleffekt zu schließen, todtschießen lassen muß; mir ist er immer vorgekommen wie ein rationalistischer Prediger, — heut' zu Tage würd' ich ihn für den Stifter einer sogenannten „freien Gemeinde" halten. Ich habe mich niemals für ihn begeistern können und finde den Eindruck, den er auf König Philipp hervorbringt, durchaus unwahr, ja psychologisch unmöglich. Doch das ist vollkommen gleichgültig, wenn's nur schön klingt!

Emil spielte den Carlos in jugendlichster Haltung und sah göttlich aus. Nach Posa's Tode, als er sich vom Ruhebette, worauf die Leiche liegt, erhob, schien er

mir aus der Rolle zu fallen. Es kam mir vor, als ob er vergessen hätte, daß er für heute ausnahmsweise den Prinzen gab, und als ob er gleichsam aus Gewohnheit in den ihm geläufigeren Marquis geriethe. Ich sagte ihm dies gewissermaßen als Tadel. Er aber lachte mir in's Gesicht und setzte mir auseinander, daß es wohldurchdachte Absicht sei. Carlos entsagt über des Freundes Leiche gebeugt allen andern Lebens-Ansprüchen; er will nicht mehr Carlos, er will nur der Erbe von Posa's weltbeglückenden Ideen sein; er tritt das Vermächtniß an; des Gemordeten Seele geht in ihn über; von nun an ist Carlos Posa! Das ist schön und tief gedacht. Ich mußte mich über meine Dummheit ärgern, nicht von selbst auf diese poetische Erklärung gerathen zu sein.

Sonnabend den 17. Da ist eine kleine Stadt niedergebrannt, „Bockenem," oder wie sie heißen mag! Ein Hilfscomité hat sich gebildet. Ich soll eine Vorlesung für diesen Zweck veranstalten. Ich bin auch bereit dazu, aber nur wenn ich lesen kann, was ich will. „Uriel Acosta" ist hier noch nicht gegeben, darf aller Wahrscheinlichkeit sobald nicht auf die Bühne kommen, der wäre neu, wirksam und würde ein Publikum anziehen. Ich schreibe an Gutzkow nach Dresden und ersuche ihn um ein Manuscript. Uebelnehmen kann er das ja nicht.

Sonntag den 18. Emil behauptet, Gutzkow würde mir den Acosta nicht schicken, damit ich ihn vorlese; jener habe, meint er, die Aussicht auf eine Darstellung

beim Hoftheater durchaus noch nicht schwinden lassen und werde sich wohl hüten, durch mich den Reiz der Neuheit zu opfern. Ich dagegen behaupte, er wird ihn mir zustellen.

Neugierig, wer Recht behält?

Der heutige Nachmittag verging sehr angenehm in Folge flüchtiger Bekanntschaft beim Fackelzug. Auch in den Spätherbst verirrt sich bisweilen ein Veilchen; so wie im Frühling auch die Alten auf Sonnen-Augenblicke jung werden können.

Heute trat Emil in seiner letzten Gastrolle auf, als Cäsar in Donna Diana. Ich weiß nicht, war es das wundervolle Gedicht, welches die Fülle seines Zaubers auch auf ihn ergoß; er hat mich niemals mehr entzückt, wie heute. Ich hab' es ihm auch recht von Herzen gesagt, als wir nach dem Theater bis spät in die Nacht beisammen saßen. Zum letzten Male; morgen zieht er gen Bremen.

Montag den 19. Heute früh reisete Emil Devrient ab, und jetzt halt' ich das Buch von Uriel Acosta schon in der Hand. Gutzkow hat es umgehend gesendet. Nun heißt es, sich vorbereiten, sich die Worte mundrecht machen. Die Umänderung des Schlusses scheint mir sehr vortheilhaft.

Wie curios geht es mir doch mit diesem Drama! Als ich zuletzt in Dresden war, gab mir's Theodor Hell warm, wie es gerade aus dem Ofen kam, in der Absicht, ich solle das Stück betrachten und ihm dann sagen, ob ich mir zutraue, es in einer von ihm zu gebenden Gesellschaft

vorzulesen. Ich bracht' es ihm zurück mit der Erklärung, es habe mich kalt gelassen, und ich müsse befürchten, beim Lesen auch nicht heiß zu werden. In Bremen verlauf' ich mich in's Theater, als es dort zum ersten Male aufgeführt wird, und da ist es, als ob mir die Schuppen von den Augen fielen, ich sehe das Ding anders an und erkenne viele tiefe Schönheiten so tief und lebhaft an, daß ich mich dafür begeistere. Diese Umwandlung war mir neu, denn gewöhnlich geschieht es umgekehrt, daß uns auf der Bühne abkühlt, was uns beim Lesen entzückt. Ich mag in Dresden wohl sehr flüchtig und obenhin gelesen haben. Jetzt hab' ich sogleich an Herrn Stadtdirector Evers geschrieben und ihm angezeigt, daß wir gerüstet sind für die Abgebrannten in's Feuer zu gehen!

Im Theater hörte ich die Oper „Stradella." Schon an andern Orten hatte ich diese leichte, gefällige Composition mit Vergnügen vernommen, ohne daß mir eingefallen wäre, nach dem Verfasser des Buches zu fragen. Heute fielen mir die natürlichen, sinnvollen Verse, wie wir selten in Opern vernehmen, so erfreulich auf, daß ich nach dem Programm griff und las: W. Friedrich. Nun war ich schon beruhigt. Was der macht, ist gut, geschickt, pikant gemacht und, wenn es Uebertragung ist, so verdeutscht, daß man selten den fremden Ursprung wahrnimmt. In seinen Scherzen gehört das Lustigste, was den meisten Beifall findet, immer ihm. Solche Uebersetzer läßt man sich gefallen. Wunderlich, daß ich diesem talentvollen Manne niemals im Leben begegnet bin!

Dienstag den 20. Die Nacht über war ich recht unwohl. Ein sicheres Zeichen, daß nun der Frühling da ist. Mir bringt er ein für alle Mal diese Zustände.

Heute gab Sigismund Thalberg ein Concert, und ich war nicht dort. Es ist höchst albern von mir. Sein Klavierspiel hat mich, so oft ich es hörte, mit Bewunderung erfüllt; ich besinne mich aus der Wiener Zeit her auf einige von ihm gespielte und componirte Stücke, die mich hinrissen. — Aber ich habe Etwas gegen ihn; er kommt mir stolz, abstoßend vor, und in den Cirkeln, wo ich ihn sah, bei der Baronin Pereira, Fürstin Metternich u. A. lernt' ich ihm aus dem Wege gehen. Nun kann es doch eigentlich nichts Abgeschmackteres geben, als sich eine Freude, eine künstlerische Erhebung versagen, weil man mit dem Spender derselben nicht in geselliger Uebereinkunft stand. Und doch muß ich vor mir selbst bekennen, daß eine solche Albernheit zum Grunde lag, als ich heute das Concert versäumte. Bekommt man denn darum graue Haare, um sich immer noch auf solchen Kindereien zu ertappen?

Mittwoch den 21. Wenn es so fort geht, hör' ich auf, ein Tagebuch zu führen. Es kommt ja Nichts hinein. War das ein langweiliger, nüchterner Tag!

Eigentlich verdrießt es mich abscheulich, daß der Kronprinz keine Notiz von mir nimmt. Als ich spazieren ging, kam die Kronprinzessin gefahren und erwiederte meinen Gruß mit unverstellter Freundlichkeit. Also, wie man sich auszudrücken pflegt, in Ungnade muß ich doch noch nicht stehen.

Ein Buchdruckergehilfe, Namens Stegen, war bei mir, mich im Auftrage eines „Buchdrucker-Lesevereines" zu fragen, ob ich bei ihnen etwas Shakespeare'sches vortragen möge. Ich fühle mich zwar fortdauernd kränklich, konnte aber doch nicht Nein sagen. Der Mann war ganz resolut und tüchtig, sprach in seiner Weise sehr gut.

Uriel Acosta nimmt mich viel in Anspruch. Wenn ich nur erst über den Schluß des zweiten Actes hinaus wäre! Das Uebrige soll schon gehen!

Donnerstag den 22. Heute kam ich mir vor, wie ein solider Staatsbürger. Ich war beim Geldwechsler und setzte mein erlesenes (nicht immer auserlesenes, denn es wimmelte von räudigen, d. h. beschnittenen Füchsen!) Gold in Preuß. Staatsschuldscheine um. Das erste Mal in meinem Leben, daß ich den Banquier auf diese Weise beschäftigte; umgekehrt war es mir schon öfter gelungen. Ich kann den nächsten Termin nicht erwarten, wo es mir vergönnt sein wird, Coupons abzuschneiden.

Ich darf nur einen Grund, nur ein Gründchen haben, mehr oder weniger zufrieden zu sein, darf nur ein angenehmes Gefühl hegen; — alsogleich fällt ein finsterer Schatten darauf. Jetzt giebt es wieder Fatalitäten wegen der Vorlesung für die Abgebrannten. Dienstag den 27. sollte sie stattfinden, weil da die Bühne geschlossen bleibt; unterdessen hat ein Verein vornehmer Damen für denselben Abend den Ballhof-Saal in Beschlag genommen, um ein Concert für denselben Zweck zu veranstalten. Ich schiebe meine Sache nicht weiter hinaus, und

wir nehmen in Gottesnamen den freilich um so viel kleineren Hanstein'schen Saal, der zuletzt, wenn Thalberg, wie es heißt, in jenem Concert spielt, immer noch zu groß bleiben wird für meine Zuhörerzahl. Das ist doch wieder Holtei'sches Unglück. — Diese Zeilen schrieb ich heute Vormittag in verbissenem Aerger. Jetzt, bevor ich zu Bette gehe, muß ich gerechter Weise auch dem Glück seine Ehre anthun, welches mich unverhofft berührte. Wonach ich seit Monaten trachtete, schmachtete, woran ich längst verzweifelte — das erfüllte sich plötzlich, unerwartet auf so überraschende Weise; fällt mir zu, wie vom Himmel! Wäre nicht etwas Hölle dabei, ich glaubte an ein Wunder. Und nun hab' ich keine rothe Tinte, um den Tag mit hellerer Farbe einzutragen. Sei er also bezeichnet: ! ! ! Wenn ich nach Jahren diese Ausrufungszeichen wieder erblicke, will ich schon wissen, was sie bedeuten.

Freitag den 23. Ist man mit dem Bewußtsein eines großen Schmerzes oder einer großen Freude eingeschlafen, hat die körperliche Ermüdung über den Sturm gesiegt, der die Wellen des Blutes trieb, und erwacht man am nächsten Morgen: so dauert es gewöhnlich einige Secunden, bis die Stimmung vom vorigen Abend sich wieder einstellt. Erwacht man zum Schmerz, welch' ein schwerer Schritt aus der frommen Ruhe des friedlichen Schlafes in die feindliche Welt! Erwacht man zur Freude — welch' ein heiterer Sprung in's bunte Leben!

Dieser Tag soll noch mein sein, unverkümmert, und

mag sich heute begeben, was es immer wäre, ich will darauf nicht achten, will mich nicht stören lassen, will thun, als wüßt' ich von Nichts.

Das schreib' ich heute, am 23., früh um 9 Uhr, fest entschlossen, diesen Abend Nichts nachzutragen. War der Tag gut, soll er nicht vergessen sein. Schlug die Freude um, dann ist Nichts an ihm verloren, wenn ich ihn vergesse. Eines nur sei vergessen; ganz und gar vergessen: daß ich in Göttingen mein einundfünfzigstes Jahr angetreten.

Morgen will ich wieder daran denken und hübsch bedächtig einherschreiten, wie einem soliden Manne geziemt, der gestern Preußische Staatsschuldscheine einkaufte.

Sonnabend den 24. Bravo! Herr Stadtdirector Evers schreibt mir, daß unsere schönen Rivalinnen im Wettkampf der Wohlthätigkeit Großmuth üben, ihr Concert aufschieben und uns den großen Saal für Dienstag überlassen wollen. Ich sag' es ja, ein Glück kommt niemals allein!

Aber jetzt rührt sich bei mir die Angst: wenn ich den Acosta nicht lebendig, wenn ich Gutzkow Schande mache? Wenn ich sein Zutrauen täusche? Eine erste Production bleibt immer ein Gang auf Leben und Tod. — Jetzt noch einen Marsch um die Wälle und dann den ganzen Abend studirt! Zurücktreten ist nicht mehr möglich; es muß gehen! Und wenn es muß, dann wird es auch!

Sonntag den 25. Der Gottesdienst in der Kirche dicht vor meinen Fenstern dringt mit seinen Orgelklängen und den sehr unharmonischen Gesängen der Gemeinde

bis an meinen Schreibtisch herüber und weckt mir ernste Gedanken. Jetzt eben habe ich das Blatt, auf welchem ich Liederstrophen für mein Quodlibet „die Seelenwanderung"*) zu bilden versuchte, weggeschoben und habe dann eine Viertelstunde in mich versenkt gesessen. Dazu ist ein Tagebuch nützlich, daß man dort hinein und sich vom Herzen schreiben kann, was man sonst nicht unterzubringen weiß. Es thut mir oft herzlich leid, daß ich nicht von jeher ein solches aufrichtiges Verzeichniß aller innersten Zustände geführt habe. Wie mir jetzt um's Herz ist, drängt es mich, hinzuschreiben, daß ich eigentlich niemals die lutherische oder protestantische Kirche als solche begriff; daß ich die Befriedigung, die sie ihren Gläubigen gewährt, mir nicht auszumalen vermag, während ich mir doch beim Katholizismus, je abgeschlossener er ist, desto leichter Alles erkläre! Ich kann die Worte nicht los werden, die Immermann irgendwo, mir scheint von Grabbe redend, ausspricht: „Ich glaube, daß, wenn er als Katholik geboren wäre, er bei der historischen Textur seines Wesens in der traditionell sich fortbauenden Kirche Trost und Halt gefunden haben würde; mit dem protestantischen Urkundenbeweise aber konnte er kein Wechselverhältniß anknüpfen." Diese Worte sind mir so mächtig in die Seele gedrungen, daß ich sie nicht mehr vergaß. Es geht mir ähnlich, und wenn ich keine „historische Textur" in mir habe, wie jener, so ist es doch auch

---

*) Stimmen des Waldes. Zweite Aufl. pag. 180.

das Traditionelle, das Ueberlieferte, das Anerzogene, die Autorität, der ich mich trotz meines sonstigen Trotzes gern und willig fügen möchte. Ich muß unter meinen Papieren ein Blättchen finden (und will es sogleich suchen), worauf ich mir ausschrieb, was Mozart, als von Kirchenmusiken die Rede ist, in einem Briefe schreibt. Keine seiner himmlischen Melodieen hat mich so innig gerührt, wie jene Stelle, als ich sie zuerst las. Ich weiß, ich muß sie haben — — Hier ist sie wirklich: „Das ist mir einmal auch wieder so ein Kunstgeschwätz. Bei euch aufgeklärten Protestanten, wie ihr euch nennt, wenn ihr eure Religion im Kopfe habt, kann etwas Wahres daran sein; das weiß ich nicht. Aber bei uns ist das anders. Ihr fühlt gar nicht, was das will: Agnus Dei, qui tollis peccata mundi etc., dona nobis pacem etc. u. dergl. Aber wenn man von früh'ster Kindheit, wie ich, in das mystische Heiligthum unserer Religion eingeführt ist; wenn man da, als man noch nicht wußte, wo man mit seinen dunklen, aber drängenden Gefühlen hinsollte, in voller Inbrunst des Herzens seinen Gottesdienst abwartete, ohne eigentlich zu wissen, was man wollte, und leichter und erhoben daraus wegging, ohne eigentlich zu wissen, was man gehabt habe; wenn man diejenigen glücklich pries, die unter dem rührenden Agnus Dei hinknie'ten und das Abendmahl empfingen; wenn beim Empfange die Musik in sanfter Freude aus dem Herzen der Knieenden sprach: benedictus qui venit etc. dann ist's anders! Nun ja, das geht freilich dann durch das Leben in der Welt verloren, aber — wenigstens ist mir's so —

wenn man nun die tausendmal gehörten Worte nochmals vernimmt, sie in Musik zu setzen, so kommt Alles wieder und steht vor Einem und bewegt Einem die Seele!"

Ach Du großer, göttlicher Mozart! Du ächte Künstlernatur. Wie so schön, so wahr, so kindlich ist diese Aeußerung! Und wie oft hab' ich bei Aufführung weltberühmter Oratorien ihrer gedacht! Allerdings in einem Sinne, welcher nicht geeignet war, mich meinen Nachbarn mitzutheilen, weil — — — —

Heut' Abend wohnt' ich im Schauspielhause einigen Scenen des „Egmont" bei, in welchem Oldenburger Gäste auftraten, und die sich wahrscheinlich sehr verwunderten über die Verschiedenheit des Geschmackes zwischen jenem und diesem Theaterpublikum. Dann fuhr ich noch zu Frau von Marenholtz, einer feinen sanften Dame. Sie war früher eine der lebhaftesten Gönnerinnen des Planes, daß man mich in Hannover festhalten, und daß ich mich festhalten lassen solle! Jetzt ist sie doch auch von dieser Meinung zurückgekommen.

Montag den 26. Den ganzen Morgen zu Hause und nicht unthätig. Doch verdrießlich und unwohl. Es steckt mir in den Gliedern; erstens der Frühling, den ich jedesmal, wie die Weiber nach biblischem Fluche ihre Kinder, nur mit Schmerzen gebäre, zweitens der Uriel Acosta, den ich morgen zum ersten Male gebären soll, drittens eine heutige Vorlesung in dem Buchdrucker-Leseverein, die ich einmal zugesagt hatte und nicht absagen wollte. Jetzt ist sie zwar auch überstanden, und der Abend

ist da; sie hat mich wohl müde gemacht, aber mein kleines Stübchen ist prächtig still. Ich könnte selig sein — läge nicht links auf der Kante des Schreibtisches Herr Uriel Acosta, blickte mich an mit seinen glühenden Augen und schiene zu sprechen: Nun, mein Verehrter, hier bin ich, Sie haben mich her beschworen, ich bin erschienen, jetzt wollen wir sehen, ob Sie verstehen werden, mich zu behandeln, ob Sie mit Geistern umzugehen wissen!

Dienstag den 27. Abends nach 11 Uhr. Also dich hätte man auch wieder hinter sich, du erwarteter und gefürchteter Tag! Glorreich hinter sich! Und man sitzt im trauten Kämmerlein und betrachtet deine Stürme als abgethan! Heiliger Gott, darauf läuft nun das Bischen Leben hinaus, daß man von einem Zeitpunkt zum andern sich sehnt, ohne zu bedenken, wie in der Erfüllung dieser Sehnsucht das Leben zu Ende geht, wie im Erleben dessen, was wir hoffend fürchten oder fürchtend hoffen, schon der Tod enthalten sei! Mag's doch. Ich bin froh, daß dieser Tag vorüber und daß er so vorüber ist. Der große Saal war tüchtig angefüllt, vorzüglich diesmal die oberen Gallerieen. In höchstes Erstaunen versetzte mich die frühzeitige Ankunft des Kronprinzen, von dem ich wahrlich geglaubt, Er wisse gar nicht, daß ich in Hannover athme, oder wolle es nicht wissen. Ich erklärte mir Sein Erscheinen durch den Zweck des Abends.

Das Sprechen wurde mir diesmal weit leichter, als bei meinem ersten Auftritt in diesem Raume, weil ich einen andern Platz gewählt hatte. Doch bleibt es immer eine Riesenarbeit, durch fünf lange Akte hindurch jeder

Silbe ihr Recht, jedem Gedanken seine Bedeutung, jedem Gefühl seine Wärme, jeder Leidenschaft ihr Feuer, jeder Raserei ihre Gewalt zu geben. Und was besonders den Vorleser einer ganzen Tragödie so über alle Beschreibung mehr angreift, als der Darsteller der größten Rolle auf der Bühne jemals angegriffen sein kann, das ist der besonnene Fleiß, die kalte Umsicht, die er sich im wildesten Geschrei der Hauptfiguren für die ruhig bleibenden Nebenpersonen aufsparen muß. Dieselbe Lunge, die bebend fliegt von dem Ausbruch einer ungebändigten Kraftäußerung, soll sich in demselben Augenblicke gehorsam fügen, um ohne Spur von Erregung Worte der Ruhe, Versöhnung oder des gleichgültigsten Inhalts vernehmen zu lassen. Iffland sagt vom Schauspieler im Allgemeinen: „Nur das Aufgebot aller seiner Kräfte giebt seinem Kunstwerke Vollendung; jedes reißt ihn näher an das Grab. Das zeigt nach jeder kräftigen Darstellung die keuchende Brust, das sagen seine klopfenden Pulse und das erschütterte Nervensystem.“ Mit all' diesen Dingen kann ich reichlich dienen, wenn ich ein großes Werk vorgetragen habe, und kann es um so reichlicher, wenn außer der geistigen und körperlichen Anstrengung auch noch die Erschütterung des Gefühls, die Bewegung des Herzens mitwirkt. Dies war heute der Fall. Ich lebte die Dichtung mit, indem ich sie lebendig machte. Mir sind viele und vielerlei Urtheile, gegen Uriel Acosta gerichtet, bekannt geworden. Ich habe scharfen, auseinandersetzenden Tadel dawider vernommen, zum Theil von Männern, die mehr wissen und

verstehen, als ich. Ich bin kein Kritiker, darf keinen Anspruch darauf machen. Ich halte mich als Künstler nur an Eines: ob während meines Vortrages die Personen, die ich versinnlichen will, mir zu Menschen werden und es bleiben, ob ich an sie glaube, ob ich ihre Worte, ihre Thaten in menschlicher Wahrheit und Natur eines aus dem andern sich entfalten sehe. Ich kann von Außen keine vorgefaßte Meinung, keine angelernte Forderung mitbringen, keinen Maaßstab anlegen. Was ich von einem dramatischen Gedichte halten soll, muß mir aus ihm selbst kommen, indem ich es den Hörern bringe. Wohl ist mir schon geschehen, daß ich vorher sicher glaubte, dieses oder jenes Werk werde sich beim Vortrage so siegreich ausweisen, und daß hernach, während ich es mit allem Aufwand meiner Mittel durchführen wollte, meine Zuversicht schwand, daß der Boden unter mir wankte und eine Figur nach der andern in Staub zerfallend hinabsank. Bei Gutzkow's Acosta ist's mir gerade umgekehrt gegangen. Ich fürchtete, die Bilder könnten Bilder bleiben! Aber sie wurden mir unter den Händen zu Fleisch und Blut, ich fühlte die Gestaltung wachsen, stützte mich auf sie, ward von ihr getragen. Ich glaube, daß ich noch niemals so gut und wirksam gelesen, dargestellt habe, als am heutigen Abend. Auch war der Beifall ein donnernder. Außer in Wien hab' ich ihn nie und nirgend so vernommen. Und nicht etwa, daß er vorzüglich den sogenannten Tendenzstellen gegolten hätte! Im Gegentheil. Er machte sich am Geltendsten,

wo das rein menschliche Gefühl vorherrscht, er wurde so laut, daß er mich fast übertäubte.

In der Pause ließ mich der Kronprinz zu Sich rufen. Es lag fast Grausamkeit in dieser wohlgemeinten Auszeichnung, denn ich war kaum im Stande, mich aufrecht zu halten. Meine furchtbare Erregung kam mir übrigens in diesem Augenblick sehr zu Statten. Ohne sie, in ruhiger Stimmung, hätt' ich gewiß meine Empfindlichkeit durchblicken lassen darüber, daß Se. Königl. Hoheit vom 14. bis zum 27. gar nicht nach dem gefragt, der doch nur gekommen war, Ihm Wort zu halten, der die dringendsten Aufforderungen nach Bremerhafen, nach Bremen selbst Seinetwegen im Stich gelassen. Aber ich war zu sehr Acosta, ich konnte nicht an Holtei denken, und deshalb willigte ich ohne Widerrede ein, als mir auf Freitag den 30. ein Leseabend im Palais angesagt wurde.

Jetzt, wo ich ruhig und beruhigt in meiner Zelle sitze, wo Acosta todt ist, wo der müde Holtei wieder mitredet, bereue ich meine Nachgiebigkeit. Ich hätte mich entschuldigen, losmachen, hätte sagen sollen, daß ich in diesen Tagen reise. Statt dessen war ich der bereitwilligste Diener! Wer ist denn nun Schuld, wenn die Herren annehmen, es mache sich Jeder eine Ehre daraus, gleichgültig oder nach Umständen verächtlich behandelt zu werden?

Immer nur wir selbst! Die armen Fürsten, sie können Nichts dafür. Wir an ihrem Platze, wie würden

wir uns wohl benehmen? Ich danke Gott, daß ich keiner bin! Man kann empfindliche Naturen so leicht verletzen, und wenn ich die Wahl habe, will ich mich immer lieber verletzen lassen.

Da hat mir das Präsidium des Buchdrucker-Lesevereins mit freundlicher Zuschrift ein Ehren-Diplom übersendet als Anerkennung für die gestrige Wirksamkeit. Ich weiß nicht, ob ich irre; aber mich will bedünken, ich sei da (völlig in meiner politischen Unschuld) Mitglied eines Vereines geworden, der noch andere Vereinigungspunkte hat, als die eben der Name ausspricht. Ein wahres Glück, daß ich nicht befürchten darf, mit Ernst August noch einmal in nähere Berührung zu kommen. Es scheint mir nicht, daß Se. Majestöt ein Ehrenmitglied dieses Vereines durch besondere Ehren auszuzeichnen geneigt sein dürfte.

Nun aber laßt uns schlummern gehen und auf unsern Lorbeern ausruhen. Morgen früh schreib' ich an Gutzkow und lobe mich.

Mittwoch den 28. Heute war ein bunter Tag. Alle Menschen waren bei mir, und ich war bei allen Menschen. An der Tafel fanden sich Herr und Frau von Arthaber aus Wien ein, prächtige Leute. Er hat die schöne Bildergallerie. Sie sprachen, und ich lauschte erst: „süße Töne vom Ufer der Garonne?" Morgen Abend wollen sie ihre hiesigen Bekannten zusammenladen, und ich soll ihnen „Was ihr wollt" vorlesen. Ich werde zwar noch matt und müde sein von gestern. Aber Wiener! Ich thu', was Ihr wollt!

Donnerstag den 29. Eben komm' ich von der Arthaberischen Soirée und bin außer mir über meine Schwäche. Habe mich da verleiten lassen, ein vollständiges Souper mitzumachen, in die Nacht hinein. Das wird mir schlecht bekommen. Ich lege hierdurch vor mir selbst das Gelübde ab, künftig vorsichtiger zu sein und bei solchen Gelegenheiten nicht mehr (auch wenn ich „was ihr wollt" gelesen hätte) zu sagen: „wie es euch gefällt!"

Freitag den 30. Ich könnte sagen, es war mehr Glück als Verstand, daß ich mich heute früh durchaus gut befunden; wenn nicht der Verfolg des Tages, vielmehr der Schluß desselben so unangenehm für mich geworden wäre, daß ich jetzt, wo ich um Mitternacht — nein, es ist schon ein Uhr, folglich ist's eigentlich gar nicht mehr heute, — aufsitze und rekapitulire, den stillen Wunsch hege, ich möchte unwohl erwacht und dadurch gezwungen worden sein, daheim zu bleiben. Dann hätte ich mir einige sehr trübe Stunden erspart. Begonnen hatte dieser Tag ganz allerliebst, warum mußte er doch so verdrießlich enden?

Als ich ausgehen wollte, stieß ich im engen Corridor mit Thalberg zusammen, so daß ich, um nicht unhöflich zu sein, ihn begrüßen und mich ihm nennen mußte, was ich meinem oben angedeuteten Vorurtheil zu Folge nicht ohne Widerstreben that. Nachdem er mich erst durch den großen Bart, den er in Wien nicht an mir gesehen, aus der Stimme erkannt, zog er mich mit sich in sein Zimmer, vor dessen Thür wir gerade standen, und war so unbefangen, heiter, anspruchslos, daß eine leb-

hafte und lustige Unterhaltung sich sogleich entspann, in deren Verlauf ich von meiner gegen seine Persönlichkeit vorgefaßten Meinung so entschieden zurückkam, daß ich es für Schuldigkeit hielt, ihm Alles ehrlich zu bekennen; worüber er sich nicht satt lachen konnte. Ich wüßte nicht bald ein angenehmeres rencontre; denn einer freisinnigen Künstlernatur, wie die meinige, kann nicht leicht etwas Erfreulicheres geschehen, als von ungerechtem Vorurtheil geheilt zu werden und im großen Virtuosen den liebenswürdigen Menschen anerkennen zu dürfen. Zwiefachen Reiz verlieh dieser Bekanntschaft in meinen Augen der Umstand, daß Thalberg der Schwiegersohn des unvergleichlichen Lablache und im Stande ist, von diesem einzigen Meister mit der Begeisterung des Künstlers wie des Sohnes zu reden. Auf diese Weise verging der heiter begonnene Tag sehr fröhlich. Der Abend sollte der Lektüre beim Kronprinzen gewidmet sein; und ich muß offen bekennen, daß ich mich darauf freute. Der eitle Groll, den ich in den letzten Wochen hegen zu dürfen gemeint, war schon wieder verraucht; ich knüpfte diesen Abend an jene mir unvergeßlichen vor der Bremer Reise an, vielmehr: ich wollte sie anknüpfen. Aber das erwies sich beim redlichsten Willen unmöglich. Alles ging schief. Die Herrschaften hatten ein Diner beim Könige mitmachen müssen, kehrten später als gewöhnlich zurück, dadurch verzögerte sich unsere Sitzung; Sie waren abgespannt vom großen Hofcirkel; ich war ermattet und gelangweilt vom stundenlangen Harren. Gleich der erste Zusammenstoß war kein freundlicher, da der Kronprinz Sich Luft

gegen mich machte über die Wahl und den Vortrag des Uriel Acosta, welchen er aus religiösem Standpunkte angriff und welchen ich aus diesem vertheidigte. Gespräche dieser Art thun niemals gut, schon von Gleich zu Gleich nicht; wieviel weniger hier bei der Stellung, die ich im Ernst-Palais zu behaupten vermochte. Die milde, ausgleichende Sanftmuth der Kronprinzessin, die des Weibes schönste Waffe, die Versöhnung, geltend machte, beschwichtigte noch zu rechter Zeit den Ausbruch des Zornes wider mich. Aber das Lesen war verdorben. Ich las wahrscheinlich schlecht, die Lakaien servirten schlecht, denn sie gingen (was früher niemals geschehen) während des Lesens umher, und um meiner Stimmung die höchste Weihe zu geben, schlief der Kronprinz, sonst der aufmerksamste Hörer im Kreise, endlich ein.

Ich weiß nicht, wie ich zum Ende gelangt bin. Ich weiß nur, daß ich mir schon während des Lesens gelobte, meinen Fuß nicht mehr über diese Schwellen zu setzen; denn ich kam mir allzu erbärmlich vor. Als ich nun endlich überstanden und mein Buch zugeklappt hatte, lauerte ich sehnsüchtig auf den Augenblick der Entlassung. Ich hoffte, meinen Aerger, die mir widerfahrene Kränkung mit mir nehmen zu können. Doch so gut sollte es mir nicht werden. Der Kronprinz hatte Sich bereits wieder zu Seiner humanen Freundlichkeit gewendet, entfaltete diese auf das Siegreichste; nahm mir gewissermaßen das Recht zum Klagen vor den Lippen weg, indem Er zuerst der Störungen dieses Abends, der Unruhe, der Verspätung, der Vokaltheilnahme des Hundes, der Unaufmerk-

samkeit, des geschmolzenen Eises und so weiter lächelnd gedachte; mich versicherte, daß wenn ich wieder bei Ihm wäre, dergleichen Dinge nicht vorkommen würden, und an diese Versicherung die herzlichsten und zur baldigen Wiederkehr ermunternden Entlassungsworte fügte. Und so sitz' ich nun hier vor meinem Tische und ärgere mich noch immer; ärgere mich aber am Meisten darüber, daß ich nicht recht zum Aerger kommen kann, und daß mein Herz unverändert für den liebenswürdigen Mann empfindet. Uneigennützig ist diese Empfindung gewiß, denn ich will ja Nichts von Ihm; Ich habe Nichts von Ihm zu erbitten; ich werde Ihn wahrscheinlich nie mehr sehen; Er wird meiner nicht mehr gedenken. Ich aber will Ihn nicht vergessen. Und wenn fromme Wünsche Ihm nützlich sein könnten, die meinen sollen Ihm nicht fehlen. So fromm, als irgend welche sein mögen, — wenn ich auch den Acosta vorgelesen habe! — Aber ich bin hundsmüde; ich will schlafen gehen. Den Groll will ich verschlafen, und die Liebe soll bleiben.

Sonnabend den 1. Mai. Ein Gedanke, der seit länger als zehn Jahren an diesem Tage mein erster war, und den ich in die an mich selbst gerichtete Frage zu kleiden pflege: wird das der letzte erste Mai sein, den Du erlebst? Dieser Gedanke wurde mir heute geraubt, als ein Adjutant des Kronprinzen bei mir dem Langschläfer eintrat, mich in Seiner Königl. Hoheit Namen freundlich zu beurlauben und mir die goldene Medaille mit dem Bildnisse dieses Fürsten zu geben. Er ließ dabei bemerken, daß Er hierdurch Sein Versprechen, mich nicht zu

bezahlen, gewiß nicht verletze, da Er mir nur Sein Bild sende, nicht das Gold.

Uebrigens gab es heute einen ledernen Tag; durchaus nicht mailich, nicht wonneduftig, sondern vielmehr novemberlich, öde, freudeleer. Bei näherer Prüfung entdeck' ich jedoch, daß der Tag an und für sich unschuldig ist; daß der Unmuth in mir liegt. Willens wie ich bin, morgen abzureisen, sehe ich meine lieben kleinen Zimmerlein, in denen ich so glücklich war, jetzt schon nicht mehr wie Heimath an. Ich fange schon Sorge zu tragen an, daß die morgende Packerei vorbereitet werde. Wer kann dabei zufrieden sein? Ich bin und bleibe der „Unstäte wider Willen." Verzweifelte Rolle.

Sonntag den 2. Mai. Da mag der Teufel abreisen. Erst sendet Frau von Schulte und läßt mir sagen, heute Abend wäre Thalberg bei ihr und einige andere Musiker und andere charmante Leute, und ich solle charmant sein und auch kommen. Dann tritt der Sänger St. in mein Gemach und ladet mich zum Mittagsmahl, welches er Thalberg zu Ehren in seinem Hause veranstaltet hat. Wo werd ich da reisen? Es hat mir ja Niemand zu befehlen, daß ich reisen soll! Nein, ich bleibe heute noch hier! Zu meiner verwünschten Komödienspielerei in Braunschweig komm' ich immer noch zurecht, denn wenn ich in dem Benefiz spielen soll, so kann das Benefiz ohne mich nicht stattfinden. Also: Ich packe nicht ein; ich bleibe hier! Und damit ich gewiß sei, daß ich es nicht thue, schreib' ich jetzt gleich hier in dieses mein Tagebuch mit enormen Lettern: Ich bin am 2. Mai

noch in Hannover geblieben. So! Nun will ich doch einmal sehen, wer mich fortbringt!

Und nun mach' ich ein Gedicht an Thalberg, welches ihm heute zwischen Braten und Dessert in den Bart geworfen wird.

Hier bricht mein Tagebuch ab, und eben so wenig, als ich im Stande bin, zu ergrübeln, was mich auf den Gedanken bringen konnte, es zu beginnen — (wenn nicht vielleicht jene in Bremen und Oldenburg laut gewordenen Ermahnungen zur Fortsetzung dieses Buches die Veranlassung gegeben haben) eben so wenig ist es mir möglich, einen andern Grund für das plötzliche Aufhören zu finden, als eben in der Abreise und der damit verbundenen Störung liegt. Ich muß folglich dem kurzen Vergnügen Lebewohl sagen, ein bequemer Abschreiber gewesen zu sein, und sehe mich genöthigt, die Feder des Erzählers wiederum zu ergreifen, die jedoch gleich bei Beginn ihrer Thätigkeit Etwas abzuschreiben findet. Denn als ich an jenem frohdurchlebten Tage spät Abends heimkehrte, lag zur Antwort auf meinen Bericht ein Brief Gutzkow's auf dem Tische, dessen Eingang mich nicht wenig überraschte und mir wehmüthig ernste und frohe Gefühle erregte; ja, der mir, als ich die halbe Nacht hindurch ihn in meinem Kopfe festhielt, eine lange Reihe von längst verblichenen Lebensbildern auffrischte. Dieser Eingang lautete so: „Dresden, 30. April 1847.

Wenn ich nicht ein geplagter, von hunderterlei kleinen Verpflichtungen gehetzter Mensch wäre, so möcht' ich Ihnen einen langen, langen Brief schreiben und von da anfangen, wo ich Sie in der Holzmarktstraße in Berlin 1833 besuchte, mich zehn Jahre lang zugethan und abgeneigt Ihnen fühlte, erst durch Ihre „Vierzig Jahre," über die ich manches Ihnen nicht zugekommene fördernde Wort gesagt habe, mich in Ihnen so sammelte, daß ich Sie eigentlich wahrhaft lieb habe. Sie haben sich in jenem Buche so in reinster Menschlichkeit gezeigt, daß man für die Bestätigung aller der Fehler, die Sie haben mögen als Mensch im Allgemeinen und als Holtei im Besonderen, eine Menge der liebenswürdigsten Eigenschaften als Ersatz bekommt und so recht erkennen lernt, wie das, was die Welt gemeiniglich von uns hört und sieht, nur die eine Hälfte des Mondes ist; die andere, die wir nicht sehen können, ergänzt, mildert, hebt auf. In den Zeitungen trat das, was Sie thaten, Alles fertig, abgeschlossen und voll sicheren Anspruches auf, und man beurtheilte es mit derselben Emphase. Später hat Ihr Buch gezeigt, daß das Fertige, Abgeschlossene nur Anstandsmaske war, und daß innerlich Schmerz, Zerrissenheit, Ungewißheit und Mißtrauen genug in Ihnen lebte. Da hab' ich Ihnen im Stillen manches abgebeten, habe mich über vieles mit Ihnen ausgesöhnt. Das steht mir jetzt fest, daß Sie eine seltsam anziehende dichterische Complexion sind und in's innere Menschenleben mit feinsten Fühlfäden sich zu verlieren verstehen."

Es sollte mir sehr leid thun, wenn Gutzkow — den

ich wirklich um seine Erlaubniß zu bitten unterließ — die öffentliche Mittheilung dieser Stelle unzart und indiskret schelten sollte. Gewissermaßen hätte er ein Recht dazu, weil er sie für mich, nicht für meine Leser geschrieben. Ich aber konnte sie nicht unterschlagen. Sie ist zu wichtig geworden für die Entwickelung meines Seelenlebens. Und da dieses, wenn man in's zweite halbe Säkulum sich hineinlebt, ohnedies mehr auf die Vergangenheit, als auf irdische Zukunft gerichtet bleibt, so muß ich es aussprechen, welch' mächtige Aufschlüsse über viele Begegnisse und Erlebnisse, die mir immer unerklärlich geblieben waren, Gutzkow's offenherziges Bekenntniß mir gegeben. Wie oft hab' ich mich früher gefragt, wenn von irgendwo ein literarischer Angriff über mich erging in Formen, die fast mehr Person als Sache trafen: wodurch hast du ihn verschuldet? Wodurch kannst du dir diesen Gegner zum Gegner gemacht haben? Du kennst ihn nicht, konntest ihn niemals beleidigen; doch scheint er dich zu hassen? Und warum? Neid kann es nicht sein, denn Neid trifft nur die Bevorzugten, Glücklichen. Wer könnte dich beneiden, dich, dem Alles mißlingt?? So verstrickte ich mich immer in ein Gewinde von Fragen, welche eben so viele Räthsel wurden, und trug den Knäuel solcher Verstrickung auf meinem Herzen mit mir umher, bis Gutzkow's Brief ihn für sonst und jetzt und künftig löfete. Es ward mir nun ganz klar, es trat deutlich vor mein Gedächtniß, wie ich häufig, innerlich verzweifelnd, jene „Anstandsmaske" vorbinden zu müssen gewähnt;

wie ich trotzig und keck erschien, um meine Thränen zu verbergen.

Dank Dir, Du Freund aus der Ferne, den ich nur einmal flüchtig gesehen und gesprochen. Du hast mir einen wahren Freundschaftsdienst erwiesen: Du hast mir beruhigenden, wirksamen Trost gespendet — und das ist eine seltene Waare; wie jeder am Besten weiß, der in die schwierige Lage versetzt ward, sie herbeischaffen zu sollen. Wirksamer Trost ist glaub' ich noch theurer, als guter Rath, welcher dem Sprichworte zu Folge auf allen Plätzen für theuer gilt.

Nachdem ich am dritten Mai die Zelte des Beduinen abgebrochen und mich gerüstet, das Dampfroß zu besteigen; nachdem ich mitten in die Pack-Wuth hinein einige sie mildernde Besuche empfangen und mehr oder minder bewegte Lebewohls gesagt; nachdem ich mit Thalberg gespeiset, von den Familien Wessel in British Hôtel schweren Herzens Abschied genommen; nachdem also die Marterqual solches Trennungstages, die mich immer ein Stück Leben kostet, überwunden war, ging es nach Braunschweig. Wie freut' ich mich, die lieblichen Umgebungen dieser Stadt, die ich winterlich bei Eisesglätte durchwandelt, jetzt blühen und grünen zu sehen! Doch die Freude sollte mir bedeutend geschmälert werden. Mein Frühlingsfieber — anders kann ich es nicht nennen — kam über mich. So lang' ich in Braunschweig verblieb, wurd' ich das Uebelbefinden nicht los. Ich

schleppte mich nur so herum und war eigentlich niemals ohne Schmerzen, dabei von einer hypochonderischen Laune, Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit, die mehr als drückend wurde. Ich habe oft vergeblich darüber gesonnen, warum ich im Frühling, auf den ich mich doch mit kindischer Ungeduld freue, den ich liebe und ersehne, immer empfindlicher gegen Leiden, krankhaft gereizt, ungeduldig, niedergeschlagen bin, warum ich im späten Herbst, im Winter, den ich fürchte, vor dem ich mich grause, Schmerzen ruhig ertragen kann, heiteren Sinnes bleibe, mich ergebe und sogar fröhlich füge. Niemals bin ich dahinter gekommen.

Da das Benefiz meiner Freunde, zu dessen Verlängerung ich herüber gekommen war, erst am vierzehnten drohte, so benützte ich, als sparsamer Capitalist und Staatsschuldschein-Besitzer (denn Reichthum macht geizig und habsüchtig, das entdeckt' ich an mir!) die Zwischenzeit, um die Pumpe zweier dramatischen Vorträge an das unerschöpfliche Quellwasser der öffentlichen Theilnahme zu setzen. Doch mein Saal wurde nur mäßig gefüllt. Die Quellen ließen sich entschuldigen: sie müßten Promenaden und Gärten mit Wasser versorgen. Ich konnt' es ihnen nicht übel nehmen; geh' ich doch auch lieber spazieren, als daß ich mich lesen höre! Nun gar im Mai.

Wie verstimmt und leidend ich mich auch fühlte, einer Einladung nach Wolffenbüttel an den Mittagstisch meines Gönners, des verehrungswürdigen Präsidenten von Praun, vermochte ich nicht zu widerstehen. Aber ich

nahm einen traurigen Eindruck mit mir aus dem Kreise dieser hochgebildeten, wohlwollenden Familie: die feste Ueberzeugung, daß ihr theures Haupt seinem Ende nahe; was er, wie Brustkranke gewöhnlich, kaum zu ahnen, vielmehr frische Hoffnungen auf den Besuch meines heimischen Salzbrunn zu richten schien. Mein Gefühl zog mich noch einmal dahin, und um der Eisenbahn und ihrer tyrannischen Pfeife zu entgehen, die bei so kleinen Strecken noch feindseliger auf mich wirkt, legte ich das Stündchen durch duftige Gartenwege und blühende Bäume im Wagen zurück; im Wagen, von Pferden gezogen; von wirklichen, lebendigen Pferden, mit einem wirklichen, lebendigen Kutscher auf dem Bock; keine mechanischen Figuren. Ich fühlte mich sehr wohl dabei. Denn ich liebe die Eisenbahnen durchaus nicht. Ich, für meine Person nämlich! Wohl weiß ich, daß wer für einen Mann des Fortschrittes gelten soll, sie lieben muß! Ich verehre sie; ich beuge mich ihrer eisernen Nothwendigkeit, ich bewundere, so weit meine von Dampf und Kohlenstaub entzündeten Augen es vermögen, mit staunendem Blick die Riesengewalt ihrer Anlagen. Aber ich hasse sie, ganz für mich, ganz im Stillen, wie eine Ameise etwa die gepflasterten Wege hassen mag, die ihr den Weg von der Wiese in den Wald durchkreuzen. Denn für mich ist die Poesie des Reisens verschwunden, seitdem die ganze Welt rollt und eine Stadt der andern Visiten en gros abstattet; seitdem man überall schaarenweise anlangt; seitdem man in Gesellschaft bleiben muß, wenn man eben darauf aus ist, ihr zu entfliehen.

Ich weiß wohl, den Geschäftsmännern ist es wichtig, Zeit zu gewinnen; ich höre dieselben sogar häufig sagen: Zeit sei kostbarer, als Geld! Was sehr erhaben klingt, bei näherer Erwägung des Gedankens doch zuletzt heißen will: Zeit sei deshalb kostbarer, weil durch sie das kostbarere Geld erspart und errungen werden könne. Ich höre dies; würde es auch in seiner ganzen Bedeutsamkeit verstehen, wenn Einzelnen die Begünstigung vorbehalten wäre, in Zaubereil' ihren Concurrenten so viel Vorsprung abzugewinnen. Da jedoch, wie ich zu bemerken glaubte, Alle ohne Ausnahme denselben Sturmschritt wandeln, so begreife ich nicht, worin der Unterschied besteht. Aber das liegt an meiner Beschränktheit für Alles, was Geschäft heißt, und ich verstumme in Demuth. Auch sagt man mir, durch die Eisenbahnen werden die Völker, die verschiedensten Stämme einander nahe gerückt; die Spaltungen hören auf; die Nationalitäten verschmelzen sich! Nach und nach wird die ganze Erde ein Land! Die Berge trägt man ab — wozu auch die unnützen Fernsichten? — durch's Meer werden Chausseen gelegt! Einzelne Wohnhäuser giebt es nicht mehr! Nur umfangreiche Kasernen! Die Tracht wird eine gleiche: graue Jacke, graue Hose! Eine gleiche Arbeit für Alle! (Lord Byron hackt Holz, Calderon kocht schwarze Suppe, Schiller bessert das Schuhwerk aus, und Mad. Dudevant scheuert die Fußböden.) Auch eine Sprache, das versteht sich. Ein Besitz, das versteht sich erst recht! Und was gar schön ist, die dummen Namen, die nichtswürdigen Reste des Geburts-

stolzes werden abgelegt. Wozu Eltern? Wozu Erinnerungen? Wozu ein Vaterland? Die Erde ist mein Vaterland, meine Aeltern wohnen im Familienhause; mehr brauch' ich nicht zu wissen. Ich brauche sie nicht zu achten und mich selbst auch nicht; denn das würde sich auf die Anmaßung gründen, mich auszeichnen zu wollen, und dadurch würde ich die allgemeine Gleichheit verletzen. Ich bin, was alle Uebrigen sind. Ich heiße Nummer 1377793337. Jeder Mensch ist eine Nummer, wie gegenwärtig noch die Bergwerkssträflinge in Sibirien. Aber in Sibirien bricht eine neue Lebenswärme aus, wenn dies heilige Ziel erst erreicht ist; das Eis am Nordpol schmilzt; allgemeine Bruderliebe wehet in Freiheit und Gleichheit über die neugeborene Erde, und jeglicher Zobel darf seinen Pelz ablegen und nackend einhergehen! Hurrah!

Ich werde das nicht erleben. Und da die Eisenbahnen, die erst der Anfang dazu sind, schon regieren, so fühl' ich mich auf ihnen nicht heimisch und sehne mich manchmal nach einem tiefen Sandwege im grünen Nadelholzwalde, wo ich fein langsam, der Schnecke ähnlich, umherkriechе! Nicht wahr, ich bin ein närrischer Kerl? So recht, was man den Deutschen Michel nennt.

Auf Freitag den 14. war die Darstellung des alten Feldherrn angesetzt, in welcher der Verfasser aus „besonderer Gefälligkeit für die Benefizianten" die Rolle des Thaddäus übernommen. Die Proben wurden gestört durch Unpäßlichkeit der lieblichen Herbold, an deren

Stelle jedoch eine andere Dame rasch auszuhelfen sich bereit erklärte. Mir war nicht wohl um's Herz, und hätt' ich zurücktreten können, wie gern würd' ich es gethan haben. Ich verwünschte Emil Devrient, daß dieser mich in die übereilte Zusage hinein arbeiten geholfen, und er war so gefällig, ein Restchen meiner Verwünschungen sich persönlich abzuholen, da er auf der Durchreise von Bremen nach Dresden mit Ehren beladen bei unserer table d'hôte als Gast erschien, eben nur, um mit zu essen und weiter zu reisen.

Ein schwüler Tag hing über mir, nicht blos in Betracht des mir bevorstehenden Abends, vielmehr auch in schweren Wetterwolken, die sich denn auch gerade um die Stunde, wo billigerweise Theaterlustige ihre Wanderung anzutreten hatten, wildfluthend und donnernd ergossen, so daß bei mir die Ueberzeugung fest stand, es werde keine Seele im Schauspielhause und mein Opfer auch noch obenein nutzlos sein. Doch war diese Befürchtung unbegründet. Kaum aber vernahm ich bei meinem Eintritt in die Garderobe, das Haus wäre angefüllt, als sich auch sogleich wieder die kaum darnieder gedonnerte Missethäterangst erhob, mit der ich vier lange Akte des vorhergespielten Stückes hindurch stumm und resignirt in meinem Winkelchen saß und mich durch allerlei Erinnerungen aus meinem Bühnenleben und seinen besten Epochen zu ermannen suchte. Die Stunde der Erlösung schlug doch auch endlich, mein Stichwort rief mich, mit festem Willen rief ich mir: Ruhe! zu und trat hinaus. Kaum stand ich auf den Brettern, in der Handlung, so war

jede Spur von Befangenheit verschwunden. Und ich muß meine Sachen, den lautwerdenden Stimmen nach zu urtheilen, ganz gut gemacht haben. Daß beim Hervorruf einige Blumensträuße, unter denen der obligate Kranz nicht fehlte, vor meine Füße fielen, verursachte mir einen furchtbaren Schreck; denn da ich bei ähnlichen Vorfällen und Fällen, wenn mir Gelegenheit ward, sie als Zuschauer zu beobachten, nicht selten die böswillige Meinung gehegt, der Beworfene möge die Werfer gemiethet und die Blumen bezahlt haben, so rührte sich jetzt mein Gewissen, und ich argwöhnte, man könne von mir dasselbe denken. Sollte einer meiner Leser damals Zuschauer gewesen und auf solchen Argwohn ausgegangen sein, so nehme er hier die heilige Versicherung an, daß ich nicht ahnete, wer die Blumen gebunden, noch wer den Kranz geschleudert haben könnte!

Mit diesem Abend war mein Braunschweiger Aufenthalt abgethan; mein Reisepaß unterschrieben. Ich hatte diesmal weniger die Freuden trauter Häuslichkeit genossen, als im verflossenen Winter. Einmal eben, weil diese an und für sich im Winter besser gedeihen; dann zunächst, weil mein theurer Freund Köchy zu einer Geschäftsreise genöthigt uns verlassen mußte.

Nach Celle zu kommen, war ich bei meinem ersten Aufenthalte in Hannover eingeladen worden. Nur auf eine Stunde hatte ich mich dort gezeigt, im Concert jener jungen Virtuosen. Dieser guten Stadt war mein Ueberfall jetzt zugedacht. Von dort wollte ich über Harburg, Altona, durch Holstein nach Mecklenburg ziehen. Schwerin

und Neustrelitz, die ich beide noch nicht gesehen, reizten mich. Hamburg schien mir zu groß, zu lärmend für meine bescheidenen Leistungen.

Wär' es geziemend, sich eines so niedrigen Ausdrucks zu bedienen, so möchte ich schreiben: ich hatte Celle im Magen — der Erinnerung nämlich. Denn dies war ja der Ort gewesen, wo ich bei meiner ersten Schauspielerreise (1833) als einsamer Passagier des durch tiefe Sandwüsten reisenden Postwagens mit einem früh um 5 Uhr frevelhaft genossenen Fleischsalat den Grund zu jenen fürchterlichen Ereignissen gelegt hatte, die mich in Harburg mit so düstern Todesahnungen erfüllten. Jetzt, vierzehn Jahre später, konnte ich in Braunschweig zu Mittag speisen und den schönen Maiabend in den blüthenreichen, grünen Anlagen um das Celler Schloß verbringen. Und ich habe gewagt, mich gegen die Eisenbahnen auflehnen zu wollen! Es ist doch, recht ehrlich gesprochen, schändliche Undankbarkeit. Verfällt ihr aber, und damit will ich mich vor mir selbst zu rechtfertigen suchen, nicht jeder Mensch, dessen Naturell mit seiner Lebensrichtung in Conflikt geräth? Ist nicht Jeder auf meine Weise undankbar, der aus dem Geräusch großer Städte, aus dem lärmenden Gedräng' des Lebens, aus dem Strudel geselliger Herrlichkeit sich nach dem stillen Frieden des Dorfes, nach der grünen Waldeinsamkeit sehnt, diese Sehnsucht in Liedern oder Seufzern ausspricht, ohne zu bedenken, daß die große Stadt mit ihrem Geräusch, das Leben daselbst mit seinem Gedräng', die geselligen Störungen, die ihn peinigen, gerade das sind, was ihn

ernährt, was ihm die Genüsse der Cultur darbietet, was ihm Mittel gönnt, seine Kinder anständig zu erziehen, sie unterrichten und bilden zu lassen? Sein Verstand sagt ihm das, und sein Herz bleibt bei der alten Sehnsucht.

Mein Herz war sehr betrübt in Celle. Es erreichte mich daselbst ein Brief, der mir den nahe bevorstehenden, nicht abzuwendenden Tod eines theuren, jungen Freundes meldete. Wenn diese Zeilen in meiner Hand waren, so hatte er bereits aufgehört zu athmen. Die Schilderung grausamer Leiden, die ein solch' frisches kräftiges Dasein nur im wüthendsten Kampfe zerstören konnten, ließ meine eigenen körperlichen Leiden mir jetzt höchst verächtlich scheinen, und ich wagte nicht mehr, ihrer gegen mich selbst noch zu erwähnen. Ich betrachtete mich für leiblich vollkommen gesund, nur um den Schmerz über seinen Tod desto inniger in mich aufnehmen, ihm desto mehr Raum und Gewalt über mich gestatten zu können. Da ich in Celle, einige vorübergehende formelle Bekanntschaften ungerechnet, völlig allein stand, da den hellen Maitag über mich Nichts in Anspruch nahm als meine Wehmuth, so überließ ich mich ihr mit allen Ausschweifungen, deren eine Persönlichkeit wie die meinige fähig ist. Gedacht' ich später meines Gebahrens, so dünkte mich's ein Traum, und ich würde fast an seiner Realität zweifeln, wären mir nicht Strophen aus jenen Tagen zurückgeblieben, die mich davon überzeugen, weil sie Nichts enthalten, als was ich heute noch empfinde, wenn auch die Wehmuth des Augenblicks erforderlich war, um es mich aussprechen zu lassen. Ich besinne mich, daß ich diese Verse vor mich

hin flüsterte und bildete, während ich in den kleinen Anlagen, welche das Schloß zu Celle umgeben, einherging. Die Leute, die mir begegneten, haben mich wahrscheinlich für blödsinnig gehalten.

Ich ging zum Herrn Bürgermeister und bat um Erlaubniß, meine Bude aufschlagen zu dürfen; ich ging zum Inhaber des Saales, um zu accordiren und zu miethen; ich ging zum Buchdrucker, um Anzeigen zu bestellen; ich ging zum Buchhändler, ihn um den Verkauf der Billets zu ersuchen; ich ging endlich des Abends in mein großes, hohes, einsames Zimmer, um Ruhe zu finden — und das war von allen Mühen, denen ich mich unterzog, die einzige, die sich nicht belohnen wollte.

Die Theilnahme, welche ich vor einigen Monaten in Celle erregt, schien jetzt bereits erloschen. Mein erster Abend warf nur geringe Früchte ab. Ich gab deshalb, um der Sache ein rasches Ende zu machen, den zweiten für die Stadtarmen, denen ich glücklicherweise mehr abliefern konnte, als ich mir selbst abgeliefert hatte, und schied nach achttägigem Aufenthalte, nicht ohne in zwei heit'ren Männerkreisen, wo Bildung und Empfänglichkeit vorherrschten, mich zur geselligen Heiterkeit glücklich gezwungen zu haben. Meine Rechnung in dem Gasthofe, in welchem ich sehr gut aufgenommen und glänzend bewirthet war, fiel so klein aus, daß ich sie nur in stummer Ueberraschung zu berichtigen vermochte. Ich weiß nicht, ob Herr Drucker sie nach meinen Einnahmen eingerichtet und deshalb so niedrig gestellt hat. Ist dies aber der Preis seines Hauses, dann begreif' ich nicht, wie

er besteht. Seit dreißig Jahren auf Reisen, hab' ich doch etwas Aehnliches nirgend gefunden.

Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen; am ersten Pfingstfesttage verließ ich Celle, um die Nacht in Altona zu sein. Wohl mag es an meiner trüben Stimmung gelegen haben, daß ich mich auf dem ganzen Wege über Alles ärgerte: über den Andrang unberufener Zuschauer auf den Bahnhöfen; über das Gedränge müßiger Spaziergänger, die in den für die Reisenden bestimmten Gastzimmern sich breit machen; über das Stehenbleiben des Zuges, weil die Locomotive müde war; über den Aufputz aller Plätze, Thüren, Geräthschaften mit jungen Birken, die aus ihrer waldigen Heimath gerissen in der ersten Lust ihres jugendlichen Wachsthums geschnitten als leerer nichtssagender Aufputz dem heiligen Geiste zu Ehren welken mußten, in einer Gegend, wo man Gott dankt, die öde Dürre durch grüne Bäume aufgefrischt zu sehen! Daß ich mich ärgerte über den Gepäck-Scandal vom Ende der Eisenbahn bis zum Dampfschiff; über die Unordnung und Willkür und Prellerei, der man dort ausgesetzt war; über das wilde Treiben auf dem Dampfschiff, wo mit trunkenem Gejohle die Ausgießung eines sehr unheiligen Geistes gepriesen und vor dem rasenden Lärm einer Musikbande nirgend Schutz gefunden wurde; über die kecke Zuversicht, in welcher jene Priester der Tonkunst ihre Ansprüche auf Bezahlung geltend machten; über die Unmöglichkeit, am jenseitigen Ufer einen Wagen zu finden;

über den langen beschwerlichen Weg vom Landungsplatze bis nach Altona, wo es kaum möglich war, sich durch die Schaaren der Spaziergänger Bahn zu brechen, und wo das lustwandelnde Publikum des „Hamburger Berges" meinen Bart — damals noch seltene Waare — nicht nur mit höhnischem Gelächter, sondern auch mit den schmählichsten Schimpfwörtern begrüßte. Ich dankte Gott, als ich hinter dem Karrenschieber, der meine Bagage beförderte, ungeprügelt in das Stadtthor von Altona gelangte.

Warum ich mich in Altona einquartierte und nicht in Hamburg? Weil ich schon unterwegs vernommen, daß Hamburg von Pfingstreisenden wimmle, und daß man in den größten und umfangreichsten Hôtels keine Unterkunft zu hoffen habe; auch weil mein Weg nach Kiel ging, und weil ich schon in Holstein zu sein dachte, wenn ich mich im „holsteinschen Hof" befand. In diesem sehr sauber und still gehaltenen Hause brachte ich einige Tage zu, machte zwar mehrfache Excursionen und Einfälle in's benachbarte Hamburg, betrachtete mich aber dort nur wie einen durchfliegenden Vogel und werde deshalb auch, was mir daselbst für mein Leben Wichtiges und Interessantes begegnete, erst nachher melden, wo ich es auf der Rückkehr von Kiel berühre und mit den späteren Tagen in Eines zusammenziehen kann.

Am 27. Mai hielt ich in Kiel meinen Einzug. Kiel hatte für mich so etwas vom gelobten Lande, vom Orte der Verheißung an sich. Dieser Glaube ankerte auf einem unsicheren Grunde. Vor Jahren hatte mir unser alter Sydow, ich meine in Leipzig wär' es gewesen, die Aeuße-

rung gethan: Kiel sei ein rechter Platz für mich, und ich würde dort ein eben so gebildetes als theilnehmendes Auditorium finden. Ich nahm das als eine abgemachte Sache an und trug die Zuversicht in mir. Doch kaum vierundzwanzig Stunden daselbst, war es wie wenn die Luft, die mich angeweht, meinen Erwartungen viel von ihrer Sicherheit rauben wollte. Es lag Etwas in der Atmosphäre — soll ich es düstre Färbung nennen? wie die Ahnung eines Sturmes. Bezeichnen kann ich es nicht durch Worte, und ich würde lügen, wenn ich aussprächе: ich habe in die Zukunft geblickt und sie gedeutet. Ich wußte nicht, was es war; wußte nicht, was es dem Allgemeinen bedeutete; ich fühlte nur, was es mir, was es meinen Absichten bedeute; und das war nichts Günstiges. Es läßt sich nicht anders ausdrücken, als durch die Formel: ich empfand, die Gemüther seien in Anspruch genommen von Sorgen und Erwartungen. Wo dies der Fall ist, haben Poesie und Kunst immer wenig zu hoffen.

Ich kannte keinen lebenden Menschen in Kiel. Außer einem Buchbinder, der sich mir als Schlesier zu erkennen gab, sprach ich Niemand auf meinem Zimmer, führte ich mit Niemand ein Gespräch, doch hörte ich die Unterhaltungen am Gasthaus-Tisch, fing einzelne Sätze aus den lebhaften Discussionen der Spaziergänger auf, warf den Blick in öffentliche Blätter. Aus diesen vereinzelten Tönen und Klängen stellte ich mir ein Lied zusammen, dessen Melodie mit jener: „Freut euch des Lebens“ durchaus keine Aehnlichkeit hatte. Aber ich war einmal da, und

ohne regen Willen, gleichsam maschinenartig, that ich die üblichen eingeübten Schritte. Der erste, wie mich bedünkte hier der wichtigste, blieb die Bewilligung der Polizeibehörde nachzusuchen. Diese war gerade in einen viel Aufsehen und sehr viel Streitigkeiten erregenden Krieg verwickelt. Der Polizeimeister, als Censor, hatte in einem Lokalblatte einen ihm vorzulegenden Aufsatz gestrichen; der Redacteur hatte das censirte Exemplar sammt den polizeilichen Strichen in einer Ressourcen-Gesellschaft zur Ansicht ausgelegt; der Censor hatte dagegen protestirt, weil er diese Zurschaustellung eine öffentliche nannte und sie wie eine seinem Verbote sich opponirende Widersetzlichkeit betrachtete; der Redacteur negirte die Oeffentlichkeit, weil die Ressource eine geschlossene Gesellschaft sei; der Polizeimeister deducirte sie aus dem Umfang der großen Mitgliederzahl; die Für's und Wider's in den verschiedensten Ansichten machten sich überall geltend. Ich hatte sie an der table d'hôte mit jedem Strömling, mit jeder Krabbe verschlungen. Ich war voll gesättiget davon. Was Wunder, wenn dieser Polizeimeister meiner Phantasie wie ein drohendes Ungeheuer erschien. Außerdem führte er den Namen eines jungen Mannes, den ich in meiner grünen Berliner Zeit als Hauslehrer in einer uns befreundeten Familie gekannt, und vor dem ich mich als einem ascetisch frommen Lutheraner stets gefürchtet, in dessen Nähe ich mich immer beängstiget gefühlt hatte. Diese Rückerinnerung trug sich jetzt, kindisch genug, mir halb unbewußt auf den Kieler Polizeimeister über. Ich meinte dem Throne des allgewaltigen Tyrannen, bei

dem ich als ein Liberaler schlecht angeschrieben sein mußte (wenn er überhaupt Etwas von mir wußte), nur zitternd nahen zu dürfen und machte mich auf sein unbarmherzigstes veto gefaßt. Zuletzt suchte ich Trost in dem Gedanken, daß er sich auf seinem Posten wohl um andere Dinge zu bekümmern gehabt haben würde, als um mich. Da wollt' ich mich ihm denn auf eine Weise expliciren, die mir möglichst günstig sei, und fügte meinem demüthigen Bittgesuch ein Convolut jener Danksagungsschreiben bei, die ich in großen und kleinen Städten von Behörden verschiedenster Gattungen für meine der Wohlthätigkeit dargebrachten Spenden empfangen, und die ich, wie ein Seiltänzer die Atteste seines Wohlverhaltens, damals wirklich mit mir führte. Die Antwort beschämte mich, denn sie lautete wenn auch freundlich, doch fast ironisch dahin, daß ich mir unnütze Mühe gegeben, den Herrn Polizeimeister über einen Menschen au fait setzen zu wollen, der ihm als Einem mit der Literatur Bekannten nicht unbekannt sein könnte. Der Bewilligung zu meinen Vorträgen aber war ein freilich nur zwischen den Zeilen zu findender Beigeschmack von Zweifel an günstigem Resultate beigegeben. Während also die eine Besorgniß auf eine mir sehr erfreuliche, von Seiten des Polizeimeisters höchst verbindliche Art gelöset wurde, vermehrte sich die andere und gab meiner dunkeln Ahnung neuen Stoff.

Im Zimmer litt es mich nicht. War das Wetter nur erträglich, so wandelte ich früh und Abends hinaus nach Düsterbrook durch die mit Buchen und anderen

herrlichen Bäumen reichprangenden Hügel und Thäler, deren ich nicht überdrüßig wurde. Von der Schönheit dieser Waldung, von ihrer feierlichen Stille, von ihrem üppig grünenden Baumschlag vermocht' ich mich kaum zu trennen, wenn die einbrechende Nacht Heimkehr gebot. Meine Lust an dieser Natur gab mir nach drei Tagen schon die Ueberzeugung, daß bei solcher Umgebung und im Monat Mai für Kunst im engen Saale wenig Lust von andern Leuten zu verlangen sei. Mir erschien mein ganzer Sommer-Reiseplan von einer Stunde zur andern immer weniger praktisch. Wer Teufel, so beschloß ich jeden Monolog, würde Dich jetzt aus dem Walde in den schwülen Saal locken können? Und Du willst es den Andern thun? Welche Anmaßung! Welche niedrige Habsucht! Hast Du nicht Geld im Sack? Führst Du nicht Staatsschuldscheine mit Dir? Wozu noch mehr zusammenscharren wollen und knickern für kommende Jahre, die Du höchst wahrscheinlich gar nicht erlebst? Wer kann Dich jetzt hindern, als Freiherr zu leben? Was kann Dich abhalten, das Joch des reisenden Virtuosen, welches momentanes Bedürfniß Dir aufzwang, noch einmal abzustreifen auf — nun ja, auf unbestimmte Zeit? Wer kann Dich hindern, die Deinigen in Steiermark zu besuchen, die Du vorigen Herbst verließest, den Bettelstab in Deiner Hand, und bei denen Du jetzt als ein wenn auch nicht mit Bäumen, doch Lorbeerkränzen geschmückter Krösus — (ich führte allerdings einige Exemplare dieses an mich Unwürdigen gespendeten Hauptschmucks bei mir!) — einziehen kannst!? Ich

that über die Kühnheit meiner Monologe und über das siegreiche Resultat derselben einen Luftsprung, der mir und meiner Großvaterschaft alle Ehre machte, und von welchem lediglich zu bedauern bleibt, daß ihn Niemand geseh'n, als die ehrwürdigen Bäume Düsterbrook's. Frei, schrie ich auf aus voller Brust, noch einmal frei! Wieder selbstständig! Kein Knecht mehr des bestimmten Tages, der angesetzten Stunde, nicht mehr ängstlich besorgt, mir des Abends im Kühlen den Schnupfen, in feuchtem Wetter den Husten zu holen! Nicht mehr verpflichtet, einem Häuflein von Abonnenten, deren größere Hälfte halb widerwillig in den Entschluß gezogen war, die Genüsse zu erdulden, welche Du bieten kannst! Frei, wieder frei! Nicht mehr gezwungen, in die lackirten Schuhstiefeln zu fahren und in die glacirten Handschuhe zu kriechen; berechtigt einher zu laufen, wo und wie ich will in meinem alten Kleide! — Und so aus der Fülle meines Entzückens stimm' ich an das Lied meiner Liebe und Lust, das Lied meines unsterblichen Béranger, das Lied seiner Lieder:

„sois moi fidèle, ô pauvre habit que j'aime“ —

und wie ich, Thränen im Auge, an die himmlischen Worte komme:

„Je dois bientôt, il me le semble,
mettre pour jamais habit bas —“

da rauscht es dicht neben mir im Zwielicht des Waldes und der Dämmerung — Herr Gott, auch Wild giebt es um Düsterbrook? Ein Hirsch! Er steigt langsam aus dem Thalweg empor nach dem mit einer Villa geschmückten

Hügel. Ich folge ihm vorsichtig, um oben bei etwas hellerer Beleuchtung noch einmal den Anblick des stolz Fliehenden zu genießen und durch ihn an Trachenberg's wildreiche Waldungen erinnert zu werden. Immer langsam hinauf! Aber was ist denn das? Er geht gerade auf die Villa zu. Sollte es ein gezähmter Hirsch sein? Das wäre nur halbe Freude! Nun steht er; ruhig schaut er sich nach mir um. Ich gelange immer näher. Jetzt seh' ich ihn deutlich — und es ist ein Esel! Ein redlicher Esel, der bei den Besitzern dieser Villa in Lohn und Brot steht; höchst wahrscheinlich. Ja, so ist es; sie öffnen ihm das Hofthor; er schreitet hinein. Also das war der edle Hirsch, das geträumte Symbol meiner Freiheit? „Nun, nun, das ist ja schön!" würde der alte Göthe sagen, wenn er noch lebte, daß man ihm davon erzählen könnte. Je näher ich, meinen Esel im Herzen, der Stadt wieder kam, desto mehr legte sich der düsterbrookische Freiheitsjubel. Mußt Du nicht hier die einmal getroffenen Einleitungen zum Ende bringen? fragte ich mich. Mußt Du nicht morgen früh zum Polizeimeister gehen, ihm für seine gütige Zuschrift danken und das Nähere besprechen? Mußt Du nicht einen Besuch bei dem Redacteur jenes Blattes machen, Dich ihm vorzustellen und seine Mitwirkung für Dein Unternehmen zu erbitten? Und mußt Du nicht, Du magst Dich winden und drehen wie Du willst, als furchtsamer Heuchler zwischen beiden Dir gleich gefährlichen puissancen, je nachdem die eine sich Dir freundlicher nähert, bei der anderen anstoßen und es nothwendigerweise mit einer von beiden verderben?

O Hirsch aus Düsterbrook, du bist zum Kieler Esel geworden, der zwischen zwei Krippen steht und aus keiner zu fressen wagen wird!? Mit diesem Gedanken ging ich zur Ruhe, um Unruhe zu finden.

Und die Sonne des Jahres 1847 stieg empor, um in Kiel und auch anderswo den Tag zu bescheinen, den die Kaufmannschaft Deutschlands in ihrem Style zu nennen pflegt: „ultimo Mai.“ An dieses Tages Morgen schritt ich muthig aus, die Bettelvisite zu machen bei dem Redakteur der Kieler Tagesliteratur. Ueber Nacht war besserer Rath erschienen. Ich hatte mich entschlossen, meine Lage offen und ehrlich zu schildern, ihn selbst zu fragen, ob ich nicht nach beiden feindlichen Lagern hin für mich den Frieden suchen könne, ob er mir unbewaffnete Neutralität gönnen wolle. Von seinem Benehmen, von seinen Ansichten beschloß ich meine Ansichten, mein Benehmen abhängig zu machen; das heißt: wenn er mich merken ließe, daß ein von seinem Gegner protegirter Wandersmann ihn auch zum Gegner haben würde, wollte ich mich aus einem gebundenen Esel zum freien Hirsch erheben und auf und davon ziehen. Das Schicksal hatte in seiner Weisheit das letztere verhängt, ohne daß erst die Großmuth des von mir Aufgesuchten auf die Probe gestellt würde. Er war abwesend, über Land, wurde nur in einigen Tagen zurück erwartet. Ich händigte der Bedienung meine Karte ein, setzte mich in Trab, und der als gedrückter Esel sein Hôtel verlassen, kehrte als freier Hirsch wieder, um einige Stunden nachher zu scheiden. —

Lebe wohl, du lieblicher Pfad am Hafen; du blühender Gartenweg, lebe wohl! Lebt wohl, ihr ehrwürdigen Bäume, unter denen ich wandelte, den Frieden suchend. Nur der wird ihn finden, der ihn mitbringt. Mög' ein späteres Geschlecht ehrenvoll und glücklich ihn genießen, sich seiner freuen in eurem Schatten. Ich will euch niemals vergessen. Und wenn meine Seele, matt und müde von des Tages Pein, sich in sanften Träumen ergeht, dann soll sie euch besuchen und dankbar lauschen der frommen Weise, die durch eure Kronen rauschet! Lebe wohl; grüne glücklichen Menschen, du schönes Düsterbrook!

Hamburg hatte ich seit meinem Gastspiel im Jahre 1833 nur flüchtig auf der Durchreise, seit dem großen Brande gar noch nicht gesehen. Auf wen könnte wohl das Alsterbassin, schon damals in seiner Art einzig, mit seinen jetzigen neuen und erneuerten Umgebungen den erhabenen Eindruck verfehlen? Ich stand wie geblendet. Nur eines vermißte ich: die grünen Bäume am alten Jungfernstieg, die auch von den Flammen verzehrt sind, und deren jugendliche Nachfolger lange Zeit brauchen werden, bis sie die schon hübsch herangewachsenen Vorgänger einholen können. Sollte ein unbefangener Blick auf diese jungen Bäume nicht genügen, so manches Menschen stolze Zuversicht in bescheid'ne Ehrfurcht, so manchen Hochmuth in Demuth zu verwandeln? Sollte ein Zeitalter siegreichster Mechanik, Technik und großartiger Unternehmungen nicht ein wenig beschämt werden

durch den Vergleich, der da zur Schau steht? Wo steinerne Paläste auf den Wink einer im Golde wühlenden Hand binnen Jahresfrist aus Schutt und Trümmern sich erhoben; wo Glanz und Pracht ihren Ueberfluß entfalten; wo die Macht der Intelligenz aus Ruinen eine neue Herrlichkeit hervorzuzaubern vermochte; da ist keine Wissenschaft, keine Gewalt, kein Gold, kein Wille im Stande, auch nur einem armen Baume die Krone zu leihen, deren er bedarf, um Schatten zu spenden. Da muß sich erst Keim aus Keim, Blatt um Blatt, Zweig aus Zweig organisch von innen heraus entwickeln und entfalten, damit jedes werde, was es werden kann! Und sie blicken aus ihren von Spiegelglas blinkenden Fenstern herab und dünken sich die Herren der Schöpfung!

Der Hamburger Brand, mit Allem, was darum und daran hängt, giebt jedem empfänglichen Hörer, wenn lebhaft schildernde Augenzeugen davon erzählen, einen unerschöpflichen Stoff der Unterhaltung. Ich konnte nicht müde werden, mir einzelne Scenen aus jenen schauerlichen Tagen ausmalen zu lassen. Wer ein poetisch zusammengefaßtes Bild als Totaleindruck in sich aufzunehmen wünscht, dem empfehle ich recht aus meiner vollsten Ueberzeugung das (1842) bei Perthes, Besser und Mauke in Commission gegebene Büchlein „Flammenbilder aus Hamburg" von K. G. Prätzel. Zwar verbürgt der Name dieses hochgeachteten deutschen Dichters den Werth der Dichtung; aber da bei unsern Literaturzuständen derlei poetische Spenden nur allzu oft gar nicht in's größere Publikum dringen, so wird mancher Leser mir es

Dank wissen, wenn ich ihm Veranlassung gebe, das anspruchslose Heftchen sich zu verschaffen. Mit vollkommenster Meisterschaft des Versbaues ist eine Uebersicht des Ganzen und eine Lebhaftigkeit der treusten Darstellung im Einzelnen verbunden, die um so mehr Bewunderung verdient, als es dem Dichter gelang, auch unpoetische Gegenstände und Ereignisse in's Gewand der Poesie gekleidet darin aufzunehmen.

Was mich in Hamburg zunächst interessirte, war das lange nach meiner letzten Anwesenheit erstandene Thalia-Theater. Sein Erbauer und Unternehmer, Herr Chéri Maurice, war nun mittlerweile auch Theilnehmer an der Direction des Stadtthcaters geworden, welcher im Verein mit dem Schauspieler Baison er vorstand, ohne doch daß Herr Baison andrerseits Theil am Thaliatheater gehabt hätte. Wie das möglich und ausführbar sei, blieb mir unbegreiflich. Aber es war. Und ich will nicht leugnen, daß mir Maurice in seiner zwiefachen Eigenschaft als Führer zweier mit einander feindlich rivalisirenden Bühnen ein Bischen vorkam, wie weiland Se. Kaiserl. Hoheit der Großfürst Statthalter von Polen, Constantin, von dem gesagt wird, er habe sich baß erfreuet, wenn die Armee seines kaiserlichen Bruders und Feldherrn gelegentlich eine Schlappe bekam; da soll er sich die Hände gerieben und leise gesagt haben: ha, die braven Polen! Das sind meine Truppen!

Wie das Stadttheater unter Herrn Baison's und

Maurice's Direktion beschaffen gewesen, kann ich nicht sagen, ich hab' es nicht besucht. Das Thaliatheater war vortrefflich. Es stand in den Vorstellungen, die seinem eigentlichen Wirkungskreise angehörten, sowohl was einzelne Talente, als was das Zusammenspiel betrifft, neben den besten Pariser Bühnen dieser Gattung.

Heinrich Marr, Oberregisseur aus Leipzig, gab eben Gastrollen. Durch ihn wurden Dramen auf's Repertoir gebracht, denen das Personale nicht eigentlich gewachsen schien. „Die Macht der Vorurtheile" von Elisabeth Sangelli, worin Marr excellirte, konnte nicht zur vollen Geltung gelangen. Noch weniger Gustav Freytag's reizende „Valentine," die zum ersten Male auf diesen Brettern versucht würde, und in welcher Marr als Benjamin geistig isolirt dastand. Doch das waren Ausnahmen, die der Drang des Augenblicks herbeiführte. Was man sonst sah, was ihnen gehörte, worin sie heimisch waren, — das spielten diese Leute zum Entzücken. Ich konnte mich gar nicht satt sehen an den kleinen, bunten, in einander klappenden witzigen Scherzen, die von lustigem Uebermuth flackerten und glänzten. Und es ging mir nicht allein so. Da waren fremde Schauspieler aus andern Städten, von Hoftheatern, von da und dort; auch sie standen im Parterre und jubelten wie ich über den seltenen Anblick, ein deutsches Ensemble zu genießen.

„Ein Stündchen in der Schule!" (In seiner ursprünglichen Gestalt; nicht wie es späterhin, den Zeitläufen und Zeitsprüngen zu Ehren, Aenderungen und Zusätze erhielt.) — Man konnte nichts Anmuthigeres

finden, als die Aufführung dieses Witz sprudelnden Schwankes auf dem Thaliatheater im Sommer 1847. Ich darf mir füglich die Nennung einzelner Namen hier ersparen und mit dem Raume ein wenig geizen, da ich im Fortgange dieses Buches durch meine eigenen literarischen Bestrebungen und wenn ich von ihnen berichte genöthigt und verpflichtet sein werde, auf die Würdigung einiger seltenen, in gewisser Weise einzigen Talente zurückzukommen. Was aber hierher gehört und was ich nicht unterschlagen darf, ist eine Ueberraschung, die mir persönlich zu Theil wurde, die mir große Freude gewährte. Es trat ein Schauspieler auf, den ich für einen älteren Mann halten mußte. Er wurde mit lautem Beifall wie ein entschiedener Liebling empfangen, bekundete auch gleich, daß er es mit Recht sei. Ein solch determinirtes Aufstellen und Festhalten einer ganz eigenthümlichen Figur hatte ich lange nicht gesehen. Ich stimmte von Herzen in den allgemeinen Applaus ein, und erst nachdem ich es gethan, erkundigte ich mich bei meinen Nachbarn um den Namen des Künstlers. — Mein Himmel! — — Als ich im Jahre 1837 das Theater in Riga übernommen, fand ich, wie bereits am gehörigen Orte erwähnt, kein Personale daselbst; ich hatte die ganze Truppe neu zu engagiren. Nur zwei Personen waren zur Disposition, gewissermaßen die Endpole an der Stufenleiter künstlerischer Wirksamkeit den Jahren nach darstellend. Der Eine, Inspektor des Inventariums, zugleich Schauspieler für Väterrollen, ein Mann bei Jahren; — der Andere, ein Knabe, der früher mit

getanzt hatte und jetzt in kleinen Röllchen beschäftiget zu werden wünschte. Alt und Jung stimmten nicht auf's Beste; der Inspektor haßte den angehenden Mimen, stellte ihn mir als einen, mit Erlaubniß zu sagen, naseweisen Bengel dar und wollte durchaus Nichts von ihm wissen. Ich aber, sobald ich einmal gesehen, daß Leben und Geschick in ihm steckte, ließ mich weiter nicht irre machen, wendete ihm gelegentlich Beschäftigung zu, wie sie seiner Jugend anpaßte, und durfte über seinen Fleiß und thätigen Willen nicht klagen. Nichtsdestoweniger war er, als ich Riga verließ, immer noch ein Junge. Und wie ich nun im Thaliatheater meine Nachbarn um den Namen des gewandten Künstlers frage, der da so enthusiastisch empfangen ward, da nennen sie mir: Herrn Birkbaum! Und vor mir steht Riga und die ganze Vergangenheit, und ich sitze in der Probe von dem Lustspiel „die gefährliche Tante;" es tritt auf: ein Junge, der Bonbons verkauft; dieser Junge heißt „Karl Birkbaum," und Herr Birkbaum ist es, welcher jetzt wirklich vor mir steht als allbeliebter Schauspieler! Da vermischen sich die Bilder, und ich weiß nicht mehr recht, woran ich bin, weiß nicht, soll ich mich freuen, soll ich betrübt sein!

Auch eine persönliche Bekanntschaft zu machen ward mir in Hamburg vergönnt, die ich mir schon immer gewünscht. Einer unserer Theaterschriftsteller, dessen Umarbeitungen aus dem Französischen so durchaus den Stempel eigenen Talentes tragen, und in denen so viel Selbstgeschaffenes zu finden ist, daß man ihn durchaus

nicht „Uebersetzer“ nennen darf! Alles was seinen Namen trägt, unterscheidet sich von dem Meisten in dieser Gattung und zeichnet sich durch Witz, Grazie, vorzüglich aber durch eine wirkliche Umgestaltung aus dem Pariserischen in's Deutsche aus. Ich wußte eigentlich gar nicht, wo dieser Mann lebte; aber ich weiß, daß ich während meiner Führung des Breslauer Theaters an ein theatralisches Geschäftsbüreau schrieb, man möge mir nur vorzugsweise die Neuigkeiten von W. Friedrich zustellen. Jetzt in Hamburg hatte ich eben wieder einen seiner Vaudeville-Scherze gesehen und war noch ganz erregt von der geistreichen Benützung bunter Melodieen und von der meisterhaften Versificirung und Behandlung der ihnen untergelegten Couplets, — (und wenn ich auch sonst eben kein Kritiker bin, das ist eine Sache, worüber ich etwa mitreden darf) — als ein junger Herr im Parterre mir sagte: dort steht der Verfasser! — „Wer?“ — der Verfasser dieses Stückes! Und er zeigte mir ihn, welcher soeben das Parterre verließ. Ich stürzte zur andern Thür hinaus, wendete mich links, so daß ich ihm gerade im Corridor begegnen mußte, trat ihm entgegen, verrannte ihm den Weg und rief ihn an: hab' ich Sie endlich? — Er glaubte wahrscheinlich, ein Verrückter stehe vor ihm und starrte mich befremdet an. Als ich ihm aber meinen Namen genannt, hatte der treue Preuße ein freundliches Wort für den alten Sänger des Mantelliedes. Durch ihn ward ich in seine Familie eingeführt, und diesem ersten Begegnen verdank' ich die späteren glücklichen Tage, die meiner in Hamburg warteten.

Diesmal kann ich aber den Jungfernstieg und sein Segel-bewimpeltes Alsterbassin noch nicht verlassen, wie groß auch meine Eile sei, ohne vorher noch einen traulichen Gang um jenen Stadt-See gemacht zu haben am Arme eines von mir hochgeachteten Gelehrten, dessen Ansichten von Staat und Welt den meinigen zwar total fern liegen, an dessen politischer Wochenstube ich mich jedoch gesund gelacht, als ich in Magdeburg erkrankt war. Mein gütiger Arzt, wie er meinte, ich hätte nun genug von seiner nux vomica verschluckt, verordnete mir jenes Buch; und er konnte mir kein heilsameres Rezept verschreiben.

Prutz befand sich damals in der (wie ich meine schon halb gelöseten) unmöglichen Stellung eines sogenannten „Dramaturgen.“ Ich glaube ein für allemal nicht an Dramaturgen; so wenig als (entschuldigen Sie, meine Damen!), so wenig als an Homöopathie. Prutz hatte auch schon genug und war bereits von der Theorie zurückgekommen, daß Aehnliches mit Aehnlichem oder Gleiches mit Gleichem hergestellt werden könne. Glaube nur Niemand, ich spräche wie der Fuchs, dem die Trauben zu hoch hingen. Kaum ein Jahr zuvor hätt' es nur an mir, an einigem Bemühen und Entgegenkommen meinerseits gelegen, und ich hätte zwischen zwei großen renommirten Bühnen die Wahl gehabt, um bei einer oder der andern als fünftes Rad am Wagen mitzulaufen. Ich zog meine eigene Draisine vor, die mich freilich oft sehr müde macht.

In Berlin, wo ich nur zwei Tage zubrachte und eben nur jene Wenigen sprach, zu welchen Pflicht und Herz mich hinzog, erlitt ich einen mir schmerzlichen Verlust. Ich hatte jene Tabaksdose, von der ich als von einem Erinnerungspfande des mir so verehrungswürdigen Polizeimeisters in Mitau gesprochen und zuversichtlich behauptet habe, ich würde mich niemals von ihr trennen, spät Abends noch dem Zimmerkellner im Hôtel übergeben, damit er sie mir für die Reise füllen lasse. Am nächsten Morgen war der Kellner baden gegangen, die Dose in seinem Zimmer nicht zu finden, mich drängte die Stunde, wollt' ich den Bahnzug nach Leipzig nicht versäumen, und ich mußte fort mit der schwachen Hoffnung, man werde mir die kleine Russin nachsenden; eine Hoffnung, die nicht in Erfüllung ging. Ich weiß Nichts von meinem armseligen Reisegeräth, was ich nicht lieber verloren hätte!? Und wer es albern findet, daß ich des für jeden Leser höchst gleichgiltigen Gegenstandes hier Erwähnung thue, der wolle sich zu meiner Rechtfertigung gefallen lassen, daß diese Elegie nur den Prolog zu einer nach vollen zwei Jahren erfolgenden, höchst wundersamen Freudenhymne abgiebt.

In Leipzig gar nicht, in Dresden nur einen Tag verweilend, fand ich dort weder Zeit noch Lust, meine Freunde zu sehen. Ja, ich vermied sie, weil ich es vorzog, mit mir und meinen poetischen Träumen allein umher zu ziehen. Ich hatte aus Kiel's baumreichen Umgebungen die Lust am Walde mitgebracht und in dieser zugleich die Lust, jenen kleinen Liedern und Mährchen Wort wie Form zu

geben, die ich seit so langen Jahren mit mir trug. Ein Büchlein war beschlossen. „Stimmen des Waldes" sollt' es heißen. Um diesen Titel sammelten sich Vögel und Thiere des Waldes und des Feldes, schwirrten mir um's Haupt, erregten mit schüchterner Autorfreude mein Herz, und

„Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt,
Was kannst du Bess'res haben?"

Damit ich ungestört den süßen Dichterträumen nachhängen könne, nahm ich von Dresden auf Teplitz eignes Fuhrwerk, drückte mich in die Ecke des Wagens, und als der Postillon mit mir durch die Dresdner Gassen blies, mochte mancher Fußgänger, der mit neidischem Blick nach mir hinaufschielte, bei sich denken: auch solch' ein reicher Filz, den sein Arzt nach dem Bade schickt, damit er sich den Spleen, die Krankheit der Reichen, wegwasche!? Aber weit gefehlt, neidischer Fußgänger; kein Reicher! Im gegentheiligsten Gegentheil: ein hundsarmer Vagabund, der sehr weise daran thun würde, die paar Kreutzer, die er sich mühselig zusammen- und aufgelesen, und die er jetzt in Staatsschuldscheinen bei sich trägt, möglichst zu schonen; der sehr weise daran thun würde, als fünfter Passagier auf dem Kutschenbock eines der Scheffelgasse langsam entgleitenden Hauderers zu kleben, anstatt wie ein vornehmer Badegast nach Teplitz zu rollen! Ein armer Dichter ist es! In diesem Augenblick doch ein sehr reicher; denn er hat ein neues Buch im Sinne, der Titel ist fertig, und manches Blättchen ist schon angefüllt mit Reimen und sogar mit Gedanken für das Buch! Er

schwimmt in Wonne, er fährt Extrapost, er dichtet, er trachtet — wobei allerdings sehr zweifelhaft bleibt, ob das Buch, sollt' es fertig werden, ihm so viel an Honorar eintragen wird, wie die splendide Fahrt nach Teplitz ihn kostet. — Aber gleichviel! Kann er unterweges doch reimen! Kann er doch seine Liedchen singen! Hört er doch, was Bäume und Blätter sprechen! Er befindet sich gerade in der zwölften Stanze seines Prologs und fügt ihr die zweite Zeile ein: „kein Mäkler darf die Preise ihm vertheuern, kein Zöllner fragt, was er im Schnabel führt." Postillon, warum hält'st Du denn an? „Ja mei' guder Herre, schn Se, das isſ' Sie die Mauth! Ei ja, wir sind Sie in Peterswalde!" O verflucht! Und meine Cigarren! An die hab' ich gar nicht gedacht!

Gut, daß ich jetzt daran denke, geliebter Leser — die geliebte Leserin, sofern sie nicht zu den Emancipirten, Cigarrenrauchenden gehört (ich hoffe aber stark, daß solche mich nicht lesen, weil ich ihnen zu conservativ bin!), kann diese Zeilen überschlagen. — Dir, geliebter Leser, muß ich das erzählen, denn es ist erstaunlich! Ich rauche sehr gern Cigarren, doch dürfen sie nicht stark sein, sonst werfen sie mich um. Stinken dürfen sie aber auch nicht, denn — sonst stinken sie, und deshalb raucht man sie ja nicht, weil sie vielmehr gut riechen sollen. Nun wirst Du wissen, lieber Leser, leichte, anständige, abgelegene Cigarren, die so beschaffen sind, daß ein leidenschaftlicher Nichtraucher sie verträgt, und die zugleich würdig sind, einem leidenschaftlichen Raucher, den man nicht beleidigen möchte, angeboten zu werden; solche Cigarren wachsen nicht auf

den Bäumen und sind nicht überall zu haben. Mein Freund August, Lohndiener in Britisch Hôtel in Hannover, machte mir einen Jahrgang ausfindig, der durchaus für mich und meine Ansichten paßte und mir die ersten Wochen des neu angetretenen Lebensjahres wirklich in ätherische Zauberwolken gehüllt hatte. Als ich das zweite Mal nach Hannover kam, unterließ ich nicht, mich auf die Dauer zu versorgen, und brachte ein ganzes Lager dieser trefflichen Waare an mich, wodurch mein Gepäck um eine Kiste vermehrt wurde, in welcher zur Noth einige Zwerge Platz gehabt hätten. Da ich nun von Hannover nach Braunschweig reisete, was Dir, verehrter Leser, hoffentlich noch nicht entfallen sein wird, denn Du hast es erst kürzlich in Deiner Eigenschaft als Leser gelesen, so mußt' ich meine Kiste verzollen. Das war zum ersten Mal! Von Braunschweig ging ich nach Celle, folglich aus dem Zollverband nach dem unverbindlichen Hannover zurück; man achtete nicht auf meine heiligsten Eidesschwüre, daß die kleinen Dinger so zu sagen Hannöverische Landeskinder seien; ich mußte sie wieder verzollen. Das war zum zweiten Mal! Von Celle reisete ich nach Kiel; Holstein verlangte Einfuhrzoll: das war zum dritten Mal. Von Kiel zog ich über Hamburg nach Berlin, und natürlich wurde mir meine unselige Kiste auf dem Bahnhofe nicht verabreicht, bevor ich nicht die Gebühren berichtiget. Das war zum vierten Mal. In Peterswalde trat die fünfte Abgabe ein, und die machte mehr aus, als alle übrigen vier zusammengerechnet, obgleich die Hälfte der theuer erkauften Hannoveraner schon in Rauch auf-

gegangen war. Dafür raucht' ich aber auch in Teplitz ein rares Blatt und flößte denen, so mir begegneten, mit meinem Rauche Hochachtung ein.

Es war schön in Teplitz, wiewohl das Wetter sehr oft nicht schön war, denn man blieb keine Stunde sicher vor Regen, oder man fror wie im Winter. Aber es war dennoch schön. Und für mich besonders mischte sich in die Freude an der lieblichen Gegend, an angenehmer Gesellschaft, an der Lust über meine neue Arbeit noch ein wehmüthiges, dennoch wohlthuendes Gefühl der Anhänglichkeit und dankbaren Erinnerung für den guten König, der hier so gern gewandelt; für den redlichen Friedrich Wilhelm III. In und um Teplitz war Er so gern gewesen; auf jedem Wege fand ich Seine Spur, in jedem Munde Seinen Namen, in jedem Herzen Sein Bild. Mir kam ganz Teplitz, wenn auch unter fremdem Scepter, in Anderer Besitz, doch immer noch vor wie Sein Haus; ich wandelte darin umher (daß ich Immermann's Worte, ob zwar in verschiedenem Sinne, anwende:) „in der frommen Stimmung, die mir von der Natur beschieden ist. Mich weht nun einmal der Athem Gottes nur in der Natur und in der Menschheit an. Es steckt allerdings etwas Pantheistisches dahinter, ich kann aber nicht dafür."

Ursprünglich hatt' ich einen Tag dort verweilen wollen, es wurde eine Woche daraus. Berliner Gönner und Freunde, denen sich liebenswürdige Dresdnerinnen gesellten; die mit ihnen gemeinsam unternommenen Lustfahrten; die Bekanntschaft eines geistreichen jungen Man-

nes, mit dem ich über so manchen das Leben in seinen innersten Tiefen und Geheimnissen berührenden Punkt reden konnte; die eifrige Förderung meiner Waldesstimmen, welche jeden Vormittag einnahm; dies Alles im Verein hielt mich fest. An einem regnigten Tage wurde sogar ein kleiner Kreis geschlossen, dem ich die ersten, bereits vollendeten Stücke des neuen Büchleins vortrug; wenn auch schüchtern — wie man ja mit Allem, was erst aus der Seele auf's Papier floß, verzagt vor die Andern tritt — doch freudig: Ein Wagniß, welches nicht mißlang. Und am nächsten Tage, als wir uns um unsere Tafel versammelten, stand vor meinem Couvert ein schönes Glas, worein geschliffen die Worte zu lesen waren: „dem Sänger der Natur!" Möge die holde Dresdnerin, der ich es verdanke, wenn vielleicht dies Blatt ihr zu Augen käme, daraus entnehmen, daß jenes Glas bei meinen Kindern in Gräz, meiner neuen Heimath, wohl geborgen aufbewahrt, nur dann hervorgeholt wird, wenn der Alte sich einfindet, daraus zu trinken. „Ei ja!"

Die aus einem Kalender des Jahres 1847 geretteten einzelnen Blätter versichern mich, daß ich am Mittwoch den 16. Juni mit einem Prager Fiacker, der mich als Rückfracht verlud, von Teplitz abgereiset sei. Es war ein hübscher munterer Bursch, der da von seinem hohen Kutscherthron auf mich in die Tiefe des Wagensitzes Versunkenen lächelnd herabschaute; und weil die Gegend immer herrlicher wurde, und ich mich auch ein Bischen in Gottes weiter Welt umschauen wollte, so kletterte

ich über Koffer und Gepäck, wie es mir gegenüber im Wagen aufgethürmt war, zu ihm auf den hohen Bock, und dies mit einer Volubilität, welche meinem Gönner Cattendyk, wohlbestalltem Bajazzo bei Cuzent und Léjars, gewiß Einiges an Hochachtung abgerungen haben würde. Als wir in unserm Nachtquartier, der Festung Theresienstadt, bei noch hellem Tage unsern Einzug hielten, wußten weder Soldaten noch Gassenbuben — anderes Publikum war für den Augenblick unsichtbar — durchaus nicht, ob sie uns für vernünftige oder unvernünftige Leute halten sollten.

In Prag den Fuß auf's Straßensteinpflaster zu setzen, wäre bedenklich gewesen. Prag gehört unter die wenigen Städte, aus denen für mich so geschwind kein Loskommen ist, wenn ich erst zu flaniren anfange. Deshalb stieg ich ohne Weiteres am Bahnhofe ab und überantwortete mich als willenloses Frachtstück den willenlosen Gesetzen der Polizeikräfte und Dampfbehörden. Dazu sind die Eisenbahnen herrlich, den Menschen als Sache an's ferne Ziel zu spediren. Zwei Koffer, ein Portefeuille, ein Nachtsack, ein Hutfutteral und ein Mensch; sechs Stück in Summa. Aber die ersteren fünf Collis, oder wie man's nennt, haben's bequemer als ich, das sechste: ihnen wird ihre Nummer mit solidem Kleister aufgepickt, und dann haben sie's überstanden. Ich aber muß mein Billet aufbewahren und bereit halten und vorzeigen und wieder wegstecken und, wo sich Ferdinand-Nordbahn und Staatsbahn küssen, wieder vorzeigen und mich legitimiren — Herr Jesus, ich hab's

verloren — „macht nix (sagt der Conducteur), wird blos noch einmal bezahlt!“ — nein, Gott sei Dank, hier ist's, ich hatt' es in den Handschuh gesteckt und die Fürsorge verschlafen! — Diese Höllenangst! Ach, wenn ich doch mein Koffer wäre! Mit so sündlichem Wunsche fuhr ich in Wien ein. Und wie bald sollt' ich ihn bereuen! Wie bald sollt' ich einsehen, daß auf Menschen doch einige Rücksicht mehr genommen wird, als auf Koffer. Denn wenn ich mein Koffer gewesen wäre, so kam ich zu Wien mit einem großen Loch im Bauche an; eben in der Magengegend etwa, meine Proportionen gegen die meines Bücherkoffers gehalten. Ein mit Eisen beschlagener Kasten, der dicht neben ihm gereiset, hatte dem armen Braunschweiger — denn in Braunschweig ist er aus den schöpferischen Händen des Herrn Riemann hervorgegangen! — ein Loch gebohrt, aus welchem seine Weisheit stückweise heraushing. Da er sich nicht beklagen konnte, so that ich es an seiner Stelle, wurde jedoch durch so entschiedene Grobheit zum Schweigen gebracht, daß ich vorzog, ihn nachzuahmen und unser Schicksal verstummend zu ertragen. Ein Wiener Sattlerbursch, als Wundarzt herbeigerufen, führte die Operation mit Geschick und Leichtigkeit aus und setzte ihm (ohne Schmerzen) ein neues Stück Haut ein; wobei nur lästig für mich war, daß vorher sämmtliches Eingeweide aus seinem Innern (des Koffers, mein' ich!) genommen werden mußte. Dies Alles nun wäre mir widerfahren, hätte mein sträflicher Wunsch Gehör gefunden, und würde mich gewiß sehr beläftiget haben. Deshalb sei jeder Mensch

zufrieden mit dem, wozu sein Geschick ihn bestimmte, und trachte nimmer über seine Sphäre hinaus.

In Wien auf der Durchreise einige Tage zubringen heißt für mich: wenige Freunde und Freundinnen sehen und die übrige Zeit im Augarten, im Prater umherlaufen, wo es der Himmel nur irgend gestatten will. Je volkreicher eine Stadt, je belebter ihre wimmelnden Gassen durch Erinnerungen an meine Vergangenheit, desto erwünschter ist es mir, aus ihrem Gewühl entfliehend Einsamkeit aufzusuchen. In den breiten Baumgängen des Augartens, wo man selten Jemand begegnet, sinnend einher zu schreiten und das unaufhörlich tobende Geräusch der Stadt, dem Wogen der Meeresbrandung ähnlich, herüber brausen zu hören; dann der Tage zu gedenken, wo ich hier, mit einem Herzen voll Hoffnung oder Gram in mir, in diesem Herzen wieder auszugleichen versuchte, was der Lärm da drüben verwirrt und gestört hatte! — Welch' unbeschreibliches Glück! Das hättest Du nun auch überstanden! sagt man sich. Um so viel besonnener, ruhiger, entsagender bist Du seitdem geworden! — Freilich auch um so viel älter!? Aber Eines geht nun einmal nicht ohne das Andere.

Die „Stimmen des Waldes," die sich sehr laut um mich her und in mir vernehmen ließen, äußerten den Wunsch: ich möchte sie nicht auf ein Niedersitzen von Wien nach Gräz führen; möchte ihnen vielmehr gestatten, daß sie unterwegs Halt machen und sich im Grünen erlustigen dürften. Das war leicht zu erfüllen. Wer

konnte mich denn zwingen, mit einem Morgenzuge von Wien abzureisen, gegen Mittag in Gloggnitz einzutreffen, ohne Aufschub den Wagen zu besteigen, der mich über den Semmering nach Mürzzuschlag brächte, dort eiligst einen Löffel Suppe zu verschlingen und beim letzten Bissen schon dem gellenden Pfiff zu gehorchen, der nach Gräz ruft? Ihr habt Recht, meine lieben Stimmen, Niemand kann uns zwingen! Euch ist das Rumpeln auf der Eisenbahn zuwider: es übertönt euch; und ich höre auch lieber die Grasmücke singen. Wißt ihr was, meine lieben Stimmen und ihr jungen, kleinen Stimmchen, die ihr erst zu piepen anfangt, wir wollen es so machen: mit dem Nachmittagszuge wollen wir von Wien abfahren, dann sind wir bei guter Zeit in Gloggnitz; dort nehmen wir ein Zimmer für die Nacht als vorsorgliche Leute; aber kaum ist es genommen, so gehen wir hinaus in die grünen Berge; da leg' ich mich auf einen tannenumwachsenen Rasen-Moos-Fleck, von dem ich hinab in's Laubgehölze blicke; und ihr springt und singt um mich her, bis es dunkel wird; dann schlafen wir Alle miteinander, Groß und Klein, im weichen Bett; und morgen früh treiben wir uns wieder im Freien herum, bis es Zeit wird, in den Wagen zu steigen. Der führt uns fein gemächlich über den alten Papa Semmering, und weil kein Fremder neben mir sitzt, könnt ihr euer Wesen forttreiben bis nach Mürzzuschlag. Und damit es bei der Fahrt über's Gebirg recht lustig zugehe, nehmen wir den lustigsten aller Kutscher, genannt Spring-

kinkerl*); es hat zwar ein Bissel Kupfer auf der Nase, doch dafür fürchten wir uns nicht. Seid ihr's zufrieden?

Die Stimmen stimmten freudig ein: „So sei es!" Und es war so. Außer nur, daß uns Springkinkerl nicht fahren konnte, denn Springkinkerl mußte, wie mir der alte, weise Hausknecht vertraute, den Rausch ausschlafen, den er verwichene Nacht von Mürzzuschlag mitgebracht. Doch sein Substitut fuhr auch nicht schlecht und hatte auch eine rothe Nase, worüber sich die Stimmen und Stimmchen recht sehr freuten, und einige setzten sich darauf, wenn sie vom Umherflattern müde waren. — Und wir gelangten nach Gräz.

Wer von reiner Lieb' entbrannt,
Wird vom lieben Gott erkannt.
Goethe.

Diesesmal wohnte ich in Gräz nicht bei den Meinigen. Ich hatte mir es schon aus der Ferne durchgesetzt, mein eigen Zelt aufschlagen zu dürfen, und von dieser Erlaubniß mein Kommen oder Wegbleiben abhängig gemacht. Es gehört mit zu meinen oft getadelten Absonderlichkeiten, daß ich auch bei Denen, die mir die Liebsten und Nächsten sind, nicht gern einquartiert sein mag. Selbst da, wo ich weiß, daß ich mich an Nichts zu binden

---

*) Jeder der in Glogguitz und Mürzzuschlag stationirten Semmering-Kutscher trug einen von seinen Kameraden erfundenen Spottnamen, den ihm auch dann andere Leute ganz ernsthaft beilegen. Es ist bei den Wiener Fiakern kaum anders.

brauche, fühl' ich mich beängstiget und gedrückt. Ich würde selbst glauben, daß diese peinliche Empfindung, die bei größeren Räumlichkeiten oftmals unmotivirt erscheint, nur Folge meines langen Zigeunerlebens sei, wäre sie nicht schon in frühster Jugend bei ähnlichen Lagen dieselbe gewesen. Ich wage dann kaum mich zu regen, zu gehen, einen Stuhl zu rücken; ich fürchte zu stören, zu belästigen, wenn ich nur athme. Diese Angst raubt mir natürlich jede Spur von Behaglichkeit. Hab' ich die Wahl, so will ich lieber schlecht oder dürftig bewohnt, ohne Bedienung — (deren ich überdies wenig bedürftig bin) — im abgelegensten Winkel auf meine eigene Rechnung selbstständig hausen, als bei der mir liebsten Familie gern gesehener Gast mit allen Bequemlichkeiten, mit jedem Lebensüberfluß gesegnet sein. Und endlich bin ich so possierlich organisirt, daß mir jede gesellige Freude erst dann zur rechten Freude wird, wenn ich gehen muß, sie mir zu suchen. Was ich Thür an Thür weiß, der Umgang, der mir geboten ist den ganzen Tag über, sei es der erwünschteste, kann mich bald stören. Ich brauche meine Einsamkeit. Und hab' ich dieser, nach außen oder nach innen thätig, vielleicht auch nur in unbelauschte Träume versenkt, einen guten Theil des Tages gewidmet, dann erst ist es wahre Lust, Diejenigen aufzusuchen, die sich meines Kommen freuen. Und eben so steigert sich die fromme Lust am stillen Stübchen, an der „kleinen Zelle, worin die Lampe wieder heimlich brennt," sobald ich dann des Abends aus dem Geräusch der Geselligkeit, aus belebendem Gespräch zu ihr zurückkehren und mich mit mir

selbst berathen darf. Ich klage nie, wenn der Heimweg durch Sturm, Schnee, Regen, Unwetter führt. Die Andern bedauern mich, daß ich noch hinaus muß. Ich fühle mich entzückt bei dem Gedanken: wenn ich mich jetzt durchgeschlagen, streif' ich die durchnäßten Kleider ab und sitze im warmen Schlafrock, den ich mir verdient habe! Narrheiten, mag man sagen. Doch gewähren sie eine Art von kleinem Glück, und wer nie zum Glück im Großen gelangte, muß lernen, es im Kleinen für sich auszubilden, damit er auf diese Weise auch die kleinen Leiden besiege, deren so unendlich viele fast unerträglich sind. Vor den großen Leiden zittere ich nicht; die lernen sich durch sich selbst ertragen. Wenn uns ein Ziegelstein auf den Rücken fällt, thut es weh; stürzt das ganze Haus über uns zusammen, dann machen wir gar keinen Versuch, es abzuschütteln, wir tragen es, weil wir müssen. Wäre jenes Haus mit und über mir zusammengestürzt, in dessen drittem Stock ich ein dem Himmel ziemlich nahe belegenes Monatszimmer miethete, so würden größere wie kleinere Leiden ür mich ein Ende gehabt haben. Ich mache mir gar Nichts daraus, so hoch empor klettern zu müssen, liebe vielmehr diese thurmartige Abgeschiedenheit, welche einige Rettung vor dem rasselnden Straßenlärm gewährt; zog auch in diesem Hause, wo ich die Wahl zwischen „gassenseitigen" Zimmern im ersten und im dritten Stockwerk hatte, das letztere vor. Aber wohlverstanden: ein massives Haus muß es sein, und steinerne Treppen muß es haben. Seitdem ich einige Häuser in Flammen stehen und die Bewohnerinnen der oberen Etagen, sich

an die glühenden Sparren des Dachstuhls klammernd, auf späte Hilfe harren sah, ihr herzzerreißendes Jammergeschrei hörte, möcht' ich in unseren nordischen Häusern am liebsten zu ebner Erde wohnen. Nicht aus Furcht vor dem Tode, aber aus Furcht vor einem solchen! Zwei Todesarten sind es, die mir häufig wie drohende Schreckgestalten entgegentreten — mit zunehmenden Jahren und abnehmender Phantasie natürlich immer bläßer und weniger schrecklich: die eine, in einem brennenden Hause langsam geröstet werden; die andere, einem tollen Hunde zum Opfer fallen. Vor der ersteren ist man in den meisten älteren Häusern in Gräz gesichert. Die zweite dagegen sendet ihre großen und kleinen Vorboten in allen Gassen umher. Ich will die Gräzer Hunde nicht beleidigen, indem ich ihre Geistesgaben bezweifelte oder gar zu behaupten wagte, ich hätte Tolle und Wahnwitzige unter ihnen bemerkt. Alle, die ich persönlich kennen lernte, schienen im vollen Besitz ihrer Seelenkräfte; und einige, mit denen ich in nähere Berührung kam, zeichneten sich durch Intelligenz vortheilhaft aus. Nichts desto weniger kann ich nicht spazieren geh'n, ohne durch die Masse dieser beliebten Thiere auf den Gedanken gebracht zu werden, daß hier und da doch manch' thörichter oder blödsinniger herumwandeln möge, der noch für verständig gilt, weil er äußerlich noch nicht überschnappte, der aber jede Minute zuschnappen kann. Wie dies ja bei Menschen auch der Fall ist. Gräz ist wirklich die Stadt der Hunde. Es geschieht wohl selten, daß man Jemand begegnet, Herr oder Dame, dem nicht ein solch' geschwänztes Pertinenz-

stück menschlichen Comforts auf vier Beinen folgte. Manche führen zwei bis drei Lieblinge mit sich. Vor solchen Individuen empfind' ich weniger Scheu; so lange sie ihren Pflegern zur Seite bleiben, ist nicht leicht ein Ausbruch fixer Ideen zu besorgen. Minder willkommen ist mir auf einsamen, besonders in hohlwegartigen Gängen, wie dieselben um Gräz nicht selten sind, die Begegnung einzelner, selbstständiger, emancipirter Hunde, die unsicheren Trittes bald rechts bald links schwankend mit schamhaft eingezogener Fahne Einem entgegentraben, und denen kein Teufel ansehen kann, ob sie darauf aus sind, voller Angst zu entfliehen oder Angst einzujagen! Glücklicherweise geht der vorsichtige Steirer selten ohne Regenschirm über Feld, weshalb auch der Fremde sich bei seinen Promenaden dieses künstlichen Wanderstabartigen Gebäu's bedienen darf. Und das ist für mich eine trostreiche Hilfe. Denn wie ich ein solch' verdächtiges Beest auf mich einbiegen sehe und mir sage: „durch diese hohle Gasse muß es kommen!" breit' ich alsogleich mein parachien aus und halte mir den Vierbein, der die Erscheinung nicht zu deuten weiß, vom Leibe. Gewöhnlich schreit er Zeter und entflieht. Träf' ich einmal auf einen wirklich Wahnsinnigen, so müßte sich dieser, falls er feindselig verführe, unbezweifelt im Fischbein verbeißen. Doch bleibt es ein Uebelstand, beim reinsten Sonnenschein aus purer Furcht vor Wasserscheu mit dem Regenschirm einherzulaufen, als ob man selbst die Wasserscheu hätte! Und gegen ein Hundeleiden gewährt auch der beste Schirm keinen Schutz: gegen das Gebell und Gekläff dieser Thiere,

welches mir oft — das mag an der Reizbarkeit der Nerven liegen — wie ein scharfes Messer in die Ohren fährt. Es giebt gewisse spitze, gellende Hundestimmen, die mir förmlich wehe thun. Manche wundervolle, anmuthige Wege, die ich gern täglich wandeln möchte, sind mir lediglich dadurch verleidet, weil ich weiß, an bestimmten Stellen fährt ein Köter durch das Loch im Gartenzaune und brüllt hinter mir her, daß mir das Herz im Leibe weh' thut. Alle Gesetze, welche gegen den Hundeunfug gegeben wurden, wo es auch sei, helfen nicht viel; es mangelt überall die energische Consequenz ihrer Durchführung, und sie brechen gewöhnlich an den seltsamen Begriffen von Freiheit, welche die Menschen entwickeln, sobald es darauf ankommt, zu gehorchen, sich zu fügen. Dieselben Leute, welche nach rechts und links Strenge predigen, würden es für Eingriff in ihre Freiheit halten, wenn *ihnen* geboten würde, die verehrungswürdigen Hunde nur an der Schnur auszuführen. In Gräz begnügte sich die Behörde mit dem Edict, sämmtliche Hunde während des Zeitraums von vierzig Tagen mit Maulkörben zu versehen. Wer ohne diesen Schmuck ausging, sollte vom Schinder aufgegriffen werden — freilich unter der stillschweigenden Bedingung, welche in Gräz nicht minder galt als einst in Nürnberg. Dies hatte zur Folge, daß der Schloßberg und andere Lustorte, die der arme Schinder nicht betreten durfte, von promenirenden Hunden wimmelten, welche sich in ungebundener Freiheit erheiterten, während ihre zartfühlenden Besitzerinnen den Maulkorb wie eine Karnevalsmaske in der Hand hielten.

„Die armen Thiere!" hörte ich manchen schönen Mund sagen, „sie können's nicht vertragen; es ist eine Barbarei!" Als ich aber erzählte, daß in der Vorstadt der verdächtige Hund eines Barbiers mehrere Personen gebissen, die bereits der Marterkur unterworfen waren, empfing ich die Erwiederung: „Ach, wer weiß auch, ob der Hund wirklich toll war? Die Polizei macht immer so unnöthiges Aufheben!" Ist das nicht eine Menschlichkeit, die man vielmehr Hundlichkeit nennen müßte? Wozu denn all' die verwünschten Stuben-, Schooß-, Luxus-Hunde, hochadelige Bulldoggs obenan, die so vielen Hungernden so viel Fleisch und Brot wegfressen! Wozu denn, frag' ich? —

Um Alles in der Welt, mein Schwiegersohn hört mich, und Fakir, sein großer Hund, erhebt sich, giebt Pfote, schaut mich mit Menschenaugen an und scheint zu fragen: Hab' ich das um Dich verdient? Bin ich nicht auch einer? Und gab ich Dir jemals Grund zur Beschwerde? Bell' ich Dir entgegen, sobald Du Dich dem Treppengitter näherst, so geschieht es aus Freude, ist ein Bewillkommnungsgruß und kann Dich unmöglich verletzen. Und bin ich nicht übrigens ein wackerer Hund? Rauf' ich nicht mit jedem, der mich beleidiget, ohne Rücksicht zu nehmen, ob er noch größer sei, als ich? Kehr' ich nicht oftmals blutig heim, wie ein berühmter Held? Kennt mich nicht die ganze Stadt? Ruft mich nicht jeder Schusterbub' beim Namen, und hab' ich nicht für jedes „Fakirl," welches hinter mir her tönt, ein verbindliches Wackeln des Schwanzes bereit? Prüf' ich nicht an Markttagen den Werth und Gehalt der Butter, der

Milch, indem ich von einem Stande zum andern lecke und schlecke, manche Schmähung überhörend, als ob ich bei der Sanitätsbehörde angestellt wäre? Hab' ich nicht Zutritt in viele Küchen, wo ich mein zweites Frühstück abhole und nur dann schnipfe oder hochdeutsch: stehle, wenn man so unartig ist, mir Nichts vorzusetzen? Apportir' ich nicht die größten Steine, die der Gatte Deiner Tochter oft von steilen Bergabhängen hinunter in's Thal rollen läßt, immer bereit, immer kräftig? Küß' ich nicht Deine Enkel und reinige sie, besonders wenn sie etwas Gutes essen, wovon die Brocken ihnen am Munde hangen, mit glatter Zunge? Laß' ich die Kinder nicht auf mir reiten, und darf das kleinste mit seinen spitzen Fingern mir nicht sogar in's Auge bohren, ohne daß ich zornig werde? Was hast Du gegen mich, Großvater? Solltest Du etwa gar philisterhafter Weise Anstoß nehmen an meinen nächtlichen Ausflügen, von denen ich allerdings bisweilen nicht zu rechter Zeit heimkehre, weil die Liebe mich festhält? O greife in Deinen Busen, denke Deiner Vergangenheit, und wenn Du auch kein Hund bist, so warst Du doch ein Mensch und bist es noch! Also gieb Pfote, Großvater, und schimpfe nicht auf die Hunde! So spricht Fakir! — Da muß man freilich schweigen.

Immer wenn ich in Gräz bin, beendet Herr Nestroy aus Wien seine Gastrollen oder setzt sie fort oder beginnt sie. Das vorige Mal knüpfte sich an seinen ersten Auf-

tritt mein letzter Abend, das Unwetter mit dem Wolkenbruch, die Zerstörung der Eisenbahn. Diesmal brachte er ein in Wien mit unendlichem Beifall gegebenes neues Stück „der Schützling," welches auch hier sehr günstig aufgenommen ward. Es bestand fast nur aus Monologen in ironisch-humoristischer Form, wie sie diesem Herrn eigen ist, mit merkwürdiger Volubilität in stets wiederkehrendem Tonfall gesprochen, der in seiner Rapidität wirklich auch Etwas von einem Wassersturz an sich hat. Als Schauspieler konnte ich diesen beliebten Schauspieler niemals bewundern. Ich sah ihn eben nur ruckweise, nur in einzelnen Auftritten, weil ich nicht mehr im Stande bin, von Denen, die man das Publikum nennt, umgeben, zu verweilen. Nicht weil meine Lust an dramatischer Darstellung abgenommen hätte, nicht weil meine Ansprüche unbefriediget bleiben; gewiß nicht, denn auch die schwächste Aufführung bietet Gelegenheit zu lehrreichen Vergleichen und Betrachtungen. Nein, ich vermag nicht, das Gespräch, die Aeußerungen, das Sich-Geberden der Menschen um mich her zu hören und zu sehen; ich werde mit den zunehmenden Jahren immer mehr unfähig, die Dummheiten zu ertragen, die man einschlucken muß, wo man unter Zuschauer geräth. Ich weiß nicht: Sind die Leute dümmer, bin ich klüger geworden? Oder wurd' ich nur aufmerksamer auf das, was um mich her vorgeht? Sonst kam es mir so arg nicht vor! Aber jetzt scheint mir bisweilen, ich befände mich unter wahnsinnigen Barbaren, wenn ich diejenigen urtheilen höre, von denen die Beurtheilung ausgehen soll. Nicht etwa nur in

Gräz, überall glaub' ich dasselbe wahrzunehmen, im Norden, wie im Süden. Diese aus Uebersättigung entstandene Apathie! Dieser gänzliche Mangel an Begeisterung, auch bei der lieben Jugend! Diese Kälte für die eigentliche Sache der Kunst! Diese rohen Ausbrüche des Beifalls! — Und nach solchem Beifall hat man gerungen, ringt man noch!! Es ist gewiß, wer sich als reproducirender Künstler jene unerläßliche Wärme der Empfindung, jene Möglichkeit, enthusiasmirt zu werden, bewahren will, der vermeide, sich unter das Publikum zu mischen, der frage niemals nach der sogenannten öffentlichen Stimmung, der besuche so selten als möglich das Parterre, noch seltener aber die unseligen Kneipen, die jetzt ein Hauptrequisit des Theaters bilden, die modernen Ansprüchen gemäß an jeden Kunstpalast angeppappt werden, wie Mastställe an schöne Schlösser; in denen der Uebermuth der Nichtigkeit sich geltend macht bei Punsch, Gefrorenem oder — bairischem Biere! Man findet heut zu Tage Schauspielhäuser — und ich habe selbst in einem solchen manche Stunde verseufzen müssen — die sich stolz in die Wolken erheben, bedeutende Bauwerke, in denen vom obersten Stock bis in die Keller hinab Schnapsbuden, Restaurationen, Konditoreien und Bierhallen mit einander wechseln, wo man aber vergebens ein kleines, bescheidenes Stübchen sucht, welches dem Führer der Anstalt zum ungestörten Zufluchtsort für die unabweislichsten Arbeiten dienen könnte. Alles äußerlich, Alles auf materielles Wohlsein berechnet! Auf jene Genüsse, welche man da zuletzt bedenken sollte, wo man den eitlen

Anspruch machen will, geistig zu fesseln oder gar zu veredlen. Wenn es auf Fressen und Saufen abgesehen ist, wozu dann erst so theure Häuser? Da lob' ich mir die täglich mehr um sich greifenden Tagesvorstellungen im Freien; jeder Sitzplatz gleich mit einem soliden Tische versehen, worauf die ernste Bierflasche, die reelle Schinkenstolle Raum findet. Da gesteht man schon durch sein Kommen ehrlich ein, daß man die wichtigsten Dinge des Lebens vor Augen hat, und bleibt zwischen Schluck und Biß ein Blick übrig für die Dummheiten, die die „Kerls dort oben treiben," — sei er den armen Teufeln gegönnt, ohne doch die Seele des Kunstfreundes abzulenken von dem Hauptzweck seines Lebens!

Doch dies ist eine Abschweifung, wie nur jemals eine gemacht ward, und wie sie durchaus nicht zu billigen ist. Ich bin da von meinen Klagen über das Publikum im Parterre auf Klagen über die Kneiperei außer demselben gerathen, und dergleichen sind gerade in Gräz übel angebracht, weil dort ein solcher*) Unfug nicht stattfindet. Ich wollte auch auf ein anderes Ziel hinsteuern, als ich von Aeußerlichkeiten sprach. Ich wollte auf die Putzsucht, auf die moderne Eleganz los! Ich wollte sagen, daß ich mich anfänglich fast schämte mit meiner, wenn auch reinlichen, doch schlichten Kleidung, mich unter die Menschen zu mischen, die an schönen Tagen dort umherwandeln.

---

*) So schrieb ich 1850. Acht Jahre später muß ich hinzufügen, daß die klirrenden Löffel und die indiscret und überlaut geführten Gespräche in Logen und Sperrsitzen dem Kunstfreunde den Besuch dieses Theaters völlig verleiden.

Welch' eine Musterkarte feinster Sommerzeuge für Damenkleider! Welch' ein strahlender Flor buntester Westen und Kravatten, welche glänzende Pracht flimmernder, goldener Uhrketten, welch' feine Taillen der jungen Herren! Gräz bemüht sich, darin Wien nicht nachzustehen. Und wie Krähe unter Tauben kommt sich Unsereiner vor, wenn er unvorsichtigerweise darunter geräth. Ich nun gar, der trotz all' seiner Wanderungen durch die Welt nach so unzähligen Täuschungen und Enttäuschungen immer noch den frommen Köhlerglauben echt deutscher Kleinstädterei im Herzen bewahrt hat für Alles, was ihm strahlend, prunkvoll, sicher, nach Umständen auch unverschämt entgegentritt, — ich bedarf, wenn mich mein Unstern zwischen derlei zur Schau getragene Pracht führt, immer erst einiger Zeit, um das Echte vom Unechten zu sondern, um zu begreifen, daß es gar viele Stutzer und Stutzerinnen von neuestem Modeschnitt giebt, die stolz auf mich und verächtlich herab sehen und dabei wahrscheinlich in ihren Taschen nur unbezahlte Rechnungen, in ihrem Kopfe nur Stroh, auf ihrem Leibe kein heiles Hemd führen. In dieser Krankheit unserer Zeit, die einem ansteckenden Fieber ähnlich immer weiter um sich greift und, indem sie die schlichte Bürgertracht, ja sogar gediegenes Bauernkostüm durch aufgeputzten Lumpenkram verdrängte, ein thörichtes sich Ueberheben, Nachäffen, Vornehmthun wollen erzeugte, glaub' ich einen großen Theil jener demokratischen Galle, welche sich in Exclamationen nach Oben hin Luft machen will, zu erkennen. Die dunklen Gefühle neidischer Unzufrieden-

heit bei unnützen und eitlen Subjekten sind, wie ich häufig beobachtete, von den gewandten und unermüdlichen Lenkern jener Parteiungen oft mit mehr Erfolg ausgebeutet worden, als der Hunger und Jammer wirklicher Nothleidenden. Die Letzteren bin ich immer zu entschuldigen geneigt, mögen sie sich verführen lassen, wozu es immer sei! Den Ersteren möcht' ich gern eine Tracht Prügel auf ihre modernen Kleider und was darunter steckt gönnen. Sie meinen es mit ihrem Geschrei für das Wohl „des Volkes" gerade so ehrlich, als jene geistreichen Damen, welche das Hofleben verfluchen helfen, weil es ihren sehnsuchtsvollen Bestrebungen nicht gelungen ist, sich in das Gewühl desselben einzudrängen. O Eitelkeit der Eitelkeiten!

Erst bei meinem diesmaligen Aufenthalte in Grätz gelangte ich zu näherem Umgang mit denjenigen Familien und Personen, in deren Kreisen die Meinigen sich bewegen, und fand dabei die in mir schon längst als richtig anerkannte Wahrnehmung bestätiget, daß man im Norden sehr übel berichtet ist über geistige Bildung und Empfänglichkeit des Südens. Die Formen, durch welche sie sich kundgeben, mögen von den unsrigen verschieden, und namentlich mag das weibliche Geschlecht im Allgemeinen weniger darauf eingerichtet sein, zur bewunderten Anschauung und geselligen Wirkung zu bringen, was in ihm liegt. Aber wenn es darauf ankommt, mit klarem Blick und gesundem Sinne das Verständniß des Wahren

zu würdigen, da weiß ich kaum zu sagen, auf welche Seite der Sieg sich neigen dürfte. Freilich im Geräusch der großen Welt, an öffentlichen Orten und wo der elegante Pöbel sich gedankenlos umhertreibt, hat man diese Heimath des Geistes und Herzens nicht zu suchen, da wird man sie in Gräz ebenso wenig finden, als in Berlin oder Hamburg. Der Fremde, der Reisende, bei kürzerem Aufenthalte allen Zufälligkeiten der Begegnung überlassen, wird niemals und aus keiner Stadt einen unfehlbaren Eindruck mit sich nehmen, und er wird aus einigen Gesellschaften, die er besucht, eben so wenig einen Schluß über das eigentliche Familienleben zu ziehen im Stande sein, als er die öffentliche Stimmung ermessen kann aus den Gesprächen, die er an den Tafeln der Gasthäuser vernimmt. Die Stillen im Lande waren zu allen Zeiten und in allen Ländern der Kern der Bevölkerung. Tonangeber und Wortführer sind für gewöhnlich nicht als Vertreter der Mehrheit zu betrachten, in sofern man die Stimmen, welche letztere bilden sollen, nicht zählen sondern wägen will. Und so ist der vorherrschende Ton in Gräz, der mir während meiner früheren Besuche nicht angenehm klang, himmelweit verschieden von den Anklängen des Geistes und Gemüthes, die ich später vernahm in Kreisen, mit denen und in denen ich heimisch ward. Ob es nicht überall und in allen Verhältnissen so sein möchte? Ich glaub' es und muß jedesmal lächeln, wenn ich dahinschlagende Urtheile von Reisebeschreibern und andern Schriftstellern vernehme, welche, nachdem sie kaum einige Tage zum

Blühen Zeit gehabt, schon Anspruch auf Reife machen. Aus solchen Bekanntschaften gingen manche heit're Abende hervor, die mir gestatteten, was einem producirenden Poeten wahres Bedürfniß bleibt, meine neuen Versuche vor theilnehmenden Hörern ertönen zu lassen und auf frischer That zu prüfen, welch' eine Wirkung auf den Leser ihnen beschieden sein dürfte. Die „Stimmen des Waldes" wuchsen langsam fort. Ich erinnere mich sehr wohl eines Abends, wo unsern kleinen Kreis der hochgeachtete historisch-antiquarische Forscher und Schriftsteller Prof. Muchar schmückte, der, obgleich Benediktiner vom Stifte zu St. Admont, doch frei und freisinnig in die Welt blickte und sprach. Ich hatte an jenem Tage gerade das Mährchen „vom kleinen Zaunkönig" vollendet und las es unserer Gesellschaft vor, ohne im Entferntesten etwas Anderes darin bieten zu wollen, als leichten harmlosen Scherz. Wie sehr mußt' ich erstaunen, den siebzigjährigen Priester — (die Leute sagten ihm nach, daß er sammt seinem siebzigjährigen Priesterthume ein munteres Weltkind sei!) — über meinen Scherz gerührt zu sehen! Seine weiche Stimmung befremdete mich, so daß ich mir die Freiheit nahm, ihn um die Ursache zu befragen. Und da erzählte er uns denn, wie er einst in jüngeren Jahren solch' kleinen, graziösen Zaunkönig in seinem Zimmer gehalten, ihn vollkommen gezähmt und sich lange an dem reizenden Thiere gefreut habe, bis er eines Morgens genöthigt, sich rasch anzukleiden, eiligst in die Stiefeln gefahren sei, in deren einem sein armer gefiederter Freund verborgen saß und natür-

lich zermalmt wurde. Meine Schilderung der Eigenthümlichkeiten solches possierlichen Vögleins hatte dem liebenswürdigen Greise des Getödteten Bild und mit ihm die Erinnerung an längstvergangene Tage hervorgerufen. Es war also nicht die naive Dichtung, die ihn gerührt, es war der Dichter in ihm selbst, der durch mich angeregt seine Macht über ihn übte! Das Beispielchen dünkt mich lehrreich. Und wenn mancher ungleich mehr berühmte und anerkannte Poet immer im Stande wäre, den eigentlichen Ursachen und Stimmungen auf die Spur zu kommen, die seinen Siegen in die Hand arbeiten, würde vielleicht Mancher bescheidener sein.

Ich wohne denn in der Sporgasse, woselbst ich wenig arbeite, etwas mehr lese, am allermeisten aber den himmelhohen Häusern entlaufe und mich im Freien umhertreibe. Für die „Stimmen des Waldes" wird in Wald und Feld und auf den Bergen manch' Reimlein erbeutet und des Abends heimgetragen, wie Knaben eingefangene Käfer und Schmetterlinge heimtragen, nur mit dem Unterschiede, daß diese getödtet, meine Reime jedoch lebendig werden — sollen! Und weil das Ohr, welches dem Zirpen der Grille, dem Brausen der Bergtanne, dem Gesäusel des Grases lauschen will, scharf sein muß und geübt im Hören, so vernimmt es wohl Mancherlei um sich her, empfängt manchen Eindruck, der nicht in Stimmen des Waldes zu ihm redet — vielmehr in recht vernehmlichen Menschenworten. Da mag man es

mir nicht für Prahlerei auslegen, wenn ich behaupte, nicht nur in den Tagen, die ich hier zunächst schildre, sondern schon in früheren, viel früheren Tagen Aeußerungen gehört, Gesprächen (als Fremder, an öffentlichen Orten) beigewohnt zu haben, die gar besondere Gedanken über die Zukunft in mir erweckten. Ja, noch mehr! ich spreche geradezu aus: wer nicht hörte und nicht sah, der mußte taub und blind sein oder es sein wollen. Ach, daß diese Taubheit, diese Blindheit leider so oft an Denen haftet, welche durch Gott und Welt berufen wären, schärfer zu sehen und zu hören, als wir anderen, unbedeutenden Menschen! Welches Elend ist schon dadurch über diese arme Erde gekommen — und welchem harren unsere Enkel noch entgegen! — Ich entsinne mich, während meines diesmaligen Gräzer Aufenthaltes im Speisesaal der Stadt Triest einen „Herrschafts"-Besitzer und einen höheren Geistlichen, von deren Eßtisch ich nur durch einige leere Stühle getrennt saß, im angelegentlichen Gespräche gehört zu haben über eine Schrift, welche der rühmlichst bekannte Gelehrte und Förderer der Landwirthschaft, Professor Hlubek, ediret, und worin er humane und zeitgemäße Wünsche dargelegt für die Erleichterung der gerade dort von schweren Lasten bedrückten Landbewohner. Ich entsinne mich der Schmähworte, die seine wohlgemeinten Vorschläge und ihn selbst trafen, mir um so empfindlicher, weil wir in Preußen ja schon seit länger als dreißig Jahren in Abwickelung verjährter Ueberreste aus der Feudalzeit begriffen jenes Stillstehnwollen, jenes Verblendetsein gar nicht zu fassen vermoch-

ten. Ich verließ den Saal mit einem Herzen voll Grimm gegen den Herrschaftsbesitzer und den Priester der Lehre Jesu Christi. Ich konnte freilich nicht ahnen, daß ich ein Jahr später denselben Saal verlassen würde in noch heftigerem Grimm gegen die rohen, wahnsinnigen und dabei albernen Phrasen, die in ganz entgegengesetztem Sinne daselbst ertönen sollten! — „O Welt, du rollend Rad!“

Die Wahrheit zu bekennen, war ich sehr nahe daran, in obigen Zeilen oder vielmehr aus denselben in politische Abschweifungen zu gerathen, als mir eben noch zur glücklichen Stunde einfiel, wie wenig meinen Lesern daran gelegen sein könnte, von mir dergleichen leeres Stroh dreschen zu hören, bitte auch fußfällig um Verzeihung für alle Dummheiten, welche mir, dahin gehörig, bereits entfahren sind und vielleicht noch werden! Mit dem Politisiren geht es wie mit der Cholera: man weicht ihr aus, man hütet sich vor ihr, aber man kann's nicht hindern, daß, während sie herrscht und vorherrscht, ein gewisses unfreiwilliges Knurren und Murren im Bauche ihre Nähe verkündet — und ihre unsichtbare Gewalt. Seitdem auf allen Bierbänken Staaten wie Throne umgeworfen und neuconstruiret werden, ist mir gerade so zu Muthe, als im Jahre 1831 während des ersten Cholerabesuches in Berlin. Die Miasmen ergreifen mich, ohne mich völlig unterzukriegen, und ich gehe immer umher, als ob ich einen Ort suchte, wo ich Schutz, wo ich Erleichterung finden könnte. Es ist recht traurig für einen Schriftsteller, in welchem hin und wieder ein

elektrisches Humorfünkchen knistert — (und für einen solchen bin ich so anmaßend, mich selbst zu halten!) — daß der sogenannte Anstand strenger und bindender, als jemals ein beschränkender und beschränkter Censor es durfte, in die jungen aufkeimenden Gleichnisse und Allegorieen wie mit einem in Eiswasser getunkten Handtuche hineinklatscht und sie zu Boden schlägt, bevor sie noch ein armes Knöspchen ansetzen konnten. Hier eben, wo ich von „Knurren und Murren" sprach, hing mir mein Autor-Morgenhimmel voll der schönsten, lustigsten Geigen, mit denen ich aufzuspielen die üppigste Lust hatte; — doch „es schickt sich nicht!" — Und ich habe wegen „Unschicklichkeit" der ersteren Bände schon so viel Schelte bekommen! — Aber das ist ungerecht! Ja, es ist eine himmelschreiende Ungerechtigkeit! Denn wüßten meine zürnenden Leserinnen, was ich aus reichem Vorrath bescheiden und züchtig unterschlagen habe, — loben müßten sie mich, loben und preisen!

Ich sagte, daß ich in Tagen, wo die Politik grassirt, oftmals ängstlich einen Zufluchtsort suche, wie zur Zeit der Cholera. Das wird hoffentlich nicht für unschicklich gelten, sondern vielmehr als statistische Notiz dankbar hingenommen werden, wenn ich beifüge, daß in Gräz und Steiermark überhaupt eine Benennung vorkommt, die als puristisch, als ächtdeutsch, als vaterländische Nachahmung verdient; man lieset an manchen Thüren, die zu sehr kleinen Häuschen (in Schlesien: „Häusel") führen, mit schöner oder schlechter Handschrift geschrieben: Abort. Wo mangelhafte Rechtschreibung vorwaltet, geschieht es

wohl einer zarten Hand, welche die Kreide führt, daß sie Aport! hinschreibt; was mich anfänglich auf die falsche Muthmaßung leitete, der Mensch werde hier wie ein Hund behandelt, und man begehre von ihm, daß er „Such', verloren!" oder „aport"! machen solle, eine Forderung, welche auszuführen manche Unannehmlichkeiten in ihrem Gefolge gehabt haben dürfte. Wie ich dem Dinge erst tiefer auf den Grund kam und mir die räthselhafte Inschrift in ihre ursprünglichen Bestandtheile, in „Ab-Ort" auflöfete, da gefiel sie mir sehr, und ich beschloß sie zur Nachahmung zu empfehlen. Wohin die Neigung führt, Fremdwörter zur Bezeichnung einer so einfachen, überall heimischen Gelegenheit zu mißbrauchen, davon geben leider Mähren, Böhmen, Oesterreich und auch Steiermark ein warnendes Beispiel, wo ich auf vielfachen Reisen folgende korrumpirte Aushängeschilder ab- und in mein Gedächtnißbüchlein einschrieb: 1) „Rederade, 2) Redirate, 3) Redrate, 4) Roedoerad, 5) Reterat, 6) Retirat, 7) Retirati, 8) Retrad, 9) Retteratte." — Dies Alles aus dem verunglückten Bestreben, dem undeutschen Ausdruck „Retirade" Bürgerrecht zu verleihen! — Sogar in diesem Punkte, über den mehr oder weniger alle Nationen einig sind, kann Deutschland nicht einig werden. Und man sollte doch denken, darauf ginge Alles hinaus? — Inschriften, Aushängeschilder, Anzeigetäfelchen zu lesen, macht mir immer großes Vergnügen, und zu leugnen ist nicht, daß vorzüglich früherhin dem Forscher in Wien sehr reiche Ausbeute beschieden war. Zwar finden sich auch in Berlin seltsame Formulare vor, und

ich konnte niemals vor einigen Barbierläden vorbeigehen, ohne über die „billigen Blutegel" zu lächeln; aber was ist das im Vergleiche zu Wien, wo „im fünften Stocke das Zahnausreißen" war; wo ein „Kinder-Spielwaaren-Erzeuger" neben einem „feinen Kräuterhändler" wohnt; wo die „bürgerliche Saamenhandlung" gleich bei dem „freiwilligen Durchgang" ist; wo die „Selbsterzeugung von Zünd- und Streichhölzern" stattfindet; wo bei einer Näherin „Mädchen in die Arbeit genommen werden," und wo man zugleich „geistliche Leibbinden" verkauft; wo im Paradiesgarten von einer mäßigen Tafel herab „das geehrte Publikum höflichst ersucht wird, des allgemeinen Vergnügens wegen Nichts abzureißen und die Hunde bei sich zu behalten." Auch in Gräz fehlt es an Verkündigungen und Anzeigen nicht, die dem Fremden fremd erscheinen. Was mich aber dort am Meisten frappirte, waren die verwunderlichen Familiennamen. Schon der Name meines Schwiegersohnes „Potpeschnigg" erregt, wenn ich ihn in Deutschland nenne, banges Erstaunen und ist doch nur ein dreisylbiger mit der übrigens in Steiermark häufigen, wendischen Schlußsylbe auf nigg. Merkwürdiger klingen mir viele fünfsylbige und auch solche, welche zu den seltsamsten Nebenbegriffen Veranlassung geben. Ursprünglich hat wohl jeder Name Etwas bedeutet; nur hat sich bei vielen, weil er so lange getragen worden ist, die Bedeutung dermaßen abgescheuert, daß man sie nicht mehr zu erkennen, oft gar nicht zu errathen vermag. Bei manchen wieder muß man zu fremden Sprachen seine Zuflucht nehmen, um ihren versteckten Sinn zu erforschen, und

so hat mir mein eigener Name den Schmerz bereitet, von meinen polnischen Freunden hören müssen, daß er polnisch ausgesprochen mit Respect zu sagen „Hallunke“ bedeutet; wobei ich wieder sehr bedaure, nicht zu wissen, ob man „Halunke, Hallunke, oder gar Holunke“ schreibt. Gehört hab' ich's verschieden. Auch ist mir unbekannt, ob die deutsche Erklärung meines undeutschen Namens nicht selbst undeutsch, und welcher anderen Sprache das liebe Schimpfwort entlehnt sei. Für gewöhnlich wird angenommen, es stamme aus dem Wendischen, in welcher Sprache holunk einen im Walde wohnenden Menschen bedeute. Das ist mit meiner Vorliebe für den Wald gut zu vereinbaren, und wenn hultei oder holtei im Polnischen dieselbe Bedeutung hätte, wollt' ich mir den Hallunken gern gefallen lassen.

Wie ich nachträglich in Familienpapieren, die mir (1859) aus der Heimath zukamen, entdecke, paßt diese ganze etymologische Phantasie keineswegs, sintemalen wir gar nicht Holtei oder, wie früher geschrieben ward, Holtey, sondern Holte heißen. Erst denjenigen meiner Vorfahren, welche aus Westphalen nach Liv- und Kurland zogen, ist das Ypsilon angewachsen. Im Cleve'schen, Osnabrück'schen und anderswo giebt es Dörfer, Flecken und Städtchen: „Holte, Holthausen, Holtheim“ (daher vielleicht das Holtei?) u. s. w. — die mir aber leider nicht gehören, und auf deren Besitz ich nicht die geringsten Ansprüche zu begründen wüßte. Deshalb würd' es mir auch wenig frommen, meine Verwandtschaft nachzuweisen und zurückzuführen auf jenen Winholdus Frei-

herrn von Holte, der 1298 Kurfürst zu Köln geworden und 1306 zu Soest gestorben ist; oder gar auf jene beiden Brüder, die Grafen Poppe und Engelbert Limann v. H., die im Jahde lebten, deren Stammschloß der Eine zerstörte und den Andern zwang, sich ein neues Schloß zu bauen, welches dieser Brinck benannte, allwo er anno 1150 „in einer gewölbten Kapelle beigesetzet worden, da denn auf seinem Grabmal die Worte deutlich zu lesen sind: Comes Engelbert Limann in Holte, vocatus Brink."

Wie gesagt, was hilft mir mein tausendjähriger Adel, um den mich neugebackene Grafen und Barone gewiß tüchtig beneiden? Ich habe doch nicht die Mittel, wie ein rechter Freiherr zu leben, und da leb' ich denn, so gut und so schlecht es gehen will, wie ein armer Schriftsteller und schreibe mich nach wie vor Holtei trotz aller Familienpapiere. Wozu die Aenderung? Zuletzt käme gar noch heraus, daß ich nicht vom friedfertigeren, selig verstorbenen Engelbert — (denn sonst müßt' ich ja ein „vocatus Brinck" sein!) — sondern in gerader Linie von dem garstigen, unbrüderlichen Raufbolde und Burgeinäscherer Poppe abstamme? Nein, dafür dank' ich! Erfahre aber dadurch immer noch nicht, was mein Name (so oder so geschrieben) eigentlich bedeutet. Und uranfänglich muß halt doch jedweder Name sich auf eine bestimmte Eigenschaft oder Sache bezogen haben, sonst wär' er ja dem Träger nicht beigelegt worden.

Da übrigens die meisten Deutschen Fischer, Schulz, Müller, Schmidt u. s. w. heißen, so erklärt sich das durch meine Ansicht vollkommen; weniger klar ist es, wie die

Herren Kaiser, König, Herzog und Fürst zu ihren Namen geriethen.

Und bei Fürst fühl' ich die Nothwendigkeit, meinem salbadernden Geschwätz ein Ende zu machen, um den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen. Denn in meinem Gräzer Sommer kam ein Brief des Fürsten aus Trachenberg, der mir kund that, daß er sammt Gemahlin von Reisen heimgekehrt sei, daß er sich freuen würde, mich dort zu haben, daß die „Stimmen des Waldes" in den Wäldern um Trachenberg am besten gedeihen würden, wo ja auch der fünfte Band der Vierzig Jahre geschrieben worden. Diese Einleitung war nicht blos auf einen Besuch gerichtet. Sie hatte einen tieferen Hintergrund; sie war in der Absicht gethan, meinem Dasein ein Endziel zu verleihen. Der Fürst wollte seinem ländlichen Hofhalte ein Stück von Hauspoeten einverleiben; wie man wohl auch in reichen Obst- und Gemüsegärten ein Blumenbeet anlegt. Dafür hätte er nun freilich eine Celebrität gewinnen können, die stolzer blühte, und deren Namen heller klang, als der meine. Ihm aber schien es zunächst darum zu thun, daß der alte Wanderer den Rest seiner Tage friedlich, sicher und behaglich verbringen möge, und um Sich und mir nicht den Verdacht zu erwecken, als wolle er einem Bettler in seinem Schlosse Asyl geben, trug er mir die Stelle eines Bibliothekars an, die mit freier Station und einem „angemessenen Jahrgehalte" verbunden sein sollte. Er that dies in den liebenswürdigsten Ausdrücken, indem er andeutete, es erscheine Ihm, dem schlesischen Magnaten, wie eine ange-

nehme Pflicht, für den schlesischen Sänger auf eine Weise zu sorgen, die letzterem, der sein Leben der freien Unabhängigkeit geopfert, eine Zukunft sichere, ohne daß die Freiheit beschränkt, die Unabhängigkeit gefährdet sei.

Solche Anträge, in solcher Form, verbunden mit der Aussicht auf tiefen, grünen Wald; auf Erlösung von allen Qualen und Chikanen, die dem armen Reisenden anhaften, welcher nach der „Gunst des Publikums" streben muß, sofern er existiren will; auf gemächliches, freiwilliges Produziren im Reiche der Poesie und Phantasie! . . . Und zu all' diesem meine aufrichtige Ergebenheit und anhängliche Neigung für die Person des Fürsten! . . . Konnte da wohl ein Zweifel obwalten? War ein Zögern denkbar? Auch die Meinen in Gräz, wie gern sie mich immer bei sich sahen, stimmten ein mit mir und gönnten mir von Herzen, was ein günstiges Geschick mir für den Rest meiner Tage zuzuwenden schien. Es ging ein Brief nach Trachenberg ab, welcher Nichts enthielt, als die Versicherung, daß ich ihm bald möglichst nachfolgen würde.

Da erklang denn abermals das Losungswort: hinaus nach Wien. — Es ist eigenthümlich, durch welche feine Unterschiede der Gräzer die verschiedenen Richtungen sondert, die er von Gräz aus nehmen kann, sobald er reisen will; er reiset: hinüber nach Ungarn, hinauf nach Bruck, hinunter nach Marburg, hinein nach Italien; aber hinaus nach Wien und weiter! So that ich.

Doch verweilte ich buchstäblich nur einen Tag, um so rasch als möglich meinem ersehnten Trachenberg zu zu eilen.

Die Wirklichkeit ist selten der gefälligste Theil des Lebens: Hoffnung, Erinnerung, selbst Genuß gehören mehr als zur Hälfte der Phantasie an. Alles schmilzt zum Duft zusammen durch die Entfernung; treten wir aber nahe hin, so verliert sich die ätherische Zartheit, und die rauhen Züge der Wirklichkeit bieten sich dem Auge.

James.

Was ist es doch mit den Empfindungen, und woher entspringen sie, die mich als Mann von fünfzig Jahren, wie ich mich meinem schlesischen Vaterlande nach längerer Abwesenheit wieder näherte, eben so warm und wonnevoll erfüllten, als sie nur den Jüngling jemals durchströmen konnten? Nach einer langweiligen schlaflosen Nacht in Olmütz dem Bahnzuge entflohen, hatt' ich Nichts Eiligeres zu thun, als Pferde zu bestellen und fort zu treiben, damit ich die nächste Nacht nur ganz gewiß jenseit der schlesischen Grenze zubringen könne! Mit welcher Lust näherte ich mich den Gegenden, die ich mit den Meinigen in entgegengesetzter Richtung durchreiset, als wir im Jahre 1834 den verhängnißvollen Zug nach Oesterreich unternahmen! Und wie heute Alles so ganz anders war, als vor dreizehn Jahren! Damals hockten wir in einem schweren, unter der Riesenlast unserer Koffer

und Bücherkisten fortschleichenden Wagen, unsere Herzen voll Besorgniß für die Zukunft, ohne sichere Aussicht auf Existenz, verzagt und kleingläubig. In Lipka, dem kaiserlichen Mauthamte, bestand ein boshafter Controleur auf Abpackung und Durchsuchung unserer sämmtlichen Effecten, die im Staube des schmalen Weges umhergeworfen wurden, was uns mehrere Stunden raubte; dadurch kamen wir um einen ganzen Tag, denn es war bei einbrechender Nacht nicht mehr möglich, den nächsten Berg, „Hambalek," von den schlesischen Nachbarn „Hanebalken" genannt, zu übersteigen, weil der Weg schon bei Tage nicht leicht zu machen war; nur indem vier Männer zu beiden Seiten des Wagens gingen, ihn über die Felsstücke schiebend und dann wieder haltend, gelangten wir darüber! — Heute saß ich allein im leichten Wagen, in meiner Brust zwar die Wehmuth vieler Erinnerungen, doch daneben die Zuversicht der Hoffnung und den Glauben an ein ruhiges, zufriedenes Leben in Trachenberg; der steile halsbrecherische Weg über den Hambalek war mittlerweile zu einer imposanten, großartigen Kunststraße umgeschaffen worden, auf der die muntern Postpferde mich im Trabe zum Gipfel zogen; und als ich die österreichische und dann die preußische Zollstation vorbeiflog, standen die Beamten artig salutirend davor, ohne auch nur zu fragen, was ich im Lande wolle, und wer ich sei. Beim Kloster Grulich vorbeirollend, oder vielmehr beim Fuße jenes Berges, auf dem solches stand, zeigte mir der Postillon (denn ich hätt' in der Dunkelheit des Abends nicht darauf geachtet) die Ruinen des kürzlich niederge-

brannten Gebäudes. Der Blitz hatte Kirche und Kloster vernichtet. Nur das wunderthätige Gnadenbild — und dabei schlug der gute Bursch seine schönsten Kreuze — ist aus den Flammen gerettet worden.

Ernst, heiter traf ich im traulichen Städtchen Mittelwalde, den preußischen Adler am Thore begrüßend, ein und konnte nicht umhin, schmerzlich zu lächeln, als ich meine Sehnsucht nach schlesischer Heimath mit dem Schauder vor einem mir in's Auge fallenden schlesischen Gasthausbett zusammenstellte, letzteren von ersterer subtrahirte und nur noch wenig Vorrath behielt. Eine Schüssel dampfender Forellen, begleitet von frischester Gebirgsbutter, frischte das Nationalgefühl momentan auf; jedoch in den flaumweichen Fluthen meines schmalen, kurzen Lagers und belastet von einem schweren, dicken Federsack war ich nicht im Stande, mich patriotisch zu behaupten, und ich fluchte, aber sehr leise. Am 2. August rollte ich in Habelschwerdt vor das Haus des guten Landrathes, um ihm als ungebetener, doch, wie mir schien, nicht unwillkommener Gast in die Suppe zu fallen. Herr von Prittwitz, dessen Charakter die Dorfbewohner seines Kreises auf das Einfachste schilderten, indem sie seinen Amtstitel Landrath in „Landesvater" umzuwandeln pflegten, war mir stets ein gütiger Gönner gewesen und begrüßte mich als solcher auch jetzt. Mit ihm und seiner Frau Schwester, die verwittwet seine Häuslichkeit theilte, wurde in rasch verplauderten Stunden durchgesprochen, meinerseits erfragt, was unterdeß im lieben Väterländchen, hauptsächlich in der „Grafschaft"

sich zugetragen, was Leben und Tod geschaffen oder verändert hätten. Grafenort bildete natürlich einen Hauptpunkt der Gespräche, und ich konnte kein Ende finden im neugierigen Forschen, wie sich dort die Dinge gestalten wollten, seitdem „Hieronymus der Seltsame" den Weg alles Fleisches gegangen. Mit jeder Silbe, die wir wechselten, lösete sich ein Restchen Poesie um's andere vom sturmzerrissenen Banner meiner Erinnerung, so daß ich zuletzt mit der kahlen, nackten Stange der hölzernen Prosa meinen Zug durch die tausendmal begrüßten Berge und Thäler nehmen mußte. O wie traurig war mein Herz, als ich die Anhöhe bei Melling erreichte und den Kutscher gerade ausfahren hieß, anstatt, wie es sonst wohl geschehen sein würde, links einbiegen zu lassen nach dem schönen Neissethal. In Landeck anlangend, wo ich die Familie des Gerichtsdirectors aus Trachenberg im Bade wußte, zog ich es vor, meine Wohnung im Städtchen zu suchen, um dann erst später den anmuthigen Gang nach den Heilquellen anzutreten. Ich erhielt ein Gasthofszimmer, welches auf den Marktplatz blickte und jenem Hause gerade gegenüber war, wo wir während des Waffenstillstandes gehauset. Nicht blos der Marktplatz trennte die beiden Häuser; auch vier und dreißig Jahre lagen dazwischen: eine hübsche Strecke! Es mag wohl eine reichliche Stunde verflossen sein, bis ich mich aus tiefen Gedanken erhob, ankleidete und in's Bad hinüber lief, die Trachenberger Freunde zu begrüßen. Mit ihnen wurde für den nächsten Tag eine Lustfahrt nach Grafenort verabredet, wovon sie durch mich schon so viel

gehört und gelesen, und welches sie mit mir vereint beschauen wollten. — Eine Lustfahrt! — Mein Gott, so nannten sie es. Für mich war es keine solche. Doch bevor sie angetreten ward, hatt' ich noch eine andere Lustpartie zu bestehen, die schadenfrohe Dämonen mir für diese Nacht in Landeck aufbewahrt. In meinem Gasthaus zum blauen Hirsch wurde der blaue Montag mit einem Tanzvergnügen gefeiert, welches ich, nur durch den Treppenflur von ihm geschieden, unwillkürlich mitmachen mußte, und zwar im Bette. Selten wohl mag es einem faulen Tänzer so bequem gemacht worden sein, als mir's die guten Schneider- und übrigen Gesellen in Landeck machten; denn sie ließen mich großmüthig und gastfrei mittanzen, ohne Bezahlung für die Musik zu verlangen, und ohne daß ich nöthig gehabt hätte, mich anzustrengen. Ich lag im Bette, und dieses tanzte mit mir. Ich war gewissermaßen die schwächere Hälfte des Paares, die von ihrem flotten Tänzer getragen, gehoben, gehalten, fortgestürmt wird. Das Bett war mein Tänzer. Es hüpfte alle blauen Montagstänze, „Schottisch und Deutsch, Bummel-Schottisch und Französisch, Polnisch und Ungarisch, Walzer, Hopswalzer und Polka," alle, alle hüpft' es lustig mit, und ich mit ihm. Ich habe niemals ein so unermüdlich tanzlustiges Bett gekannt. Nur, daß es ein Bischen schwer tanzte, was theils an seiner schwerfälligen Construction, andererseits an seiner Vierbeinigkeit liegen mochte. Mein Freund Hermann F. fragte einmal eine Dame in Berlin, als sie sich rühmte, für die nächste Woche zu vier Bällen versagt zu sein, sehr ernst-

haft: „Werden Sie, mein Fräulein, auf allen Vieren tanzen?“ Diese Frage klang mir in jener Landecker Ballnacht durch die unharmonische Kneipenmusik immer in's Ohr; ja, trotz aller Tänze würde ich zuletzt doch tanzend eingeschlafen sein, wenn nicht die Gleichförmigkeit des Tanzes von Zeit zu Zeit, das heißt von einer Viertelstunde zur andern, durch Unterbrechungen anderer Art gestört worden wäre. Es schienen zwischen den jungen Herren verschiedene Lebensansichten statt zu finden, mochten diese nun von der Gleichheit ihrer Neigungen für's schöne Geschlecht, mochten sie von der Ungleichheit ihrer Gewerke herrühren — Widersprüche waren vorhanden und sprachen sich unverhohlen dadurch aus, daß, wie schon angedeutet, von einer Viertelstunde zur andern Einer oder der Andere durch Mehrere veranlaßt wurde, die heitre Gesellschaft zu meiden, nicht immer freiwillig; im Gegentheil, gewöhnlich durch jene Theorie, welche ein munteres Flaschenbier praktisch anwendet, wenn es sich schäumend des lästigen Pfropfens entledigt und ihn weit von sich schleudert. Manche dieser lebendigen Pfropfen verfehlten die ihnen ursprünglich angewiesene Richtung nach der breiten, offnen Treppe und flogen gegen meine Thür, fast immer in dem Moment, wo ich gerade von meinem Bett, wie von einem tänzelnden Kindermädchen, in Schlaf gelullt werden wollte. Natürlich wähnt' ich im Halbschlummer, die ganze Ballgesellschaft klopfe leise an, meine gute Erziehung gebot mir, „herein“ zu rufen, das machte mich munter, und mit dem Einschlafen war es wieder vorbei. So verging die Nacht

unter anmuthigen Zerstreuungen. Ich wüßte mich nicht zu entsinnen, daß ich seit meiner Schülerzeit jemals auf einem Ball so lange ausgehalten.

Den blauen Hirsch in Landeck soll weder Anklage noch Vorwurf treffen. Er giebt sich keinesweges für das Aushängeschild eines stolzen Hôtels, und bei der geringen Anzahl von Reisenden, die dort nur ausnahmsweise einkehren, ist er angewiesen, auf der fetteren Weide heimathlicher Wiesen sein Futter zu suchen. Aber was soll man von Kasthöfen erster Gattung in bedeutenden Städten sagen, deren Besitzer durch prunkende Anzeigen in allen Zeitungen zum Besuch auffordern und sich nicht entblöden, den müden Ankömmling neben, über oder gar unter einem von hundert Paar Füßen gestampften Tanzsaal unterzubringen? Ist es nicht allen Menschenrechten schnurstracks entgegen, ist es nicht geradezu eine freche Ironie auf die Bedeutung eines als „komfortabel" ausposaunten Hôtels, die Wohnzimmer für Reisende mit den Räumen für Tanzende, Singende, Trunkene, Schreiende und S . . . ende unter ein Dach zu legen?

Am 3. August, dem oft gefeierten Jahrestage Friedrich Wilhelm des Dritten, ein Tag, der jedesmal, wenn er jetzt wieder anbricht, mein altes Preußenherz mit inniger Wehmuth erfüllt; am 3. August des Jahres 1847 sollt' ich Grafenort wiedersehen — seit des alten Grafen Tode zum ersten Mal — gleichsam eine zweifache Todtenfeier für mich! Nur diejenigen Leser dieser Bände

können mich und was ich hier andeuten will verstehen, welche den vorhergehenden während der Lectüre wirkliche Theilnahme gegönnt und ein Bild meiner Lebensentwickelung daraus entnommen haben, das ihnen interessant genug erschien, ihm Gedächtniß und Angedenken zu bewahren. Solche aber werden mit mir fühlen, wenn ich erzähle, daß ich mit der mir befreundeten Trachenberger Familie, nachdem ich sie aus dem Landecker Bade abgeholt, in Grafenort einem Fremden gleich einfuhr, dort im Gasthause, von neuen Pächtern unerkannt, einem Fremden gleich empfangen wurde und nun durch Dorf und Garten meine Freunde geleitete, nach jedem Häuschen, nach jedem Wege ängstlich blickend, ob nicht irgendwo ein mir bekanntes Gesicht sich zeigen würde. Der Zufall wollte, daß keines zu sehen war. Die Gärtnerburschen, die Gartenarbeiter waren neu. Wir zogen ohne Begegnung umher bis in's Schloß, welches die Trachenberger zu sehen wünschten. Und da ließen wir uns denn umherführen durch Gänge und Zimmer, in denen ich heimisch gewesen seit dreißig Jahren; durch die Gemächer, in denen ich geweilt, geliebt, bei Sterbenden gewacht, mit Lebenden gelebt, gedichtet, mit dem Grafen gezankt, Stücke geschrieben, Rollen gelernt, Theater dirigirt, Pläne entworfen und Gott weiß was gethan!? Als wir endlich vor die Thür des Stübchens gelangten, welches ich gewöhnlich inne gehabt, und die gute Frau des Zimmerwärters in ihrer herkömmlichen Ciceronen-Manier den Damen sagte: hier wohnt der Herr von Holtei, wenn er in Grafenort ist — und dann plötzlich

abbrach und mich fragend anblickte, als wollte sie hinzufügen: jetzt bist du freilich auch hier, wirst aber nimmer hier wohnen! — da kam eine herzliche Trauer über mich, deren ich kaum Herr zu werden vermochte. In diesem Augenblicke erst starb mir der Graf, und ich legte ihn zu meinen Todten!

Meine Sehnsucht nach Trachenberg und nach der Freude des Landlebens war so groß, daß ich mich in Breslau nicht länger aufhielt als nothwendig, um Wagen und Pferde vor dem Postgebäude zu wechseln; daß ich aus einer Kutsche in die andere stieg, ohne auch nur einen Fuß auf die Straße zu setzen; damit ich noch am selbigen Abend in der neuen Heimath eintreffen und morgen früh schon, umweht von den Wipfeln der Bäume vor meinen Fenstern, erwachen möge! Am fünften August gegen Abend fuhr ich am Schlosse vor. Niemand war daheim! — Erste Täuschung! — Meine Zimmer, nach dem Garten gelegen, waren durch neue Einrichtungen, welche jenen Flügel in Anspruch nahmen, anderweitig besetzt. Ich wurde, um nur einigermaßen ruhig und ohne Nachbarschaft wohnen zu können, in das sogenannte Kapellenzimmer, ein großes, düsteres und unfreundliches Gemach, gewiesen! — Zweite Täuschung! — Die Herrschaften kamen von der Spazierfahrt zurück, aber nicht allein, sondern mit Gesellschaft, die den ersten stillen Abend, auf den ich gehofft, stören mußte. — Dritte Täuschung! — Ich fand mich geneigt, unwillkürlich an meinen Einzug

in's Eggenberger Schloß zu denken, wo ich als Gesellschaftskavalier des verstorbenen, vorgestern in Grafenort noch so innig von mir betrauerten Grafen fungiren sollte und auch beim ersten Eintritt in mein künftiges Domicil mich schon unheimlich fühlte. Doch drängte ich diese Gedanken hier so viel als möglich zurück; tröstete mich mit der oft schon an mir bewährten Erfahrung, daß ich mich immer erst einwohnen muß, bis mir in neuen Räumen behaglich werden soll; nahm mir vor, morgen so früh als möglich in den Wald zu laufen, an meinen „Waldesstimmen" recht fleißig zu sein und überhaupt durch einen wirksamen Wechsel zwischen Freude an der Natur und Lust an geistiger Beschäftigung die düsteren Bilder zu verscheuchen, die etwa aufsteigen wollten.

Zweierlei war es, worauf während der ersten Monate meine Aufmerksamkeit zu richten war: zunächst die Anlage und Einrichtung einer Büchersammlung, für welche sich mancherlei, wenn auch planlos und zufällig angekaufte Materialien vorfanden; sodann die Redaction der „Stimmen des Waldes," deren Druck in Breslau bald beginnen sollte. Was die erstere Richtung meiner Thätigkeit anbetrifft, die ja eigentlich meiner ganzen künftigen Stellung Grundlage bildete, so ist dieselbe niemals weit über die Absicht hinaus gediehen, und alle Anstalten, welche dafür gemacht wurden, gelangten nicht über die Gränzen des Entwurfes. Dies Zaudern hielt mich auch ab, jenes mir gütig zugedachte und mehrfach dargebotene Jahrgehalt in Empfang zu nehmen, weil ich mich seiner nicht hätte freuen können, bis mir die Möglichkeit gezeigt wor-

den wäre, es nur einigermaßen verdient und erworben zu haben. Es blieb mir Nichts übrig, als mich für's Erste wie einen gerngesehenen und wohlgelittenen Gast in einem gastfreien Hause zu betrachten, wobei ich mich sehr wohl befand; die Erlaubniß, mit meiner (ziemlich unschädlichen) Flinte Flur und Wald zu durchschweifen, benützte ich wenig und zog es vor, Hunde zu führen. Das klingt wunderlich, ist aber doch wahr. Der Hundezwinger befand sich unter meinen Fenstern, und obgleich die lieben Thiere nicht selten meinen Schlaf unterbrachen durch ihre wundersame Vocalmusik, konnte ich doch nicht umhin, mich auf freundlichen Fuß mit ihnen zu stellen, nachdem ich erst beim Beginn der Jagdzeit ihre verschiedenen Tugenden kennen und schätzen lernte. Denn ich ging auf Hühnerjagden und Sauhatz, auf Hirsche und Rehe, auf Hasen und Füchse mit; oder vielmehr, man nahm mich mit, meiner „Pudel" nicht achtend und meines mehr poetischen als praktischen Eifers freundlich lächelnd. Bei diesen kühnen Unternehmungen lernte ich die Windhunde in ihrer Schnelligkeit, die Hühnerhunde in ihrer Pflichttreue, die großen Doggen in ihrem Muthe kennen und achten; verzieh ihnen, daß sie mich im Schlafe störten, und nahm sie an Tagen, wo nicht gejagt, ihnen deshalb Zeit und Weile in ihren Verschlägen lang wurde, auf meine einsamen friedlichen Spaziergänge mit; freilich stets in ängstlicher Besorgniß, daß einer oder der andere den Frieden brechen und vom Anblick eines Wildes gereizt mir auf und davonlaufen würde, was leider mehrmals vorkam und dem „fürstlichen Hundejungen" (denn

diesen Titel hatt' ich mir erbeten, bis jener des „Bibliothekars" in Wirksamkeit träte!) derbe Schelte zuzog. Mein Liebling vor allen war und blieb Bello, der berühmte Stammvater einer durch Schlesien weit verbreiteten hochgeachteten Familie, ein Hund „ohne Furcht und Tadel!" Wie hoch ich ihn achte, wie sehr ich ihn liebe, mögen die Verse beweisen, die an ihn gerichtet in der zweiten Auflage meiner „Stimmen des Waldes" zu lesen sind. Als ich sie ihm vorlas, sah er mich mit seinen klugen Augen freundlich an, hörte mir aufmerksam zu und benahm sich überhaupt so charmant, daß ich jedem Schriftsteller, der dem Bedürfniß unterliegt, neu angefertigte Manuscripte irgend einer menschlichen Seele mitzutheilen, eine der Mittheilung so empfängliche Hundeseele wünschen möchte. Daß Bello mein Buch lesen wird, ist mir nicht wahrscheinlich. Wenn er aber noch lebt, so wünsche ich, daß er durch meine Trachenberger Freunde, die auch die seinigen sind, unterrichtet werde von dem Andenken, welches ich ihm hier gewidmet.

Durch den Arbeitstisch und den regen Verkehr mit Breslau, wohin ich neues Manuscript zu senden und dagegen Correcturen zu empfangen hatte, ward ich eine Hälfte des Tages hindurch im Zimmer festgehalten, während ich die andere im Walde zuzubringen suchte; und fast nur die kurzen Tafelstunden blieben der häuslichen Geselligkeit. Zu Besuchen im schlesischen Lande fehlte mir also Zeit wie Lust, und ich mußte manches früher ge-

gebene Versprechen, da oder dort einzukehren, unerfüllt lassen. Nur meine arme, seit unserer Trennung gänzlich verwaisete mutterlos gewordene Schwester sucht' ich in Oels heim, und einen andern Besuch unternahm ich noch, zu dem nur traurige Verpflichtung mich treiben konnte. Er galt dem Pflegebruder meiner ersten Frau. Dieser junge Mann, bei einem Königl. Obergericht als Assessor angestellt, mit einer jungen hübschen Frau verheirathet, Vater eines herrlichen Knaben, war wahnsinnig geworden und hauste nun in der großen Irrenanstalt zu Leubus. Ich hatte seiner in Gräz lebenden Mutter und seiner zu ihr geflüchteten Frau gelobt, selbst nach dem Kranken zu sehen und ihnen über Hoffnung und Befürchtung treuen Bericht abzustatten. Den geistvollen Vorsteher jener großartigen Heilanstalt, den berühmten Irrenarzt Martiny, kannte ich von einer zufälligen Begegnung in Breslau und machte mich also auf den Weg dahin mit einem bangen und dennoch ungeduldigen Vorgefühl der düsteren Wunder, die meiner dort harrten! Nur ein Irrenhaus hatte ich gesehen und zwar als ganz junger Mensch, wie wir im Jahre achtzehnhundertundfünfzehn durch Sorau marschirten, wo damals noch eine jener barbarischen Marteranstalten bestand, in welcher unsere Vorfahren Wahnsinnige sammt Verbrechern einzukerkern und nicht selten mit diesen zu verwechseln pflegten. Die Erinnerung an jenen phantastisch schauerlichen Anblick hat mich nie mehr verlassen. Sie wurde, wie ich mich Leubus näherte, um so reger. Meine Einbildungskraft schuf sich die seltsamsten Gebilde. Ich kann's nicht

leugnen, daß die wenigen Verrückten, die ich hier und da zu beobachten Gelegenheit fand, mich ungleich mehr interessirt haben, als die meisten sogenannten Gescheidten. Auch heg' ich die innige Ueberzeugung, daß in jedem Menschen von Geist und Gemüth eine mehr oder minder entschiedene Anlage zum Wahnsinn steckt; daß sie bei uns Allen sich mehr oder minder geltend macht; nur ist die Grenzlinie schwer zu finden, wo die erste ärztliche Behandlung eintreten müßte. Mich selbst anlangend weiß ich gewiß, daß drei Tage unausgesetzten Umgangs mit nur Halbtollen mich zum Ganztollen machen würden, und vielleicht ist es gerade diese Gewißheit, die mir Alles, was in dies Kapitel gehört, gar so anziehend und lehrreich erscheinen läßt. Fast alle mir bekannten Irrenärzte von Bedeutung werden, ob sie auch mit total entgegengesetzten Ansichten an ihren Beruf gegangen sein mögen, in der Ausübung desselben und bei tieferer Erfahrung entschiedene Materialisten; sie befestigen sich täglich und stündlich mehr in der Meinung, daß den sogenannten Krankheiten des Geistes nur durch rationelle Behandlung des Leibes beizukommen sei; daß alle gerühmten psychologischen Heilversuche auf die Dauer täuschen! Mit einem Wort: daß die Seele auch ein Körper sei! Wie niederschlagend für den Stolz des Menschen ist diese Wahrnehmung! Wie erschütternd der Anblick einer ganzen Schaar von Wesen, die sich (nur die Schlimmsten, die völlig Verthierten ausgenommen) gebehrden, haben, ausdrücken gleich uns, an Scharfsinn und Wissen uns oft übertreffen, nur in einem Punkt ab-

weichen und deshalb von uns Verständigen für wahnsinnig erklärt werden; von uns, die wir gar nicht ahnen, welchen weit giftigeren Wurm wir selbst vielleicht im innersten unenthüllbaren Kern unseres Daseins bergen und mit uns umhertragen; die wir nicht daran denken, daß wir stündlich in derselben Gefahr schweben, und daß es nur von einer Nervenfaser, einem Blutkügelchen, einem Druck im Unterleibe abhängt, aus einem großen Gelehrten, einem allwissenden Forscher, einem gepriesenen Staats- oder Volksmanne das stumpfsinnigste, hohläugigste, albernste Geschöpf oder gar einen Unsinn plaudernden Schwätzer zu machen!? Und wir überheben uns so hoch über die Thiere! Wir sind so vermessen, ihnen abzusprechen, was doch bei uns nur an so schwachen Fäden hängt. Wie schön sagt Flemming*) in seinen Beiträgen zur Philosophie der Seele: „Deshalb haben sich nur wenige Philosophen herabgelassen, die Menschenseele mit der Thierseele zusammenzustellen, aber die Resultate ihrer Nachforschung machten fast eben so oft die größere Menge zu ihren Gegnern. Vor allen Dingen ist also jener kleinliche, der Philosophie unwürdige Menschenstolz abzulegen, damit wir vorurtheilsfrei an unsere Betrachtung gehen und das Wenige, was wir dabei finden mögen, mindestens nicht verkennen."

Meinen Kranken in Leubus zu sehen, erlaubte mir der fürsorgliche Lenker des grandiosen Institutes nicht.

---

*) C. F. Flemming, Director der großen Irrenheilanstalt auf dem Sachsenberge bei Schwerin.

Ob aus Schonung für mich, den er vielleicht zu empfänglich für solchen Anblick hielt, ob aus Rücksicht für den Kranken, den er durch den Eintritt eines ältesten Bekannten zu stören fürchtete, dies hab' ich nicht untersucht. Ich war im Herzen froh über sein Verbot und fügte mich gern. Die Stimme des Unglücklichen hörte ich wohl drohend und befehlend durch die Fenster herab erschallen — und gedachte dabei mit bebendem Schauder des hübschen, kleinen Gustav, der als heit'rer Knabe im Kinderröckchen um uns her spielte, wie ich vor einunddreißig Jahren seiner Pflegeschwester Louise die ersten Liebeslieder gedichtet! Ich mußte aber auch des heranwachsenden Knaben, des sich entwickelnden Mannes, mußte seiner mir oft Besorgniß einflößenden Naturanlagen, seiner sich schon zeitig aussprechenden Neigung zu Hochmuth, Eitelkeit, Rechthaberei, und im Vergleich jener Vergangenheit zur jetzigen grauenhaften Gegenwart des tiefen Wortes gedenken, welches der Pariser Arzt, der nicht längst verstorbene Dr. Marc*) ausspricht: „le coeur humain a des replis bien cachés, que la raison comprime et désavoue, mais que la folie deploie et révèle au grand jour.“ In wahnsinnigen Träumen vom Besitz unberechenbarer Schätze, unbeschränkter Macht, höchsten irdischen Ranges tobte die sonst kräftige Natur des Beklagenswerthen, dem nach seiner Meinung

---

*) C. G. H. Marc, Leibarzt von Louis Philippe (er behandelte mich während meines Pariser Aufenthaltes) in seinem merkwürdigen Buche: „De la folie.“

nicht genug Verehrung erwiesen wurde, sich zu Schanden, bis dann der erlösende Tod mit eisiger Hand über die glühende Stirn strich, ihre Flammen zu löschen. — Und was nachher?? —

Es kann nicht fehlen, daß der arme Sänger in einer Umgebung wie die Trachenberger häufig auf Widersprüche stößt, welche er selbst hervorruft oder findet. Hervorruft, indem er Ansichten darlegt, die mißfallen, findet, indem er Aeußerungen hört, die seinen Ansichten entgegen stehen. Wo fast täglich Gäste kommen und scheiden, wo fast jede Mittagstafel einige, wenn auch nicht immer neue, doch andere Gesichter versammelt, wie hätte da unterbleiben können, daß ich durch meine Meinung über Welt und Menschen mit entgegengesetzten Meinungen in Conflict gerieth!? Die schlesische Aristokratie als solche ist eine schlimme. Ich denke, indem ich dies sage, nicht an den Trachenberger Fürsten, oder vielmehr, ich denke an ihn, um ihn auszunehmen. Er hat ganz das Wesen eines vornehmen Mannes im besten Sinne, und von seinen aristokratischen Manieren und Aeußerungen wird sich Niemand verletzt fühlen. Er verträgt auch die härtesten Worte gegen jene leere, auf Nichts gegründete Anmaßung, die sich oft ebenso lächerlich als dürftig und kümmerlich präsentirt, und seinetwegen konnt' und durft' ich reden, was ich denke. Manchen Anderen natürlich gefiel meine Offenherzigkeit weniger; es gab manche Reibung, und ich galt schon von früher

her für einen argen Demokraten, was ich in gewisser Beziehung war und bin und bleiben werde — wohlverstanden auf meine Weise. Der Abscheu, den meine unumwundenen Erklärungen bei jugendlichen Kavaliers erregten, war so groß, daß Graf G. mir gar den Beinamen „Königsmörder" verlieh, welchen ich im Bewußtsein meiner Unerschütterlichkeit im Royalismus lächelnd hinnahm; über den ich heute zwiefach lächeln muß, wenn ich bedenke, daß ich, dessen Ansichten und Meinungen sich auch nicht um ein Haar breit seitdem verändert haben, heute ebenso entschieden zu den Reactionairen oder mindestens Conservativen zähle, als ich damals für einen Revolutionairen gelten sollte!

Ich erwähnte Graf G., meinen schönen Gegner, meinen Feind! Wir hassen uns eigentlich, seitdem wir uns vor einigen Jahren zum ersten Male gesehen; wir sagten uns die härtesten Dinge; wo wir uns trafen, war der Krieg erklärt; oft wurd' er mit grimmiger Erbitterung geführt, ohne Schonung von beiden Seiten; das Schlimmste, was wir gegenseitig über uns dachten, warfen wir uns in's Gesicht zum Schrecken der Hörerinnen. Aber es war eine redliche Feindschaft, es war ein Haß voll Zuneigung, denn hinter dem Rücken sagten wir uns möglicherweise Gutes nach, was freilich für beide Theile viel Schwieriges hatte, aber dennoch bisweilen gelang. Trotz all' unseres Haders hab' ich es doch niemals dazu bringen können, so recht ernstlich böse zu sein auf diesen leichtsinnigsten, wildesten, hoch- und gut-

müthigsten aller „Junker.“ Er mochte von sich sagen, wie Warwick in Heinrich VI.:

„Von zweien Falken, welcher höher steigt?
Von zweien Hunden, welcher tiefer bellt?
Von zweien Klingen, welche bess'rer Stahl?
Von zweien Pferden, wessen Haltung besser?
Von zweien Mädchen, welches munt'rer äugelt?
Hab' ich wohl eines Urtheils leisen Anflug! —
Doch von des Rechts Praktik, Justiz, Gesetzen
Kann eine Dohle, glaub' ich, klüger schwätzen.“

Was mich anlangt, darf ich behaupten, daß ich viele Menschen, mit denen ich im friedlichsten Verkehr, im geselligsten Umgang lebte, weniger lieb hatte, als diesen meinen heftigen Gegner und Widersacher. Vielleicht ist es keine Anmaßung, wenn ich hinzufüge, daß es ihm zu mir ähnlich erging. Er gehört unter die wunderlichen Persönlichkeiten, die sich alle ersinnliche Mühe geben, die Welt glauben zu machen, sie wären vollendete „Höllenriegel,“ die jede Aufwallung eines im Grunde gutmüthigen Herzens, jede liebevolle Gesinnung mit wilden Redensarten wegbramarbasiren wollen, die aber für jede Klage ein Ohr, für jeden fremden Schmerz ein schlechtverhehltes Mitgefühl hegen und ihrem Naturell zu Folge mild und menschlich sein müßten, wenn die liebe Eitelkeit es ihnen gestattete. Um freilich des ritterlichen Grafen ganzes Herz zu gewinnen, hätte man müssen ein Hund

oder ein Pferd sein! Vielleicht wurd' es ihm mit dem Grolle gegen mich nur deshalb niemals rechter Ernst, weil wir uns in der Liebe für Bello begegneten. Und wenn er den alten „Königsmörder" haßte, so liebte er den alten „Hundejungen."

Meine Wanderungen nach der Stadt Trachenberg, die bei früherem Aufenthalte so oft meinem alten Freunde Schwarz gegolten, hatten dieses Ziel nun verloren. Der jugendliche Greis, dessen mir gewidmete poetische Begrüßung ich auf den ersten Blättern dieses Bandes mitgetheilt, schlummerte längst den letzten Schlaf, und einer seiner Söhne, dessen ersten Versuchen in der Kunst aufrecht zu gehen ich vormals beigewohnt, fungirte jetzt (schon Ehemann) an seines verstorbenen Vaters Platze als Richter und war folglich, weil man das Stadtgericht mit dem Fürstenthumsgerichte in Eines verschmolzen, der Kollege derjenigen Männer geworden, die so lange Jahre hindurch seines Vaters Zeitgenossen gewesen, die ihn gleich mir als Kind gekannt. Zwischen ihm und jenen älteren Räthen bildete ein ebenfalls jüngeres Mitglied des Kollegiums gleichsam den Uebergang in der Person des Herrn von Hauteville. Auch an diesen und seine ganze Familie knüpfen sich für mich die lebhaftesten Erinnerungen aus meiner Breslauer Knabenzeit. Seiner Mutter Vater und dessen Bruder, zwei hochgeachtete und hochgestellte Geistliche der (damals noch abgetrennten) reformirten Gemeinde; seine Mutter, mir wohl erinner-

lich als erblühende Jungfrau zur Epoche unserer ersten Kinderbälle am Friedrichsgymnasium, dessen oberster Vorstand ihr Vater war; sein Vater, ein Freund meines alten Gönners Gelinek und meinem Jünglings-Andenken unvergeßlich durch die Fülle humoristischer und witziger Mittheilungen im geselligen Kreise, ein Talent, welches auf den Sohn vererbt scheint; seine Gattin, die Tochter des damaligen Oberbürgermeisters von Kospoth, dessen Bild bis in meine Theatererlebnisse vom Jahre 1823 hineinreicht, wo er Theilnehmer des Ausschusses der Theater-Actionaire gewesen; seine Kinder endlich, seine kleinen, lieblichen Kinder, meine Freude und Lust, wenn ich ihn zu besuchen kam. Von den Urältern bis auf die jüngste Gegenwart! In seinem Hause*) war ich zuweilen, stets froh und geistig angeregt, noch öfter in jenem des Kanzlers, in welchem zwar der Tod erst kürzlich ein blühendes Leben gebrochen, indem er die jüngere geliebte Tochter den Aeltern nahm, wo aber in der Person der älteren Tochter sich Schönheit, Anmuth, bescheidene Freundlichkeit und ausgebildetes Talent zu so reichem Ersatz vereinten, daß der Gram über den Tod von der Freude über solches Leben besiegt

---

*) Herr v. H., ein Mann von den angenehmsten geselligen Formen, verband mit der zuvorkommendsten Artigkeit eine gewisse exclusive Haltung, die ihn aristokratisch erscheinen ließ, was in seiner Absicht niemals lag. Das veranlaßte unsern oben erwähnten Grafen G., in der ihm geläufigen hyperbolischen Ausdrucksweise zu äußern, als er ihn lobte: »H. ist eigentlich der einzige Mensch in Tr., zu dem man »Sie« sagen kann.«

wurde. Eitelkeit soll ein Mann in meinen Jahren nicht mehr in sich spüren, und Gott sei Dank! ihm und meiner Selbsterkenntniß, ich bin völlig frei davon, aber zum Stolze darf sich und soll sich auch die gedrückteste Seele bisweilen noch erheben: es gereicht mir zur stolzen Freude, daß Fanny v. R. mir eine kindliche Neigung entgegentrug, eine unverstellte Anhänglichkeit bewahrte, daß sie mich lieb hatte, — darf ich sagen. Und das ist ein Vorzug, ein Vortheil, den das Alter genießt, weil ihm die frischesten jugendlichsten Hände ein Blümchen in's graue Haar stecken, weil ihm die rosigsten Lippen ein herzlich Wort sagen dürfen, ohne Mißdeutung zu erregen, ohne gescholten zu werden. So mancher junge Herr hat mich um diesen Vorzug beneidet, wenn Fanny mir ihn zu Theil werden ließ. Und in gewisser Beziehung fühlte ich mich selbst beneidenswerth der Gesinnung wegen, die sie mir gönnte. Ja, ich gesteh' es, es ist ein Vorzug — aber es ist doch immer ein trauriger; eben, weil er ohne Rücksicht, ohne Verlegenheit, ohne Gefahr leicht und gern gespendet wird. Muß man nicht erst ein Leben hinter sich haben, bevor man ihn genießt? Wohl dem, der entsagen lernte, der von Selbstsucht frei die Jugend sehen kann ohne Neid!

Vor Weihnachten noch ward der letzte Correcturbogen aus Trachenberg nach Breslau zurückgesendet; es lag in meinen, wie in des Verlegers Wünschen, daß die „Stimmen des Waldes" zeitig genug erscheinen möchten,

um als Weihnachtsgabe auf manchem Tische ihr Plätzchen zu finden; deshalb hatten sich Schreiber, Setzer und Drucker gegen den Schluß hin beeilt. Um so mehr erstaunte ich nun, als ein Tag nach dem andern verging, ohne daß die sehnlich erwarteten Exemplare mir zugestellt wurden. Anzufragen wagt' ich nicht; eine bange Ahnung, daß irgend etwas Unangenehmes meiner und des Buches harre, hielt mich zurück. Ich bin bei Allem, was ich unternehme, auf Mißgeschick gefaßt, wundre mich nur dann, wenn es einmal ausbleibt, wenn Alles glatt und eben verläuft, und komme mir vor, wie ein verschlagenes Kind, oder noch besser, wie ein geprügelter Hund, der, auch wenn er sich augenblicklich keiner Schuld bewußt wäre, doch fortdauernd um sich blickt, als wollt' er fragen: von welcher Seite wird mir denn jetzt ein Schlag, ein Stoß, ein Tritt verabreicht werden? Diesmal war es die Polizeibehörde, die mir dergleichen zugedacht. Unmittelbar nach Einreichung des üblichen Censur-Exemplares war der Debit untersagt und die Auflage für's Erste mit Beschlag belegt worden. Es kommt mir heute fast lächerlich vor, daß ein von mir, dem „Heuler," geschriebenes Buch jemals auf dem Punkte gestanden, verboten werden zu können! — Doch bei ruhiger Ueberlegung muß ich das Verfahren des Beamten billigen, und ich würde, seine Stelle, seine Verantwortlichkeit im Auge, an seinem Platze nicht anders verfahren sein. Es giebt Manches in diesem Büchlein, besonders im einleitenden Prologe, was Anstoß verursachen konnte. Die obere Behörde nahm die Sache leichter und nahm — wahr-

scheinlich weil man sich nicht an's Einzelne, sondern an die aus dem Totaleffekt hervorgehende Gesinnung des Autors hielt — das Verbot zurück. Doch damit war Zeit vergangen, und daher rührte der Verzug. Dennoch konnten vor Weihnachten noch die öffentlichen Anzeigen erfolgen, und ich hielt mein grünes Waldzeichen freudig in Händen.

Lieber Leser, hast Du es noch nicht durchblättert, hast Du die „Stimmen des Waldes" Deiner Aufmerksamkeit noch nicht gewürdiget, — gönn' ihnen, bitt' ich, einen Blick. Mein Herz hängt daran, die Träume mancher glücklichen Stunde, in tiefem Schatten lebendiger Einsamkeit verlebt, rauschen und wehen darin. Lies es, lieber Leser! —

Die Ideen, Ansichten, Gefühle, welche dies Büchlein enthält, gehören meinem ganzen Streben, Denken und Empfinden. Die Freude aber, solche Vergangenheit des Seelenlebens in Wort und Form zu fassen, auszubilden, niederzuschreiben, gedruckt zu sehen, war die letzte Freude, die ich aus dem oft nicht genug erkannten Behagen eines langen äußerlichen deutschen Friedens mir errang, die letzte bescheidene Blüthe, die ich in meiner irdischen Beschränkung aus den angeordneten Zuständen eines, wenn auch oft angefochtenen, im Grunde doch beneidenswerthen, ruhig fortwirkenden Staats-Organismus mir pflücken durfte. Daß in diesem letzteren gar Vieles morsch und nur gleißend übertüncht sei, hab' auch ich trotz meiner politischen Bornirtheit immer geahnet; ja, mein Büchlein selbst spricht in Ernst und Hohn, in

Glimpf und Schimpf manch' kecken Widerspruch gegen das Bestehende aus. Nichtsdestoweniger fehlten mir Kraft und Muth, um gleichgültigen Blickes mit anzuschauen, wie zusammenbrechen wollte, wie niedergerissen werden sollte, was ich so häufig getadelt, bespöttelt; erst als es wankte, empfand ich recht, wie sehr ich es geliebt; empfand ich, wie der Dichter, der Künstler durch Herz und Verstand darauf hingewiesen werde, dem wilden Wechsel die Dauer, dem Gewirre der Vielherrschaft die Sicherheit des nach einem Ziele gelenkten und leitenden Willens vorzuziehen; empfand, wie im Sturme entfesselter Parteiungen die Blumen der Poesie gebrochen werden! Und so nahm ich mein armes letztes Sträußlein mit mir fort aus dem auf diesen Blättern geschilderten Zeitabschnitt und trug es an meine klopfende Brust gedrückt hinüber in das verhängnißvolle Jahr:

1848.

Wem die Wahl des letzten Motto's von James unpassend scheinen sollte, weil im Verlaufe der darauf folgenden Blätter Nichts vorgekommen ist, worauf jenes sich auch nur im Entferntesten anwenden und beziehen ließe, dem diene zur gefälligen Einsicht, daß ich mir mit diesen kurzen Citaten, von denen ich überzeugt bin, daß nur ausnahmsweise ein Leser sie seiner prüfenden Aufmerksamkeit würdiget, mitunter mein bescheidenes Autorvergnügen mache; sie beziehen sich bisweilen auf diejenigen Ereignisse oder inneren Zustände meines Lebens, welche ich, aus was immer für Gründen, nicht des Brei-

teren besprechen kann und darf. Ich liebe, mich dadurch mit mir selbst abzufinden.

Wir hatten einen von milden Lüften durchwehten Februar. Der März nun gar ließ sich an, als wenn er Mai sein wollte. Wir hatten dennoch einige kleine Jagden zu einer Zeit, wo man sonst eigentlich nicht mehr zu jagen pflegt, weil man die guten Hasen in ihren ersten Minnespielen nicht stören will. Diesmal wurde ausnahmsweise gejagt, gerade um mit Blei und Tod in ihr heitres Vor-Frühlingsfest einzugreifen und sammt ihnen auch ihrer etwaigen Nachkommenschaft schon im Keime das Lebens- und Liebes-Licht auszublasen. Die sorglosen kleinen Leute hatten sich in jenen Schonungen etablirt, welche in größeren Thiergärten gegen die zerstörenden Angriffe des höhern Wildes tüchtig eingehegt sind, gegen das Eindringen durchkriechender Häslein aber bei ihrem weiten Umfange unmöglich geschützt werden können. Es gab kein anderes Mittel, die zarten Baumpflänzchen vor der Unbescheidenheit naschhafter und verliebter Gäste zu sichern, als den Untergang der letzteren, bevor sie noch unzählige Abdrücke ihrer possierlichen Persönlichkeiten in die Welt der mit Kienäpfel besä'ten Furchen gesetzt. Solche Jagd bei warmem Wetter behagte mir besser, als denen, welchen sie galt. Ich zeigte mich dabei nicht nur als wackeren Schützen, sondern auch als schußfesten Mann, der im Feuer steht, ohne zu wanken. Denn als ich am Schlusse eines Treibens hinter einigen höher aufgewachsenen Gebüschen

nach einem vermeintlich blessirten, wie jedoch die Nachforschung bewies, unbeschädigten Lampe suchte und vom Nadelgehölz umgeben den übrigen Schützen unsichtbar blieb, hatte jener unbeschädigte Hase die Phantasie, aus seinem Verstecke erst dann zu entfliehen, wie ich schon in seiner nächsten Nähe stand. Durch solch' unerwartetes Manöver warf er sich zwischen die Schützen und mich. Jene sahen mich nicht, zum Theil konnt' ich sie sehen, sah, wie sie sämmtlich anlegten und rüstigen Jägern gemäß losdrückten, bevor ich mich als „Jungfer im Grünen" anmelden konnte. Tausend Schrotkörner umhagelten mich, keines blieb an mir haften. Ich ging einem Gotte ähnlich aus dem Feuer-Busch hervor — aber, zur Schande meiner Herren Jagdgenossen sei es gesagt — Lampe nicht minder. Wir beide befanden uns den Umständen entsprechend ganz wohl.

Diese kleinen Jagden, wie gesagt, gewährten mir große Freude ihres frühlingsartigen Anstrichs wegen; ich konnte gar nicht genug Athemzüge thun aus der Fülle des lauen Duftes, der aus Boden und Bäumen quoll, — aber in dies Gefühl innigen Wohlbehagens mischte sich eine bange Ahnung, die wie ein Unbestimmtes in der Luft zu schimmern schien. Zunächst erregt durch die Pariser Vorfälle und fest überzeugt, daß diese nicht ohne ernste Nachwirkung auf unsere deutschen Länder bleiben könnten, empfand ich — warum soll ich's leugnen — eine fast revolutionaire Sehnsucht nach irgend einem bedeutenden Ereigniß. Ich war mit Vielem, was seit Jahren von Oben geschehen, in meinem Preußenherzen gar nicht

einverstanden; ich gehörte, gerade herausgesprochen, unter die Unzufriedenen. Hatte ich doch dieser Unzufriedenheit Worte geliehen, und wie die „Stimmen des Waldes" und die anfängliche Beschlagnahme derselben bestätigen, nicht blos mündliche. Ja, was noch mehr, ich hatte seit Jahren vorausgesagt, was kommen könne und werde, wenn man nicht verstehe, bei Zeiten zeitgemäße Zugeständnisse zu machen, und indem ich verkündiget, was ich, weil ich nicht blind noch taub sein wollte, bemerken mußte, hatte ich in jenen Kreisen, wo ich mich aussprach, den Verdacht und Vorwurf auf mich geladen, daß ich selbst zur „Partei des Umsturzes" gehöre; wie wir ja auf vorhergehenden Blättern lasen, daß ich, wenngleich halb im Scherze, „Königsmörder" genannt wurde. Ich konnte dazu lachen. Niemand ist in seiner innersten Natur von festerem monarchischem Glauben, als ich es bin. Und wenn ich in scheinbarem Widerspruch mit diesem Glauben, dessen Bestätigung ich in und aus der ganzen Welthistorie gelesen bisweilen den Wunsch hegte, es möge eine gewaltsame Demonstration stattfinden gegen mancherlei versuchte oder bereits unternommene Beschränkungen geistiger Freiheit, so wiegte sich dieser Wunsch auf meiner unerschütterlichen Ueberzeugung, daß jeder ungesetzlichen Bewegung muthige Kraft und Energie der Behörden gegenüberstehen werde; daß die — wenn man es gar so nennen dürfte — revolutionaire Forderung keine andere Folge in unserem Staate (ich rede von Preußen) haben könne, als ein wohlthätiges, organisches, naturgemäßes Entwickeln jener inneren politischen Kräfte,

welche geübt sein wollen, wenn sie nützen sollen; welchen man, wenn die öffentlichen Stimmen laut geredet, Gelegenheit geben würde, auf der Bahn des besonnenen Fortschrittes weiter zu streben, die wir betreten und verfolgt hatten, seitdem die Schmach von Jena über unsere Väter hereingebrochen war und ihnen die Lorbeerkränze aus Friedrich's Zeit vom Haupte gerissen. An ein anarchisches Preußen dachte ich nicht, wenn ich mich manchmal auflehnte gegen Manches, was uns etwa aufgezwungen oder entzogen werden sollte. Mir schien der Staat zu kräftig, zu wohlgeordnet, um an ihm zweifeln zu dürfen. Seitdem das Jahr 1848 uns frühzeitigen Lenz gebracht, spürte ich, als ob es in der milden Luft hinge, ein unerklärliches Etwas, wodurch mein Herz mit Besorgniß erfüllt wurde. Die Behörden um uns her erweckten mir durch ihr Benehmen kein Zutrauen. Es kam mir vor, als ob sie der Aufgabe, welche die Gegenwart ihnen stellte, nicht gewachsen sein würden. Anfänglich wähnt' ich, dieser Zweifel gelte nur für uns, nur für Schlesien. Bald aber glaubte ich wahrzunehmen, daß er durch alle Provinzen sich erstrecke. Es war die Märzluft, das Märzfieber; sie reichten über das ganze Land. Ich habe in jenen Tagen und den ihnen folgenden Monaten Beobachtungen angestellt, die mich unendlich betrübten. Es thut weh, sich eingestehen zu müssen, daß man in Menschen, die man achtungswerth hielt, sich schmählich getäuscht. Wie so manche, die mir tüchtig, fest, edel erschienen waren, lernt' ich, wo Alles zu schwanken drohte, als nichtig, unzuverlässig, Sklaven ihrer

Eitelkeit, ihres kindischen Ehrgeizes kennen. Ach und leider, wer die Augen nicht mit Gewalt zukneift, vermehrt von einer Stunde zur andern die Masse solcher Beobachtungen. Was soll ich von den Freiheits-Lehrern halten, die Gleichheit predigen, auf Macht und Reichthum, auf Fürsten und Regenten schimpfen, mit Verachtung ihrer gedenken und dann bei einer Volksversammlung, bei einer Bearbeitung sogenannter Urwähler oder bei einer diesen dargebrachten Huldigung Bücklinge und Kratzfüße machend die lausigsten Straßenjungen dreimal in einem Athem „meine Herren" anreden? Sind sie trotz all' ihrer hochtrabenden Phrasen nicht eben so niedrige Speichellecker, als der kriechendste Höfling es sein kann? Und noch um Vieles verächtlicher sind sie in meinen Augen, als jener. Denn der Höfling kann durch Bande der Dankbarkeit und Verehrung an seinen Souverän gebunden sein. Der Schmeichler des „souveränen Volkes" jedoch geht, wenn er schmeichelt, nur auf selbstsüchtige Zwecke aus: er erstrebt flüchtige Popularität oder Diäten. Achten und lieben kann er unmöglich die rohe, wilde, von jedem Wort- und Windhauch bewegte Masse, die heute nicht anders ist, als sie immer war, und die ewig bleiben wird, wie sie der größte Menschenkenner, der erhabenste Dichter einem Cäsar, einem Coriolanus, einem Brutus und Antonius gegenüber schilderte. Wen ich nach dieser Massen momentaner Gunst durch Huldigungen, ihnen dargebracht, ringen sehe, mit dem bin ich in meinem Herzen fertig; mit dem will ich weiter Nichts mehr zu schaffen haben! Und so hab' ich seit dem März

1848 gar Manchen aufgeben müssen, den ich zu lieben wähnte; Aufgeben, für immer, aus reinster Ueberzeugung. Nicht etwa, daß ich sie beneidet hätte, die da auf Marktplätzen, Feldern und Wiesen ihre wohlfeile Weisheit auskramten, verworrene Redeknäuel abspinnend, und jedesmal, wenn ihr Garn sich verhaspelte, den zerlumpten Gönnern einige „geehrte Herren" in den Bart warfen; — nicht, daß ich sie beneidet hätte um ihre Triumphe, und daß es dieser Neid wäre, der jetzt noch aus mir spricht? Ach Gott, nein. Dergleichen Herrlichkeiten konnt' ich mir auch bereiten, wenn ich sonst wollte. Meine Stimme darf ich auch hören lassen, meine Rede ist fließend genug, und ohne Anmaßung möcht' ich behaupten, daß ich physische wie geistige Mittel in Genüge zur Disposition hätte, um die meisten jener Redner zu übertreffen. Es wäre mir ein Leichtes gewesen, das Wort zu ergreifen und den trüben Strom auf Augenblicke zu lenken und zu beherrschen. Ich empfand auch bisweilen, wenn der Unsinn sich gar zu breit machte, ein Gelüsten, ihm entgegenzutreten. Aber mochte dies Gelüsten aus guter Absicht hervorgehen; mochte ich mir selbst sagen dürfen, daß es nicht persönliche Eitelkeit sei, die mich antrieb, ein Volksredner zu werden; — immer wieder schauderte ich vor dem Gedanken zurück, dabei heucheln und den Leuten nicht ehrlich sagen zu sollen: ihr thätet ungleich besser, nach Hause zu gehen und eure Wirthschaft zu bestellen. Und warum auch spräche derjenige, der nicht im Sinne hat, ihren frivolen Launen, ihrem wilden Uebermuthe zu schmeicheln? Warum denn? Um ausgehöhnt, ausge-

schmäht zu werden? Wollen sie denn Wahrheit hören? Wollen sie sich sagen lassen, was frommen könnte? Wollen sie vernehmen, daß die Republik, von der ihnen vorgefaselt wurde, ihren Söhnen die schwersten Pflichten, die ernsteste Entsagung auferlegen würde? Ei, ich dächte gar! Darum ist's ihnen nicht zu thun. „Nieder mit den Reichen, mit den Mächtigen; sie schwelgen von eurem Schweiß; sie saugen euer Mark! Gleichheit des Standes, des Besitzes; an Ihnen, meine Herren, ist es jetzt, Champagner zu trinken!" Wer anders reden wollte, empfing Schläge oder doch im mildesten Falle eine Katzenmusik. Daher kommt es denn auch, daß diejenigen Schriftsteller, die vor den Märztagen von Oben her scheel angesehen und übler Gesinnungen geziehen wurden, die aber, als die Anarchie hereinbrach, sich ihr und den Straßendemokraten entgegenstellten, jetzt Reaktionairs, Heuler, Servile geschimpft wurden. Sie blieben bei der Wahrheit, und deshalb verdarben sie's nach beiden Richtungen. Daher kommt es auch, daß so viele Speichellecker, Spione, Schufte, die sich zu den niedrigsten Diensten im ministeriellen Halbdunkel gebrauchen ließen, augenblicklich umschlugen und mit dem Pöbel heulten, sobald sie glaubten, ihm falle die Macht zu. Als geborene Hunde müssen sie kriechen. Erst krochen sie vor Fürsten und deren Regierungen; dann krochen sie vor der „öffentlichen Stimme." Das sind solche Menschen, auf die des geistvollen Lichtenberg's Worte trefflich passen: „Und dann hat sich noch ein Patron eingefunden, von dem man nicht recht weiß, was er ist, Pasquillant,

Aufruhrprediger, Poetaster oder Spitzbube; vielleicht nach Erforderniß des Beutels und der Zeiten Etwas von allen Vieren.“ Es trieben sich ihrer überall herum.

Niemals noch hatte es mir so gut in Trachenberg gefallen, als eben jetzt, wo eine dumpfe Vorahnung mir sagte, daß ich es bald verlassen würde. Ich hatte den Frühling noch nicht in diesen Wäldern erwachen sehen; sein frisches, keimendes Grün drängte sich voreilig an's Licht, und wenn ich, von drohenden Berichten und noch drohenderen Gerüchten aus Nähe und Ferne verstört, von dem Lärm der Zeitschriften irre gemacht, den Unterhaltungen, Gesprächen, Streitigkeiten im Umgange mit Menschen zu entfliehen, in's Weite zog, fand ich über Feld, Wasser und Wald die sanfte, heilige Ruhe des Friedens ausgegossen, unerschüttert dieselbe, wo der „Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!“

Der dreizehnte April, der Geburtstag der Fürstin, sollte durch einen dramatischen Schwank von meiner Composition gefeiert werden, zu welchem die Rollen schon vertheilt waren. Auch eine Leseprobe hatten wir schon abgehalten.

Und da ich dem kleinen Gelegenheitsstück (welches hauptsächlich gegen Homöopathie und Gräfenberg, die Liebhabereien der Dame vom Hause, gerichtet war) eine possenhafte coda beigefügt, in welcher ich mich bemüht, Friedrich's „Stündchen in der Schule“ trachenbergisch zu lokalisiren, so übte ich schon mit meiner Schul- und anderen Jugend die dahin gehörigen Scenen fleißig ein. Ich gab mir alle Mühe, mich durch derlei Zerstreuungen

von den schweren Besorgnissen abziehen zu lassen, die bei'm Hinblick auf Gegenwart und nächste Zukunft wohl das Herz bedrücken mußten. Aber vergebens! Meine Lektüre war, in solchen Tagen passend genug, Lamartine's Geschichte der Gironde. Trafen dann die französischen Blätter ein, so las man in diesen, aber nur in anderen Formen, fast dieselben Dinge. Folgten unsere deutschen Zeitungen, so brachten sie die nämliche Kunde, nur aus dem Pariser Styl in's Deutsche, oft in's Kleinstädtische übersetzt; aus dem nur sechs Meilen entfernten Breslau drang stündlich neue Weltgeschichte, durchwebt von Lügen des Tages; Trachenberg wollte natürlich nicht zurückbleiben, führte auch seine Demokraten und Beglücker, und rings auf den Dörfern umher regte sich's nicht minder, ohne daß die Erreger und Erregten, streng genommen, gewußt hätten, warum. C'est partout comme chez nous. Am gefährlichsten erschien mir die nahe polnische Nachbarschaft. Das letzte Forsthaus des Fürstenthums stößt fast an die erste Stadt des Großherzogthums Posen, und da drüben ging es sehr lebhaft her. Die Frauen einiger dort lebenden Forstbeamten flüchteten jener gefährlichen Nachbarschaft wegen nach Trachenberg. Ihre nächtliche Ankunft schien der Vorbote schlimmer Besuche. Ein schnell errichtetes Streifkorps polnischer Insurgenten konnte binnen wenigen Stunden bei uns sein, und gegen ein solches würde unsere im Ganzen ziemlich harmlose Schloß-Bewaffnung nicht lange Widerstand geleistet haben. Der Fürst war Willens, seine Damen auf die Flucht zu senden, sobald sich ver-

dächtige Annäherungen von der Grenze herüber spüren ließen, und hatte mich befragt, ob ich bereit sei, den Führer und — Gott erbarme sich — Beschützer! der Weiber und Kinder an seiner Statt zu machen, da Er zurückbleiben müsse, zum Rechten zu sehen. Nein konnte und durfte ich nicht sagen, obwohl ich mich den Verpflichtungen, die ich durch ein Ja auf mich lud, wenig gewachsen fühlte. Auch glaubt' ich den Aufbruch noch nicht so nahe, und ob ich gleich, dem erhaltenen Befehle gemäß ganz im Stillen, meine Vorbereitungen zur Reise traf, zweifelte ich doch immer noch, daß sie nöthig werden würde. Da sitzen wir nach zehn Uhr Abends im kleinen Stübchen beim Haushofmeister, wo sich, wenn die Herrschaften zur Ruhe gegangen, gewöhnlich noch ein politisches Klubbchen versammelte, und sprechen die Berliner Kämpfe mit ernstem Sinne durch, als sich die Thüre öffnet und der Fürst mit den Worten unter uns steht: „Die Polen sind in Sulau; in einer Stunde müssen die Meinigen fort; Holtei, machen Sie sich fertig!" — An und für sich kam es mir komisch vor, daß der Sänger des „alten Feldherrn," des „letzten Polen," der vielfach verdächtige Polenfreund vor Polen fliehen sollte. Doch mußt' ich befürchten, daß eine Streifpartie, welche herüber käme, Vieh abzuholen oder Küche, Keller und Kassen zu untersuchen, nicht allzugeneigt sein dürfte, auf meine poetischen Sympathieen aus früherer Zeit Rücksicht zu nehmen, von denen sie auch gewiß keine Kenntniß besaß. Unfehlbar konnt' ich den Damen auf der Fahrt nach Wien und in Wien selbst, wo mehrere meiner nächsten

Bekannten aus früherer Zeit in diesem Augenblicke wichtig eingreifende Rollen spielten, ungleich nützlicher sein, als wenn ich durch deutsche Lieder die insurgirten Nachbarn zu beschwichtigen versuchte?! Und ich rüstete mich.

Um zwölf Uhr in der Nacht reiseten wir ab. Ich warf noch einen Blick durch die tiefe Dunkelheit nach den im Schlosse flimmernden Lichtern und nahm Abschied für ewig. Meine Phantasie war sehr thätig, mir Alles in hellen Flammen zu zeigen. Bis zum Anbruch des Morgens hockte ich, halbwachen Träumen zum Spiele, in des Wagens Ecke und beschäftigte mich mit wirren Bildern der Zerstörung. Auch meine Wohnung sah ich brennen, sah manch' liebes Buch, manch' mir wichtiges Blatt, in der Eil' der Abreise zurückgelassen, vernichtet auflodern; sah meine neuen, prachtvollen Jagd-Wasserstiefeln ihre langen schlanken Gestalten flehend aus der Gluth erheben: „ich möge sie retten" — ach, und vergebens! Wir reiseten in zwei Wagen. In dem ersten, halbgedeckten, saß die Kammerzofe an meiner Seite; in dem folgenden die Fürstin, deren Mutter, eine Kinderfrau, zwei Kinder, von denen das jüngste sechs Wochen alt war. Die Amme hatte, weil sie kränkelte, zurückbleiben müssen, und der arme kleine Hermann war auf schmale Kost gesetzt. Ein Diener war uns zur Begleitung mitgegeben. Er und ich bewaffnet bis an die Zähne. Wir kamen durch „Jeltsch" unweit Ohlau. Vor den Thüren ihrer Häuser standen hier und da Dorfbewohner, die unsern Zug mit frechen Blicken maßen. Als ich später beim Umspannen den Damen die Bemerkung mit-

theilte, daß mir die Physiognomieen jener Leute den Eindruck gemacht hätten, als ob sie Uebles im Schilde führten*), wurde ich für einen Schwarzseher erklärt. Kaum aber hatten wir die Festung Neisse erreicht, als uns dort Gerüchte von der allerschwärzesten Farbe, die aus Berlin dahin gedrungen sein sollten, ernstlich erschreckten. Sie lauteten so furchtbar, so hoffnungslos, daß ich keinen Anstand nahm, meine wenigen, von der letzten Kunstreise her mir treugebliebenen Preußischen Staatspapiere für ein Spottgeld herzugeben, und immer noch vermeinte, einen guten Handel geschlossen zu haben, weil ein Preußischer Staat und eine durch ihn garantirte Staatsschuld zu den Unmöglichkeiten gehörte, wofern sich auch nur die Hälfte jener Lügen bewährt hätte. Daß es Lügen gewesen, erfuhr ich erst in Wien, wo es allerdings zu spät war, meinen Handel rückgängig zu machen.

Bei der Sorgfalt, welche der Zustand des kleinen auf Wasserdiät gesetzten Säuglings nöthig machte, konnten wir erst am dritten Tage Olmütz erreichen, wo wir uns der Eisenbahn anvertrauten und nach einer glücklich und für die Damen und Kinder vom Schlaf gesegneten Nachtfahrt am folgenden Morgen wohlbehalten in Wien eintrafen. Ich war sehr froh, als ich die mir und meiner

---

*) In Wien angelangt, berichteten uns Briefe aus der Heimath, daß eine Rotte halbtrunkner Dörfner das Schloß in Jeltsch geplündert und zerstört habe — in der Nacht nach unserer Durchreise. Meine Physiognomik hatte mich also nicht getäuscht. Und wir konnten von Glück sagen, nicht zehn Stunden später dort abgereiset zu sein.

Obhut übergebene Reisegesellschaft im Schutze des Lammes wußte — des goldenen! In Einem freilich hatten wir uns heftig getäuscht, als wir die Wiener Zustände aus der Ferne für geregelte angesehen und dort, nachdem erst das eiserne, mit Blumen umwundene Regiment Metternich's gebrochen, alle Leute für glücklich und zufrieden gehalten. Gleich die ersten Stunden nach unserer Ankunft belehrten uns eines Besseren, das heißt: eines Schlimmeren. Es konnte nirgends verhängnißvoller gähren und drohen, als in der Kaiserstadt, und keiner Stadt auf Erden konnte solch' drohende Gährung übler anstehen, als ihr, der lebensfrohen, sinnlich heiteren, leichtsinnigen! Mir, der in Wien aus einem zweimal zweijährigen Aufenthalte genau zu kennen wähnte, ward zu Muthe, als befänd' ich mich am fremden Orte; und dies Gefühl hatte etwas Grauenhaftes an sich, weil, was mir fremd erschien, die neue Lebens-Richtung, in den alten wohlbekannten Gassen, den unveränderten Räumen und Plätzen auf- und abtobte. Ein deutlicher Zweck des unaufhörlichen Rumorens, Lärmens, Wühlens und Scandalmachens trat übrigens hier eben so wenig klar hervor, als anderswo. Der Lärm schien nur um seiner selbst willen erregt zu werden. Schon hatte sich der begeisterte Aufschwung der ersten edlen Bewegung gelegt; die Männer, die sie geleitet, galten schon nicht mehr für freisinnig genug, denn sie wollten ja Ordnung und ruhige Entwickelung des froh Errungenen; damit war den Schreiern auch in Wien nicht gedient; auch hier hatten sich fremde, feindselige Elemente schon eingeschlichen und wirkten theils

im Dunkeln schleichend, theils mit frecher Stirne vortretend auf Anarchie. Man brauchte nur durch die Gassen zu gehen und sein Ohr den dort Sprechenden zu leihen, um zu hören, was jeden Redlichgesinnten mit Ekel erfüllen muß. Bosheit und Dummheit mit Rohheit vereiniget suchten sich geltend zu machen. Und das Gebräu dieser drei vereinigten Mächte wurde als untrügliches Freiheitselixir ausgeboten. Die liebe Jugend, unendlich froh, dem Schulzwang für's Erste entnommen zu sein, schleppte lange Säbel hinter sich her und versprach sich und der Welt Wunderdinge von ihrer Weisheit. Sie wollte in möglichster Eil' die Gebrechen unserer erkrankenden Cultur heilen und schien der Ansicht, daß dies am kräftigsten geschehen werde, wenn man zuvörderst Alles auf den ursprünglichen Naturzustand zurückführe, wo die langweiligen und oft hinderlichen Begriffe von Mein und Dein gänzlich bei Seite zu schieben wären. Aeußerungen konnte man vernehmen, Ansichten entwickeln hören, die einen so gänzlichen Mangel an Menschen- und Lebenskenntniß verriethen, daß wirklich nicht gar viel Scharfsinn nöthig war, um aus diesem März einen Oktober zu prophezeien, wie er sich dann eingestellt hat. Ich hatte die traurige Freude, von den meisten meiner Bekannten, von Allen beinah', die ich achten und lieben gelernt, zu vernehmen, daß sie meiner Meinung waren; daß sie sämmtlich, obgleich Jeder in seiner Art und auf seiner Stelle, der ersten Bewegung freudig und thätig zugewendet einen scharfen Abschnitt zu machen wußten zwischen Fortschreiten und Ueberstürzen; daß sie nament-

lich die maßlosen, zum Theil wahnsinnigen Mißbräuche der plötzlich freigewordenen Presse als ein Unglück für die wahre Freiheit betrachteten; daß sie jenes Gift, welches Uebermuth oder Tücke in den schäumenden Becher ihrer reinen Freude zu mischen begann, gar wohl herausschmeckten und schon mit sich kämpften, ob sie den längst ersehnten und schmachtend erflehten Trunk nicht lieber unberührt lassen sollten. Von gesellschaftlichem Umgange, von geistigem Verkehr konnte leicht begreiflicher Weise nicht mehr die Rede sein. Der wilde Augenblick verschlang in seinem gierigen Heißhunger all' und jede Berechtigung der Vergangenheit; er wollte nur in der Gegenwart sich geltend machen, und diese taumelte mit wüstem Geschrei einer Zukunft entgegen, von der Einige sich goldene Berge versprachen, Andere Jammer und Elend fürchteten. Ich, nachdem ich erst meine Damen versorgt wußte, hatte kein anderes Ziel vor Augen, als Wien so bald wie nur möglich zu verlassen und mich nach Gräz zu wenden, wo ich Ruhe zu finden hoffte. Bevor ich abreisen durfte, mußte aber bestimmt ausgesprochen sein, ob und daß der Fürst uns folgen und durch sein persönliches Erscheinen mich und meine Verpflichtung unnöthig machen werde. Darüber verging eine Woche, die mich in dem lärmenden Wien eine Ewigkeit bedünkte. Was half es mir, daß ich, dem ewigen Spectakel, dem Trommeln, Zusammenlaufen, Schreien und Gebrüll zu entgehen, meine Zuflucht im weiten Prater oder im Augarten suchte? Auch diese sonst so stillen, naturfrommen Stätten hallten jetzt vom Lärm des Tages wieder. Schaaren von Buben spielten

dort Nationalgarde und Bürgerwehr, raseten mit Kokarden und Fahnen behaftet durch die Baumgänge und übten sich im gellenden Unisono hoffnungsvoller Katzenmusiken. Wundersam genug nahm sich zwischen diesen ultrademokratischen Regungen der schwarze Trupp promenirender Liguorianer aus, der in stoischer Gelassenheit, durch seine breitkrämpigen Hüte vor brennender Märzsonne und unzweideutigen Schmähungen geschützt, wie immer seine Stunde hielt, mir täglich begegnend und wahrscheinlich nicht ahnend, daß er binnen wenig Tagen gezwungen werden würde, die Stadt zu räumen. Noch wunderlicher aber war mir einer jener alten Invaliden, im Augarten als Wächter angestellt, dessen Physiognomie unverändert dieselbe blieb, so lange ich den Augarten kenne und besuche, und der auch jetzt unbeweglich und unerschütterlich Alles, was sich „da draußen" zutrug, für Dummheiten erklärte. Ich vernahm, wie er einem Häuflein sogenannter „Strichbuben," die sich von blanken Zwanzigern angelockt als Freiwillige für den italienischen Feldzug anwerben lassen und das bunte Rekrutensträußlein an ihren pfiffig sitzenden Kappen trugen, eine Rede über Monarchie hielt, wobei er die jungen Demokraten von Métier völlig schwarzgelb anlaufen ließ, wie man nur je einen Grenzpfahl anstreichen konnte. Sie hörten ihm andächtig zu und zogen dann in ernster Stimmung weiter, worauf sich der graue Krieger zu mir wendete und stolz ausrief: „Wann die den Radetzky nur erst angeschaut haben, sein sie Alle brav kaiserlich."

Als ich einmal aus dem Augarten heimkehrend durch die Gassen der Leopoldstadt zog, erblickte ich vor einer Kirche oder vielmehr vor der dicht daran hangenden Pfarrerswohnung einen engzusammengedrängten Menschenhaufen, der meine Aufmerksamkeit besonders deshalb fesselte, weil er fast nur aus Weibern bestand. Daß die Versammlung nicht in friedlichen Absichten sich eingefunden, war leicht zu ermessen. Auf meine Fragen über die Ursach' des Auflaufs wurde mir erwiedert: das hier versammelte Publikum sei durch ein Journal aufmerksam gemacht worden, wie der geistliche Herr seit langer Zeit seine kirchlichen Taxen überschritten und allen Neuvermählten für Einsegnung ihres Ehebündnisses eine Summe von — ich weiß nicht, wie vielen — Kreuzern mehr abgenommen, als er rechtlich zu fordern habe. Diese Eröffnung sei nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Sämmtliche gute Hausfrauen und sparsame Wirthinnen haben sich in pleno versammelt, um durch eine Sturm-Petition wieder herauszubegehren, was ihnen vor kurz oder lang zu viel abverlangt worden. Und sollten Seine Hochwürden nicht geneigt sein, zu zahlen, so sei ein Hinterhalt stets bereiter Krawallmacher bereit, der dem Verlangen Nachdruck geben und aus der Sturm-Petition einen Sturm auf's Pfarrhaus machen werde. Wirklich war auch die Masse erhitzter und drohender Schönen von einem Kreise geringer Männer und Buben umstanden, deren Ausdruck mir keineswegs gefallen hätte, wenn ich der Pfarrer gewesen wäre. Letzterer hatte seine Thür verrammelt und leistete den in sehr

verschiedenen Formen an ihn ergehenden Aufforderungen und Einladungen kein Genüge. Plötzlich erklang die verhängnißvolle Allarm-Trommel, ein Detachement der National-Garde rückte an und drang muthig durch das schöne Geschlecht, um des Priesters bedrohte Veste zu entsetzen. Die Belagerer und vorzüglich die Belagerinnen schienen jedoch durchaus nicht gewillt, sich einschüchtern zu lassen, vielmehr vernahm ich Aeußerungen, die mich fürchten machten, es könnten die Antlitze der bewaffneten Mannschaft leicht in unfreiwillige Berührung gerathen mit jenen gemischten Bestandtheilen unserer Mutter Erde, die man in der Volkssprache D.... nennt, und aus denen Munition zu drechseln manche schöne Hand schon im Begriff war; — da erschien vor der Front seiner Truppe ihr Führer und hielt eine Anrede an das erlauchte Volk! Und wer war es, den ich in ihm erkannte? O Spiel des Schicksals! Wunderbare Verkettung der Poesie mit dem Leben! Er, den wir so oft mit jubelndem Entzücken als „Staberl" auf den Brettern gesehen: mein Freund und Gönner, der Schauspiel-Direktor Carl! Er war es! Er sprach jetzt Worte des Friedens, bevor er die Gewalt der Waffen anwenden sollte. Und er traf glücklich den rechten Ton, er zog die Sache in sein künstlerisches Gebiet, in's Komische. Ohne seiner Hauptmanns-Würde Etwas zu vergeben, neigte er sich in der Anrede doch mehr zum Humor des Staberl, als zu den erhabenen Wortfügungen eines Demosthenes, Cicero, Canning oder Casimir Perrier. Er sagte den wüthenden Weibern: „der hochwürdige

Herr Pfarrer wird genau prüfen lassen, ob und wo einer Neuvermählten (wenn sie seitdem auch schon eine Altvermählte geworden wäre) mehr abgefordert worden, als recht und billig. Es soll Alles wieder erstattet werden, was aus Irrthum gezahlt worden. Aber das geht nicht in einem Augenblick; dazu müssen erst die Register nachgeschlagen werden. Deshalb kommt's hübsch langsam, Eine nach der Andern, wie sich's gehört, nicht Alle auf einmal. Und seid's gescheidt, Ihr Weiber! Ueberlegt Euch nur, daß ein Mann in diesen Zeiten nix Kleines ist, wenn er auch ein paar Gulden mehr kosten sollte, als die Taxe. Wie viel Madeln würden gern das dreifache zahlen, wenn sie nur Einen kriegten! Also dankt Gott, daß Ihr versorgt seid, und geht ruhig nach Hause!" Binnen einer Minute hatte sich der Sturm gelegt, die Masse vertheilte sich lachend, und Carl-Staberl zog siegreich ab, ohne die Bajonette seiner Krieger mit Blut befleckt zu haben.

Da ich durch Carl's Namen dem Theatertreiben unvermerkt näher gerückt bin, so will ich nicht unerwähnt lassen, wie ich diesmal in Beziehung auf die Bühne eine mir schmerzliche Entbehrung erduldete. Ich hatte mich schon während unserer übrigens wenig ergötzlichen Reise nach Wien wie ein Spitz gefreut auf die in nächsten Tagen bevorstehende Eröffnung der italienischen Oper, denn ich mag es gern bekennen, ich gehöre zu denjenigen Musikfreunden, die Honig aus allen Blumen zu saugen

wissen, und wenn ich auch empfinde, begreife oder ahne, — wie man es nennen will! — daß Gluck und Mozart in anderen Tönen zu mir sprechen, als Rossini oder gar Bellini und Donizetti, — (nur der Zukunftsmusik bin ich gegenwärtig noch nicht gewachsen!) — so kann ich mich doch auch an diesen höchlich erfreuen, wofern sie nur vorgetragen werden, wie es von guten italienischen Sängern zu geschehen pflegt. Deshalb konnt' ich den ersten „welschen Opern-Abend" kaum erwarten. Ich betrachtete ihn wie einen Lichtpunkt in dem trüben und verworrenen Durcheinander des hochgepriesenen deutschen Völkerfrühlings, in welchem letzteren mir nun einmal, warum soll ich's ableugnen, sehr unheimlich um's Herz war. Schon klebten die verkündenden Anschlagezettel, schon buchstabirte ich die vielverkündenden Namen auf ini, etti, itta und affa herunter, die mir wie helle Melodie in's Gehör drangen! — da erhob sich auch gegen diese harmlose Anstalt die heftige Stimme des National-Hasses, und meine hoffenden Erwartungen gingen in die Brüche. Ich bin niemals im Stande gewesen, dahinter zu kommen, ob es die Deutschen waren, die Urdeutschen, welche nach Reichardt's Melodie unser Vaterland suchend nur: „Was ist des Deutschen Vaterland?" gesungen haben wollten; oder ob es die in Wien anwesenden Italiener gewesen sind, die es ihrer und ihrer Landsleute unwürdig fanden, daß Letztere vor dem Publikum einer Residenz auftreten sollten, in welcher gerade scharfe Waffen gegen Italien geschmiedet wurden; oder ob es Beide so feindselige Parteien waren, die sich hier in einem Punkte ver-

einten. So viel steht fest, die öffentliche Stimme verkündete, man werde nicht dulden, daß die italienische Oper erscheine. Und die Zettel wurden abgerissen und die ini's, etti's, itta's und affa's stoben auseinander, und ich hörte „Martha," in welcher allerdings angenehmen Operette Herr Formes einen Lobgesang auf Revolution und Constitution einlegte. Doch war damals die Stimmung noch kaiserlich genug, um Orchester und Chorpersonale zur Aufführung der österreichischen Volkshymne zu zwingen, obgleich einige meiner jugendlichen Nachbarn sich heftig dagegen auflehnen wollten. Ich kam wie betrunken aus dem Theater nächst dem Kärnthnerthor. Einen solchen Abend in Wien zu erleben, wäre meiner kühnsten Phantasie vor fünf Jahren im Traume nicht eingefallen. — Tempora mutantur! Das ist freilich allzu wahr. Doch das darauf folgende: et nos mutamur in illis ist es doch nur zur Hälfte, oder soll es nur zur Hälfte sein, was Treu' und Glauben betrifft.

Am 2. April durfte ich Wien verlassen. Die Eisenbahn-Fahrt nach Gräz wurde mir höchst unterhaltend durch eine kroatische Deputation, welche von Wien heimkehrend in ihren bunten National-Kostümen die Wagen füllte und mit lebhaften Gesprächen die Zeitfragen abzuhandeln schien. Alte und junge Männer gemischt, ausdrucksvolle schöne Gesichter, anmuthige Geberden, dabei eine gewisse Wildheit des Ausdrucks, die doch wieder bei jeder an Einen oder den Andern gerichteten Frage wie

kindliche Sanftmuth sich kund gab! Ich bedauerte fast, mich von ihnen trennen zu müssen, als wir in Gräz angelangt waren, und sie ihren Weg nach Agram weiter fortsetzten. Was sie in Wien gewollt, hab' ich nicht erfahren, und vielleicht wär' es schwer geworden, auf diese Frage eine übereinstimmende Antwort von ihnen zu erhalten, wie von den meisten Deputationen jener denkwürdigen Zeit. Es wiederholte sich stündlich der alte, auf Spanien gemachte Witz, daß die Serviles „sehr Vieles," die Liberales aber „lieber Alles" begehrten. Und nachdem sie bereits Alles hatten, wollten sie noch mehr, wie in Lübeck, Bremen und Hamburg, wo sie „Republik" verlangten und auf die Entgegnung, daß sie solche ja bereits hätten, erwiederten: „So wollen wir noch eine!"

Meine Träume von Ruhe, die ich in Gräz suchte, schwanden schon am ersten Tage meiner Ankunft; denn als ich Abends von den Kindern nach Hause ging, ward ich durch ein kleines Freudenfeuerchen überrascht, welches den Nachthimmel erleuchtete. Ein Mauthhaus an der Eggenberger Linie loderte zu Ehren der Freiheit in Flammen auf. Und dieses Signal schien eben nur den Anfang machen zu sollen; von Tage zu Tage wurden jetzt Versuche zu neuen Brandstiftungen wahrgenommen, die durch die ganze Stadt solchen Schreck verbreiteten, daß Spaßvögel jeder Gattung ihn zu vermehren suchten, indem sie da und dort Zündhölzer, Schwefel und Schwamm in Keller zu werfen bemüht waren. Die Aufregung war allgemein, störender und lästiger, als ich

sie nur in Breslau oder Wien gesehen. Katzenmusiken, Vivats, Pöbelhaufen, Demolirung und Plünderung von Bäckerläden, Fackelzüge, Bürgerwehr, Nationalgarden, Studenten-Legionen, Patrouillen löseten sich ab und drängten, schoben, jagten sich, ohne daß ich jemals habe begreifen können, zu welchem Endzweck, wenn es nicht der war, fortdauernde Anspannung, Unzufriedenheit, Besorgniß zu bereiten und den Behörden ihre ohnehin so schwierige Stellung zu erschweren. Dazu kam noch der Zwiespalt zwischen Deutschen, Slaven, Slovenen, der so weit ging, daß eine Partei die Fahne der andern nicht vom Fenster herab wehen lassen wollte. Vor lauter „deutschem Vaterland" und Säbelklirren wurde man schwach im Kopfe. Ich spürte, daß ich aus dem Regen unter die Traufe gerathen war. Doch hatte die ganze stürmische Bewegung im eigentlichen Marke des Volkes keinen rechten Halt, und es fehlte, so viel ich mit dem Blick des Fremden ermessen konnte, der wahre Kern. So zum Beispiel war, nachdem einige Abende hindurch von den im Dunklen wühlenden Oberen die willenlose Masse gegen wehrlose Bäcker gehetzt worden, plötzlich die Parole ausgegeben, „heute soll es gegen die Fleischer gehen, die den Armen bestehlen!" Ich war nicht wenig neugierig auf den Ausgang dieses Unternehmens. Die Fleischer jedoch, obgleich unter ihnen so mancher Demokrat weilte, schienen nicht Willens, das Strafgericht der Demokratie über sich ergehen zu lassen. Sie bewaffneten sich. Die Mehrzahl derselben wohnt und verkauft in einer Seitengasse, welche, „zum kälbernen

Viertel" genannt, von der Murgasse dicht vor der Brücke links einbiegt. Dort hatten sie sich in ihren weißesten Jacken und Schürzen, blanke Schlachtmesser und Beile in der Faust, ihre Hunde zur Seite, ruhig aufgestellt. Schaaren von Herumtreibern, zum Theil aus der Vorstadt, zogen über die Brücke, die Murgasse entlang, auf und ab. Wilde Drohungen wurden laut; aber sie blieben nur hörbar bis zur Ecke des kälbernen Viertels. Dort angelangt, übergaben sich die Drohenden nachdenklichem Schweigen, brachen ab, überließen die Ehre des Vortritts den Nächstfolgenden, welche eben so wenig Neigung verspürten, die Schärfe der Klingen zu erproben, und nach Verlauf einiger Stunden hatten sich Tausende von Schreiern kleinlaut verlaufen, weil sie fünfzig tüchtigen Burschen gegenüber standen. — Man sollte denken, ein solches Ereigniß enthalte eindringliche, beispielreiche Lehren für Diejenigen, denen ihr Amt die heilige Pflicht auferlegte, Ordnung und Sicherheit zu schützen; aber es scheint, daß Lehren und Beispiele für Nichts in der Welt sind. Im thörichten Streben nach Popularität, im Haschen nach dem Beifall Aller verdirbt man gewöhnlich Alles und verdirbt es mit Allen. Bedächten doch jene eit'len, auf momontane Huldigung der Massen erpichte Männer, daß es niemals die Masse selbst ist, die schreit, lärmt und begehrt! daß vielmehr Einzelne — und wahrlich nicht die Bessern — aus eigennützigen Absichten dem willenlosen Haufen zuschreien, was er schreien soll! Ich habe damals einige Menschen beobachtet, die sich durch erheuchelte Treuherzigkeit zu Aufwieglern

gemacht und kein andres Streben dargethan haben, als mit unermüdlichem Eifer den Samen der Zwietracht, des Mißtrauens, der Unzufriedenheit ringsher auszustreuen. Ich habe leider sehen müssen, daß man diese Menschen, anstatt sie niederzuschlagen, wie sie es um Vaterland und Volk verdient hätten, in's Vertrauen zog, ihre Meinung hörte, ihnen den Hof machte — — und dies Alles aus Furcht vor ihnen, obschon an ihrer Perfidie nach jeder Seite hin nicht zu zweifeln war. Wer das Volk wirklich liebt, wer, weil er es studirte, mit und in ihm lebte, es kennen lernte und die edlen Elemente desselben unter Lumpen und Schmutz zu achten versteht; wer wie ich sein Leben an das Volksthümliche setzte und mit seinem — wenn auch schwachen, doch redlichen — Talente dafür zu wirken gesucht; wer wie ich ein Herz für's Volk hat! — dem blutet dieses Herz, wenn er Schufte ihr schändliches Spiel damit treiben, wenn er sie den dunklen Trieb nach höherem Streben, nach himmlischem Lichte, welcher auch im Geringsten, im Aermsten keimt, irre leiten und zu schmählichen Zwecken mißbrauchen sieht. Nein, du arme, in Entbehrungen und Mangel aufgewachsene Schaar von Märtyrern, Du bist es nicht, die den Wahnsinn verschuldet, zu dem man Euch hinriß! Von Dir ist nicht zu verlangen, daß Du prüfen und sondern solltest, wenn Marktschreier und Gaukler Dir Universal-Pillen anbieten gegen die allgemeinen Gebrechen der Menschheit! Der Hungernde, der Feiernde hat keine Zeit zu fragen: wird mir das gründlich helfen, oder wird es mich noch tiefer in's Elend führen? An Dir ist die

Schuld nicht! Aber jene Maulmacher, die Dich zum Mittel für ihre egoistischen, frivolen Zwecke brauchen; die Deine Noth benützen, Deine kindische Leichtgläubigkeit zu lenken suchen — o welcher Galgen ist hoch genug für diese?

Im Jahre 1840 zu Eggenberg bei meinem guten, alten, wunderlichen Grafen hatten wir so oft über die „Grazer Zeitung" gestritten; hatte ich ihm so oft gesagt, daß man dieses unter der Scheere willkürlichster Censur streng gehaltene Lokalblatt eben so wenig eine politische Zeitung benennen dürfe, als die unter französischer Gartenscheere gehaltenen, zu Vierecken verschnittenen Spaliere seines Schloß-Parks den Namen eines Waldes verdienten. Und wie böse war mein alter Hieronymus darüber geworden! Nicht etwa, weil er mir in seinem Innern Unrecht gab, — (dazu war er zu geistreich!) — sondern eben, weil er einsah, daß es so sei, und weil er sich in seinem österreichischen National-Stolz darüber ärgerte. Ach Gott, wenn er noch am Leben gewesen wäre, jetzt, acht Jahre später, wo ungebundene Freiheit in der Presse waltete, wo Nichts mehr unterdrückt, wo das Schlimmste gesagt, gedruckt, gelesen wurde. Gelesen? Ich sollte schreiben: verschlungen! Mit Heißhunger fielen alle Menschen ohne Unterschied des Standes über die nassen Blätter her; wo man ging und wandelte, sah man sie gehen, stehen, einsaugen. Die Dienstboten, welche danach ausgesendet, daheim mit Ungeduld erwartet wur-

den, bravirten jede mögliche Strafpredigt und trieben langsamen Schrittes peripathetische Politik. Es war ein Manna den Wandernden plötzlich in ihre Wüste gefallen — ob vom Himmel, wag' ich nicht zu entscheiden. Sie hatten immer nur im Stillen, auf Umwegen, durch das Medium einer eigens für sie apretirten „Allgemeinen" erfahren, was in der Welt geschah. Jetzt hielten sie ganze Bogen voll Weltgeschichte in der Hand, es blieben ihnen die feuchten Lettern an den Fingern kleben, ja sie brauchten nur des Abends auf den Hauptplatz zu gehen, um — wenn Wind und Wetter günstig waren — einen Auflauf mit zu machen, ein Stück Weltgeschichte verfertigen zu helfen und den Bericht darüber nächsten Tages mit Selbstgefühl abzulesen. Kein Wunder, wenn solcher Wechsel der Dinge manchen jugendlichen Kopf ein Wenig zu verrücken drohte, so daß er sich für den Mittelpunkt der Gegenwart zu halten geneigt war. Ich ging ein Mal die Mur entlang, als wollte ich sie bitten, in ihren kräuselnden Wellen den Unmuth mit fort zu spülen, der mich ängstlich bedrückte, und hatte eben meinen Blick nach einem buntgemalten Aushängeschild erhoben, um von demselben die für einen Nordländer seltsam lautende Inschrift: „Hut-Erzeugungs-Verschleiß" abzulesen, da begegnete mir, fast an mich anstoßend — so tief war er in seine Lectüre versenkt — ein winzig kleiner, höchstens zehn Jahr alter Schusterbub'; das Zeitungsblatt, aus welchem er las, würde seine Dimensionen überragt haben, wär' es entfaltet gewesen. Das Angesicht des Knaben war düster; nicht nur, weil es von

üblicher Schusterfarbe überzogen in's Negerschwarze spielte, sondern mehr noch, weil ein Zug tiefer Bekümmerniß darauf lag. Ich rief ihn an, freundlich fragend: Na Buberl, was steht Neues in der Zeitung? Der Junge schlug seine großen Augen forschend nach mir auf, als wollte er erst prüfen, ob ich seiner spottete. Wie er aber bemerkte, daß ich seinen Blick ehrlich und wohlmeinend aushielt, erwiederte er in seinem schönsten und reinsten Hochdeutsch: „Das Vatterland ist in G'fahr!" Der kindische Ton seiner Stimme verrieth bei diesen Worten einen unverkennbaren Ausdruck von Betrübniß, und er wies, gleichsam zur Bekräftigung, mit seinem kleinen schmutzigen Finger auf jene Stelle in der Zeitung, die das ernste Drohwort enthielt. Ich konnte mich des Gedankens nicht entschlagen, daß in dieser Kinderseele ein wenn auch unbewußter, doch bei Weitem aufrichtigerer Sinn für's Vaterland lebe, als in manchem Großsprecher, der diese heilige Fahne schwingt, um hinter ihr seiner unheiligen Selbstsucht zu fröhnen. Ich schenkte dem zwergenhaften Zeitungsleser Einiges an Kreuzern, über deren Klang er, für den Augenblick wenigstens, das „Vatterland und dessen G'fahr" zu vergessen schien.

Der Politik und den Gesprächen über dieselbe auszuweichen war unmöglich. Nachdem das oft unsinnige Geschwätz mich von allen öffentlichen Orten vertrieben, und ich den Entschluß gefaßt hatte, so viel als möglich in meinem Zimmer zu bleiben, mußte ich doch durch das offene Fenster vernehmen, was von der Straße herauf zu mir empor drang. Bis in die späteste Nacht hinein

hörte ich die Weisheit kannegießernder Spießbürger, die aus dem Bierhause heimkehrend sich durchaus nicht trennen mochten, ohne vorher noch innere wie äußere Angelegenheiten gründlich erörtert und durchgesprochen zu haben. Auch in dem Hause meines Schwiegersohnes stand keine Rettung zu hoffen. Er selbst steckte bis über den Kopf in der Bewegung und sah, den sehnenden Blick nach Frankfurt gerichtet, hoffnungsvoll in die nächste Zukunft. Der alte Schwiegerpapa konnte bei'm besten Willen nicht mit ihm übereinstimmen und wurde natürlich überstimmt; besonders wenn Besuche zugegen waren, wie Professor Hlubek und Bauernfeld, welcher Letztere zur Wiederkräftigung seiner Gesundheit eine Erholungsreise nach Gräz unternommen. Während eines Mittagtisches hatten sie mich gar heftig im Gedränge, so daß ich mich zuletzt nur durch Schweigen zu retten wußte und für besiegt galt. — Eine traurige Genugthuung ward mir freilich ein halbes Jahr später zu Theil; wollte Gott, ich hätte Unrecht behalten!!

Im Ganzen war mir der diesmalige Aufenthalt in Steiermark nicht erfreulich. Kaum daß der Mai mit seinen glanzvollsten Sonnentagen die Nacht aus meinem Herzen auf kurze Stunden verscheuchte. Thörichter Weise sehnt' ich mich fort. Als ob es anderswo anders hätte sein können? Als ob die Wehen einer kreisenden Welt, die in furchtbaren Schmerzen ihr jüngstes Kind, die neue Zeit, gebären soll, nicht über Berge und Länder zucken und Alles erschüttern müßten, was lebt, fühlt und denkt? Als ob Welt und Zeit, tobende Jugend, schäumende

Kraft Rücksicht nehmen würden auf das bedenkliche Kopfschütteln eines ergrauten Sängers, der so gern sein letztes Lied in friedlichen Hainen gesungen, so gern seine letzten Tage in stillen Wäldern verlebt hätte? Selbstsucht! Selbstsucht überall! Und auch in meiner Brust, die ich frei davon wähnte!? Gesteh' es ein, alter Wanderer: weil Du müde bist, stört Dich der Sturm dieser Tage! Wärst Du noch ein Jüngling, Du würdest hundert Ursachen finden, Dich seiner zu freuen, und würdest Deine Stimme laut und wild in sein Geheul hineinschallen lassen. Sei darum auch nicht ungerecht gegen die zügellosen Knaben, die planlos dem großen Strome folgen, und fahre nicht gleich verdrossen und verdrießlich in hypochondrischer Laune auf, wenn ihre jungfräulichen Säbel über das Steinpflaster klirren und rasseln. Es ist eben ein Spielwerk! Gönn' es ihnen. Der Ernst des Lebens wird sie zeitig genug drücken, mög' er nun ihre Klingen mit Blut, mög' er nur ihre Hände mit Kanzlei-Dinte beflecken.

Briefe aus Trachenberg thaten mir kund, daß die Herrschaften bereits aus Wien heimgekehrt waren, weil der gefürchtete Einfall der nächsten Grenznachbarn nicht stattgefunden, sich auch sonst die Verhältnisse im Fürstenthum zu leidlicher Ruhe gestaltet hatten, trotz mancherlei Einflüsterungen und Aufhetzereien von Innen und Außen her. Man erwartete mich.

Niemals ist mir die Trennung von meiner Tochter

schwerer geworden. Sie erwartete ihre Entbindung; ihr Mann sollte nach Frankfurt gehen; die kleine Frau mit den drei Buben allein, eines vierten Kindes gewärtig, ohne ihn, ohne mich .... und eine Zukunft vor Augen, von der, gelinde gesagt, das Unerwartete zu erwarten stand. Es schien mir fast Pflicht, zu bleiben. Andrerseits rief meine Pflicht mich dahin, wo ich eine Stellung einmal angenommen, die großmüthige Freundschaft mir dargeboten, die meinem späten Alter Sicherheit geben sollte, und wer auf solche Weise empfing, ist auch wieder zu erstatten durch Dankbarkeit verpflichtet, so weit seine Kräfte reichen. Darüber ward ich mit den Meinigen bald einig, und ich darf es meiner Tochter nachrühmen, daß sie mich nicht zurückzuhalten versuchte. Am 27. Mai sagten wir uns Lebewohl. Mir lag die Ahnung nicht fern, es sei für immer.

Für tiefe, innige Seelenschmerzen, die den ganzen Menschen erfüllen, kenn' ich ein kleines, oft erprobtes Hausmittelchen und bin immer froh, wenn es mir bei dringendem Bedarf gerade zur Hand ist. Ich meine irgend einen geringen Aerger, eine unbedeutende Verdrießlichkeit, eine petite misère, von denen zwar unser Dasein wimmelt, die wir aber in jenen Augenblicken, wo wir sie gebrauchen könnten, gerade nicht finden, weil der Eigensinn des Schicksals sie versagt; so wie schon der König im gestiefelten Kater klagen muß, daß eine Laus dann am wenigsten zu haben sei, wenn sie, vor's Mikroskop gebracht, die Ehre genießen soll, zur Ausbildung des menschlichen Geistes beizutragen. Ein solcher kleiner

Aerger leitet vom Hauptschmerz nicht selten hilfreich ab, der kleinen spanischen Fliege ähnlich, die hinter's Ohr gepickt furchtbare rheumatische Qualen aus dem Kopfe zieht. Mir war bei Trennung von meinen Lieben dies ärgerliche Hausmittelchen verliehen in dem Gedanken, die vorhabende Reise im Eisenbahn-Wagen machen zu müssen und bei der gemischten Gesellschaft desselben den unvermeidlichen politischen Unterhaltungen und Discussionen ausgesetzt zu sein. Ich schauderte vor der bevorstehenden Fahrt zurück, und ich legte mir, als ich zur Weiterbeförderung verladen wurde, das heilige Gelübde ab, an keinem Gespräch, nehm' es eine Richtung, welche es immer wolle, mich zu betheiligen; und um sicher zu sein, daß keine Lockung mich verführe, diesem Gelübde untreu zu werden, redete ich mir ein, der heftige Zugwind, den die rasche Bewegung der Dampfwagen hervorbringe, mache mir Zahnschmerz, weshalb ich mir ganze Ballen von Baumwolle in die Ohren stopfte, um mich hermetisch gegen die Discurse meiner Reisegesellschaft zu verschließen. So saß ich auf meinem Isolir-Schemel abgesperrt von den elektrischen Schlägen politischer Meinung und hatte ungestörte Muße, schwermüthigen Gedanken nachzuhängen, an denen es mir keineswegs fehlte. Auf diese Weise war mir entgangen, was die im Wagen Sitzenden abhandelten. Nach und nach aber wurde mir durch meine Augen, die nicht mit Baumwolle verstopft waren, unzweifelhaft klar, daß die Gespräche sich nicht um verschiedene Ansichten drehten, sondern daß es ein Ereigniß, eine Thatsache sein mußte, welche so entschiedene

Aufregung hervorbrachte. In Bruck an der Mur fanden während des Stillhaltens Mittheilungen zwischen den Reisenden und dort auf dem Bahnhofe Harrenden statt, die Stimmen erhoben sich immer lauter, durch meine Baumwolle drang das scharfe Wort: „Barrikaden!“ Ich lüftete die Pfropfen, weil ich mehr hören wollte. „In Wien schlage man sich, der Aufruhr wachse, die Straßen seien durch Barrikaden versperrt, Niemand werde eingelassen u. s. w.“

Ich hatte in Wien Nichts zu schaffen, als einige Tage umher zu schlendern. Dies unter solchen Umständen in behaglicher Ruhe thun zu können, war wenig Aussicht vorhanden. Warum sollte ich in eine Stadt gehen, deren Einwohner für den Augenblick so durchaus verschiedener Meinung unter einander schienen? Mit zu streiten hatte ich keine Gründe, denn ich wußte durchaus nicht, weshalb gekämpft wurde. Eben so wenig, als wahrscheinlich viele der Kampflustigen es gewußt haben mögen; und müßig zuzuschauen halt' ich für naseweis. Ich entschloß mich kurz und gut: Anstatt in Gloggnitz ein Billet für Wien zu lösen, ließ ich mich und meine Effecten nur bis Wiener Neustadt aufnehmen und bezog dort ein Gasthaus mit der Absicht, die Nacht daselbst zuzubringen und mich am nächsten Tage nach Preßburg zu begeben, wo ich die alten Freunde freudig zu überraschen hoffte. Eine kleinere Stadt, nur sechs Meilen von Wien, dem eigentlichen Heerde der Revolution, entfernt, durch die Eisenbahn ihr noch näher gerückt, von Militair reichlich besetzt, dem flüchtigen, oberflächlichen Anblick zu

Folge mehr konservativ als unruhig gestimmt, gewährt ein eigenthümliches Bild, wenn man dabei in Erwägung zieht, daß in nächster Nähe so zu sagen der Teufel los ist. In Wiener-Neustadt hätte der Fremde, bracht' er die Kunde von dem, was in Wien vorging, nicht schon mit, wohl keine Ahnung davon bekommen; so ruhig ging Alles seinen stillen, bürgerlichen Weg. Kaum daß man zwei Leute hier und dort an einer Straßenecke ein wenig lebhaft verhandeln sah. Ich lag, da ein sanfter Mairegen, der dem November keine Schande gemacht haben würde, in Strömen herabgoß, mit den Empfindungen tödtlicher Langweile im Fenster und wußte mir keinen andern Trost, als mit unerschöpflicher Phantasie immer neue Bestellungen und Aufträge für den Kellner auszusinnen, den ich dann, sobald wieder eine neue Combination gelungen war, herbeiläutete, um ihn so lange wie möglich festzuhalten. Als ich diesen Trost auch erschöpft hatte, ging ich in den Hausflur unter dem Vorwande, des für morgen bestellten Kutschers zu harren, der mich nach Preßburg führen sollte, und knüpfte mit den Aus- und Eingehenden Gespräche an, immer mit der Hoffnung, ein Wort über Wien zu erfahren. Doch das blieb vergebens. Niemand wußte mir Etwas anderes zu sagen, als die unglaublichsten Lügen und Uebertreibungen, die ich schon unterweges auf allen Bahnhöfen in Empfang genommen. Endlich fischte ich mir aus der Reihe dieser meiner neuen Bekanntschaften einen Schlossergesellen heraus, einen ganz netten, ordentlichen Menschen, der Willens war, nach Ungarn zu reisen; lud ihn

ein, auf meinem Zimmer eine Cigarre zu rauchen, und fand ihn so mittheilend, gesprächig, dabei so politisch vernünftig, daß ich ihm zur Fahrt nach Preßburg einen Platz in meinem Wagen anbot, was er dankbar annahm, und was ich nicht zu bereuen hatte, weil er sich bescheiden und anständig betrug. Seine Ansichten über die Zustände Deutschlands zeigten redliche Gesinnung und klaren Verstand. Wir langten am nächsten Tage mit der Abenddämmerung in Preßburg an, wo wir uns trennten; er mit unaufhörlich wiederholtem Danke scheidend und seine Herberge aufsuchend; ich das Gasthaus zum Ochsen beziehend, wo ich schon früher gewohnt. (Dasselbe Haus, dessen Besitzer, Bewohner, Diener und Gäste ein Jahr später sämmtlich von der Cholera hingerafft worden sind.) Mit meinen theuren Preßburger Freunden erging es mir, wie mit vielen Anderen; ja, wie es mir gewissermaßen mit und an mir selbst ergangen ist: ich fand sie, die ich sonst als Freisinnige, Liberale, zum Theil als Unzufriedene gekannt, jetzt als völlig Konservative. So saß denn der Schwarzweiße unter den Schwarzgelben, und die unterschiedlichen Farben vertrugen sich sehr gut, weil sie einen gemeinsamen Grundton hatten. Vereinigte uns dieser, und freuten wir uns des unerwarteten Wiedersehens, so war darum nicht minder unsere Stimmung düster und ernst. Konnten wir uns doch nicht täuschen über das, was nahe bevorstand. Hingen doch die wetterschweren Wolken drohend über jedem Haupte. Weiß Gott, es ist keine leere Redensart, wenn ich behaupte, daß ich auf dem Wege nach Preßburg die

Ahnung trüber, blutiger Tage mit der Luft eingeathmet. Zu einer frohen Stunde, jenen gleich, die wir sonst mitsammen verlebt, brachten wir es diesmal nicht. Sogar unsere alte treue Genossin, die Poesie, stellte sich nur gesenkten Hauptes ein, und man merkte ihr leicht an, daß sie nicht freiwillig erschien. Es war ein ernster Abschied, den wir nahmen, — „kurz für die lange Freundschaft!“ Mein Zweck, die Ferdinand-Nordbahn zu erreichen, führte mich nach Gänserndorf, wo ich der Ankunft des Wiener Zuges harren wollte, wiewohl ungewiß, ob ein solcher ankommen würde. Die Zweigbahn von Preßburg dahin war noch nicht eröffnet; ich mußte einen Landkutscher annehmen. Ein ächt magyarischer Bursche lenkte die kräftigen Rosse; wir flogen fast so schnell, wie wenn ein Dampfwagen uns zöge. Um einige Stunden früher, als nöthig gewesen wäre, langten wir in Gänserndorf an. Dort saß in der Gaststube, umgeben von einem Haufen Wiener radikaler Blätter, ein Ober-Ingenieur und predigte dummstaunenden Hörern die neue Lehre von Freiheit und Gleichheit in einem Tone, wie er mir trotz aller Erlebnisse der letzten Tage noch fremd war, wie ich ihn noch nicht vernommen. Ich sah mich fragend um, in der Erwartung, ob nicht vielleicht Einige sich erheben und den Kerl niederschlagen würden. Das geschah jedoch nicht. Freilich erhoben sie sich, Einer nach dem Andern, je nachdem es ihnen zu toll wurde, und gingen hinaus. Zuletzt blieb ich mit einem (wie es mir schien) Beamten aus der Gegend und dem Schreier allein zurück. Nachdem seine Versuche, mich in's Gespräch zu ziehen,

an meinem hartnäckigen Schweigen gescheitert, band er mit dem armen Beamten an und verhieß diesem, daß er, seine Herrschaft und noch viele Andere aus der Bekanntschaft nächstens an einem schönen Morgen todtgeschlagen werden müßten; so mild und gütig und eindringlich versprach er das, als wollte er hinzusetzen: „Alles in Liebe und Güte, Herr Erbförster.“ Dann packte er seine blutrothe Straßenliteratur zusammen und folgte den Hinausgegangenen, um unter Gottes freiem Himmel weiter zu faseln. Ich will keinem Verfechter der Freiheit zu nahe treten und auch denen, deren Ansichten den meinigen noch so fern liegen, das Beste zutrauen. Solche Verkündiger des Völkerfrühlings aber! — jeder tolle Hund hat dasselbe Anrecht auf Freiheit!

Wir wissen, daß ich in Neisse mein kleines, sehr kleines Eigenthum, aus Preuß. Staatsschuldscheinen bestehend, mit unsinnigem Verlust in baares Geld und Kaiserliche Banknoten umgesetzt. Was mir davon geblieben, hatte ich in Gräz, natürlich wieder zu höchsten Cursen, gegen Gold umgetauscht. Weil aber mehrfach wiederholte Erlasse des Finanzministerii die Ausfuhr von Silber wie Gold streng untersagten, so setzte ich voraus, wir würden an der Grenze scharf untersucht werden; und in dieser mir peinlichen Voraussetzung hatte ich nichts Angelegentlicheres zu thun, als einen Wohlthäter zu suchen, der mir das Gold abnähme und mich durch Preuß. Kassenanweisungen beglückte. Solchen Wohlthäter fand ich vor Ankunft des Bahnzuges zu Gänserndorf in der Person eines oberschlesischen Schweine-Kaufmanns, der

meine Dukaten und Friedrichsd'or's freundlich einstrich, mir dagegen Papiergeld überreichend, mit der Versicherung, daß dieses sehr rar sei, daß er einen schlechten Handel mache, und daß er sich nur aus Gefälligkeit für mich darauf einlasse. Da war denn der ganze Ertrag meiner „großen Kunstreise" zu einem dünnen Packetchen zerlumpter Thalerscheine eingeschmolzen, die ich statt jener in Hannover theuer bezahlten Staatsschuldscheine im Sacke trug. Hätte man mich beim Austritt aus Oesterreichischen Landen, den Befehlen des Ministeriums entsprechend, bis auf's Hemd visitirt und ich in papierner Unschuld strahlend von baarem Gelde frei dagestanden, so wäre dies ein moralischer Trost für meinen dreifachen Verlust gewesen. So gut aber ward es mir nicht. Kein Henker fragte nach meinen Finanzen, und ich nahm, ungefragt und ununtersucht, das traurige Bewußtsein mit mir hinüber in's Preußische, daß ich niemals so viel Gold und Silber sehen werde, als ich ungerügt hätte ausführen dürfen!

Die Reise war mir theuer zu stehen gekommen.

In Trachenberg überraschte es mich nicht wenig, durch meine plötzliche Ankunft Ueberraschung zu erregen, da ich mich doch gebührend gemeldet und Tag wie Stunde meines Eintreffens brieflich angezeigt. Niemand wollte Etwas von meinem Briefe wissen. Erst die Zeitungen erklärten sein Ausbleiben, indem sie meldeten, daß ein Postwagen, der die Briefe und Packete vom Gloggnitzer nach dem Nordbahnhofe bringen sollen, am 27. Mai

nolens volens in die Barrikaden am Stephansplatze verbaut worden sei. Was ich also am 26. in Gräz auf die Post gegeben, mußte den Tag darauf die Revolution mitmachen und wurde dadurch verhindert, vor mir in der Heimath anzulangen. Leider war auch eine Sendung für Trewendt's Volkskalender dabei, woraus mir die namhafte Unannehmlichkeit erwuchs, den verloren gegangenen Beitrag noch einmal zu schreiben; eine Reproduction, die leider nicht zum Vortheil des Büchleins und der Leser ausfiel. Es war mir überhaupt unmöglich, die alte Lust an poetischen oder auch nur literarischen Versuchen in mir aufzufinden. Mochten allerlei Bilder und Gedanken durch die Freude an der Natur, durch die Begegnung mit anderen Menschen, durch die Betrachtung des Lebens in mir erweckt werden; ihnen durch Wort und Schrift Form zu geben, hielt ich nicht mehr der Mühe werth, weil ich mir immer wiederholte: wer wird jetzt darnach fragen, jetzt, wo man nur politische Journale verlangt? Mich und meine eng' begrenzten Fähigkeiten der Politik zuzuwenden, schien mir aber unmöglich; weil es mir unmöglich blieb, mich entschieden nach dieser oder jener Seite zu wenden. Soll ich es ehrlich gestehen? Mir gefiel keine von Beiden, und wenn ich mich dort abwendete, wo die niedrigsten und verderblichsten Umtriebe mir aus den vornehm tönenden, weltbürgerlichen Tiraden entgegen grinseten, so vermißte ich da, wo mein Herz mich hinzog, wiederum Klarheit, Selbstbewußtsein, Energie und Aufrichtigkeit. Ich vermochte nicht zu preisen, was ich so halb, so schwankend

sah. Und ich schwankte doch auch, weil ich rechts wie links Unrecht mit Recht, Thorheit mit edlem Willen, Lüge mit Wahrheit, Schwäche mit Kraft heute im Bündniß, morgen im Widerstreit erblickte. Und ich hätte mich gern in meine grünen Wälder geflüchtet, das Treiben der Menschen meidend; hätte das Erbarmen jener ewigen Gottheit wieder angefleht, die ich im Prolog zu den „Stimmen des Waldes" dankbar besungen! — Aber auch in den Wald reichte die Zeit mit ihrem Hader hinein; auch dort war der ersehnte Friede nicht mehr zu finden. Der Holzdiebstahl hatte dermaßen um sich gegriffen, daß nicht etwa nur die armen Dörfner sich ihren kleinen Bedarf still und bescheiden sammelten, — (dafür hatte man ja niemals Augen haben wollen; hatte sie vielmehr alljährlich mit Brennholz beschenkt!) — nein, aus dem Städtchen zogen ganze Reihen von Plünderern, oft mehr vernichtend als benützend; und nicht um ihren Heerd zu versorgen, sondern um in unbeschreiblicher Frechheit das gestohlene Holz öffentlich zu verkaufen. Die treuen Forstbeamten durften zu jener Zeit ihre Pflicht nicht erfüllen, es war ihnen untersagt worden. Mir aber verbitterten diese Züge von frechen Waldfrevlern, denen man immer und überall begegnen mußte, denen nicht auszuweichen war, die Freude am Tempel der Natur; auch dieser war für mich geschlossen. Im innern Leben sah es nicht freudiger aus. Verluste jeder Gattung, Verdrüßlichkeiten in der Verwaltung, Besorgnisse für die Zukunft drückten die Stimmung im Allgemeinen wie im Besonderen herab. Mochten auch einige

theatralische Vorstellungen, zu denen ich als Verfasser mitwirkte, und dabei sich unter mehreren jugendlichen Talenten die schlichte, anspruchslose Anmuth der liebenswürdigen Fanny besonders hervorthat, einiges Leben veranlassen! Mochte die Fürstin das junge Volk zu Tanz und Scherz versammeln, und die Güte des Fürsten Alles aufbieten, seinen Gästen Freude zu spenden! — Es war immer — wenigstens war es mir so — als sei es mit Scherz und Heiterkeit kein rechter Ernst; als müsse man einen Anlauf nehmen, um zu thun, wie wenn man lustig sein wolle! Das Uebelste für mich und meine Stellung oder Anstellung blieb wohl, daß unter gegenwärtigen Welt- und Geldverhältnissen keine Aussicht war auf Erweiterung der längst projectirten Schloßbibliothek. Wie hätte jetzt, wo Ersparungen und Einschränkungen an der Tagesordnung waren, die Rede sein können von Bücherankäufen? Welcher Sinn hätte darin gelegen, eine Majoraths-Bibliothek zu fundiren zu einem Zeitpunkte, wo die Aufhebung der Majorate und Fidei-Commisse diskutirt und sogar von manchen der zunächst Betheiligten gewünscht und betrieben wurde? Glücklicherweise hatte ich noch kein Jahrgehalt als Bibliothekar, obschon mir dasselbe großmüthigerweise mehrfach dargeboten ward, in Empfang genommen. Ich konnte folglich meine Unthätigkeit ohne Schaamerröthen tragen. Aber auf die Länge ging das doch auch nicht. Durch literarische Arbeiten hätte ich mir, wie es in Deutschland und mit dem deutschen Buchhandel stand, Nichts zu erwerben gewußt. Ohne Zuschuß ist auf die Länge, wenn man auch Woh-

nung und Tisch frei hat, doch honetter und anständiger Weise nicht zu existiren. Und diesen Zuschuß mir vom Fürsten schenken lassen, ohne Etwas dafür zu leisten, das schien mir rein unmöglich; um so unmöglicher, je drückender die Lasten waren, die er zu tragen, je größer die Zahl derjenigen ist, für die er zu sorgen hat. Ich mußte die Kämpfe, die aus solchen Betrachtungen hervorgingen, in mir selbst durchmachen; mußte mich in Acht nehmen, daß mir auch nicht eine Silbe entschlüpfe, die darauf Bezug hätte. Denn unausbleiblich wären dann Erörterungen gewesen, die theils argwöhnen ließen, ich hätte sie mit Absicht herbeigeführt, theils aber mich in die Nothwendigkeit gebracht haben dürften, mir aufzwingen zu lassen, was ich vermeiden wollte. Und um mich nicht willensstärker zu schildern, als ich wirklich bin, gesteh' ich herzlich gern, daß die Sache doch vielleicht diese mich niederschlagende Wendung genommen, daß ich mich doch vielleicht darein ergeben und gefügt hätte, wäre nicht die Abreise des Fürsten dazwischen gekommen, der seine Gemahlin nach einem Seebade begleitete. Während seiner Abwesenheit fand ich Zeit und Raum, mir deutlich zu machen, was unter dem Einfluß seines Umganges, unter der Verzauberung, die sein unwiderstehlich freundliches Wesen auf mich geübt, mir nur dunkel vorschwebte. Mit der Ueberzeugung, wie ich handeln müsse, wenn ich meine Ehre vor mir selbst bewahren wollte, — („vor mir selbst" sag' ich, denn ich kenne keine andere; und die Ehre vor den Leuten seh' ich mit Falstaff's Augen an!) — mit dieser Ueberzeugung stellte sich auch der Entschluß

ein. Die Schaale neigte sich mit entschiedenem Uebergewicht auf die Seite der Trennung; einige Steinchen, die noch hineinfielen, die ich hier nicht weiter beschreiben mag, brachten sie vollends zum Sinken. Also: Gehen! Aber wohin? Mit welchen Mitteln? Und wie existiren? Noch einmal mit dem Wanderstabe in die Welt ziehen? Und in welche Welt? In eine wilde, tobende, fast anarchische? In eine Welt, den Künsten, dem Künstler feindselige? Ich sann und grübelte und grämte mich. Stadt für Stadt, Land für Land ging ich in meinen düstern Träumen durch; kein Ort, kein Name lachte mich mit Hoffnung an, wenn ich seiner gedachte. Endlich blieb der unstäte Blick auf Hamburg haften. Das freundliche Thaliatheater mit seinem einsichtigen, gewandten Unternehmer, Herrn Maurice; das vortreffliche Personale, dessen Zusammenspiel mich entzückt hatte; die zuvorkommende Herzlichkeit, mit der man mich dort begrüßt; all' dies erschien mir in rosenfarbenem Schimmer. Und dann sagte ich mir, wenn die ganze Erde in Zwiespalt ist, ob Monarchie, ob Republik zu wünschen sei; wenn Royalisten und Demokraten überall sich feindselig gegenüber stehen; wenn in diesen Reibungen der arme Schriftsteller, der wandernde Künstler zermalmt zu werden fürchten müssen sammt ihren bescheidenen Versuchen! — in Hamburg drohen solche Gefahren nicht. Hamburg ist ja eine freie Stadt; sie hat ja, was die Agitatoren in unseren Ländern erstreben, warum sie Dorf und Stadt aufrühren! In Hamburg wird von Politik nur die Rede sein, in sofern sie von Außen mit ihren Wogen an die

unerschütterlichen Bollwerke der alten reichen Republik schlägt. In Hamburg wird der Friede zu finden sein, den der Sänger braucht, wenn er nicht verhungern soll. Auch hab' ich dort einige Gönner und Freunde — sei's gewagt!

Und abermals schied ich von Trachenberg. Abermals, wie vor einigen Monaten, mit dem Gedanken an niemals Wiederkehren. Doch wie anders gestaltete sich diesmal diese wehmüthige Empfindung! Im März, als wir aufbrachen, wähnte ich, hinter uns werde Krieg, Kampf, Zerstörung walten! Ruinen und heißes Blut, meinte ich, würden den Boden bedecken, auf dem ich so gern gewandelt. Es war eine finstere, traurige Nacht, wo wir aus dem Schloßhofe fuhren. Doch mit ihren drohenden Schrecken war sie poetisch, wild-aufregend; und mochte das Aergste geschehen, es konnte nur den Uebergang bilden zu etwas Anderem, Neuem, Werdendem! Diesmal schied ich ohne Sang und Klang, ohne Furcht und Hoffnung; im Voraus ermüdet und abgespannt von den neuen Quälereien auf einer neuen Kunstreise, von den unpoetischen Bedürfnissen des fahrenden Poeten. Diesmal schied ich, um nicht zurückzukehren, wenn auch Alles blieb, wie es war; schied von den fruchtbaren Fluren, den lieben Freunden; schied von einer Heimath, um heimathlos wieder zu sorgen und zu forschen, an welcher Thür' mir ein „Herein" ertönen werde! Wohl deutete ich mit erkünstelter Zuversicht auf Hamburg und seinen Frieden hin. Im Herzen jedoch flüsterte eine Stimme: Du wirst ihn dort nicht finden, wenn Du ihn nicht mitbringst.

Nur im Fluge berührt' ich Berlin. Mit anbrechendem Morgen am schlesischen Bahnhofe eintreffend, verließ ich diesen, um mich augenblicklich nach dem Hamburger zu begeben und dort den Abgang des Zuges zu erwarten. Auf meinem Wege durch die lange, weite Stadt stieß ich auf so unzählige, mich tief ergreifende Erinnerungen aus einer Vergangenheit, mit welcher die Gegenwart in so schroffem Contraste stand. Von der Holzmarktstraße an, bei unserem kleinen trauten Häuschen vorüber, bis an's Oranienburger Thor, vor dem die Begräbnißplätze liegen, keine Straße, ja ich möchte sagen kein Haus, dessen Anblick nicht ein Bild früherer Tage erweckt. Und nun an den Wänden dieser Häuser große Plakate, von denen dem Vorüberfahrenden die offenkundige Ermunterung zu Unzufriedenheit und Aufruhr entgegenstarrt! An den Ecken der Straßen trotz des frühen Morgens verwilderte Gesichter, drohende Figuren vor Schnapsläden versammelt, in Gruppen zu heftigem Gespräche vereint, mit höhnischem Blick die langsam fahrende Droschke und den darin sitzenden Reisenden verfolgend; die Physiognomie der Stadt und ihres Erwachens mit der eines Fieberkranken zu vergleichen, den sein dumpfer Schlaf nicht stärkte, sondern nur kränker machte! Ich hätte um keinen Preis in Berlin bleiben, ja ich hätte meinen Fuß nicht auf den Boden setzen mögen. Mich durchdrang ein tiefer, unbeschreiblicher Schmerz. An jenem Morgen erst hab' ich erfahren, daß ich bis dahin ein guter Preuße gewesen bin, ohne es selbst zu wissen. Jetzt

wußt' ich's. Und ich dankte meinem Gott, daß ich nicht nöthig hatte, beim Zeughause und bei der Wohnung Friedrich Wilhelm des Dritten vorüber zu fahren. Wem dies lächerlich erscheint, der verlache mich. Ich halt' es für meine Pflicht, aufrichtig zu reden. Mir war gar zu weh' um's Herz, und ich sehnte mich recht nach Hamburg und nach der friedlichen Ruhe eines beglückten Freistaats. Auch suchte ich dort, nachdem ich ein provisorisches Unterkommen in einem eben nicht sehr stolzen Hôtel gefunden, die eigentliche Zuflucht des irdischen Friedens, mein Bett, bei Zeiten auf und dachte „einen langen Schlaf" zu thun. Aber kaum lag ich in seinen Armen, als eine in unserer Nähe wüthende Katzenmusik, die an Intensivität Alles übertraf, was ich bisher in dieser Gattung von Kunstleistungen zu genießen Gelegenheit gehabt, mich aufstörte und mir die beunruhigende Ahnung beibrachte, daß auch in Republiken Zufriedenheit und Eintracht nicht immer zu finden sind. Ach, es bedurfte nur weniger Tage, um mir anschaulich zu machen, daß es in Hamburg nicht anders stand, als ich es in Gräz, Wien, Preßburg, Breslau und Berlin verlassen. Diese Wahrnehmung schlug mich nieder, insofern sie meine Hoffnung auf ein paar ruhige, ungestörte Monate vernichtete. Aber sie erhob mich auch wieder geistig und gläubig, weil sie mir mit eindringlicher Stimme zurief, daß es kein zufälliges, menschliches, übermüthiges Beginnen sein könne, welches den Sturm der Zeit durch alle deutschen Länder bis an die Küsten des Meeres hin anfachte; daß der Geist

Gottes auch im Unwetter walte; daß auch aus dem Wahnsinn des Augenblicks die Weisheit des Ewigen rede! Und ich beugte mich in kindlicher Demuth.

Mit dem lebhaften Willen, für's Thaliatheater zu arbeiten und bei dieser durch frische Kräfte und thätige, umsichtige Leitung blühenden Bühne meine Fähigkeiten als Theaterschriftsteller geltend zu machen, war ich nach Hamburg gegangen. Die Hoffnung, welche ich auf mich, so wie auf diesen Schauplatz setzte, — um so lebendiger, weil dort mein Name niemals gänzlich vom Repertoir verschwunden war, — hielt aber nur so lange vor, als ich gewähnt hatte, in der Hanse keine politischen Umtriebe an der Tagesordnung zu finden. Von dem Augenblick, wo ich gewahr wurde, der Kampf des Neuen gegen das Alte könne nirgend erbitterter und erbitternder geführt, es könne nirgend feindseliger gewühlt werden, als gerade dort, wohin meine Täuschung mich geführt, — von diesem Augenblick erstarb mir der Muth, dem Publikum gegenüber als dramatischer Schriftsteller aufzutreten. Die mancherlei Entwürfe zu Schauspielen, die ich etwa mit mir umhergetragen, zerstoben wie Spreu vor dem Gedanken, daß sie sich Bahn machen sollten durch die wechselnde Parteinahme eines für und wider erregten Parterres, einer wild hinein brüllenden Galerie, die ich allabendlich jeder Zeitfrage, jeder Anspielung, jeder politischen Beziehung Beifall oder Mißfallen spenden hörte. Zwar ermahnte mich Freund Maurice in seiner

feinlächelnden Ruhe, ich möchte Stücke machen, in denen von Politik nicht die Rede sei, in denen jeder Anstoß vermieden werde. Doch ist das leichter gesagt, als gethan, und ich besitze nicht Verstellungskunst genug, um dichtend zu ignoriren, was die ganze Welt und in dieser mich erfüllt. Es war also die Hauptquelle meiner geträumten Existenz für mich versiegt, bevor ich einen Labetrunk aus ihr genossen. Schon in den ersten Wochen meines Hamburger Aufenthaltes sah ich mich zu jener Zwecklosigkeit verdammt, die Jeden niederbeugen muß, der etwas Besseres will. Mich mit Erfolg an Tagesblättern als stetiger Mitarbeiter zu betheiligen, fehlte mir nicht weniger als Alles; auch würde ich zu jener Zeit wohl schwerlich ein Blatt gefunden haben, dem Darlegung und Entwickelung meiner Ansichten willkommen gewesen wären. Die sogenannte Freiheitsherrschaft zeichnet sich auch in der Literatur und Journalistik hauptsächlich dadurch aus, daß sie keine andere Meinung dulden will, als diejenige, welche sie selbst vertritt, und ihr Motto heißt: „Niemand soll Verstand und Talent besitzen, als wir und unsere Freunde!“ Wehe demjenigen, der dann die gepriesene Freiheit auch für sich in Anspruch zu nehmen wünscht; mit Keulen wird er zu Boden geschlagen, und sein gutes Glück mag er preisen, wenn es nur symbolisch geschieht.

Für dramatische Vorlesungen versprachen mir Bekannte und Freunde nur einen sehr zweifelhaften Erfolg. Wir haben, mein theurer Leser, diese Art von Zweifel schon häufig vernommen, und Du wirst Dich wundern,

daß sie mich nach so vielen entgegengesetzten Erfahrungen hier wieder muthlos zu machen im Stande waren; doch thaten sie es und mit genügenden Gründen, denn Hamburg ist mit keiner andern deutschen Stadt zu vergleichen. Um dort durchzudringen, muß der Künstler einen Welt-Ruf mitbringen, oder er muß langsam, vorsichtig, nach und nach sich in kleine Kreise einleben, die ihn lieb gewinnen und sich später zu einem großen Kreise um ihn vereinen.

Ich fing die Sache verkehrt an, wie wir sehen werden, und verdarb sie mir vollständig. Es war Eitelkeit, die mich auf meinen Ruf als Vorleser rechnen und mich vergessen ließ, daß in einer so mächtigen Handelsstadt ganz andere Dinge die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Die Zeit, welche der Geschäftsmann seinem Lebenszweck abgewinnt oder abstiehlt, will er reellen Genüssen widmen, unter denen das Diner den ersten, das Theater (vorzüglich mit Musik und Tanz) den letzten Rang, zunächst als Verdauungsfrist, einnehmen. Die Frauen denken und fühlen zwar anders, aber sie sind Frauen und in Hamburg seltener die Herren der Herren, als anderswo. (Wenigstens ist es mir so erschienen; meine Gönnerinnen mögen mir nicht zürnen, wenn ich ihre Herrschaft in Zweifel stelle.) Hamburg steht bei allen reisenden Virtuosen in üblem Rufe. Ich nehme das aber Hamburg nicht übel, obgleich ich selbst als eine Art von Virtuosen dort einzog; denn es giebt ihrer zu viele, unter den vielen sehr viel mittelmäßige, und ein Concert von einem gewöhnlichen Flöten- und Klavier-

spieler ist und bleibt von allen Kunstgenüssen der unverdaulichste. Ich kann es dem Hamburger Kauf- und Handels-Herren nicht verdenken, wenn er zurückbebt vor jeder Anforderung, die seine Gattin, einen Wandervogel beschützend, in Form angedrohter Concert-Wonnen ihm stellt, und daß die Vorlesung eines langen Dramas wo möglich ein noch schlechterer Ersatz für Boston oder Whist scheinen mußte, begreift jedes Kind. Nur ich begriff es nicht, obgleich es mir von allen Seiten, wenn auch so schonend und zart wie möglich, angedeutet wurde. Ich berauschte mich gleichsam in blindem Vertrauen auf das gute Glück, wie es mir anderswo entgegen getreten, und frag' ich mich heute, wodurch dieser Rausch erzeugt worden, so find' ich keine andere Erklärung, als daß ich der Zeit und ihren finstern Tagen eine Art von verzweifeltem Trotz zu bieten vermeinte. Jener Oktober war gewiß der trübste Monat des verhängnißvollen Jahres. Zu welcher Partei das Herz eines Deutschen sich immer neigen mochte, von allen Seiten ward es schmerzlich bewegt und verletzt. Von unserer nächsten Nachbarschaft in Schleswig-Holstein bis nach Frankfurt und Wien, überall Zwiespalt, Jammer, Blut, Haß, Verwirrung. Wie mir eigentlich dabei mit dem Wunsche der Selbsterhaltung thörichte Hoffnung auf günstige künstlerische Erfolge vorschweben konnte, versteh' ich jetzt selbst nicht mehr. Ein treffendes und bezeichnendes Bild meines inneren Schwankens war der Prolog, den ich zum 18. Oktober auf den Wunsch meines Freundes Maurice für sein Thaliatheater schrieb, und den der Schauspieler Davison

sprach; dieser geist- und talentvolle Davison, welcher seit wenigen Jahren erst von der polnischen zur deutschen Bühne übergetreten, durch Energie des Willens ein allbeliebter Darsteller geworden war und eine Eindringlichkeit, Klarheit und Kraft deutscher Rede besitzt, wie vielleicht wenig deutsch geborene Schauspieler neben ihm. Dieser Prolog würde nicht dazu beitragen, mich bei denen beliebt zu machen, welche gewöhnt sind, von sich und ihres Gleichen all' und jede Schuld abzuwälzen an Deutschlands Unglück. Er würde auch denen nicht gefallen, die Aufruhr predigen und in ihm ihr Heil suchen. Er würde das Loos seines Verfassers theilen: der äußersten Rechten und der äußersten Linken zu mißfallen. Ich habe ihn deshalb nicht in meine an Prologen reiche Gedichtsammlung aufgenommen.

Eine Benefizvorstellung, welche der beliebte Schauspieler Birkbaum veranstaltete, und zu der er mich, seinen alten Rigaischen Director, mitzuwirken aufforderte, gab mir erwünschte Gelegenheit, mich zu zeigen. Leider vor leerem Hause. Es fehlte nicht an Beifall, wohl aber an Zuhörern. Bald nach diesem Abend thaten die öffentlichen Blätter kund, daß ich zu einem im großen Apollosaale abzuhaltenden Cyklus von drei Abenden das kunstsinnige Publikum gebührend einzuladen mir die Ehre gäbe. Der in Hamburg üblichen Sitte, durch Subscriptionsbogen die Leute zu ihrem Glücke zu zwingen, wollte ich mich nicht fügen. Wer mich hören will, sagte ich, wird

schon kommen; wer nicht will und nur käme, weil man ihn darum ersucht hat, der bleibe lieber davon! Das letztere thaten denn auch die Meisten. Außer den Familien, die mir gastlich ihr Haus geöffnet und mich gern und gütig bei sich gesehen, fand sich nur eine sehr geringe Anzahl ein, welche in den weiten Räumen des übel gewählten, unausfüllbaren Concertsaales sich bis zur Unscheinbarkeit verlor. Manche, die Sinn und Theilnahme dafür gehabt hätten, wurden durch Versammlungen, politische Clubs, Comité's und Sitzungen zurückgehalten. Meine Stimme verklang wirkungslos im schallenden und hallenden Gebäu; meine Einnahme war nach Abzug der bedeutenden Kosten so gut wie gar keine. Als ich am letzten Abende, wo ich noch auf den Absatz einzelner Karten gerechnet (denn die Zahl der Abonnenten belief sich nur auf etliche und siebenzig), einen Blick durch die Thüre des Ankleidezimmers werfend fast lauter leere Stühle entdeckte und mißmuthig den Kopf schüttelte, sagte der Bursch, den ich zu meiner Bedienung angenommen, indem er mir die Kleider reichte: „ja es ist sehr leer. Aber warum hat der Herr auch nicht ein anderes Metier ergriffen? Seiltänzer oder auch Zauberer stehen sich weit besser.“ Du hast Recht, Peter, erwiederte ich ihm, vollkommen Recht. Jetzt kann ich doch nicht mehr umsatteln, es ist zu spät.

In Hamburg besteht ein Gesetz, daß Jeder, welcher eine öffentliche Kunstleistung dem Publikum gegen Eintrittsgeld darbietet, von seiner Brutto-Einnahme zehn Procent an die Kammer-Verwaltung entrichten muß.

Um der mit dieser Abgabe verbundenen Controle zu entgehen, hatte ich mit dem Chef jener Verwaltung mich dahin zu einigen gesucht, daß ich den vollen Ertrag eines vierten Abends der Armen-Direction überweisen wolle, und Herr Henri Gossler, ein eben so feingebildeter und liebenswürdiger Mann, war meinem Anerbieten auf die gefälligste Weise entgegen gekommen. Als ich es that, glaubte ich selbst noch an einen günstigen Erfolg. Jetzt war ich froh, daß die Kosten gedeckt wurden, und daß den Armen noch ein kleiner Ueberschuß verblieb. Ich trat beschämt und — verletzt vom Schauplatz.

Meine Geldverhältnisse erwogen, war ich wohl zu bedauern; mehr aber als ich waren es jene Familien, welche so lebhaften und thätigen Theil am Geschick ihres grauen Schützlings nahmen und so gern gesehen hätten, daß ich mit Gold und Ehren überschüttet worden wäre. Sie hatten nie gefehlt, wenn ich las; hatten in ängstlicher Spannung die Eingangsthür beobachtet und Haupt für Haupt gezählt; sie nahmen sich das Mißlingen der Sache recht zu Herzen, und zuletzt blieb mir Nichts übrig, als sie zu trösten und ihnen vorzulügen, daß ich noch einen ganzen Sack voll Louisd'or's im Kasten hegte. Die Stunden abgerechnet, die ich mit ihnen und in ihren Häusern verleben durfte — sei es nun in der Ferdinandstraße, sei es auf den „großen Bleichen," sei es im lieben „Fontenay" gewesen! — und jene Stunden, welche im Thaliatheater durch den seltenen Verein begabter und fleißiger Schauspieler mir zu heiteren wurden, führte ich im Allgemeinen kein angenehmes Leben. Mein Haupt-

trost für alle Mängel fehlte mir: eine behagliche Wohnung. Um zu sparen, hatte ich ein kleines Zimmer gemiethet; in diesem fand ich auf die Dauer für mich und meinen Papierkram keinen Raum; ich mußte ein zweites daran grenzendes Gemach in Beschlag nehmen; dieses war noch unfreundlicher, öder, als sein kleiner Nachbar; und am Ende zahlte ich für beide zusammen mehr, als ich unter anderen Umständen für eine hübsche, heimliche Behausung zu entrichten gehabt haben würde.

Dennoch widerfuhr mir in diesen sonst so freudlosen Stübchen unerwartet eine recht große Freude. Mein Schwiegersohn, auf einer Urlaubsreise begriffen, die er von Frankfurt nach Gräz unternehmen mußte, um dort einmal nach seinen Geschäften und seiner Familie zu sehen, hatte den Umweg über Köln und Hannover genommen und suchte mich in Hamburg heim. Die zwei Tage, die er Frist gewann mir zu gönnen, waren für mich von unschätzbarem Gewinn, denn ich hatte wegen seiner Gesundheit ernstliche Besorgnisse gehegt, die er persönlich am besten beseitigen konnte. Doch weil er selbst nicht ohne Befangenheit an die eben herrschende Cholera dachte, so freute ich mich zugleich über seine beschleunigte Abreise — obgleich auch der Weg nach Oesterreich und durch Wien in jener Oktoberzeit gerade nicht mit Rosen bestreut war. Die Cholera trieb in Hamburg herzhaft ihr Wesen. Ich konnte aus meinem Vorderstübchen nach dem Dammthore blicken und sah stündlich, Zug an Zug gedrängt, ihre Opfer hinaus tragen. Dieser immer wiederkehrende Anblick, verbunden mit eigenem fortdauerndem Unwohl-

sein und mit der unbesieglichen üblen Laune über meine fehlgeschlagenen Erwartungen, trug durchaus nicht bei, mir die trüben, neblichten Herbsttage minder trübe zu machen. Wohin man auch den besorgten Blicke richtete; nach welcher Gegend, wo Freunde weilen, die theilnehmende Frage sich wenden mochte: von allen Enden, aus jedem Winkelchen drang ein Ton der niederschlagenden Entmuthigung. Dabei war es rein nnmöglich, in der nächsten Umgebung, mit den liebsten Bekannten in geselligem Verkehr Frieden zu halten. Was sich bei oberflächlicher Berührung als gleiche Ansicht und politische Meinung oder Erwartung darstellen zu wollen schien, verkehrte sich, sobald nur zehn vertraute Worte gewechselt waren, in unvereinbaren Widerspruch. Die Royalisten sein wollten nach Außen hin, traten als Revolutionaire vor, wenn es Hamburger Verhältnisse betraf; die für Hamburg als Stock-Aristokraten, als unerschütterlich Conservative galten, fertigten die Ansprüche sämmtlicher Regenten mit zwei Silben ab und gestanden ihnen nicht ein Zehntheil der Rechte zu, welche sie für sich bewahrt und erhalten wissen wollten. Demokraten von blutrothem Anstrich schwärmten für polnische und magyarische Tyrannei, und exaltirte Deutsche, die nur ein Deutschland begehrten, jubelten über den Haß, der gegen Deutsche ausgesprochen und geübt ward. Glühende Feinde von Oesterreich und Preußen nahmen Partei für Dänemark gegen Schleswig-Holstein, und Andere, welche Rußland und seinen Selbstherrscher nicht genug preisen konnten, wütheten über den abgeschlossenen Waffenstillstand und

über die Rücksichten, welche man für Kopenhagen gehabt. Kurz, es war unmöglich, sich zurecht zu finden. Ganz consequent erschienen mir sogar die wildesten Republikaner nicht, und zuletzt glaubte ich nur bei einer Klasse entschiedene Farbe zu entdecken: ich meine jene, die es geradezu ausspricht, daß sie alle Leute todt zu schlagen wünscht, welche noch Etwas mehr besitzen, als sie. Meinen Finanzen gemäß hätte ich mich dieser resoluten Partei anschließen müssen. Ich that es aber nicht, weil ich denke: Geben ist seliger denn Nehmen. Auch besaß ich noch so viel, um meine Reise nach Schwerin antreten zu können, würde folglich doch zu den Todtzuschlagenden gehört haben. Ich langte jedoch lebendig in Mecklenburgs freundlicher Hauptstadt an, und zwar mit der ersten Hälfte des unfreundlichen Monats November. Hamburg, die Stadt, hatte ich verlassen, um in „Stadt Hamburg" einzukehren, wo ich mir bald im dritten Stockwerk eines thurmartig angehängten Nebenhäusleins den stillen abgelegenen Zufluchtsort aussuchte und friedlich einrichtete, den ich „Adlers Horst" benannte, in welchem ich recht fleißig und zufrieden war; aus dessen kleinen Fenstern ich den Blick über viele Dächer hinweg nach dem großen See senden konnte, ohne vom Ofen abzurücken, worin ein behagliches Feuer flammte. Ich begann und vollendete in Adlers Horst die für das Thalia-Theater bestimmte Umarbeitung der Comedy of errors, war auch sonst nicht müßig, trug besonders viel Briefschulden ab. In Schwerin sollte ich wieder einmal das Glück genießen, völlig fremd anzulangen: ohne einen Freund oder

auch nur Bekannten im Orte zu wissen. Ich habe schon früher gesagt, daß es mir ein angenehmes Gefühl gewährt, durch mich selbst zu erwerben, was geringere Freude giebt, wo es schon vorhanden und fertig auf den Kommenden wartet. Als ich im Orte ankam, kannte ich keine Seele außer dem Kellner, der mich am Bahnhofe empfangen und mich, die einzige Beute jenes Abends, in den Omnibus genöthigt hatte. Seine Protection hatte genügt, mich für die erste Nacht unterzubringen; am nächsten Morgen war der Hausherr aufgeboten worden, damit er mir Adlers Horst einrichten lasse; aber nun stand ich auf mich selbst angewiesen und durfte wandern.

Mein erster Gang war zum Polizei-Director, die Bewilligung für's Unternehmen mir zu erbitten. Diese wurde mir nur bedingungsweise ertheilt; nur für den Fall, daß ich einen Saal fände, den man zu meiner Disposition stellen wolle. Auf die Entgegnung, daß daran wohl nicht zu zweifeln sei, mußte ich entschiedenen Widerspruch hinnehmen, verbunden mit gutgemeinter und freundlich ausgesprochener Warnung: Es sei durchaus nichts Günstiges für mich zu erwarten, und wenn ich auf verständigen Rath hören wolle, möge ich abreisen, ohne mir erst unnütze Ausgaben zu machen. Man wisse Nichts von mir und meinen Productionen, kenne meinen Namen nicht und meine es gut, wenn man mich zurückweise! Ich schied mit der Verabredung, mich wieder zu melden, sobald ich erst wüßte, wo ich lesen könnte. Doch blieben meine Bemühungen vergebens, und der Herr Polizeidirector hatte ganz Recht, wenn er diese Schwierigkeit

heraushob. Die wenigen Säle der Stadt waren allabendlich durch Zusammenkünfte von Mitgliedern der Kammer in Anspruch genommen; kein Wirth wollte sich mit mir einlassen. Ich kehrte unverrichteter Sache, niedergeschlagen, verstimmt in mein Gasthaus zurück, wo mir ein Platz am table d'hôte neben zwei stummen Herren angewiesen wurde, die stolz, als ob sie wüßten, wie es mir ergangen, auf mich herabblickten. Schon sah ich mich im Geiste Adlers Horst wieder räumen. Ich beschloß während des Essens, denselben Abend zu packen und am nächsten Morgen über Hamburg zurück nach Bremen zu eilen, welche Stadt ich mir ursprünglich für den Januar aufgespart. Wir waren am Dessert, und ich mit meinen Entschließungen so gut wie im Reinen, als der Herr des Hôtels von dem andern Ende der Tafel zu mir kam, mir in's Ohr sagend: es befinde sich an jener Seite ein Graf B. aus Livland mit seiner Gemahlin, die, als sie durch ihn meinen Namen vernommen, sich lebhaft nach mir erkundiget und gefragt hätten, ob ich der Rigaische Holtei wäre. Eine bejahende Botschaft wurde zurückgesendet, dieser folgte eine begrüßende Einladung, und ehe noch fünf Minuten vergangen, saß ich einer Nichte unseres würdigen Civil-Gouverneurs von Fölkersahm gegenüber. Ein junger Mann mit geistreichem Gesicht und scharfem Auge redete mich auch an, gab sich als Advocat Dr. B. zu erkennen und als Hausfreund der Familie Flemming, deren Haupt, der berühmte Arzt und Psychologe, die große Heilanstalt auf dem Sachsenberge unweit Schwerin leitet. Die Gattin dieses vor-

trefflichen Gelehrten ist die Schwester eines vertrauten Jugendfreundes aus unserer Berliner grünen Zeit, die durch Schönheit und lebhaften Geist uns, den Genossen ihres Bruders, entzückte Bewunderung abgewonnen. Ich hatte wohl gewußt, daß sie hier vermählt sei, hatte aber jetzt, wo ich am Orte war, wirklich gar nicht daran gedacht; wie man ja oft den Wald vor Bäumen nicht sieht. Dr. B. versicherte mich, daß auf dem Sachsenberge bisweilen mit Theilnahme von mir geredet werde, und daß ich daselbst auf freundlichen Empfang rechnen dürfe. Wir begaben uns noch am nämlichen Tage auf den Weg dahin. Im Gehen schilderte ich dem neuen Freunde den schlechten Erfolg meiner Vorbereitungen. Er schlug mir vor, mich um den Concertsaal des Großherz. Schauspielhauses zu bemühen, dessen Existenz mir bis dahin eben so wenig bekannt gewesen, als dem Chef der Schweriner Polizei die meinige. Und doch sind wir beide, der Saal wie ich, gar nicht übel. Aber wie sollt' ich dies anfangen? Die Theatergesellschaft sammt ihrem Intendanten war vom Sommerausfluge noch nicht zurückgekehrt; sie befanden sich noch in Wismar. An wen sollt' ich mich wenden? Auch dafür wußte Dr. B. den besten Ausweg. Ich sollte nur zum Kabinetsrath Sr. Königlichen Hoheit, dem Herrn Dr. Prosch, mich begeben und dessen Vermittelung beim Großherzoge nachsuchen. Auf der Chaussee, während uns ein jugendlicher November-Regen anfrischte, empfand ich Muth genug, in diesen Vorschlag einzustimmen. Am andern Morgen jedoch, als ich aus Adlers Horst die in Nebel verhüllte

Sonne über den See schleichen sah, verging mir dieser Muth wieder. Wenn nun, so sagt' ich mir, der Herr Cabinetsrath Dich empfängt, wie der Herr Polizei-Chef? Wenn er Nichts von Dir weiß oder Nichts von Dir wissen will? — Dennoch begab ich mich, auf Alles gefaßt, nach dem Cabinet. Der Diener ließ mich im Vorzimmer harren und ging hinein, mich anzumelden. Da drang mir aus dem Allerheiligsten der Ton einer wohlklingenden Stimme entgegen: „Holtei?" Und gleich darauf öffnete sich die Thür, ich ward hineingezogen und mit vieler Herzlichkeit begrüßt. Meinen Wünschen begegnete die schnellste Gewährung. Bald nachher konnte ich auf dem Polizei-Büreau melden, daß ich eine „Unterkunft" gefunden, die der Großherzog Selbst mir vergönnen wollen.

Am vierzehnten November schon eröffnete ich mein Abonnement, welches aus drei Abenden bestand. Diese gingen in rascher Folge vorüber, so daß dieselben, am vierzehnten begonnen, mit dem zwanzigsten November schon schlossen. Ihr Erfolg wendete mir manche freundlich entgegentretende Auszeichnung zu. Als ein besonderes Glück, mir auf meiner Künstlerlaufbahn begegnet, darf ich die Huld erwähnen, die der regierende Herzog und dessen Schwester, Prinzessin Louise, meinen Vorträgen und meiner Persönlichkeit gönnen wollten. Auf Beider Wunsch ward mir die Freude zu Theil, mehrmals bei Ihrer Mutter, der verwittweten Frau Großherzogin Alexandrine, zu erscheinen und dort in kleinem Kreise durch Scherz und Ernst eine, wie mir schien, angenehme Stunde zu bereiten. Es giebt eine an Höfen bräuch-

liche Art, den Virtuosen, den Künstler, den Dichter, ja den Gelehrten sogar mit Auszeichnung zu behandeln, ihm jede Gunst zu spenden und dabei doch nie vergessen zu lassen, daß er „am Hofe" sei. Nach Allem, was ich früher von Mecklenburg vernommen, was ich von seiner Aristokratie gehört und gesehen, war ich auf das Schlimmste gefaßt und hatte mich resignirt, als ich, dem an mich ergangenen Rufe folgend, die Stufen des Palais emporstieg. Aber wo ich kalte Förmlichkeit, zurückweisende Abfertigung vermuthete, fand ich theilnehmende Wärme für das poetische Wort, fand ich menschlich heit're, Vertrauen erweckende Natürlichkeit. Ich fühlte mich am Tische neben den Königlichen Hoheiten, wie man sich bei freundlichen, gebildeten, auf Alles eingehenden Personen fühlt, und ich nahm jene Empfindung einer ungeheuchelten Anhänglichkeit mit mir, welche sich weder befehlen, noch erkaufen läßt, welche nur aus dem Herzen kommt.

In den Familien Prosch und Flemming ward mir „des Hauses stiller Frieden" vergönnt. Ich wurde heimisch am „Pfaffenteich und auf dem Sachsenberge," nur bedauernd, daß der Winter den Seen ihr Blau, den Hügeln ihr Grün geraubt.

Ehe ich noch meinen vierten, der städtischen Armenkasse gewidmeten Abend in Schwerin beging, mußte ich mich zu einem Ausfluge nach Rostock richten, woselbst ich leichtsinniger Weise auf eine Verbindung mit der Theater-Direction eingegangen war, um im Schauspielhause zu lesen. Ich traf es in jeder Beziehung unglück-

lich in der alten, ehrwürdigen Handelsstadt. An beiden Tagen, wo ich las, gab es große Bälle, die einen Theil des Publikums in Anspruch nahmen; und der andere Theil bekümmerte sich so wenig um mich und meine Künste, daß ich letztere das erste Mal vor sehr leerem, das zweite Mal vor ganz leerem Hause zu machen mich genöthigt sah und Gott dankte, als mich nur die Postpferde wieder nach dem lieben Schwerin zurückzogen, wo ich zwar erkältet und recht unwohl eintraf, meiner eingegangenen Verpflichtung für die Armen dennoch genügen und mich an einem reichen pekuniären Resultate erfreuen konnte.

So war denn der häßliche November-Monat recht hübsch geworden, und ich konnte auf ihn (die Rostocker Expedition abgerechnet) als auf einen glücklichen hinblicken. Gunst, Huld, Freundschaft, Fleiß — (meine „Komödie der Irrungen" war in's Reine gebracht!) — und sogar etwas Geld nahm ich mit mir; — im Geiste, im Herzen, in der Erinnerung und in der Börse. Auch schied ich nicht, ohne ein mir und Anderen abgelegtes Gelübde: Schwerin wieder zu begrüßen, sobald der Mai blühen würde. Und ich zog nach Lübeck! Auch in Lübeck wußt' ich mir fast gar keine Bekannte. Nur der Freund einer mir sehr nahe befreundeten Hamburger Familie, der früher in Ostindien etablirt gewesen, Herr Hermann L., befand sich zum Besuche dort bei seiner würdigen Mutter; das wußte ich. Und ferner, daß Emanuel Geibel dort lebe. Diesen hatt' ich nur zweimal in meinem Leben flüchtig gesprochen, und dies zu einer

Epoche, wo ich ihn als Dichter wenig kannte; ja, wo ich eigentlich gegen ihn eingenommen war. Warum? Wahrscheinlich nur, weil ich ihn nicht kannte, als Dichter nämlich; wie man einen Dichter kennen muß, wenn man sagen will, daß man ihn kenne; wie man ihn durchdrungen, in sich aufgenommen, sich mit ihm gleichsam verschmolzen haben soll. Seitdem war mir das hellere Licht aufgegangen. Ich hatte, in seinen Gedichten blätternd, das Gedicht: „Sanssouci" überschrieben, gefunden, gelesen, wieder gelesen und war dadurch veranlaßt worden, mir das Buch — (in Trachenberg) — mit auf mein Zimmer zu nehmen. Und da war mir's wie Schuppen von den Augen gefallen, und ich schämte mich, so lange blind gewesen zu sein . . . aus — nun ja: aus Trotz. Anders kann ich's nicht nennen. Ich hatte den Mann für einen „Hofpoeten" gehalten. Nun lernt' ich ihn als wahren, edlen Dichter erkennen, und ich freute mich, daß ich Einen mehr in meinem Herzen tragen durfte. Ich stellte ihn zwischen Rückert, Platen, doch so, daß er auch meinem geliebten Eichendorff noch die Hand reichen könne. Als dann die Juniuslieder erschienen, befestigten diese mich auf's Neue im Glauben an ihn.

Diesen Dichter meiner Lust und Liebe in seiner Vaterstadt Lübeck nun auch persönlich zu finden, war eine meiner Haupthoffnungen für Lübeck. Sie ging aber nicht in Erfüllung. Als ich ihn aufsuchte, zeigte er sich gleichgültig gegen mich, dann verfehlten wir uns bei einem Gegenbesuche — und wir sahen uns gar nicht mehr, und ich habe Lübeck verlassen, ohne ihm sagen zu

können, daß er keinen wärmeren Bewunderer zählt, als den von Neid und Mißgunst freien alten Sänger. Nächst ihm stellte ich mich noch dem Dr. Classen, Professor am gelehrten Gymnasium, vor, welcher lebhafte Theilnahme für mein Unternehmen kundgab. Einige andere Besuche bei reichen Kaufleuten, zu denen ich von Hamburg aus aufgemuntert war, schlugen fehl, indem sie durchaus keine Folge hatten. Von dieser Seite zeigte sich wenig Aussicht für günstigen Erfolg. Der Buchhändler, welchen ich ersuchte, meinen Abonnements-Karten-Verkauf bei ihm etabliren zu dürfen, verband mit seiner Einwilligung, die er im Tone eines feingebildeten Mannes ertheilte, doch einen so entschiedenen Zweifel an der Sache, daß er mir nicht undeutlich zu verstehen gab, er glaube wenig Bemühung und Störung zu erdulden durch Käufer, und fast wär' es mir nicht gelungen, einen ersten Abend zu Stande zu bringen, den ich nach Braunschweigisch-Hannöverisch-Bremer Theorie irgend einer Armenkasse widmen wollte, wenn nicht mein indischer Freund und Gönner seinen Schwager, einen Pastor, dafür gewonnen und mich durch diesen den Damen angebettelt hätte, welchen die Führung der Klein-Kinder-Bewahranstalten übertragen war. Diese verstanden sich endlich dazu, mein Anerbieten anzunehmen; unter ihrer Aegide gelang es, mich den Lübecker Literaturfreunden produciren zu können.

Die Kleinkinderbewahranstalt — (welch' siebensilbiges Wort!) — war abgefunden, und nun kam das große Kind an die Reihe. Auch hier schlug der Ausgang

manchen Zweifel nieder. Lübeck glich aus, was die größere Schwesterstadt Hamburg unerfüllt gelassen. Trotz meiner hartnäckig durchgeführten Weigerung, mir Abonnenten durch Subscription zu pressen, gewann ich deren eine große Zahl. In meinem Saale, obgleich selbiger dem Fräulein „Ebbe" gehört, wogte eine wahre Fluth von Zuhörern, die von einem Abend zum andern anschwoll, und zuletzt hatte ich nur noch eine Noth: den Ansprüchen auf Eintrittskarten genügen zu können. Obgleich ich deren immer, sowohl an's Gymnasium, wie auch an Jeden, der mich persönlich darum ansprach, unentgeltlich vertheilte, bemerkte ich doch hier Etwas mir völlig Neues, was ich, so lang' ich mein Handwerk treibe, in der Art noch nicht entdeckt hatte: nachgeahmte Eintrittskarten, und so geschickt angefertiget, daß ein scharfer Blick dazu gehörte, sie von den echten zu sondern. Man konnte sie nur daran erkennen, daß die sorgfältig geschriebenen Lettern nicht, wie bei den gedruckten, in's Papier gepreßt erschienen. Meine Namensunterschrift war vollendet gelungen. Bei der Wichtigkeit, die in einer Handelsstadt eine solche Namensunterschrift gewinnen kann, wenn sie am rechten oder vielmehr am falschen Platze steht, fand ich die Erscheinung nicht unbedeutend und will wünschen, daß der unbekannte Kalligraph niemals versucht werden möge, gefährlichere und in ihren Folgen bedeutendere Fälschungen zu wagen.

Da ich vom unbekannten Kalligraphen rede, so darf ich nicht versäumen, eines bekannten (in Lübeck bekannten, denn mir ist leider sein Name entschwunden!) dank-

bare Erwähnung zu thun, dessen kunstfertige Feder für mich ein seltenes Meisterwerk geschaffen. Die Vorsteherinnen der Kinder-Anstalten hatten einen dortigen Schullehrer ersucht, jenen Worten gütigen Dankes, die sie mir gönnten, seine Hand zu leihen, und dieser Hexenmeister hat eine Federzeichnung geliefert, welche nicht nur eine Musterkarte der wunderbarsten Buchstaben und Schriftzüge giebt, sondern auch in allegorischen Bildchen und Randverzierungen Anspielungen auf die einzelnen, von mir vorgetragenen Gedichte aus den „Stimmen des Waldes" enthält. Wenn es für mich einer äußeren Erinnerung an Lübeck bedürfte, so könnte nicht leicht eine anmuthigere gefunden werden, als dieses reizende Blatt.

Die geselligen Formen, wie sie in L. herrschen, stellen sich dem Fremden noch schroffer, noch abweisender entgegen, als in Bremen. Und nun gar einem Fremden meiner Gattung, der wohl weiß, daß ihm sein Leben, wie seine Schriften einen Anstrich von Ruchlosigkeit gegeben haben! Dennoch fand ich einen heiteren, lebensfrischen Kreis in einer Abendgesellschaft beim Professor Classen. Wenn auch Elemente darin mitwalteten, die mir nicht vertraulich werden können, blieben sie doch in den Grenzen freundlicher Milde, so daß es mir möglich wurde, mich zu geben, wie ich bin, ohne Furcht zu verletzen. Leider vermißte ich auch dort, obgleich mehrere seiner nächsten Gönner und Gönnerinnen zugegen waren, den geliebten Dichter. Es war mir einmal nicht beschieden, ihm in Lübeck näher zu kommen. Was mich

aber durch und durch befriedigte, war die patriotische Verehrung, die ich über die ganze Stadt in allen Ständen für Geibel verbreitet fand. Daß man ein schönes Schiff „Emanuel Geibel" getauft, konnte für eine von Einzelnen ausgegangene Huldigung betrachtet werden; daß aber zum Beispiel ein stilles, fleißig arbeitendes Nähermädchen, welches ich bei der Schauspielerin Weber sitzen und nähen sah, sich plötzlich in unser Gespräch mischend, als von ihm die Rede war, mit Lebhaftigkeit eine seiner Dichtungen nannte, deren Titel mir augenblicklich entfallen war, das ist ein redendes Zeichen. Jeder Mensch weiß von ihm; Arbeitsleute, die wahrscheinlich außer der Bibel nie ein Buch vor Augen hatten, zeigen dem Fragenden den Weg nach Geibel's Wohnung, und sie thun es mit einem unverkennbaren Ausdruck von Stolz. Das spricht nicht blos für Geibel; es spricht auch für Lübeck. Denn ich kenne manches Städtchen, welches für den Sohn aus seinen Mauern, weil er sich den Musen widmete, nur Spott oder Groll oder Geringschätzung hat, wobei freilich zu bedenken, daß nicht Viele, die sich den Musen widmeten, Geibel's werden. Aber nichtsdestoweniger liegt mir eine Stadt, eine große obenein im Sinne, die auch für einen Geibel, wenn er in ihr geboren wäre, kaum etwas Anderes zeigen würde, als Gleichgültigkeit — und ich liebe Lübeck, weil es seinen Geibel liebt. Darin spricht sich Pietät aus, und ohne diese giebt es keine Poesie und keine Poeten.

Am 19. Dezember ging meine Verpflichtung als Vorleser zu Ende. Ich wollte den Weihnachts-Abend in Hamburg bei den Freunden verleben, deshalb eilte ich fort, trotz mancher Aufforderung, noch einmal zu lesen. Bisher hatte der Winter nur mit uns kokettirt. An dem Tage, wo ich aus Lübeck nach Hamburg reisete, schien er entschlossen, Ernst zu machen. Es wurde bitter kalt. Die Elbe fing an, mit starkem Treibeis zu gehen, und mir graute schon vor dem Gedanken, wenn ich nach Bremen aufbräche, die Ueberfahrt nach Harburg als Eisbär unternehmen zu müssen. Zunächst freilich lag mir die Verpflichtung ob, in Hamburg meinen kleinen Ofen zu heizen, und da in meinem Hôtel die Doppelfenster, als eine dem Süden angehörige Erfindung betrachtet, nicht eingeführt waren, und da in der Esplanade, wo selbiges Hôtel liegt, die ganz eigenthümliche physikalische Absonderlichkeit vorwaltet, daß der Wind immer und zu allen Zeiten von allen Seiten kommt und geht, so durfte ich nicht müßig bleiben; mußte bald mit Steinkohlen, bald mit Torf beladen dem Ofen unaufhörlich zusprechen und sah aus wie ein Kohlenbrenner am Sonnabend. Den Christbaum sah ich leuchten auf den „großen Bleichen" im Verein jener mir so wohlwollenden Familien, in denen ich heimisch geworden, mich fast wie dazu gehörig betrachten durfte, ebenso den Sylvester. Es widerfuhr mir an diesem letzteren Abend ein für den Gelegenheitsdichter empfindlicher Streich. Die Tochter des Hauses, schon Mutter eines prächtigen Knaben, hatte heute zum zweiten Male taufen lassen. Ich, angeregt von dem für

mich neuen Zusammentreffen, daß Neujahrsnacht und Gevatterschmaus auf einen Abend fielen, war noch kurz vorher an ein Liedchen gegangen, welches ich dann bei dem üblichen Punsch zur zwölften Stunde sang. In diesem Liede war von zwei Kindern die Rede, welche die Taufe empfingen, das eine mit Wasser, das andere mit Punsch, und weil das neue Jahr als zuletzt getauftes genannt und sein Vorgänger, als eben vollendetes, mit einer Leiche verglichen wurde, gaben die wahrscheinlich unklar abgefaßten Verse einen so üblen Doppelsinn, daß Aeltern und Verwandte wähnten, es sei vom Tode ihres ältesten Kindes die Rede, wodurch eine fühlbare Mißstimmung erzeugt wurde. Und ich ging wie ein begossener Pudel hinüber in's neue Jahr

1849.

Das Eis auf der Elbe war so lange gegangen, bis es zuletzt stehen blieb und eine Rinde bildete, welche man dick genug hielt, ihr Fuhrwerke leichterer Gattung aufzubürden. Ein junger Schauspieler aus Altona, der mich bisweilen besuchte, kam eines Morgens mit den Worten: „Na, nun können Sie dreist abreisen, die Elbe steht, ein Milchmann ist heute schon ersoffen!“ in mein Zimmer. Da ich kein Milchmann bin, meinte ich es wagen zu dürfen, denn in Bremen hatt' ich mich längst angemeldet, und man erwartete mich. Meine Absicht war, mit einer Hamburger Droschke bis an den Grasbrook zu fahren, dort einen der daselbst aufgestellten und beaufsichtigten Schlitten zu nehmen und mit diesem über die Eisdecke

nach Harbury zu gleiten. Unser Hausknecht entfaltete eine andere Meinung. Er stellte mir siegreich vor, daß ich auf meine Weise genöthigt sein würde, am Grasbrook umzupacken, in einem off'nen Schlitten mich dem schneidend scharfen Winde auszusetzen, mich zu erkälten; — auf seine Weise, das heißt wenn ich ihm folgen wollte, mache er sich anheischig, mich mit einem Hamburger festgeschlossenen Wagen über die Elbe und nach Harburg zu bringen, ohne daß ich auch nur von einem unsanften Lüftchen angeblasen würde. Meine Bremer Leseabende und die dazu gehörige Lunge vor Augen, sprach ich unbedenklich mein Ja zu diesem Vorschlage, dessen Zartheit einem Hausknecht gewiß alle Ehre macht. Dieser stellte mir seinen Freund, den Kutscher vor; die Forderung schien mäßig, wir wurden einig. Ein geräumiger Wagen nahm mich und mein voluminöses Gepäck in sich auf, ich rollte guter Dinge den Ufern der Elbe zu; aber mein Kutscher fand es bedenklich, die off'ne Eisbahn einzuschlagen, für welche seine Pferde ihm nicht „scharf" genug schienen, und er zog vor, über Wilhelmsburg, eine darmartige Insel, zu fahren. Ich ließ ihn natürlich gewähren, in der sehr einfachen Voraussetzung, er kenne Wege und Stege genugsam, hüllte mich in meinen Pelz, drückte mich in die Ecke des Wagens und gedachte der Hamburger Freunde, denen ich wieder ohne Abschied entschlüpft war. Wir fuhren eine Stunde und länger auf schmalen, holperichten, hartgefrorenen Dämmen, der frühe Winter-Abend dämmerte, der Kutscher knüpfte von Zeit zu Zeit mit vorübergehenden, frostigen Landleuten ein Gespräch

an, von dem ich seines allzuplatten Plattdeutsch halber kaum einzelne Wörter verstand, doch heraushörte, daß er Fragen stelle. Endlich hielt er an, stieg vom Bock, öffnete die Wagenthür und sagte höchst niedergeschlagen: ja, hier geht's nicht weiter, hier müssen wir hinüber. Ueber einen Arm der Elbe nämlich, der diesen abgelegenen Theil der Insel von Harburg scheidet. Nun gut, erwiederte ich, so fahrt! — Ja, ich weiß nicht, wo der Weg über's Eis geht, es steht alles voll Wasser! — Wirklich war die Fluth übergetreten und spülte fröhlich an das Land, in welchem wir, nachdem ich ausgestiegen war und dem Kutscher suchen half, auch nicht den Traum einer Wagenspur entdeckten. Was nun? Sollen wir umkehren und nach Hamburg zurückkehren? Das wäre doch unausstehlich! Und auf gutes Glück in's Wasser hincin zu krebsen, lockte mich auch nicht. Nach kurzem Besinnen resolvirte sich der brave Kutscher, der, wie er selbst gestand, auf diesem Pfade ein Fremdling war. Er spannte sein Sattelpferd aus, setzte sich darauf und ritt ohne Weiteres in die keinesweges seichten Wogen, und in diesem kühlen Bade ritt und schwamm er so lange rechts und links, bis sein Rösselein unter allen vier Beinen soliden Eisgrund hatte, diesen prüfte es vorsorglich nach allen Richtungen hin, erst als er seiner Sache gewiß zu sein glaubte, kehrt' er zurück, spannte wieder ein, und dann deutete er mir, von frierendem Wasser triefend, mit unnachahmlicher, diktatorischer Geberde an, ich möge wieder Platz nehmen. Unter andern Umständen hätt' ich es nicht gethan, denn die Sache kam

mir trotz seiner Recognoscirung noch sehr bedenklich vor; aber ich schämte mich, vor seinem Heldenmuthe all zu feig zurückzustehen, und ich stieg ein. Der erste Ruck vom Ufer hinab in's Wasser warf Koffer, Nachtsack, Hutschachtel, Reisenden und andern Kram wild durcheinander. Dann aber ging's rüstig fort, und eh' ein halbes Stündchen vergangen war, saß ich im Harburger Gasthof, wo ich es mir zunächst angelegen sein ließ, den von Außen gefrorenen Kutscher möglichst von Innen aufzuthauen. Bei dieser Gelegenheit erzählte mir der Wirth Wunderdinge von den Wasser-Männern, die, während die Elbe halb steht, halb mit Schollen geht, Güter und Reisende hinüber und herüber zu bringen beschäftiget sind; sie bedienen sich dabei gewisser Kähne, welche nach Umständen bald als solche, bald wieder als Schlitten verwendet werden, und müssen oft bis an die Achseln im Eiswasser waten und schwimmen. Wenn sie diese anstrengende, lebensgefährliche Beschäftigung den Tag über getrieben, pflegen sie sich des Abends im Gastzimmer zu erholen bei Grogg, der ihnen nicht steif genug sein kann, und dessen Feuer sie so mächtig erwärmt, daß „ihre Kleider rauchen!" So legen sie sich, ohne jene nassen Kleider zu wechseln, zum Schlaf, und wenn es dann geschieht, daß Einer ihrer Kameraden von solchem Schlafe nicht mehr erwacht, dann sagen sie nur mit fast verächtlichem Bedauern: „er hot 'ne swächliche Nätur gehobt." Ich, nach solchen Begriffen eine mehr als schwächliche Natur, hatte schon von der Erzählung zu viel und that, was in meinen Kräften stand, den tapferen

Hamburger Kutscher zu restauriren. Uebrigens verging mir der lange Abend in Harburg keinesweges angenehm. Rings um mich her wurde Weltgeschichte gemacht und in zuversichtlicher Weisheit so viel ungewaschenes Zeug geredet und so viel von „politisch durchgebildeten“ Männern gesprochen, daß ich meinem Schöpfer dankte, als die Hannöverische Postkutsche mir ihre Pforten öffnete und mich in ein Kabriolet aufnahm, in welchem ich, mit Stroh bis an die Hüften bedeckt, dem Mandrill oder andern zu einer Menagerie gehörigen großen Affen nicht unähnlich, bis Bremen transportirt wurde.

Und da wär' ich denn wieder in dem lieben Bremen, in den nämlichen Gemächern der guten „Stadt Frankfurt,“ die ich vor zwei Jahren inne gehabt! Ja, die Meubles, die Zimmer, der Wirth sind dieselben. Doch Bremen ist nicht mehr dasselbe. Auch Bremen hat ein ander Kleid angelegt seit den Märztagen. Darf ich doch jetzt unangefochten von staunenden und spottenden Cigarren-Wicklern ruhig durch die Gassen geh'n, ohne zu fürchten, daß mein Bart Anstoß geben wird, wie er damals that. Denn seitdem sind mehr Bärte dieser Art sichtbar geworden, theils eingewandert aus der Fremde sind sie, die großen Bärte, an welche Demokraten unterschiedlichen Alters befestiget waren, theils erwachsen sind sie in heimischem Boden unter sorgfältiger Pflege der Volksfreunde. Wo ich vor zwei Jahren verhöhnt wurde, empfing ich jetzt nicht selten zustimmende Zeichen des Einverständnisses von mir ganz fremden Menschen. Man hält mich für einen Wühler, einen Communisten,

einen Republikaner; — ich komme zu der Ehre, ich weiß gar nicht wie! Bisweilen hab' ich schon mit mir selbst gekämpft, ob ich nicht dieses zweideutige Aushängeschild von meinem Gesicht wegnehmen lassen sollte, weil es mißlich ist, zu scheinen oder gar scheinen zu wollen, was man nicht sein will. Doch dann mußt' ich wieder bedenken, daß mein Bart älter ist, als die Revolution, daß ich durch diese schon genug verloren habe, daß ich ihr nicht auch noch meinen schützenden, wärmenden, bequemen Bart opfern mag, um mich wieder in die ungeschickten Hände der Barbiere oder, was noch schlimmer wäre, in meine eigenen zu begeben. Ein Demokrat (wenn auch nur nach meinem Sinne) bin ich ja von je gewesen, ein Proletarier werd' ich bleiben, so lang' ich lebe, ein Communist bin ich in so fern auch, als ich Andern gern mittheile, was mir zufällig zufällt; — möge denn auch der Bart an mir bleichen und aus Silbergrau in Weiß übergehen, möge er mindestens nicht eher von eines Eisens Schärfe fallen, als bis der Kopf zugleich mit ihm fällt! Und dazu kann vielleicht Rath werden, wenn meine Bartbrüder noch einmal zur Herrschaft gelangen.

Die Gönner und Gönnerinnen in Bremen fand ich unverändert. War auch bis in ihre stillen Räume der Lärm des Tages gedrungen, ja, hatte sein Hauch manchen kleinen Zwiespalt angeblasen, mir schienen die früher bewährten Gesinnungen unerschüttert dieselben. Häuslich verändert, sein Dasein umgestaltet, fand ich nur einen geistreichen Mann, den ringsgeachteten Vertreter deut-

scher Interessen im Sinne freimüthiger Wahrheit nach allen Seiten hin. Er hatte die Herrlichkeit*) seines Junggesellenlebens vertauscht gegen die Anmuth des Ehestandes, worin die Grazien walten und die Musen, wo sie in Tönen weben und in Farben.

Daß von Denen, die mir und meinem Unternehmen wohlwollen, Niemand fehlen würde im Kreise der Zuhörerschaft, das war leicht vorauszusehen, dessen hatte mich auch mein gefälliger Freund, der Buchhändler Hampe schon schriftlich versichert. Anders jedoch stand es um die allgemeine Theilnahme. Diese hatte bedeutend abgenommen und fiel endlich fast nur den Damen zu, da auch hier die Herren durch politische Zusammenkünfte und Berathungen über jede Gebühr in Anspruch genommen waren. Wenn ich den fünf Abonnements-Vorlesungen, welche am 14. Januar begannen und bis in den Februar hineinreichten, noch zwei einzelne Abende folgen ließ, so geschah dies wahrlich nicht, um dem lebhaften Andrang des Publikums, sondern lediglich um den Wünschen Einzelner zu entsprechen. Dennoch befand ich mich wieder sehr wohl in Bremen und fühlte mich nach meiner Art glücklich, sowohl in stiller Beschäftigung und Einsamkeit die Tage über, als im behaglichen Abendkreise, am nordischen Theetisch, nachsichtsvoll aufgenommen und huldreich ermuthigt. Ein Ereigniß, welches freilich näherer Schilderung unzugänglich bleibt, trug nicht wenig bei, mit seiner überraschenden Wirkung mich auf's

---

*) »Herrlichkeit« wird eine Straßengegend in Bremen genannt.

Neue an einen Ort zu fesseln, der mir schon so lieb gewesen. Und so schlingt man, dem Grabe wer weiß wie nahe schon, immer neue Bänder, die knöcherne Hand des Todes vergessend, die nur darauf lauert, zu zerreißen, was sich verschlang! —

Ich feierte meinen 28. Januar, für mich ein Tag des Todes, durch eine Fahrt nach Oldenburg, die dortigen Lieben zu grüßen und einen stillen Abend mit ihnen zu verleben. Leider gerieth ich gerade in eine Epoche höchster politischer Aufregung, die so tief ging, daß auch die Häuslichkeit darunter litt, und daß kaum ein ruhiges Gespräch möglich wurde. Diejenigen, die ich zu sehen gekommen, mußten sich eine Stunde abstehlen, um sie mir zuzuwenden. Kaum, daß ein heit'res, lebendiges Wort jenen grauen Flor durchdrang, der über uns Allen ausgebreitet lag. Montag den 29. befand ich mich schon wieder in Bremen.

Ich habe, als ich von meinem ersten Aufenthalte daselbst sprach, dem Leser ehrlich mitgetheilt, welchen Eindruck damals auf mich das dort erlesene (wenn auch nicht immer auserlesene, denn es laufen viel schlechte Friedrichsd'or's mitunter) Gold gemacht. Deshalb will ich auch jetzt nicht verschweigen, daß ich in dem Wahne, die goldne Ernte könne bei diesem zweiten Aufenthalte wiederum so ergiebig sein, mich in der Besorgniß eines reichen Mannes befand, der durchaus nicht weiß, wo er seine Kapitalien und wie er sie sicher anlegen soll. Denn die kühn-

sten Berichte aus Californien, die eben an der Tagesordnung waren, machten mich glauben, Gold werde binnen wenig Monden tief an Werthe unter'm Blei stehen. Staatspapiere zu kaufen, dazu war mir die Lust völlig vergangen. Wo um Gottes Willen sollt' ich bleiben mit meinen Schätzen? Aber diese Sorge währte nicht lange. Ich fand nur zu bald Gelegenheit, mich zu beruhigen, indem ich fast allabendlich einen zum Dritttheil leeren Saal erblickte. Anfänglich tröstete mich der Gedanke an Californien und an die nahe bevorstehende Werthlosigkeit des Goldes. Späterhin, als die Nachrichten von dort sich zu widersprechen begannen, und ein Friedrichsd'or noch immer fünf Thaler galt, that es mir fast leid, meiner Sorgen überhoben zu sein, und ich hätte mich vielleicht noch entschließen können, ein paar tausend Goldstücke anzunehmen, wenn es mir gelungen wäre, sie einzunehmen. Indem ich diese so eben niedergeschriebenen Zeilen überlese, muß ich unwillkürlich auflachen, weil ich an eine junge, schöne, geistvolle Frau, die Gattin eines hohen Staatsbeamten in Schwerin, denke, die aus meiner Lebensbeschreibung, wovon ihr zufällig ein flüchtig durchblätterter Band zu Händen gekommen war, den Eindruck mitgenommen, daß ich ein sehr geldgieriger und gewinnsüchtiger Mensch sein müsse; eine Ansicht, welche sie Andern, die mich kennen, zur größten Belustigung mitgetheilt. Gott gebe, daß jener liebenswürdigen Dame nicht dies Blatt vor Augen komme, ich bin dann in ihrer Meinung unrettbar verloren, weil ich nicht umhin kann, mit Geld- und Goldgeschichten fortzufahren. Ich

muß berichten, daß mittlerweile in Hamburg für mein zeitliches Wohlergehen freundlichste Sorge getragen wurde. Frau v. Bacharacht, geb. v. Struve (als Schriftstellerin Therese), die während meiner verunglückten Vorlesungen den Herbst über auf Reisen gewesen, hatte mir im Winter schon gesagt, daß es meinem Unternehmen an Nichts gefehlt habe, als an einer passenden Vorbereitung, und daß sie Willens sei, wenn ich aus Bremen zurückkehrte, dafür Sorge zu tragen. Dies setzte sie nun mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit und Wärme des Gefühls in's Werk; ihr schlossen sich noch vier andere Frauen, unter denen eine schlesische Landsmännin, gütig und thätig an, und ohne daß eine öffentliche Aufforderung von meiner Seite ergangen wäre, fand sich ein eben so feingebildetes als empfängliches Publikum für drei Abende im Monat März zusammen. Ich verließ Bremen noch vor Ablauf des Februar mit neu belebter Anhänglichkeit für die alten Gönner und Gönnerinnen, die sich unverändert und liebevoll wieder als solche mir bewährt hatten. Und außer den Empfindungen dankbarer Treue im Herzen nahm ich auch eine dem Geiste wohlthätige Anregung mit, die ich schon lange nicht gehabt, und die in dem Entschlusse bestand, es wieder einmal mit einer dramatischen selbsterfundenen Arbeit zu versuchen. Während einer stürmischen Nacht im hannöverschen Postwagen auf der Straße von Bremen nach Harburg schwankend, bemühte ich mich, den ersten Entwurf scenisch auszubilden und festzuhalten, so daß ich in Hamburg ein „Schauspiel im Kopfe" anlangte, was nicht wenig zu meiner fröhlichen

Stimmung beitrug. Denn Dichten ist Hoffen! Und sei man noch so oft getäuscht und enttäuscht worden, sobald die Lust zur Production sich regt, ist die kindische Hoffnung wieder da. Mag sie dann auch zu Schanden werden in der Wirklichkeit — so lang' sie währte, war sie schön, war sie erhebend! Das ist der Lohn, den die Poesie in sich trägt für ihre ärmsten Jünger. Wohl Dem, der gleich mir bescheiden genug ist in seinen Ansprüchen, sich an ihm genügen zu lassen und nicht zu murren gegen Gott und Menschen, wenn die Letzteren nicht schön finden, was ihm doch so schön gefiel, als er es schrieb. Wohl Dem, der lächelnd entsagen kann, nachdem er aufhören mußte zu hoffen. Ich vermag es.

Aber so lang' ich arbeitete, hoffte ich mit fast jugendlichem Muthe, und so lang' ich hoffte, machte mir meine Arbeit Freude. Drei Schauspieler vom Thaliatheater, für welches ich schrieb, waren es zunächst, denen ich die Hauptrollen des Schauspiels, ihren Persönlichkeiten entsprechend, zudachte: Davison, Marr und Wilke. Sie hatte ich bei jeder Zeile, bei jeder Wendung des Wortes und Gedankens im Sinn, und besonders den Letzteren von diesen Dreien so entschieden, daß ich ihn, während ich die Feder führte, vernehmlich sprechen zu hören wähnte. Gewiß ist ein solches Verfahren vortheilhaft für die naturgetreue Wahrheit eines zu schaffenden Charakters, weil es der Seele desselben im Entstehen gleichsam schon Fleisch und Bein verleiht. Aber es bewirkt auch leider, daß späterhin, von einem Anderen dargestellt, eine solche Rolle in den Augen der Zuschauer viel verliert oder gar

nicht zu ihren Rechten gelangt. Der selige C. M. von Weber schrieb mir einmal über einen ähnlichen Punkt die für jeden Autor beherzigungswerthen Worte: „Man muß sich nicht eigensinnig darauf capriciren, ein Kleid zu machen, welches nur einer Person genau paßt, sondern man muß trachten, einen Rock zu liefern, den Viele tragen können.“ Dies that ich nun eben nicht. Und obendrein war ich noch inconsequent. Während ich mit sorgfältiger Berücksichtigung einiger Charaktere und Personen mir Fesseln anlegte, schrieb ich einige andere Rollen daneben, die, wenn auch nicht erste, doch wichtige waren, ohne noch recht zu wissen, durch wen sie vertreten werden könnten. Ja noch mehr, ich gab meiner Dichtung eine so entschiedene schlesische Lokalfarbe, daß sie vorzüglich in ihren religiösen und auch politischen Schattirungen für Hamburg fremdartig bleiben mußte. Eine Entdeckung, die ich freilich erst machte, als es zu spät war. Nur zwei Schauspielern las ich die im Feuer der Begeisterung vollendete Arbeit vor, ehe ich das erste Manuscript in's Reine bringen wollte: Davison und Marr. Davison ist eine so bewegliche Natur, und sein künstlerischer Enthusiasmus ist im Anerkennen so empfänglich, daß wohl nicht viel nöthig ist, um ihn zu ergreifen und zu gewinnen. Seine Rührung würde mich nicht aus meiner Fassung gebracht haben. Doch Marr — der Mann der Kritik und ernsten Besonnenheit, der fast immer Selbstbeherrschung behält, seine innersten Gefühle in die Fesseln des Verstandes zu schlagen — Marr saß mir gegenüber, während ich las — im Anfang wie ein steinernes Bild — von Auftritt zu

Auftritt unbeweglicher — zuletzt hingegeben, — und als ich schloß, liefen zwei große Thränen über seine Backen. Fast eine Viertelstunde verging, bevor wir zu reden und einzelne Umänderungen zu discutiren begannen. Ich war meines Sieges sicher. Sämmtliche Mitglieder des Theaters, die in meinem neuen Schauspiel beschäftigt werden sollten, theilten diese Zuversicht. Man pflegt zu sagen, dies sei ein schlimmes Vorzeichen — und fast glaub' ich es selbst. Leider hatte Maurice, mit tausendfachen Mühen und Sorgen bedrängt, die ihm die bevorstehende Uebernahme und Vereinigung beider Theater machte, keine Zeit, meine Arbeit zu lesen. Sein ruhiger, praktischer Blick würde manchen scenischen Mangel entdeckt haben, den sogar Marr nicht sah, weil er zu lebhaft für das Ganze eingenommen war. Marr überhaupt zeigte mir die volle thätige Theilnahme eines Künstlers von Geist, die er mir und meinen Bestrebungen aus der Ferne und Nähe unverändert und fortdauernd erhalten, seitdem er im Jahre 1833 mich in Berlin aufgesucht, um mir ein freundliches Wort über den damals neugegebenen „Lorbeerbaum und Bettelstab" zu sagen. Er bethätigte diese Theilnahme mit wahrem Kunsteifer, als er jetzt meine (in Schwerin) zu Ende gebrachte Bühnen-Einrichtung von Shakespeare's „Komödie der Irrungen" am Thalia-Theater zur Aufführung leitete und auf eine Weise einübte, die seinem poetischen Sinne, seinem scharfen Verstande nicht minder Ehre machte, wie seiner Bedeutung und Wirksamkeit als Regisseur. Er gehört unter die Wenigen beim deutschen Theater, denen es Ernst

ist um die Sache; denen eine dauernde Verehrung blieb für die Würde der Kunst; die gern und heiter sich als Schauspieler unterordnen, wenn es sich um das Gelingen des Ganzen handelt. Und welchen moralischen Einfluß übt er auf widerstrebende, zum Theil ungenügende Kräfte, diese zu einem Ensemble zu verschmelzen, wie sich hier kund gab. Die Aufführung der „Komödie der Irrungen" auf dem Thalia-Theater mußte dem strengsten Kenner, den unerbittlichsten Ansprüchen gut und genügend erscheinen, so tüchtig griff sie in einander, so mäßig waren die possenhaften Elemente behandelt, so harmonisch fügten sie sich der ernsten, fast feierlichen Würde des letzten Actes. Was meine Verdienste dabei anlangt, so sind dieselben, aus hochpoetischem Standpunkt, sehr gering. Ich gehe bei der Einrichtung eines solchen Stückes zuvörderst von der Ansicht aus, alle Verwandlungen zu beseitigen und dem bunten Wechsel der Figuren und Scenen einen gemeinschaftlichen Schauplatz zu geben. Ist die Klingel stumm gemacht, die von einem Auftritte zum andern andere Coulissen fordern möchte, dann scheint mir die Hauptaufgabe gelöset. Für das Uebrige mag dann Shakespeare sorgen. Der entschiedene Beifall, den diese öfters wiederholte Darstellung fand, würde mir wie eine üble Vorbedeutung für mein neues Stück erschienen sein (denn zwei Erfolge rasch hinter einander konnten mir nicht beschieden sein!), wenn er mir gegolten hätte! Da ich ihn aber zur Hälfte dem unerschöpflichen Humor des Originals, zur andern Hälfte der gelungenen Aufführung zuschreiben durfte, so störte er nicht im Gering-

sten meine kühne Zuversicht. Ich schwelgte mit jugendlichem Vorgefühl meines unzweifelhaften Triumphes, und das Wahrzeichen dieser kindischen Glückseligkeit hieß: „Zum grünen Baum." Es wurde gegeben. Am Tage der ersten Aufführung überfiel Marr seine chronische Migraine, was ihn matt machte, und die Erschöpfung ließ ihn stellenweise zu schwach reden, daß im überfüllten Hause Manches verloren ging. Doch blieb er vollkommen Herr seiner großen Rolle und gab sie als Meister. Alle Mitspielenden thaten ihre Schuldigkeit, bis auf Einen, der (gewiß im besten Willen) aus einem derben, kräftigen Manne einen sentimentalen Weichling werden ließ. Doch hätte dies das Ganze noch nicht gestürzt. Die Darstellung im Allgemeinen blieb musterhaft. Und Wilke, der graziöse, schelmische, vielseitige Komiker, war als alter, kleiner, demüthig frommer Priester so außerordentlich, schlug so innig die Saiten wehmüthiger Rührung an, daß ich mich stolz fühlte, eine Zeichnung geliefert zu haben, die zu solch' naturtreuem Bilde künstlerisch ausgemalt werden konnte. Die beiden ersten Acte gefielen, darf man sagen — obwohl sie nicht so wirkten, wie ich und die Schauspieler es erwartet. Der dritte Act zerstörte auch diese Wirkung — er ließ kalt — befremdete — der Stab war gebrochen. Die zweite Aufführung fand vor halb vollem, die dritte (freilich bei schönstem Frühlingstage) vor leerem Hause Statt. Was half es, daß der Beifall zunahm? Die Kasse verlangt Geld. Mein Schauspiel wurde ad acta gelegt. Ueber seine Schicksale auf einigen anderen Bühnen und über manche

fast unglaubliche Mißverständnisse, welche eine nach religiöser Seite sich hinneigende Richtung dieses Stückes erregt hat, werde ich in der Vorrede, die ich einer vielleicht nächstens erfolgenden Ausgabe beifügen will, ausführlich reden. Denn ich bin selbstsüchtig genug, meine Arbeit des zweifelhaften Bühnenerfolges wegen noch nicht ganz aufzugeben; wenn sie auch für die Bretter verloren ist, soll sie es doch nicht für das Urtheil des gebildeten Lesers sein. Ich habe mich ihrer nicht zu schämen! Sie ist das Reifste, was ich als Schriftsteller überhaupt zu leisten im Stande war. Darin vereinigen sich Diejenigen, die sie im Manuscript ihrer Aufmerksamkeit würdigten. Einer derselben, ein geistreicher, gelehrter und kunstsinniger Mann, schrieb mir: „Ich sage Ihnen, mich hat Ihr Stück den ganzen Tag über gedrückt wie ein Alp; seine Wirkung hat lastend auf mir gelegen. Glück machen kann es nicht. Jetzt nicht. Vielleicht in zehn Jahren. Noch steh'n den Menschen die Zustände, um die es sich dreht, zu nahe. Man will sich davon befreien, nicht hineingestoßen werden. Unsere ganze Zeit ist bei der Durchlesung an meiner Phantasie vorüber gegangen; die Wahrheit Ihrer Schilderung ist es eben, die mich so tief ergriffen und betrübt gemacht. Denselben Eindruck empfindet das Publikum. Das Stück ist ein finst'res Trauerspiel — ein verletzendes! Darin liegt der Mangel an Succeß. — Was es poetisch und schön schildert, muß uns ferner gerückt sein, damit man es ohne schwere Beklemmung im Bilde betrachten könne. Ich fasse Sie! Aber das Gleiche dürfen Sie nicht von Allen erwarten.“

So weit mein Freund. Er hat gewiß Recht. Möchte er doch auch darin Recht haben, daß künftig einmal, wenn ich längst dahin bin, ein sinniger Leser, dem es in die Hand fällt, theilnehmend sage: „Zum grünen Baum" gehört seiner Zeit, — deshalb gehört es auch ihrer Geschichte an.

Der erste Mai lockte mich nach Schwerin. Dort den Wonnemond an umgrünten Seen mit meinen Freunden zu verleben, ohne irgend eine Beziehung zur Oeffentlichkeit, hatte ich gelobt. Ich konnte kaum erwarten, daß der Tag anbrechen möge für die Erfüllung meines Versprechens. Winterkram, Pelzwerk, dicke Röcke hatt' ich fröhlich abgethan; und die Heiterkeit, die ich beim Schilde „Zum grünen Baum" eingebüßt, dacht' ich unter grünen Bäumen wieder zu finden. Doch auch das war Täuschung! Es giebt keinen Mai mehr. Er ist abgesetzt. War das eine Kälte! Weiß Gott, ich hatte ja in meinem „Adlers Horst," den ich natürlich wieder bezog, vergangenen Winter nicht so heftig gefroren, wie jetzt im Mai. Nach grünen Bäumen fragt' ich nicht; meine Sorge richtete sich nur auf trock'nes Holz, um tüchtig heizen zu können. Wenige Morgen waren geeignet, im schönen Schloßgarten umherzuwandeln. Die meisten bracht' ich am Schreibtisch zu, wo ich mich damit beschäftigte, eine Bearbeitung von „Much ado about nothing" in's Werk zu setzen, in welcher Louise Neumann bei ihrem Gastspiel in Hamburg auftreten sollte. Eine

solche Arbeit, die mehr der Kritik als der Production angehört, war die einzige, welche ein so tief gedemüthigter Dichter in meiner Lage vornehmen konnte. Der Umgang mit den Freunden auf dem Sachsenberge und in der Alexandrinenstraße am Pfaffenteich wurde vielfach verbittert durch die unheilvollen Zustände des deutschen, wie des mecklenburgischen Vaterlandes, welche gerade in jenem Mai wieder so trübe wie möglich waren und sich rückwirkend in jedes Gespräch drängten. Welch' ein Frühling! Kalt, unerquicklich, traurig! Zum Ueberflusse wurd' ich in Folge der unvermeidlichen Erkältungen recht unwohl und doch nicht krank genug, mich vom geselligen Verkehr zurückziehen zu müssen; und da ich fühlte, daß ich weder Frohsinn noch heitere Gesprächigkeit mit mir brachte; da ich im Gegentheile mich selbst anklagen mußte, daß in mir eine bittere Stimmung vorwaltete, so hielt ich es für Pflicht der Freundschaft, meines Aufenthaltes Dauer, welche eigentlich auf den ganzen Mai berechnet war, um die Hälfte abzukürzen und Schwerin plötzlich zu verlassen. Nach Hamburg zurückgekehrt, fand ich auch dort die öffentliche Stimmung übler als je. Maueranschläge und Plakate aufregender, ja aufrührerischer Gattung, von einem mystischen „Kreisausschuß" oder dergleichen namenlos unterzeichnet, forderten zu — Allerlei heraus. Zu was eigentlich, war nicht ausgesprochen, doch verstand sich's von selbst. Und es fehlte nicht an Gesindel von allen Ständen, welches Behagen daran fand. Aber eben so konnte der Vorübergehende, wenn er sich den Gruppen der Lesenden anschloß, nicht selten Bemerkun-

gen hören aus dem Munde unscheinbarer und armer Leute, die mit treffenden Worten das Bestreben unermüdlicher Aufwiegler bezeichneten, wie es verdiente bezeichnet zu werden. Nur diesem praktischen und richtigen Sinne in der geringeren Klasse Hamburgs ist es zuzuschreiben, wenn in jenen Tagen eine anarchische Erhebung unterblieb. An Reizmitteln haben es die unsichtbaren Weltbeglücker wahrlich nicht fehlen lassen. Was in meinen Kräften stand, unterließ auch ich nicht, mich von diesen trostlosen Dingen abzuwenden. Mit Freuden ergriff ich die dargebotene Gelegenheit, meine Aufmerksamkeit bedeutenden Gästen auf den nun vereinigten Bühnen zu widmen. Ich sah Döring, den ich bis dahin noch niemals zu bewundern Gelegenheit gehabt, in all' seinen Gastrollen. Später kam Dessoir, der mir auch neu war. Louise Neumann, mir wohl in ihrem vollem Werthe bekannt, wurde mir diesmal auch eine neue Erscheinung, weil ich sie in „Dorf und Stadt" noch nicht spielen gesehen. Ja, was noch mehr, ich kannte dieses Schauspiel nicht. Ich wußte nur, daß sich seinethalb ein gewaltiger Federkrieg erhoben wegen Dramatisirung einer Original-Dorfgeschichte, und daß Herr B. Auerbach der Frau Birch-Pfeiffer das Recht dazu abgestritten hatte; ein Streit, dessen Consequenzen ich nicht zu begreifen vermochte, weil nach meinem Gefühl der Verfasser jener Erzählung durch den günstigen Erfolg eines ihr entlehnten Schauspiels nur gewinnen konnte. Jetzt, nachdem ich dies Schauspiel aufführen sah, begriff ich den ganzen Zwist erst gar nicht; denn ich halte in meiner (gewiß sehr

beschränkten) Ansicht die dramatische Bearbeitung für vortrefflich; und wenn die Verfasserin keinen anderen Beweis ihrer Bühnenkunde gegeben hätte, als diesen, so würde, fürcht' ich, dieser schon genügen, ihr den Neid derjenigen zuzuziehen, die gern schimpfen, weil sie ihr Unvermögen fühlen, etwas Aehnliches zu Stande zu bringen. Vielleicht auch bin ich bestochen, weil es Louise Neumann war, durch welche mir das sanfte Bild holdester Weiblichkeit zugeführt wurde. Ich habe stets geahnet, empfunden, hier und da auch ausgesprochen, so weit meine Fähigkeit reichte, derlei subtile Dinge in Worte zu fassen, daß für eine gewisse Gattung des Naivrührenden der Dialekt, die volksthümliche Mundart das Wirksamste sein müsse. Ich hatte so Etwas vorgefühlt in manchen Rollen Raimund's und mehrerer Wiener Lokalschauspielerinnen einer früheren Epoche. Zur klaren Anschauung, zur bewußten Ueberzeugung gelangte ich erst durch Louise Neumann in dieser Darstellung. Man liebt, wenn man alt geworden ist, sich Rechenschaft zu geben über jene Eindrücke, denen wir uns halb gedankenlos überlassen, so lange wir jung sind. Ich habe mich bemüht, Gründe dafür aufzufinden, warum die Künstlerin, die ich stets wegen ihrer naturwahren und ungezierten Einfachheit geliebt, mir noch nie einen so tiefen Eindruck gemacht, mich noch nie im innersten Herzen so innig bewegt hatte, als in dieser Erscheinung, als Lorle. Und ich habe mir endlich gestehen müssen, daß ich sie eben noch nie so naturtreu und wahr gehört; daß sie Töne der allerinnersten Empfindung wie diese in keiner ihrer anderen

Rollen hat; auch in den vortrefflichsten nicht. Aber das kann nicht anders sein. In allen Ländern und Provinzen, wo es Brauch ist, auch in gebildeten Ständen sich mit südlicher Behaglichkeit dem Idiom des Volkes zu überlassen und in traulichen Kreisen seinen Patois zu sprechen; wo die Kinder zumeist darin aufwachsend ihre ersten kindlichen Empfindungen an diese heimischen Klänge knüpfen; da ist ein Anlauf, eine — Entsagung möcht' ich es nennen, nothwendig, um in's reine Schriftdeutsch überzugehen; und mag die gebildete Schauspielerin auf der Bühne und unter Fremden noch so gut reden, eine Art von Zwang legt ihr die hochdeutsche Sprache doch auf; sie wird, wenn sie von der Bühne heim kehrt, mit den Ihrigen gern und vertraut so sprechen, wie sie klagte oder scherzte im Kreise ihrer Mitschülerinnen. Wie schwer muß es sein, Rollen zu spielen, die ihrer innern und äußern Anlage nach durchaus in das Gebiet des Volksthümlichen gehören, Bauermädchen, wie Margarethe, Rosine, und dabei der vorgeschriebenen Schriftsprache zu folgen! Wie hemmend für den Erguß des natürlichen Gefühls!? Es ist nicht anders möglich, als daß durch solche Fessel manche naheliegende Wirkung unterdrückt, mancher im Herzen sich regende Naturton erstickt werde! Und weil das in „Dorf und Stadt" nicht der Fall ist; weil das „Lorle" reden darf, wie es zu reden gewohnt war, als es ein Kind hieß, deshalb tritt mit dieser Licenz die volle, reine Kinderzeit, treten die Jugend, die Heimath, die Erinnerung hinzu und schmücken das Bild zu einem der lieblichsten, anmuthigsten, reinsten,

welches je im Bühnen-Rahmen gestanden. Ich muß bekennen, daß ich all' dies wahrscheinlich vermissen würde, wenn ich diese Rolle von einer Dame sehen sollte, welcher man den Dialekt, um den es sich handelt, eingelernt hatte. Nur daß es frei und natürlich, unbewußt wirkt, macht für mich die Wirkung so groß. Ich habe keine Wiederholung diese Rolle versäumt. Zwar hat das gesammte Hamburger Theater-Publikum meiner Meinung beigepflichtet; man wurde nicht müde, dies früher schon so oft gesehene Stück mit Louise Neumann wieder zu begehren; aber wenn sie noch so viele Verehrer und Verehrerinnen ihres lieblichen Talentes erwarb und neu befestigte, ich glaube kaum, daß Einer derselben es in Aufrichtigkeit der Theilnahme mit mir, — glaube nicht, daß Eine sämmtlicher Verehrerinnen es mit Fanny Elßler aufnehmen konnte. Wie ich mein Plätzchen in einem engen Winkel des Prosceniums auf der linken Seite der Schauspieler behauptete und dort ungesehen und ungestört mich der wehmüthigen Lust an einer vollendeten künstlerischen Schöpfung hingab, so hatte Fanny Elßler die Parterre-Loge des Prosceniums auf der rechten Seite inne und saß dort, mit beiden Armen auf die Brüstung gestützt, Blick und Antlitz versenkt in stumme, andächtige Bewunderung; unbeweglich, starr, wie ein Marmorbild, lauschte sie den sanften Klängen aus Louisens Munde, und nur in den letzten Auftritten bewegte sich hin und wieder eine Hand mit dem Tuche nach dem Auge, um eine Thräne zu trocknen. So kann nur eine große Künstlerin der andern huldigen!

Eine große Künstlerin hab' ich gesagt — und ich muß lächeln, daß ich diesen Beinamen einer Tänzerin gebe! Ich, der Erbfeind des Ballets; ich, der ich mit Mund und Feder dagegen gestritten, seitdem ich zum Theater gehöre. Ja, meinem Alter war es vorbehalten, ein Ballet-Narr zu werden, doch, Gott sei Dank, nicht in dem frivolen Sinne vieler alter Herren, die invaliden Fuhrleuten ähnlich, wenn sie keine Reise mehr machen können, sich am Knall der Peitsche noch ergötzen. — Nein, das Ballet als solches ist mir noch, was es mir vor fünfundzwanzig Jahren war: langweilig, gleichgültig, kaum durch seine glänzendste Ausstattung eine Stunde tödtend. Die künstlichsten Beinschwenkungen und Drehungen gewinnen mir keinen Geschmack ab; ich ennuyire mich zum Sterben dabei, und als ich die vielbewunderte Demoiselle Lucile Grahn in Bremen unter dem Jubel der Menge die Esmeralda tanzen sah, interessirte mich, das darf ich nicht leugnen, ihre wohlabgerichtete Ziege mehr wie alles Andere. Da nun Fanny Elßler in Hamburg eintraf, so erklärte ich meinen Freunden gleich im Anfang, das Theater solle Ruhe vor mir haben an den Abenden, wo sie es füllen werde. Ich fühlte mich so sicher in meinem Ballethaß gegen jeden Enthusiasmus, der mich aus meiner faulen Bequemlichkeit treiben könnte. Mögt ihr doch, sagte ich, bei drückender Hitze, Häringen ähnlich, zusammengedrängt stöhnen — mich sollt ihr nicht pressen! Ich lasse sie oben tanzen und im Parterre schwitzen und gehe spazieren! — Mein Freund Friedrich widersetzte sich dieser meiner Widersetz-

lichkeit; er erklärte mir alles Ernstes, ich müsse Fanny wenigstens einmal sehen und zwar in einer wirklichen Spiel-Partie, in einer dramatischen Darstellung, und wenn ich dann bei meinem Trotze beharren könnte, dann wolle er mich aufgeben, — eher nicht. Friedrich ist ein so geistreicher Mensch, kennt das Theater so genau, hat Alles gesehen, was in Europa Ruf genießt, daß ich mich fügte. Ich begab mich an einem schönen Sommerabend in's wogende Gedränge, welches die Räume des großen Stadttheaters füllte; im Herzen voll Bosheit gegen ihn und mit dem festen Willen, verstockt zu bleiben, mich durch kein Entrechat, durch keine graziöse Wendung von meiner Gleichgültigkeit abwendig machen zu lassen und am nächsten Tage, wenn ich in Fontenay mit ihm speisen würde, die Schale meines Zornes und meiner Rache spöttisch über ihn auszugießen. O Gott, es kam ganz anders! Eine Tänzerin zu sehen, war ich gegangen und ich fand — Saul, Saul, einen Esel gingest Du zu suchen und fandest ein Königreich! — Man erlasse mir, zu schildern, was mich, den alten Theaterfreund, an Fanny Elßler entzückt, was mich zur feurigsten Begeisterung für ihr Genie hingerissen hat. Die gedankenlosen Besucher des Ballets, die ihre Operngucker sorgsam putzen, um jeder Bewegung eines hübschen Beines zu folgen, würden mich ohnehin nicht verstehen; diejenigen Zuschauer, denen das Theater nur ein Zwischenplatz für Diner und Schlaf, ein Lokal für Verdauung und Conversation ist, ebenso wenig. Jene jedoch, die mit dem Herzen sehen, mit dem Geiste erfassen und die Fanny Elßler spielen sahen,

werden begreifen, daß ihre Tanzkunst es nicht ist, welche mich entzückte; daß ich diese nur wie ein reizendes Beiwerk anstaunte, wenn die Wahrheit und Gewalt ihrer Darstellung mir die kühnsten Träume von mimischer Zaubermacht zur Wirklichkeit umschuf. In meiner Erinnerung steht sie neben den höchsten Erscheinungen der Künstlerwelt, denen ich begegnet bin, und mag es stolz klingen, ich will's nicht verschweigen, daß ich mich im dichtesten Gewühle der mich umtobenden Masse oftmals fragte: — (denn ich versäumte keine ihrer Rollen mehr!) — „wie Viele um Dich herum wissen denn eigentlich, was sie sehen?" —

Durch Louise Neumann und deren Gastspiel kam nun auch meine Bearbeitung von „Viel Lärm um Nichts" auf's Thaliatheater. Die Künstlerin gab die Rolle der Beatrice vortrefflich, fein, mit jenem zarten Humor, der in dieser Richtung nur ihr eigen ist, und der vor einem Publikum, welches ihn und sie genau kennt, eigentlich erst zu seiner ganzen Geltung gelangen könnte. Für Hamburg waren die Farben ein Bedeutendes zu schwach aufgetragen, und da Freund Davison als Benedikt in seinem sarmatischen, sprudelnden Feuer nach der anderen Seite hin fast zu viel that, so liefen „das Starke und das Zarte," anstatt sich zu paaren, bisweilen auseinander, wodurch die Wirkung geschwächt ward. Das Ensemble war wieder, Dank sei es Marr's verständigen Intentionen und seinem unermüdlichen Fleiße, höchst lobenswerth, und

Wilke in der Rolle der thörichten Gerichtsperson musterhaft durch komische Wirkung sowohl, als durch besonnene Mäßigung, die ihn nie verläßt.

Mit dem Juli ging Louisens Urlaub und ihr Hamburger Gastspiel zu Ende; auch jenes der Elßler war seinem Ablaufe nah. Der Sommer lockte. Mit der ermattenden Freude am Theater, die mir durch so seltene Erscheinungen erwacht war, verlor sich auch die Lust, länger in Hamburg umherzuschlendern ohne bestimmten Zweck. Sie wurde wahrlich nicht gesteigert durch die politischen Aufregungen und Zwistigkeiten um uns her, die stündlich einen mehr und mehr gehässigen Charakter annehmen zu wollen schienen. Einige meiner Gastfreunde waren verreiset, die theuren Bewohner des Landhauses in Fontenay standen im Begriff, ihnen zu folgen, und der Sehnsucht nach Gräz und nach den Meinigen gesellten sich die wunderbarsten Gerüchte über den Zustand der Dinge in Ungarn. Waren auch die Briefe, die ich empfing, frei von jeder unmittelbaren Besorgniß, so sorgte doch Fama von allen Ecken und Enden für die abenteuerlichsten Lügen und Uebertreibungen, und bei mir fing sich endlich an die Befürchtung zu regen, es müsse an all' diesen drohenden Ereignissen doch etwas Wahres sein, weil sie sonst nicht immer wieder auf's Neue erzählt werden könnten. Hörte man die „Verfertiger der Weltgeschichte" in Hamburg reden — und wir besaßen einige derselben auch im Personale des Thaliatheaters — dann waren Kossuth, Bem u. s. w. sammt ihren siegreichen Schaaren binnen vier Wochen die Herren von

Wien und ganz Oesterreich; ein „furchtbares Strafgericht" brach herein, nicht nur über die Schwarzgelben, sondern über Alle, die nicht in der Republik durch Magyaren und Polen das Ideal des irdischen Daseins anbeten wollten; schon waren die Russen aufgerieben, die Oesterreicher in voller Flucht, Jellacic gefangen. Vielleicht würd' ich diesen Schilderungen entschiedenen Unglauben entgegengestellt haben, wenn die Meinigen mir etwas Positives gemeldet hätten; aber wie sie jener Gerüchte nicht erwähnten, schwiegen sie doch auch über das Gegentheil derselben, und sogar Nachrichten, die aus Preßburg an mich ergingen, deuteten an, daß man über die wahre Lage der Verhältnisse überall im Unklaren sei. Da blieb denn der Phantasie Thür und Thor geöffnet; sie führte die trübsten Bilder herein; ich sah Gräz überschwemmt von Honveds, sah diejenigen in ihrer Gewalt, die mir theuer sind, und es überkam mich der Trotz der Verzweiflung. Mit ihnen zu erleben, was eben über sie verhängt sei, schien mir der einzige Trost. Ich wollte wenigstens wissen, was geschah. An demselben Tage, wo der Belagerungszustand für aufgehoben erklärt war, traf ich in Berlin ein. Mit Louise Neumann, die ihr Beruf ohne Aufschub nach Wien rief, war ich bis dahin gereiset; zwei Tage später folgten die Hamburger Freunde. Ich war noch nicht gänzlich von Hamburg getrennt, obwohl ich mich in Berlin befand. Mit neugieriger Wehmuth suchte ich alte Erinnerungen auf in der Stadt, die so lange meine Heimath gewesen, die mir jetzt so fremd geworden war. Viele hätt' ich freilich nur auf den Be-

gräbnißplätzen suchen müssen. Die letztvergangenen Jahre hatten manches Leben gebrochen, und manche der noch Lebenden schienen so verändert, waren vom Sturm der Zeit so völlig aus ihrem Geleise gehoben, daß sie mir wie Fremde entgegentraten. Dagegen fand ich andere wieder unverändert, in redlicher Gesinnung, sich selbst treu, wenn auch ihr Standpunkt in der Welt nicht mehr der alte schien. Das lag aber nicht an ihnen, sondern lediglich an der Welt. Wer links gestanden hat und fest steht, wo sich Alles um ihn her dreht, kann plötzlich rechts zu stehen kommen, ohne daß er beschuldigt werden darf, zu wanken und zu schwanken. Daß solche Männer den Tadel der Parteien von zwei Seiten auf sich laden, ist in meinen Augen ihr Lob. — Ich habe von einer Tabaksdose, dem Geschenk des Polizeimeisters in Mitau, erwähnt, daß sie mir durch die rasche Abreise von Berlin im Sommer 1847 verloren ging. Hier ist der Ort beizufügen, warum ich jenes für den Leser höchst gleichgültigen Verlustes Erwähnung gethan. Es betrifft eines der häufig vorkommenden Spiele des Zufalls, die wir, scheint mir, mit Unrecht so nennen; lediglich weil unsere Augen zu blöde sind, die feinen Fäden wahrzunehmen, welche alles scheinbar Zufällige mit innerem Zusammenhange verknüpfen. Gubitz lud mich in Raupach's Namen ein, mit und bei Letzterem, der von Potsdam, wo er lebte, nach Berlin kommen wollte, im „Rheinischen Hofe" zu speisen; er nannte mir nicht nur den Namen dieses Hôtels sehr deutlich, sondern zeigte mir ihn auch geschrieben vor in Raupach's Briefchen. Ein Irrthum oder eine Ver-

wechslung war unmöglich. Nachdem ich den Rest des Vormittags mit Besuchen hingebracht, und die Speisestunde sich näherte, begab ich mich auf den Weg zum Essen und sah in der Erinnerung, die mir jenes Potsdamer Briefchen vor Augen hielt, deutlich geschrieben: „Hôtel de France.“ Warum kann ich nicht sagen; ich hätte mich darauf todtschlagen lassen, daß ich so gelesen. Als ich mich dort einstellte (in diesem Hôtel hatte ich eben im Sommer 1847 gewohnt und dort die besprochene Dose eingebüßt), fiel mir ein, mich darnach zu erkundigen, aber ich sah lauter neue Gesichter, der Herr des Hauses hatte mittlerweile gewechselt, und ich gab die verlorene Dose verloren, nur nach unserem Diner und nach Raupach fragend, Niemand wußte von ihm. Man wies mich nach einem anderen Gasthofe am Opernplatz. Auch dort war Nichts zu erforschen. Ich rannte von einem Hôtel in's andere, immer vergebens, und kam nach einer halben Stunde, ermüdet und verdrießlich, nach Hôtel de France zurück, indem ich vom Portier begehrte, er solle mir Raupach schaffen, und mich auf seinen Brief berufend. Der Portier schien mich für verrückt zu halten und zweifelhaft, welchen Ton er meiner Zudringlichkeit entgegenstellen müsse. Da erklang plötzlich eine Stimme aus den obern Regionen über das Treppengeländer herab: „Das wird im Rheinischen Hofe sein, uns gegenüber!“ In diesem Augenblicke war der Zauber gelöset. Der „Rheinische Hof“ aus Raupach's Briefe nahm in meiner Erinnerung die Stelle des „Hôtel de France“ ein. Es war

wie wenn ich ihn geschrieben vor mir sehe. Ich bedankte mich, emporschreiend, bei der Stimme von Oben, und alsogleich hub diese wieder an: „Sind Sie nicht der Herr von Holtei?“ Ich konnte das nicht in Abrede stellen. „Dann warten Sie doch gefälligst, ich bringe Ihnen Ihre Dose!“ Und er brachte sie. Er hatte sie in seinem Kasten redlich bewahrt, der gute Louis, und nicht gewußt, wohin er mir sie senden solle, weil ich „immer wo anders“ wäre. Nun ging ich mit dem mir so lieben Angedenken an einen fernen verehrten Freund in den Rheinischen Hof zu dem nahen verehrten Freunde und entging Raupach's Schelten, wofür ich mich gefürchtet; denn Gubitz kam noch später als ich.

Am dritten August im neuerbauten Opernhause (welches ich noch nicht von Innen gesehen hatte) einer Aufführung der „Jungfrau von Orleans“ beizuwohnen und bei Dunois Worten: „Für seinen König muß das Volk sich opfern ꝛc.“ in den alt hergebrachten Applaus hinein ein heftiges und anhaltendes Zischen aus der Mitte des Parterres heraus zu vernehmen, war mir so fremdartig, daß ich meine Gedanken erst sammeln mußte, mich einigermaßen zu orientiren. Berlin — der dritte August — .... vor fünfundzwanzig Jahren hatte an diesem Tage Mad. Crelinger einen von mir verfaßten Prolog gesprochen .... vor vierunddreißig Jahren hatte ich dasselbe Schauspiel in Berlin darstellen sehen und

war bei dem enthusiastischen Jubel, den die nämliche Stelle hervorbrachte, außer mir gerathen, . . . und heute! — Ich ging von dannen, die Einsamkeit suchend.

Breslau hab' ich diesmal nicht betreten; von einem Bahnhofe nach dem andern eilend, streift' ich die Vaterstadt nur, war aber doch so glücklich, einer flüchtigen Begegnung froh zu werden, die mir Kunde von Allem brachte, was mich dort mit Anhänglichkeit und Theilnahme beleben kann. Eben so führte mir ein günstiges Zusammentreffen auf dem Bahnhofe in Ratibor einen Freund und Verwandten zu. In Oderberg, jener bei matter Beleuchtung eintretenden Reisequal: „Visitation" unterworfen, machte ich die Bekanntschaft eines niedlichen jungen Engländers, der gar kein Deutsch, wenig Französisch redete, und dem ich, nachdem er mir bei Oeffnung und Schließung meiner Bagage hilflich gewesen, gegenseitig hilfreich zu sein wünschte. Da er von London über Paris kam, um in Wien und Triest Geschäfte für seinen Vater zu besorgen, so glaubte ich voraussetzen zu dürfen, daß er schwer beladen sein und unzweifelhaft eine Menge „mauthbarer" Effecten mit sich führen müsse, wobei ich ihm als Dolmetsch zu dienen gedachte. Wer schildert mein Erstaunen, als er mich versicherte, er trage sein Reisegepäck bei sich? Dieses bestand in einem ledernen Sack, welcher einige feine Hemden und Strümpfe enthielt und an seinem Halse hing. Bekleidet war er mit einem eleganten Frack, auf dem Kopfe trug er einen schönen Londoner Hut. Von Mütze, Mantel, Ueberrock oder ähnlichem Ueberfluß keine Spur! So reisete der

Jüngling von London über Paris und Oberberg nach Wien! Da die Nacht sehr kühl wurde und die Wagenfenster des barbarischen Tabaksqualms wegen, den unsere Nachbarn ausstießen, offen bleiben mußten, nahm ich den sommerlichen Engliſhmann unter meine Flügel, bedeckte uns Beide mit einem (meinem) Mantel christlicher Liebe, plauderte mit ihm und schlief endlich mit ihm um die Wette. In Wien verlor ich ihn bald aus den Augen, denn während ich eine halbe Stunde lang auf mein Gepäck harren mußte, war er bereits fortgehüpft wie ein Vogel, der nur „Piep!“ ruft, um auf Reisen zu gehen. Doch sollten wir uns nicht für immer trennen, ohne uns Lebewohl gesagt zu haben. Als ich am nächsten Morgen im Volksgarten umherschlenderte, sah ich eine jugendliche Gestalt von fremdartigem Zuschnitt einherschreiten, und ich erkannte in ihr meinen nächtlichen Schlafkameraden, vertieft in ein Buch. Der närrische Kerl studirte Walter Scott's „Quentin Durward“ in französischer Uebersetzung; dieses Buch war der einzige entbehrliche Luxus-Artikel, den er sich für eine Reise von sechs Wochen gestattet und in seinen portativen Koffer gezwängt hatte. Ich nahm Beide, Buch und Engländer, mit in mein Hôtel, wo wir mit einander speiseten, vielerlei schwatzten, und wo er mit sonst nicht englischer Offenherzigkeit mir Details über Londoner Erziehungsanstalten und Pensionen gab, die mich um so mehr überraschten, als sie mit den Begriffen, die wir in Deutschland uns über englische Zustände machen, wenig übereinstimmten. Auch erzählte er mit ebenfalls an einem jungen Britten

seltener Lebendigkeit viel von den Pariser Theatern und beschrieb mir eine Menge neuer Vaudevilles, die sämmtlich geschrieben sind, die Republik oder die Sozialisten lächerlich zu machen. Auf diese Weise unterhielten wir uns recht gut und nahmen Abschied von einander, wie alte Bekannte.

Wien fand ich still; stiller, als der Sommer es sonst zu machen pflegt. Unzweifelhaft unterlag es dem Einflusse der Cholera, den ich überall wahrzunehmen glaube, wo sie wüthet, weil er sich auch moralisch kund giebt. Auch die Furchtlosen sind ihm unterworfen, ohne daß sie es wissen. Ich bin überzeugt, Jeder befindet sich unwohl, und die Rückwirkung dieses Uebelbefindens giebt sich in allgemeiner Verstimmung kund. Der Fremde, Reisende, der nur ein Wenig zu beobachten versteht, wird sich darüber nicht täuschen und wird auch bald den Einfluß davon auf sich selbst spüren. Von der öffentlichen Stimmung in politischen Dingen erfuhr ich wenig, gab mir auch weiter keine Mühe deshalb, schon vorn herein überzeugt, nicht viel Tröstliches zu vernehmen. Ueber die ungarischen Kämpfe war nichts Positives zu hören; ein Widerspruch drängte den andern; man schien in Wien nicht klarer zu sein, als in Hamburg. Ein alter Lohndiener, der mir die Kleider „putzte", ging auf meine Fragen über dies Kapitel nicht ohne Schlauheit willig ein, indem er sich den Anschein zu geben wußte, als berichte er nur über die Meinung Anderer — während man gerade nicht viel Scharfsinn brauchte, um zu entdecken, daß es seine eigene war, die er vertrat. Er sprach unver-

stellt aus, bei Vielen sei der Wunsch rege, Kossuth möge Wien erobern! Um Gotteswillen, fragte ich ganz erstaunt, warum denn? Was kann denn Wien davon Gutes erwarten? — Ja, ich weiß nicht, Euer Gnaden — lautete die Antwort — 's wär' halt doch wieder eine Veränderung! — Diese Worte mögen ihrer Albernheit wegen Manchen belustigen — auf mich machten sie einen niederschlagenden Eindruck. Und dennoch, von wie Vielen, die in der Politik mitzureden und mitzuhandeln sich berufen wähnen, würden wir dasselbe Glaubensbekenntniß vernehmen, wenn sie ehrlich sein wollten! Nach den Genossen meiner Wiener Tage suchte ich hier und da mich zu erkundigen. Manche waren verschollen, andere wiederum in hohen und höchsten Würden, einige verdorben, einige gestorben, einige flüchtig — wie Tausenau — Becher gar hingerichtet. Wie in Berlin aber, fand ich auch in Wien, daß fast Alle, die früher zur Opposition gegen drückende Beschränkung geistiger Freiheit gehörten, sich auch mit Wort und That dawider erhoben hatten, jetzt von den Mißgeburten der sogenannten Freiheits-Epoche mit Widerwillen sich abwendeten. Doch, um die Wahrheit zu sagen, Einen fand ich, der mich versicherte, in ganz Europa (Frankreich und seine Republik nicht ausgenommen) herrsche Sclaverei, und wahrhaft frei sei nur Wien gewesen in jenen Tagen, wo Latour ermordet wurde. Er sagte es mit anderen Worten, doch in demselben Sinne, und schien ungeduldig der Stunde zu harren, wo der „Krieg gegen die Reichen" wieder ordentlich beginnen werde. Auch er hoffte auf den Er-

löser Kossuth. Wenn man einen Menschen lieb gehabt hat, ist es schmerzlich, ihn so wiederzufinden. —

Am neunten August verließ ich Wien, beim schönsten Wetter nach Gräz fliegend, voll Ungeduld, die Meinigen zu sehen, die ich in so düstern Tagen, mit so schwerem Herzen verlassen hatte. Unser Wagenzug führte eine Unzahl gefangener Honveds mit sich, die wenigen kroatischen Unterofficieren anvertraut diesen wie Lämmer folgten und in Gloggnitz, wo sie verweilen mußten, sich gehorsam und freundlich den an sie ergehenden Anordnungen fügten. Es befanden sich mehrere Zigeuner mit vollkommen indianischen Gesichtern unter ihnen; zwei von diesen hatten täuschende Aehnlichkeit mit jenen Leuten, welche die im Jahre 1839 durch Deutschland reisenden Bajaderen begleitet haben. Mitunter erblickte man auch verzweifelt wilde Physiognomieen, denen ich auf abgelegener Landstraße ohne kroatische Unterofficiere zu begegnen nicht gewünscht haben würde. Die Mehrzahl schien lustig — oder doch doch gleichgültig. Nur etliche, die jüngsten und schwächsten, zeigten sich niedergeschlagen. Einer von diesen, den ich anredete, war ein Deutscher, zum Kriegsdienst gezwungen, ohne eine Spur von Theilnahme für die Sache, die er hat verfechten müssen. Ich bedauerte sehr, seine Mittheilungen nicht hören zu können, — die Zeit in Gloggnitz ist spärlich gemessen. Doch war mir vergönnt, das Versäumte in Gräz nachzuholen. Auf allen Straßen und Plätzen lagerten durchziehende Honveds, die man sorglos sich selbst überließ. Mit Vielen knüpfte ich Unterhaltungen

an, und was ich da vernommen, will ich gern für mich behalten, um es mit denen meiner Freunde in Hamburg und anderswo, die enragirte Magyaren sind, nicht zu verderben. So viel steht fest und gilt hier, wie in den meisten ähnlichen Fällen, daß Manches, was in der Ferne romantischer Duft scheint, in der Nähe gesehen zu grauem Nebel wird. Rosenwolken können der Wiederschein trüber Blutlachen, heroische Poesie kann bisweilen rohe Prosa sein, und

„Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen."

Gräz war nun nicht mehr das Gräz vom Frühjahr 1848. Ueber die Oktober-Stürme hinaus gekommen, war es wieder das alte Gräz geworden; nur die Nationalgarde, im Begriff, auch ihre letzten Wachtposten einzuziehen, erinnerte noch an die Zeit gewaltsamer Aufregung. Je ruhiger aber die Stadt in ihrem inneren Leben erschien, desto unruhiger bewegt wiesen sich die Gemüther durch die Nachrichten von Außen, die, wie sie bunt widersprechend anlangten, hier geglaubt, dort bezweifelt wurden. Den meisten Widerspruch fand wohl die Kunde von Haynau's unglaublich raschem Marsch nach Temeswar und jene von Arthur Görgey's Capitulation. Es fehlte nicht an Personen verschiedener Stände, die beides für unglaubliche, schlechtersonnene Erfindungen erklärten. Wo man zwei Menschen mit einander sprechen hörte, an allen Straßen-Ecken, auf

allen Spaziergängen klangen nur die hundertmal vernommenen Namen heraus, durch Frage-, Ausrufungszeichen und Gedankenstriche betont. Durchschnittlich fand ich, daß die Meisten nur zu glauben geneigt schienen, was ihnen zusagte, daß sie bestritten und bezweifelten, was sie nicht wünschten. Ich hütete mich vor jedem Wortwechsel, gewann es über mich, den stummen Hörer zu machen, und vermied sorgfältig, nachdem die Gewißheit festgestellt war, Jenen, welche sie für unmöglich gehalten, ihre Zweifel in's Gedächtniß zu rufen. Dagegen versuchte ich den Eindruck, den Gehörtes und Erlebtes auf mich hervorgebracht, in poetische Formen zu fassen und ihn mir also festzuhalten. Eines jener literarischen Erzeugnisse findet sich unter dem Titel: „Die Maulwürfe" in der zweiten Auflage der „Stimmen des Waldes," die ich meinen günstigen Lesern hier abermals empfohlen haben will.

Es ist im Herbst (1849), trübe Wolken bedecken den Himmel . . . da ruft es von der Gasse in gehaltenem Tone herauf: Zia . . ʒ! Zi . . a . . ʒ! und mahnt mich, daß ich bisher schon so häufig in diesem Buche von Gräz plaudernd doch immer versäumt habe, eines wichtigen Tages zu gedenken. Fragst Du, mein Leser, was „Ziaʒ" bedeuten soll, und fällt Dir vielleicht gar die Hose unseres Wilibald Alexis, das heißt: jene klassische Lederhose des sel. Herrn von Bredow ein, die zum Theil auf Ziaʒ, das heißt: Hohen-Ziaʒ lebt, wirkt und spukt,

so muß ich Dir gehorsamst bemerken, daß davon nicht die Rede sein kann. Meine Ideenverbindung war eine ganz andere. Mein „Ziatz!" kommt aus dem Munde des Lumpensammlers, der da unten steht und uns sämmtlich auffordert, Toilette zu machen. Sein Ruf ist eine Abkürzung, die aus Bequemlichkeit entstand. Er schenkt sich den Rest der Floskel, überzeugt, daß hierorts ihn männiglich — und weibiglich versteht. Ursprünglich lautet seine Invitation so:

„Ziehet's Hemmedel aus,
Macht's Fetzen d'raus!"

aber er ruft nur: ziehet's! (ziatz!) und überläßt der Phantasie — und dem Bewußtsein jedes Hemdbesitzers das Uebrige. Ich meines Theils bin fest überzeugt, daß gar viele der modernsten Elegants keiner großen Anstrengung bedürften, den Wunsch des redlichen Mannes zu erfüllen, um, was sie Hemd nennen, in das zu verwandeln, was er „Fetzen" nennt; wie denn überhaupt unsere progressive Zeit ungleich mehr auf die Schale sieht, als auf den Kern. Da es aber bei mir umgekehrt ist, und ich Ursache habe, die unsichtbare (will sagen, der Welt unsichtbar!) Hälfte meiner Garderobe für besser zu halten, als die sichtbare; da ich folglich weit entfernt bin, mein Hemd in Fetzen zu verwandeln, so lass' ich ihn rufen und wende mich zu dem bewußten Tage, dem Festtage für alle Fetzen und Lumpen, dem Tage der seines Gleichen nirgend hat, dem Tage Aegidius, dem ersten September, dem Gräzer „Fetzenmarkt!" Denke Dir, mein Leser, Promenade und Glacis mit schönen Baumgängen und

weiten großen Plätzen vom eisernen Thor bis ans Franzensthor, vom Franzensthor bis an's Burgthor, vom Burgthor bis an's Paulusthor, bis unter die Kanonen des Schloßberges, bedeckt mit improvisirten Handlungshäusern, fliegenden Comptoir's, Niederlagen en gros wie en detail, Kompagnie-Geschäften und abgetrennten Firmen, Wechsel-Läden und Speditions-Unternehmungen in allen Artikeln, so Industrie, Nothwendigkeit, Luxus, Uebermuth, Armuth, Elend, Wissenschaft, Kunst, Handwerk jemals hervorbrachten, suchten, gebrauchten, be- und abnutzten, wegwarfen, stahlen und verkauften oder versetzten. Verkäufer und Verkäuferinnen, dicht aneinander gedrängt, um eine Handbreit Raumes im Streit, in der Mitte von ihrem Kram, der meist auf einem Stück Leinwand oder gar auf dem Rasen um sie her ausgebreitet zur Schau liegt! Die kühnste Einbildungskraft, glaub' ich, vermag Nichts zu ersinnen, was hier nicht zu finden wäre, wenn man nur Geduld und Ausdauer besitzt, sich durch die hin- und herwogenden Menschenknäuel zu drängen! Ich habe den Fetzenmarkt mehrmals mitgemacht, doch bin ich nicht im Stande anzugeben, ob die Anzahl der Käufer jene der Verkäufer überwiegt, oder umgekehrt. Häufig kam es mir vor, als wenn die meisten alten Weiber nur dort Markt hielten, um „spazieren zu sitzen," denn ich besinne mich nicht, jemals den wirklichen Abschluß eines soliden Geschäfts erlebt zu haben. Doch muß dies meinerseits auf einem zufälligen Irrthum beruhen, weil ich im Gegentheil vernommen habe, daß nicht selten kompleter Ausverkauf stattfinden soll. Ich

überzählte diesmal bei einer und der nämlichen Verkäuferin nachstehende Dinge, die ich mir der wunderlichen Zusammenstellung wegen sorgfältig aufschrieb: 1) Verschiedene ziemlich gut erhaltene Damen-Ball-Kleider; 2) eine breite Bettstelle; 3) eine Wiege; 4) allerlei Porzellangeschirr, meist völlig zerbrochen und unbrauchbar; 5) Reimarus, Hauptpastor in Hamburg, Buch über das Einschlagen der Blitze und die Ursachen desselben; 6) eine ganz neue Nationalgarden-Uniform, doch völlig von Motten zerfressen; 7) ein alter Pelz; 8) verschiedenes Eisengeräth, Ketten; 9) die Büsten von Pius dem Neunten und Kossuth; 10) ein Haufen Stricke; 11) ein Galanteriedegen; 12) ein Vogelbauer, in demselben: 13) eine Klystierspritze; 14) ein einzelner Stiefel, woran ein Sporn; 15) eine unbeschreibliche Masse unbeschreiblicher Bänder, Lappen, Flecke von allen Formen, Farben, Stoffen; 16) ein Kaninchen, welches an einem Krautblatt nagte; 17) eine über alle Schilderungen erhabene, häßliche, in reinliches Gewand gehüllte Greisin, die beschäftigt war, ihr Kipfel in einen Topf mit Kaffee zu tauchen. — All' dies war billig bei ihr zu haben; ob sie selbst sich mit verkauft hätte, weiß ich nicht; bezweifle es jedoch nicht. Denn die Verkaufswuth ist an diesem Tage epidemisch. Ich bitte Gott immer flehentlich schon eine Woche vorher und werde ihn flehentlich bitten, so lange Er mich überhaupt noch Fetzenmärkte will erleben lassen, daß er dem ersten September schönes Wetter verleihe oder doch mindestens die armen Kaufherren und Damen mit Regen verschone. Dies flehe ich nicht nur aus Menschen-

liebe und aus Erbarmen für jene, die schon den Abend vorher ihre Einrichtung treffen und die Nacht über, ihre Schätze bewachend, im Freien zubringen müssen; ich flehe auch für mich, zu meinem eigenen Vergnügen. Denn auch ich bringe den ganzen ersten geschlagenen September auf dem Bazar zu; ich nehme mir kaum zum Essen Zeit; und ich spreche es hiermit deutsch und deutlich für meine Ueberzeugung aus: Wenn die Stadt Gräz weiter Nichts hätte, als ihren Fetzenmarkt und ihren Schloßberg, so wäre dies hinreichend, an sie zu fesseln! für den ersten September: der Fetzenmarkt! Und vom zweiten September bis zum einunddreißigsten August: Der Schloßberg! Bis jetzt zwar hatte ich diesen nur im Frühling, Sommer und Herbst bestiegen. Im Spätherbst 1849 war ich nahe dabei, auch seine Winterbekanntschaft zu machen, denn ich hatte im Sinne, diesmal in Gräz einzuschneien. Aber der Himmel und meine Gönnerinnen in Hamburg bestimmten anders über mich. Man schrieb mir, daß eine Reihe von Lese-Abenden, wie jene im Frühjahr, vor einem geschlossenen Kreise erwünscht sein würde; man nahm mir jegliche Mühe ab, mit liebevoller Fürsorge alle Anordnungen vorbereitend; ja man ging so weit, anzudeuten, daß nicht sowohl für mich und mein Bestes, als vielmehr für das Vergnügen der Theilnehmer gehandelt werde; — ich hätte ein Undankbarer sein müssen, wenn ich dies Alles nicht erkannt, wenn ich dem freundlichen Rufe nicht willige Folge geleistet hätte. —

In die letzte Hälfte des Oktobers fällt ein neues Moment meines alten Lebens; eine, wenn auch nur ruck-

weise wirkende, doch für den Augenblick mächtige Auffrischung meines bereits ziemlich apathisch gewordenen Wünschens und Strebens; um es mit zwei Worten auszusprechen: es kam über mich kurz vor der Abreise nach Hamburg die Leidenschaft, die Manie, die Wuth, die Raserei — des Sammlers. Von allen Arten und Gattungen des unter Menschen gangbaren Wahnsinns scheint diese mir die beseligendste, wofern sie nicht über die Grenzen unserer Situation hinaus das Unerreichbare erreichen will. Wär' ich z. B. ein Münzen- und Medaillen-Sammler geworden, so müßt' ich mich sehr unglücklich nennen, da mir die pecuniären Mittel fehlen, Gold und Silber gegen Gold und Silber zu erringen. Wenn der Sammler nach Dingen strebt, die er durch Fleiß, Sorgfalt, Mühe, Umsicht, Opfer, Unterstützung Anderer zu gewinnen vermag, wenn sein Eifer mit Erfolg gekrönt wird, dann fühlt er große Befriedigung und lächelt nur mitleidig, sobald seine Freunde (wie mir geschah) ihn für verrückt halten. Spottet nur, sagt er, ich weiß doch, woran ich bin! — Mein Schwiegersohn, dem ich so viel verdanke, ohne daß ich jemals im Stande gewesen wäre, Etwas für ihn zu thun, gestand mir, daß es für ihn unendlichen Reiz habe, Handschriften, vorzüglich Briefe von berühmten, ausgezeichneten, bedeutenden Personen zu besitzen und aufzubewahren, und bat mich, ihm zu geben, was ich davon noch hätte. Mein erstes Gefühl, durch seine Aeußerung hervorgerufen, war Reue, daß ich all' meine Schätze in diesem Bereich bisher sorglos und leichtsinnig verschleudert, daß ich Alles an fremde Sammler hergegeben, wo-

mit ich jetzt den mir Theuersten erfreuen könnte. Mein zweiter Gedanke jedoch war, daß es nicht zu spät sei, wieder gut zu machen; daß mir noch Gönner genug in vielen Ländern leben, die mir hilfreich sein würden! Und da ich den Meinigen leider nichts Anderes hinterlassen kann, als Papiere, so soll, dies wurde mein fester Vorsatz, auch eine Autographen-Sammlung zu meinem Nachlaß gehören, die wenigstens im Gebiete der schönen Literatur und Wissenschaft einige Ausdehnung und Bedeutung habe. Für meinen Eidam wähnt' ich zu sammeln, — und eh' ich's gedacht, ergriff mich selbst das Fieber. Es hätte nicht heftiger sein können, wäre ich für eigene Rechnung der Kranke gewesen. Von ihm geschüttelt, erreichte ich Wien, nichts Anderes im Sinn, als Handschriften! Die günstigste Vorbedeutung zeigte sich dort. Amalie Haizinger öffnete ihr Portefeuille und spendete mit vollen Händen: Staatsmänner, Gelehrten, Dichter, Künstler. Ein Nicolo Paganini und ein Benjamin Constant, von beiden lange, eigenhändige Briefe, führten den Reigen! Diese sämmtlich zu jenen gesellt, welche sich noch in meinen Mappen verhalten hatten, gaben ein volles, gewichtiges Hundert. In Berlin strömten neue Völker zu. Gubitz, Wilibald Alexis, Feodor Wehl, Frau Birch-Pfeiffer übten reiche Großmuth. Amalie Wolf gab seltenste Blätter, die sich die edle Freundin, so zu sagen, vom Herzen ablöfete. Und der Erbe und Besitzer der Haude-Spener'schen Buchhandlung, mein treuer Freund Josephy, lieferte gar Namen wie: Kant, Klopstock, Lichtenberg, Wieland, Johannes Müller,

Georg Forster, Chodowiecky, Iffland u. s. w. in Fülle. Von Hamburg aus eröffnete ich nun (denn mit dem Reichthum wächst die Habsucht) Korrespondenz nach allen Ecken und Enden, durch ganz Deutschland, nach Kopenhagen, nach Paris, nach Petersburg, nach London. Ich ging in meiner Gier so weit, ohne Umstände an Charles Dickens (Boz) zu schreiben; eine gütige Freundin in London übertrug mein Brieflein in's Englische, ihr Gatte beförderte es, — und die Folge war eine liebevolle, herzliche Antwort des großen Mannes. Fast von allen Seiten wurde meinen Bitten Gehör gegeben, von allen Seiten gingen werthvolle Sendungen und Sammlungen für meine Sammlung ein, manchmal so viele zugleich, daß ich sie kaum bewältigen und in Ordnung halten konnte. Nicht nur die Freude über mein Gelingen war es, die mich dabei erfüllte, — obwohl auch diese oft eine fast kindische*) wurde, — mehr noch die Rührung, das wehmüthige Dankgefühl, so viel Wohlwollen zu erfahren. Gustav Schwab und Gustav Freytag, Ludwig Crelinger und Gräfin Ida Hahn, Direktor Schmid in Halberstadt und Adolph Glaßbrenner in Neustrelitz, Professor A. Hagen in Königsberg und Senator Olbers in Bremen, Henriette Hanke in Jauer und Heinrich Brockhaus in Leipzig, die Freunde in Oldenburg und Braunschweig, in Ludwigslust und Schwerin, Theodor Mundt in

*) Unter den eifrigsten Mehrern und Beförderern meiner Sammlung habe ich dankbar den Direktor des Königstädter Theaters Herrn Wallner in Berlin zu preisen, der ein ganzes Füllhorn autographischer Schätze über mich ausgeschüttet.

Berlin und Prof. Löbell wie Karl Simrock in Bonn, und Emanuel Geibel wie Prof. Classen in Lübeck, der liebenswürdige Dichter Prätzel in Hamburg und die Besitzerin der herrlichsten Sammlung: Mad. Elise Campe; ... Gott weiß, wer noch! — Alle sendeten, gaben, tauschten, erfreuten! Natürlich wurde meine Tollheit bald bekannt, und es konnte an Spöttereien darüber nicht fehlen. Doch auch die unbarmherzigsten Spötter waren barmherzig genug, für mich zu sammeln. Einige Damen in Hamburg — nennen darf ich sie wohl nicht — verschafften mir durch ihre ausgebreiteten Bekanntschaften die erwünschtesten Blätter, unter denen sich mehrere sonst ganz unerreichbare befinden. Auf diese Weise in meinen consequenten ausdauernden Bemühungen so unterstützt, konnte der günstigste Erfolg nicht ausbleiben. Ich habe meinem Schwiegersohn (der unterdeß auch nicht müßig gewesen) eine gesegnete Erndte heimgebracht, die eben jetzt in Garben gebunden wird. Das schließt aber nicht aus, daß ich fortwährend säe, um fürder zu erndten. Möge auch dieses Wort ein Saatkorn sein, welches in die Brust Derer fällt, die meiner gedenken und für mich erndten wollen. Glaube nur Keiner, daß ihm nichts Besonderes in die Hände gerathen könne! Das hängt von Zufälligkeiten ab. Einen für den Sammler sehr schätzbaren Brief eines politisch wichtig gewordenen Menschen habe ich — es ist nicht gestattet, zu sagen wo? — aufgefunden. Und Professor Voigt, der berühmte Naturhistoriker in Jena, erzählt

gar, daß er in dem kunstreich geflochtenen Neste eines Pirols (Oriolus galba), welcher Vogel bisweilen Papierschnitzel einwebt, wenn er ihrer habhaft wird, das Billet eines berühmten Mannes fand! Also, meine lieben Freunde, und auch Ihr, günstige Leser, die Ihr dies Buch und seinen Verfasser ein Wenig lieb habt, denkt an den alten Sammler! Ich verlange nicht, daß Ihr auf die Bäume klettern und Vogelnester durchsuchen sollt meinetwegen! Doch was Euch auf Gottes Erdboden zukommt, hebt mir's auf und sendet mir's gelegentlich nach Gräz in Steiermark! Und bedenkt auch, Ihr könnt dadurch unerwartet zu literarischen Ehren gelangen, weil ich mir vorgesetzt habe, ein Schriftchen zu schreiben (in diesem Buche ist kein Raum mehr dafür), welches die interessantesten der von mir gesammelten Briefe in Auszügen enthalten soll; dabei wird denn auch natürlich der gütigen Geber dankbar gedacht. Und da jenes Schriftchen vortrefflich sein muß, — (wie könnt' es anders!) — so kommen meine Wohlthäter mit ihm auf die Nachwelt. Das, wie gesagt, bitt' ich ergebenst zu bedenken!

Am 10. November 1849 zog ich wiederum in Hamburg ein, wo alsbald die protegirenden Ladie's das Füllhorn ihrer huldreichen Bemühungen für mein irdisches Wohlergehen vor mir ausschütteten und mich durch seinen Ueberfluß förmlich erschreckten. Am 20. begann ich den auf acht Abende festgesetzten Cyklus dramatischer Vorträge und erlebte während der Dauer desselben nur Gutes und Dankenswerthes. Ein Zuhörerkreis von

höchster Bildung, lebendigster Theilnahme, wohlthuendem und anregendem Verständniß durchdrungen schmückte meinen Saal. Und im Leben, im geselligen Umgang wurden mir der Freundlichkeiten so viele erwiesen, daß ich ein schlechter Mensch sein müßte, wenn ich nicht, so lang' ich noch denken kann, das Gedächtniß daran mit freudiger Rührung in meinem Herzen bewahrte. Der Winter war mitunter sehr hart und auf meiner Esplanade in meinem großen Zimmer, an welchem Doppelfenster und dergleichen Apparate nur eine Sage aus fernen Landen sind, für mich, den Todfeind aller Kälte, oft recht empfindlich. Doch weder wilder Sturm, noch ellenhoher Schnee konnten mich abhalten, tagtäglich nach „Fontenay" zu steuern, — oft freilich nur in athemlosem Kampfe gegen die Elemente, — um draußen im behaglichsten Raume bei den theuersten Freunden ein Mittagsmahl einzunehmen. Und wenn ich mich dann durch Finsterniß und Gestöber wieder heimgefunden und die inzwischen eingelaufenen Autographen-Packete eröffnet, den Inhalt derselben als fleißiger Sammler geordnet und eingezeichnet hatte, dann blieb mir immer noch Muth und Lust, mich wieder in das Unwetter zu wagen und den Theetisch auf den „großen Bleichen" oder in der „Ferdinandstraße" oder, oder ꝛc. aufzusuchen. Manchmal blieb ich wohl auch zu Hause; sei es nun, daß ich mich allein beschäftigte, oder daß Einer und der Andere zu mir kam, — aber es war fast immer der Andere.

1850.

Bis zum 22. Januar sollten meine acht Lese-Abende im Saale der „alten Stadt London“ sich hinziehen, und vor Ablauf dieses Monats dachte ich Hamburg zu verlassen, um an einem anderen Orte den Februar zu benützen und dann zum März in Schwerin sein zu können, wo die Gönnerinnen bereits für mich thätig waren. Als Glaßbrenner aus Neu-Strelitz mir einige erbetene Handschriften sendete, forderte er mich zugleich freundlich auf, in dieser zweiten Residenz des getheilten Mecklenburg, wo gegenwärtig kein Theater sei, wo die Leute gar manchen leeren Abend hätten, wo folglich mein Waizen blühen könne, als Vorleser mich einzustellen. Ich ergriff diesen Vorschlag mit Lebendigkeit; denn es hat — wie abgemattet und abgestumpft ich auch gegen die Freude sein mag, die in jüngerer, frischer Lebenszeit eine günstig aufgenommene öffentliche Produktion verursacht — immer noch einigen Reiz für mich, mir an einem Orte, wo ich gänzlich unbekannt bin, mein Publikum zu erkämpfen. Bald aber zeigte sich in den hin- und hergepflogenen Unterhandlungen eine in meinen Augen unüberwindliche Schwierigkeit. Glaßbrenner steht in Neu-Strelitz, einer vollkommen aristokratischen Hofstadt, angeschrieben wie .... nun ja, wie er nicht anders stehen kann, wie er es gewollt hat. Nach Neu-Strelitz gehen, dort die Theilnahme der gebildeten Welt in Anspruch nehmen und zugleich mit ihm freundschaftlichen Verkehr und Umgang hegen, war ein Ding der

Unmöglichkeit. Ich konnte in Neu-Strelitz nicht öffentlich auftreten wollen, ohne dem Großherzoge meine Huldigung darzubringen, und das konnte ich wieder nicht, wenn ich bei Glaßbrenner aus- und einging. Um meines pecuniären Gewinnes willen aber und um „erträgliche Geschäfte" zu machen Glaßbrenner ignoriren (wenn auch nur scheinbar), wäre mir eben so unmöglich gewesen. Er hat sich bei der schroffsten Verschiedenheit unserer Weltansichten immer liebevoll gegen mich benommen, ich bin ihm Dank schuldig und ich wäre unfähig, dies und ihn selbst zu verleugnen. Folglich brach ich die Unterhandlungen ab, ehe sie noch zur Reife gediehen waren.

Während ich auf diese Art das bedenkliche Zusammentreffen mit einem hyper-demokratischen Freunde in Neu-Strelitz vermied, war mir die persönliche Bekanntschaft eines Hamburger Demokraten vorbehalten, bei welcher ich allerdings in keine Conflikte höflicher oder vielmehr „höfischer" Gattung gerieth. Es besuchte mich ein mir fremder Herr, den ich nach kurzem Gespräche für einen feingebildeten Mann, für einen Gelehrten erkannte, dessen Namen ich aber beim Eintritt verhört oder überhört hatte. Er machte mir den Antrag, vor einem zweiten Kreise von Freunden der Poesie und Rhetorik dreimal zu lesen, in einem andern Lokale, weil für jenen ersten Verein keine Karten mehr ausgegeben werden konnten. Wir einigten uns bald, nachdem ich mich erst entschlossen, die von ihm begehrten drei Abende in die letztere Hälfte der acht anderen zu verflechten, was freilich, die heftige

Anstrengung bei so rauhem Winter betreffend, meinerseits ein unvorsichtiges Wagstück blieb. Als ich beim Voneinandergehen um seine Adresse bat, nannte er sich mir, einer der Hauptführer der äußersten Linken, Dr. Anton Rée. Ich präsentirte mich ihm als königlich gesinnter Preuße, wir schüttelten uns freundlich die Hände und haben nur Gutes und Herzliches mit einander erlebt. Auch hielt meine Brust die fast übermenschliche Anstrengung der nächsten Wochen besser aus, als ich selbst erwartet hätte, so zwar, daß ich sogar im Stande war, einem ähnlichen Rufe nach Altona Folge zu leisten und dort am 25sten und 27sten Januar die beiden angreifendsten Dramen: „Othello" und „Egmont" ohne üble Folgen für meine Gesundheit mit vollem Kraftaufwande vorzutragen.

Unterdessen hatte mich ein buchhändlerischer Antrag überrascht. Ich war dem düstern Glauben verfallen, daß seit den Märztagen ein solcher nie mehr zu erwarten stehe, und ließ in stille Resignation versunken jeden Versuch, mir einen Verleger zu suchen, außer Acht. Wie Regen nach langer Dürre fiel der Vorschlag der Verlagshandlung aus Berlin auf mich herab, die den siebenten und achten Band der „Vierzig Jahre" (vorliegenden, jetzt sechsten) begehrte. Natürlich ließ ich mich nicht faul finden. Und da meine Schweriner Freunde bereits im nachbarlichen Ludwigslust vorbereitend für mich gewirkt, und da Ludwigslust als ehemalige Residenz mir wie eine jetzt sehr stille, geräuschlose, kleine Stadt geschildert worden, so brachte ich diese geräuschlose Stille mit

dem neuerwachten, durch den Buchhändler geweckten Triebe nach literarischer Thätigkeit in Verbindung und verpflichtete mich, daselbst im Laufe des Monats Februar viermal zu lesen. Der Obermedizinalrath Brückner und der Seminardirektor Ackermann leiteten Alles ein. Ich ging über Schwerin, wo ich einen Tag im Hause meines Gönners P. zubrachte, nach der waldumwachsenen, breitstraßigen, menschenleeren Sommerhofhaltung, traf am ersten Februar dort ein und saß am zweiten schon vor meinem Arbeitstischchen im Hôtel zur „Stadt Weimar." An diesem Tischchen habe ich mit kurzen Unterbrechungen den ganzen Februar hindurch festgesessen und tüchtig gearbeitet. Es verlief ein Tag wie der andere, und sogar die Lesetage machten keine Ausnahme. Ich gönnte mir nur des Abends einige Stunden der Erholung, die ich allerdings nicht geistiger und anregender hätte wünschen können, als sie mir in den Familien der beiden obengenannten Gelehrten gestattet ward. Da meine Arbeit günstig vorrückte, meine Vorträge den Beifall eines zahlreichen und theilnehmenden Auditoriums fanden, mein Umgang ein gemüthlich-lehrreicher war, und endlich mein leibliches Wohlbefinden in dem vortrefflichen Gasthofe des Herrn Behn die zuvorkommendste Wartung und Pflege genoß, mußte mir der Februar rasch und angenehm vergehen, und die Erinnerung an Ludwigslust kann nicht anders als eine dankbare sein. Diese „Stadt Weimar," den Gasthof des Herrn Behn, anlangend, sei mir gestattet, eine kleine Note anzuhängen, — jenes bedeutsame Blatt Papier betreffend, welches man ja auch

„Note oder Nota" zu nennen pflegt; ich meine — die Rechnung. Als sie mir gebracht wurde, und ich ihren Betrag, besonders die musterhafte Küche des Hauses im Sinne, sehr bescheiden fand, erstaunte ich, unter der Summe die Worte: „Rabatt mit 25 Procent" und daneben diesen Abzug in Zahlen angedeutet zu finden. Auf meine an den Oberkellner gerichtete Frage erwiederte dieser: „Das ist so bei uns im Hause; es wird Jedem, der mehrere Wochen hier lebt, ein Rabatt von 25 Procent von der Gesammtrechnung gegeben!" — Solchen Glauben hatte ich in Israel nicht gefunden!

Apropos d'Israel! Ich kann Ludwigslust nicht verlassen, ohne ein Geschichtchen zu erzählen. Schon voriges Jahr in Schwerin war ich für den Ober-Rabbiner Holdheim (früher in Schwerin, jetzt in Berlin lebend, und wie ich vernehme, ein ausgezeichneter Mann!) gehalten und mit ihm verwechselt worden. „Holdheim" rasch ausgesprochen, kann leicht wie „Holtei" klingen und umgekehrt. Das begegnete mir nun wieder in Ludwigslust, wo der Galanteriehändler „Genazini's Nachfolger" mich fragte: Ob ich nun wieder im Mecklenburgischen bliebe? und dadurch eine Erklärung des Irrthums herbeiführte. Als ich diese mir widerfahrene Verwechselung erzählte, wurde mir dafür nachfolgende allerliebste Anekdote, die übrigens als buchstäblich verbürgt ist, mitgetheilt. Herr Holdheim hatte bald nach Uebernahme seines Amtes in Schwerin wesentliche, zeitgemäß erscheinende Veränderungen in der Form des jüdischen Gottesdienstes eingeführt und namentlich verschiedene, bis dahin

übliche Gebete abgeschafft. Als er Schwerin mit Berlin vertauschte, und sein Abgang den altgläubigen Mitgliedern der Gemeinde Raum und Gelegenheit gab, ihre conservativen Ansichten wieder geltend zu machen, kam Einer derselben, der jüngst verstorbene Aelteste Samson Elias Israel, der den Ruf eines Ehrenmannes mit in sein Grab genommen, zum Minister von Lützow, mit diesem über die Herstellung jener durch den ehemaligen Ober-Rabbiner abgeschafften Förmlichkeiten zu conferiren. Der Minister sagte ihm: „Freund, mir kann das Alles recht sein, aber wie ich gehört habe, ist an den Gebeten, wovon Ihr redet, nicht viel verloren, denn man hat mir gesagt, sie enthielten nur Verwünschungen und Flüche gegen Solche, die nicht Eures Glaubens sind. Auf diese Weise verflucht Ihr ja auch den Großherzog und mich und uns Alle, die wir Euch stets freundlich waren, und das ist Unrecht!“ — „Excellenz,“ erwiederte der alte Samson, „haben wir so lange geflucht und es hat Ihnen Nichts geschadet, warum wollen Sie uns nicht lassen fluchen immerfort?“

Ueber die tiefe Philosophie, die in dieser schlichten Aeußerung liegt, ließe sich viel sagen, sehr viel! Deshalb sag' ich gar Nichts.

In Schwerin mit dem März (aber ohne Veilchen, sondern im Schnee) einziehend, fand ich „Adlers Horst“ für den alten Raubvogel schon hergerichtet, denn wenn ich auch kein Adler bin, geh' ich doch in Städten, wo ich

mich als Vorleser ankündige, auf Raub aus, und wenn ich auch kein Geier bin, so denkt doch Mancher, der sich Schanden halber ein Shakespeare'sches Stück von mir vorlesen lassen muß: Hol' ihn der Geier! Und wenn ich auch kein Schuhu bin, so sitz' ich doch gleich diesem gern bei Tage allein in meinem Kämmerlein und bin gleich ihm ein Nachtvogel, der, wenn es finster ist, nach dem „Pfaffenteich" fliegt und spät bei Nacht heimkehrt. Die geselligen Verhältnisse in und um Schwerin gestalteten sich diesmal ebenso gut und wohlthuend für mich, als im vergangenen Jahre — Dank sei es der nachsichtigen Freundschaft meiner Gönner! Was jedoch die Oeffentlichkeit, insofern ich ihr gegenüberstand, angeht, so war sie eben nicht sehr ermunternd. Liegt es nun an dem großen Raume des für meine einfachen Vorträge viel zu kolossalen Concertsaales, — liegt es in der Kälte des Schweriner Publikums, — ich kann letzterem gegenüber niemals recht warm werden, weil mir immer zu Muthe ist, als vermöchte ich nicht, es zu erwärmen. Wenn ich meine näheren Gönner und Freunde und Bekannte, wenn ich ferner die verwittwete Frau Großherzogin und einige Damen vom Hofe, — wenn ich endlich den regierenden Großherzog ausnehme . . . bei den Uebrigen schien mein Bestreben wenig Anklang zu finden. Eiseskälte sprach aus den Zügen vieler Gesichter, auf die zufällig mein Blick fiel, und da will ich ehrlich gestehen, daß ich gar nicht böse war, als der letzte Abend sich näherte. Doch ehe er herankam, war mir noch eine Auszeichnung zugedacht, die ich der Huld Seiner König-

lichen Hoheit des Großherzogs verdanken sollte. Die Herzogin von Orleans war, ihre Verwandte und ihre Heimath zu besuchen, aus Eisenach eingetroffen, und da sie den Wunsch geäußert hatte, die wenigen Tage ihrer Anwesenheit mehr den Anverwandten, als der Welt zu widmen, so hatte sich die ganze Großherzogliche Familie nach Ludwigslust übersiedelt. Dorthin war es, wo ich mich am 22. März zu begeben hatte, um vor kleinem Kreise die ersten Acte des Oehlenschläger'schen „Correggio" vorzulesen. Ich habe in diesem Buche schon angedeutet, auf welche liebenswürdige Weise ein armer Künstler am Hofe von Mecklenburg-Schwerin behandelt wird, wenn man ihn auffordert, sich hören zu lassen; ich kann eben nur wiederholen, was ich gesagt habe, und kann es nur noch freudiger, noch herzlicher aussprechen, daß ich in wenig größeren Gesellschaften, wie ich während meiner Irrfahrt oft besuchen mußte, weil es eben die unvermeidliche Nothwendigkeit mit sich brachte, auch in solchen, die Nichts weniger als vornehm oder zu irgend welchen aristokratischen Ansprüchen berechtigt waren, — solche einfache, wohlwollende, ermuthigende Freundlichkeit, solche ungezwungen gütige Behandlung erfahren habe, als von den Schweriner höchsten Herrschaften. Dennoch klopfte mir das Herz, als ich diesmal in den Saal trat; nicht aus Scheu — denn wo sollte diese dort herkommen? — sondern vor Erwartung, jene merkwürdige Frau zu sehen, die, als junge, unbekannte Prinzessin in die größte Residenz des Continents geführt, an der Seite eines anmuthigen, jugendlichen Fürsten

belauert und beobachtet von unzähligen Neidern, Spähern, einem spottsüchtigen Volke, einer Unzahl giftiger Scribler preisgegeben, so viele Tugend des Gemüthes, so viele Kraft des Geistes, eine so sichere Haltung zeigte, daß alle Parteien sich zu ihrem Lobe vereinten, daß nicht eine Stimme es wagen durfte, sich gegen sie zu erheben! Eine Frau, die den geliebten Gatten und mit ihm die Königskrone verliert, die ihren Sohn für diese Krone zu erziehen berufen ist! Die den Thron wanken, die Krone fallen, das Leben der Kinder und ihr eigenes an einem Haare hängen sieht, die, der Bettlerin gleich, hilflos und verlassen aus ihrem Königreiche flüchtet; arm, rathlos im deutschen Vaterlande ankommt, welches auch in Flammen steht — und nun in Eisenach lebte, ihren Söhnen eine treue Mutter, ohne Prätensionen, ohne Groll, sanft, freundlich, angebetet von allen Bewohnern der Stadt wie eine Heilige! Dieser Frau in's Angesicht schauen zu dürfen, schlug mir das Herz vor freudiger Ungeduld und Erwartung. Der Großherzog führte mich zum Sopha, wo Sie saß, stellte mich ihr vor, und sie, eine weibliche Arbeit in der Hand, richtete so milde, sinnige Worte an mich, und der Klang dieser seelenvollen Stimme drang mir so erschütternd zum Herzen, daß ich mir selbst unaussprechlich dumm vorkam, Ihr nur in Alltagsreden erwiedern zu können. Was sollt' ich denn sagen? Was ich dachte und empfand, wahrhaftig nicht, denn ich hätte mit Thränen im Auge stammeln müssen: „Du großes, herrliches Weib!“ — Und das schickte sich doch keineswegs. Man hätte mich hinausgeworfen, wenn auch

nicht der Großherzog, doch gewiß seine Hofherren. So blieb ich denn auf der breiten Heerstraße dessen, was sich ziemt, und mag der edlen Fürstin wohl keine großen Ideen von meiner Verstandes-Entwicklung eingeflößt haben. Auch als Vorleser gerieth es mir nicht besonders, was sie mich aber nicht entgelten ließ. Vielleicht hat ihr eigenes Bewußtsein, vielleicht hat ihr gerechter Stolz ihr gesagt, daß in der Befangenheit, die mich schlechter lesen ließ, als ich es sonst zu thun pflege, die bescheidenste Huldigung für sie lag. Ihre Güte und die heitere Empfänglichkeit der Schweriner Herrschaften richteten den mit sich selbst Unzufriedenen trostreich wieder auf. Das Souper war recht lustig, die Huld der hohen Frauen gönnte manchem Scherze Raum und keiner derselben fiel unbeachtet zu Boden. Die Herzogin ging harmlos auf Alles ein und wich sogar dem Gespräche nicht aus, als ich einmal taktlos genug war (wahrlich nur aus Unbedachtsamkeit) von Lamartine und seinen letzten historischen Phantasieen zu reden. Ich nahm die für mich so beglückende Empfindung aufrichtiger Ehrfurcht mit mir, bewahrte sie warm und innig im wildesten Schneegestöber, durch welches ich heimfuhr, und werde sie der seltenen Frau in treuem Herzen bewahren, so lang' ich lebe*). Für mich würd' es ein unaussprechliches Glück sein, sie vor meinem Tode noch auf der Stelle zu wissen, die sie verdient. Ob auch für Sie?? — das liegt im Willen Dessen, der Alles weiß!

---

*) Als ich vor acht Jahren diese Zeilen schrieb, dacht' ich wohl nicht an, die edle Fürstin zu überleben.

Am 23. schloß ich müde, matt, durchgefroren, erkältet, rheumatisch, katarrhalisch, heiser vor halbleerem Saale mein Schweriner Abonnement. Und als ich dankend Lebewohl sagte, da gab ich mir Mühe, nur Derer zu gedenken, denen es galt; damit es so herzlich wie möglich klingen möge! Und eben so wehe, wie es mir that, mich von Denen zu trennen, welchen ich es sagte, eben so unangefochten blieb ich im Allgemeinen bei dem Gedanken, Schwerin bald wieder zu verlassen. Doch befand ich mich im Schwanken. Halb und halb hatt' ich gelobt, ehe ich die Rückreise nach Steiermark antreten würde, noch einmal nach Hamburg zu kommen; — dann empfing ich aus Wismar, wo der Director des Gymnasiums, Herr Prof. Crain, die Sache betrieb, dringende Aufforderungen, mich daselbst einzustellen, und fühlte mich durch die Zuschriften jenes Gelehrten nicht wenig tentirt, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. An diesen ausgedehnteren Aufenthalt in Mecklenburg knüpften die Schweriner und Ludwigsluster Lieben und Gönner verführerische Lockungen längeren Verweilens; — denn, sagten sie, der vorige Mai war nicht besonders, der diesmalige wird mailicher sein; der April hat nur dreißig Tage, und im Frühling ist's um Ludwigslust und Schwerin wunderschön! Ich hatte mir so fest vorgenommen, nach vollbrachter That augenblicklich gen Gräz heimzureisen und dort tüchtig zu arbeiten! Ich sah selbst ein, daß ich in Schwerin nicht recht zur Thätigkeit gelangte! Und dennoch ging ich auf die Wismar'schen Vorschläge ein; dennoch hegte ich in einem Winkel des Herzens den Gedan-

ken: warum solltest du zuletzt nicht bleiben und hier auch fleißig sein können? Da kam ein Brief aus Breslau — und machte dem zweifelnden Schwanken ein Ende. Ich gab Hamburg auf, entschuldigte mich in Wismar, schrieb nach Ludwigslust, nahm von den Freunden auf dem Sachsenberge schriftlich, von denen in Schwerin mündlich Abschied, sagte meinem „Adlers Horst" wehmüthig Lebewohl, warf noch einen Blick auf den wogenden See und schied mit widerstreitenden Gefühlen: Betrübt durch die Trennung — und wieder getröstet durch den Gedanken, daß sie in einem Zeitpunkte stattfand, wo die leidige Politik auf's Neue ihr finsterstes unheilvollstes Gesicht drohend und zähnefletschend in jedes Haus, in jedes Gemach steckte. Wechsel des Ministeriums, Vertagung der Kammer, Aenderung des Wahlgesetzes, Mißtrauen und Widerstand — und wie die Stichwörter alle heißen mögen, die Zwist und Zweifel hervorrufen. Hundertmal hab' ich mir vorgenommen, jede Discussion dieser Art zu vermeiden, weil man den Gegner ja doch nicht überzeugt und eben so wenig von ihm überzeugt wird! Aber eben so oft bin ich wider meinen Willen und oft mit Widerwillen in jene unfruchtbaren Zänkereien verwickelt worden, die immer einen grauen Mehlthau auf die Blüthen der Zuneigung werfen. Es kann nicht fehlen, auch in's gesellige Leben, in den freundschaftlichen Umgang, in den häuslichen Frieden muß die Parteiwuth, wenn sie nach rechts und links Anhänger sammelt, feindlich, zerstörend einwirken. Man erzählte mir eine hierher gehörige Geschichte, die mich tief erschütterte. Eine alte, schwache

Frau, die Wittwe eines Hofbediensteten, existirt nur durch Wohlthaten vom Hofe. Ihr Sohn ist auf Kosten des Fürsten erzogen und ausgebildet worden. Jetzt ist er ein rother Republikaner, die Mutter fühlt sich unglücklich darüber, um so mehr, als sie den Sohn mütterlich liebt. Wie der gegenwärtig regierende Fürst von einer Reise zurückkommt, die er unternahm, sich zu verloben, und wie die Kunde davon durch die Stadt dringt, beeilen sich sämmtliche Bewohner aus eigenem raschem Antriebe, ihre Fenster zu erleuchten. Die alte Frau sieht das. Allein, ohne Dienstboten, sucht sie Leuchter, Blumen, Kerzen zusammen, schmückt auch ihrer kleinen Wohnung Fenster, setzt sich dann ermattet von der ungewohnten Anstrengung in ihren Lehnstuhl und schlummert ein, glücklich durch den Gedanken, daß ihr Wohlthäter, wenn er die Gassen durchwandelt, auch ihrer Dankbarkeit frommes Opfer bemerken werde! Nach einer Stunde erwacht sie — im tiefsten Dunkel. Ihr Sohn ist dagewesen und hat, während sie schlief, die kleinen Liebesflammen ausgeblasen; denn sie galten einem Fürsten! —!

Ich habe (und leider nicht blos in Mecklenburg!) in manchen Familien, an die mich Achtung und Liebe binden, so manchen Kampf bestanden zwischen Jugend und Alter, der aus ähnlichen Motiven entsprang; und wenn es auch scheinbar gelingt, in solchen Fällen die Wunde, die ein Wort schlagen kann, durch den mit allerlei Lappen verbrämten Mantel des Scherzes zu bedecken, ist das doch nur scheinbar; die Wunde bleibt, und man fühlt sie.

Es war meine Absicht, hier, am Schlusse der ersten Ausgabe dieses Buches, einen Anhang zu machen, welcher die seitdem verflossenen acht Jahre mit den im Buche besprochenen vorangegangenen gewissermaßen verbinden und jene aus diesen folgerecht entwickeln sollte. Das zum dicken Ungethüm angeschwollene Manuscript des vorliegenden letzten Bandes untersagt mir aber jegliche weitere Auseinandersetzung. Ich muß mich begnügen, meiner Gegenwart in wenig Worten zu gedenken, nachdem ich der Vergangenheit so viele, mitunter unnütze gewidmet habe.

Seit dem Jahre 1850 wurde ein unstätes Wanderleben vertauscht gegen die in seinem Arbeitszimmer ausdauernde Thätigkeit eines fleißigen Schriftstellers. Zwei Kunstausflüge nach Wien (1851) und nach Prag (1855) entzogen mich kaum meinen literarischen Beschäftigungen, da ich auch dort mitten in den Störungen, denen der Reisende nie entgeht, jede freie Stunde benützte. Wer denn einmal darauf angewiesen ist, seinen Unterhalt sich durch die Feder zu erwerben, darf sie nicht ganz aus der Hand legen. Einen mißlungenen Versuch, auf meine alten Tage noch ein Theaterstück zu liefern, — und allerlei lyrische Kleinigkeiten, sowohl für die neuen Ausgaben meiner „Gedichte," wie der „Stimmen des Waldes" und der „Schlesischen Gedichte," als auch unzählige Gelegenheits-Poesien (zu denen ich fortdauernd gepreßt werde!) — abgerechnet, blieb ich während dieser Jahre mit allen Kräften der Seele und des Geistes der Erzählung, dem Romane zugewendet; fühlte

mich belebt durch die Ueberzeugung, auf diesem Wege Gutes zu wirken, nützlich zu sein. Ich weiß wohl, daß viele Gelehrte und andere Rigoristen verächtlich auf diese Gattung herabblicken und mit vornehm wegwerfendem Lächeln von der sogenannten „leichten Roman-Lectüre" reden. Sie mögen jedoch verächteln und lächeln, so viel sie wollen, sie werden nicht hindern, daß ein Erzähler, dem es durch edle Mittel gelingt, einen sehr großen Leserkreis zu gewinnen; der eines höheren Zieles bewußt sein Publikum für das Gute und Rechte zu erregen sucht; der mit seinen Büchern dem leeren Müßiggange, der zeittödtenden „Kneiperei" so manche Stunde raubt und in lebendigen Beispielen auf bescheidene Selbsterkenntniß, auf zufriedene Entsagung hinweiset, — daß dieser, sage ich, mehr und Besseres für seine Nebenmenschen thut, als sie, die verächtlich Lächelnden und vornehm auf den Romanschriftsteller Herabsehenden. Ich setze freilich voraus, daß die Bücher, von denen ich rede, innere und äußere Wahrheit haben; daß sie nicht bloß gut geschrieben, sondern daß sie wirklich erlebt sind. Es giebt Romane größeren wie kleineren Umfanges, die hoch gepriesen werden als vollendete Kunstwerke, die es der Form nach vielleicht auch sind, denen der unbefangene Leser dennoch abmerkt, daß sie nicht aus der Erfahrung, sondern daß sie aus andern Büchern entstanden sind. Der warme Pulsschlag der Wirklichkeit fehlt ihren Helden; sie lassen kalt. Man muß ein Leben, und ein bewegtes hinter sich haben, bevor man lebendig erzählt. Aus diesem Standtpunkte auch möcht' ich die Beurtheiler meiner Bücher mich und

die letzteren zu betrachten bitten. Ich bin vielfach getadelt worden, auch von sonst gütig Gesinnten, daß ich zu viel, zu rasch arbeite! Darin liegt ein Irrthum. Ich arbeite sehr langsam; ich schreibe an meinen Erzählungen selten mehr, als täglich kaum einige Stunden, manchmal nur eine.

Nur weil ich es täglich thue; weil ich den Wahlspruch „Nulla dies sine linea“ praktisch festhalte, bringe ich Etwas vor mich. Aber ich producire dabei nicht so eigentlich; vielmehr reproducire ich; verwebe in neue Gestalten und Formen, was alte Erinnerungen mir zuführen. Und wenn ich nicht ableugnen kann, binnen nicht vollen zehn Jahren zwanzig bis dreißig Bände dem Druck überantwortet, folglich dieselben allerdings geschrieben zu haben, so darf ich doch auch behaupten, daß ich länger als fünfzig Jahre daran lebte — was immer einige Betrachtung verdient, und woraus sich vielleicht auch erklären läßt, weshalb meine Schriften trotz ihrer Mängel viele wohlwollende Gönner fanden und finden.

Daß ich mich nicht von der Neigung eitler Vielschreiberei fortreißen lasse, glaub' ich mit einem Beispiele belegen zu können. Der Entwurf zu einem neuen, größeren Romane liegt seit länger als zwei Jahren vor mir; der erste Band, längst beendet, entsprach meinen Ab- und Ansichten, als ich ihn kürzlich durchlas, keineswegs. Ich schob den zweiten, an dem ich eben war, sogleich zurück und änderte den ersten von Grund aus um, indem ich die dicke Handschrift Zeile für Zeile wieder in's

Reine schrieb. Sollte es mir gelingen, mit dem dritten bis Ostern fertig zu werden, so hab' ich über diesen drei Bänden drei Jahre zugebracht! — Ich bin folglich kein Schnellläufer auf der Chaussee der Büchermacherei. Und mein Herr Verleger wird mich nicht Lügen strafen, wenn ich erwähne, daß er mich schon oft gemahnt hat, ihm endlich einmal das Manuscript des Romans „Die Eselsfresser" zu übersenden. — Mein Verleger! Ende gut Alles gut. Das Ende der „Vierzig Jahre" sei dem Manne gewidmet, dem ich den Anfang meiner jetzigen schriftstellerischen Thätigkeit, dem ich den glücklichen Erfolg meiner Bemühungen, dem ich ein sorgenfreies Alter verdanke: meinem Verleger und Landsmanne Herrn Eduard Trewendt in Breslau. Es war erst meine Absicht, ihm dieses Buch zuzueignen. Aber ich befürchtete, eine an die Verlagshandlung gerichtete Dedication könne verspottet werden. Diese Rücksicht hielt mich ab. Jetzt nachzuholen, was mir auf dem Herzen liegt, kann mich Nichts abhalten. Ich wünsche jedem alten, armen, deutschen Schriftsteller meiner Gattung, daß er einen Buchhändler finde, wie ich ihn an Trewendt gefunden — — dann ist uns Allen geholfen! H.

Grätz, 31. December 1858.

Ende des sechsten und letzten Bandes.

Chronologische Notizen zum 6. Bande:

Pag. 30. Die Kunstreiter-Gesellschaft des Cirque des Champs-Elysées de Paris unter Direction von Paul Cuzent, Lejears und Loisset zeigte ihre Künste in Breslau zum ersten Male im Jahre 1844 vom 25. Mai bis 24. Juni. Der zweite Besuch im Jahre 1846 dauerte vom 27. Mai bis 6. Juli. Loisset war von der Direction ausgeschieden. Die Reitkünste und Pferdedressuren wurden bei Cuzent und Lejears in höchster Vollendung ausgeführt; jedoch dürfte im Einzelnen Alles schon vor ihnen in Breslau eben so gut gezeigt worden sein, aber neu und überraschend war das elegante Arrangement, das präcise Ensemble und vor Allem die gute Musik. Der Director Cuzent dirigirte größtentheils das Orchester und componirte Ouverturen, Quadrillen und andere Musikstücke für dasselbe, welche von einem ganz netten Compositions-Talent Zeugniß gaben. In der neueren Zeit sind selbst einige seiner Versuche auf dem Gebiete der komischen Oper in Paris beifällig aufgenommen worden. Seine Schwester, die berühmte Schul-

reiterin Pauline Cuzent, ſtarb vor einigen Jahren. So viele Gegenſtände der Titel 6 ihres Nachlaß-Inventariums aufzählte, ſo wenige umfaßte der Titel 11 und lautet: „Peu de linge.“

Pag. 211. Der Schauſpieler Birkbaum war auch in Breslau, wo er vom 2. Auguſt 1851 bis 28. April 1852 in Engagement ſtand, beliebt und gern geſehen. Er ſtarb am 18. Oktober 1854 in München; ein Opfer der in jenem Jahre dort ſo ſchrecklich herrſchenden Cholera.

Bayerische
Staatsbibl[illegible]
MÜNCHEN

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holtei, Karl <<von>>,

Erzählende Schriften

Bd.: 34

Breslau 1862

P.o.germ. 2003 m-9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10313187-8